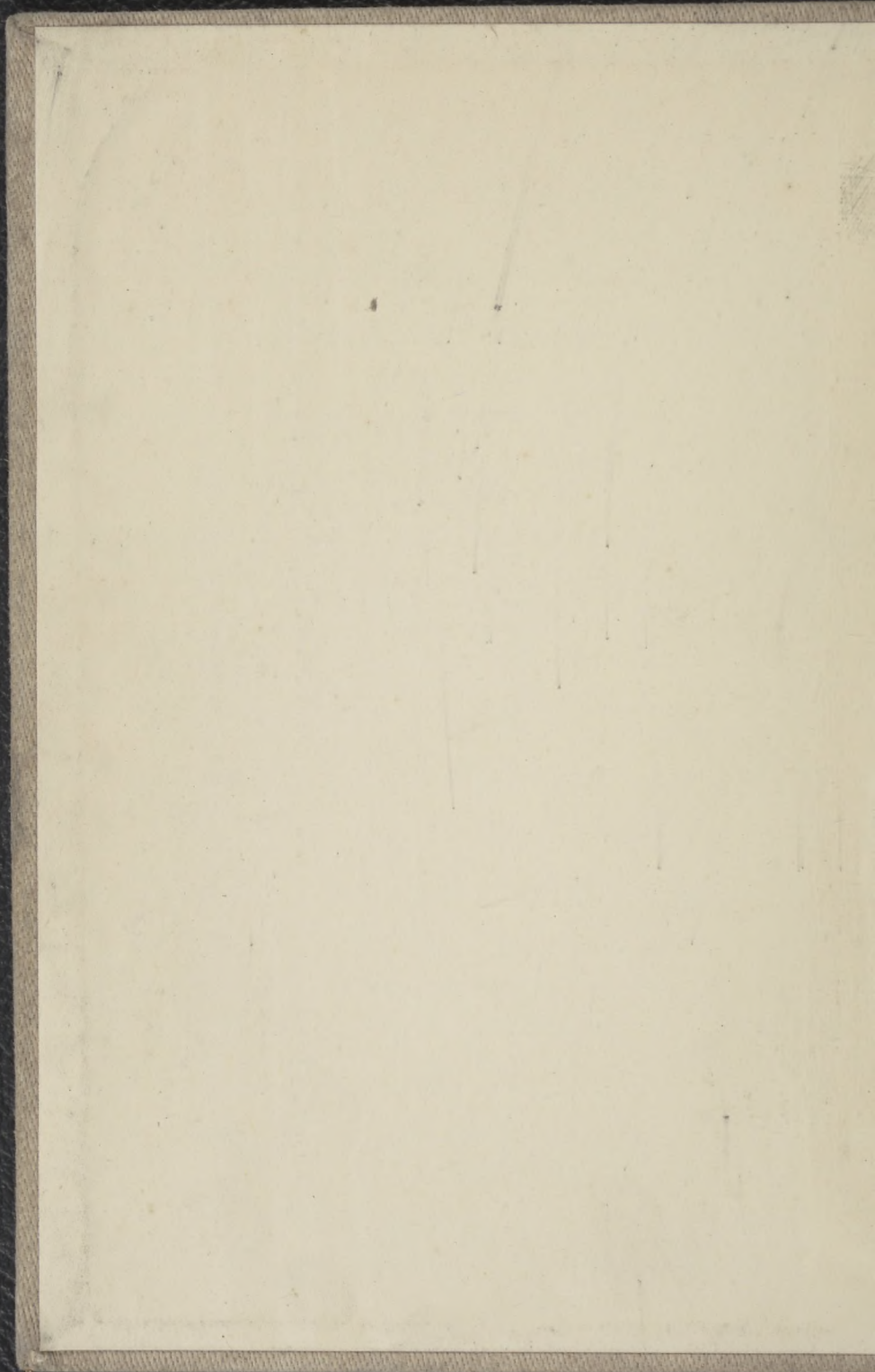
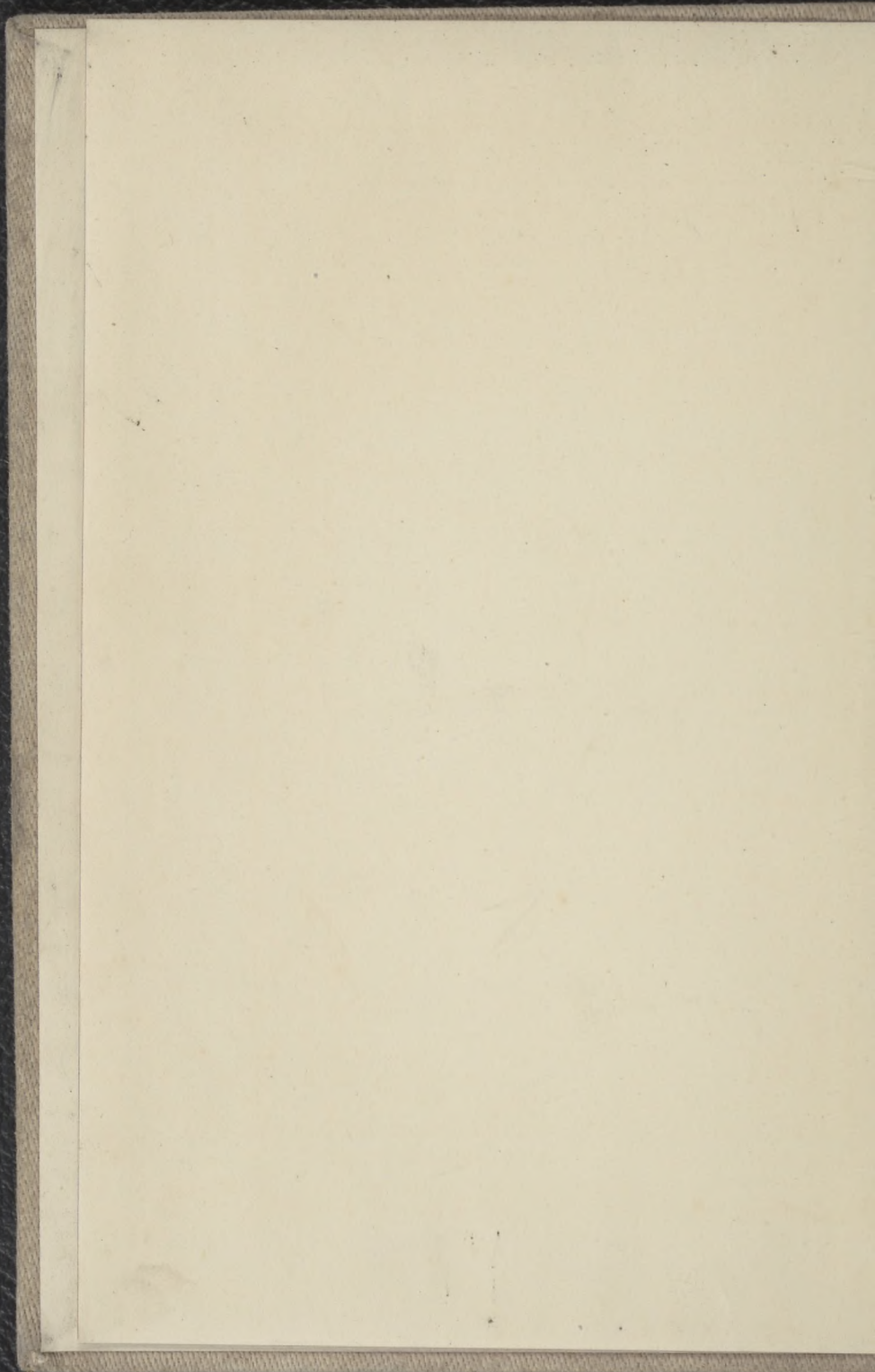


W. G. Keymont
Die polnischen
Bauern
im Winter






I 744.025







Der
Bauernspiegel


Berechtigte Übersetzung
aus dem Polnischen
von

Jean Paul d'Ardeschah

1-3. Tausend

Eugen Diederichs Verlag

Jena 1912





W. S. Keymont
Die polnischen
Bauern
II Winter



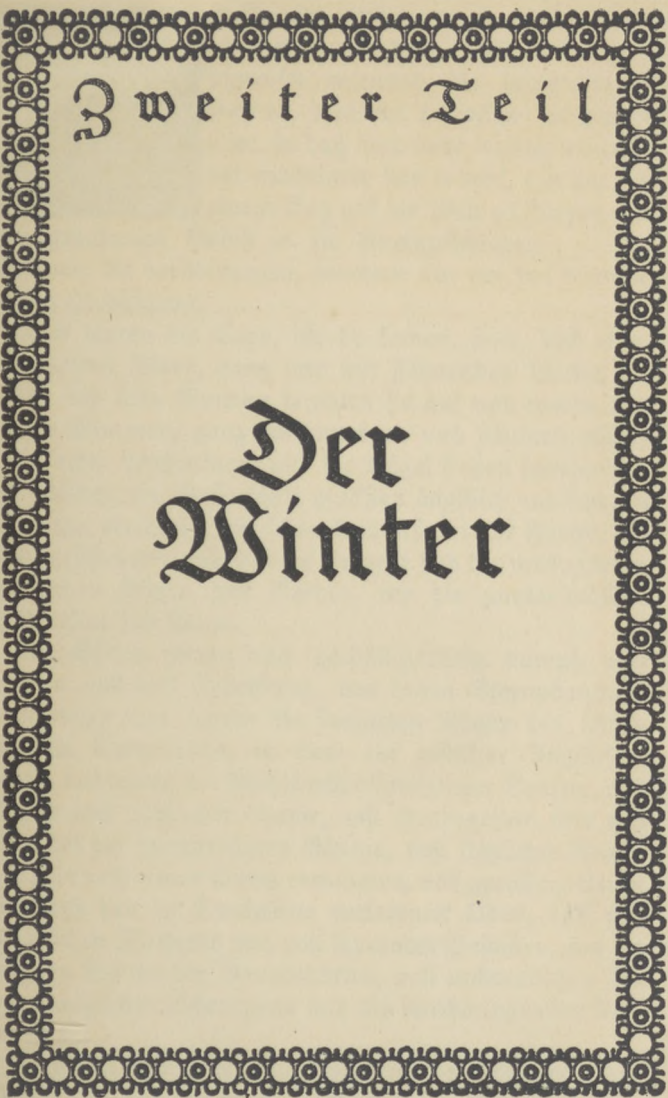


J 744.025



Titelzeichnung von A. Gramatyka-Dstrowéka

1966 K 98/1332



Zweiter Teil

Der
Winter

3. Winter 1811

Der
Winter

Der Winter mußte nun kommen . . . Er rang noch mit dem Herbst und durchschweifte murrend die schieferblauen Fernen, wie ein hungriges reißendes Tier, so daß man nicht wußte, wann er der mächtigere sein würde, um sich mit einem Satz auf die Welt zu stürzen und sein grausames Gebiß in sie hineinzuschlagen . . . Die Schauer, die vorüberzogen, brachten nur erst den dünnen, fahlen Herbstschnee.

Noch waren die Tage, die da kamen, starr, voll einer krankhaften Bläue, bang und mit stöhnenden Lauten erfüllt; wie üble Wunden tauchten sie auf und waren von einem Wimmern ganz durchdrungen und stäubten eisiges Licht/echte Leichentage; und die Vögel flohen schreiend in die Wälder, die Wasserläufe glucksten ängstlich und schoben sich träge vorwärts, wie schon halb erstarrt vor Furcht, die Erde erschauerte und jegliche Kreatur hob die verängsteten spähenden Augen gen Norden, wo die unergründliche Wolkenflut sich staute.

Die Nächte waren noch herbstlich/blind, dumpf, verworren und voll Nebelsetzen, aus denen Sternphantome dämmerten/das waren die faulichten Nächte des schlotternden Schweigens, in dem ein erstickter Angstschrei bebte; das waren die Nächte voll schmerzlicher Seufzer, voll Gezerr und plögllicher Starre, voll Hundegeheul und voll Gerüttel der durchfrosten Bäume, voll kläglicher Vogelrufe, die nach einem Schutz verlangten, voll grausiger Stimmen aus den in Dunkelheit verlorenen Öden, voll unerklärlichen Flatterns und voll lauender Gestalten, um die reglosen Wände der Bauernhütten, voll unkenntlicher Zurufe, gräßlichen Schmagens und jäh durchdringenden Aufheulens . . .

Zuweilen nur schälte sich während der Sonnenuntergänge aus den düsteren Wolfenfeldern des bleigrauen

Himmels eine rote gewaltige Sonne hervor und sank schwer ein, wie ein Kessel voll geschmolzenen Metalls, aus dem blutige Siededünste stiegen und pechig-schwarzer, mit flammenden Bränden gestreifter Qualm emporschlug/so daß die ganze Welt wie im Brand und Feuerschein zu sehen war.

Und lange, lange noch bis in die Nacht hinein erloschen und erkalteten die roten Glutten, so daß die Menschen sprachen:

„Der Winter wächst und wird auf bösen Winden einhergefahren kommen!“

Und der Winter wuchs alltäglich, allstündlich und mit jedem Augenblick fast.

Schließlich kam er.

Zuerst aber stürmten seine Vorboten heran. Bald nach Sankt Barbara, der Schutzheiligen des sanften Todes, kamen an einem stillen Morgen die ersten kurzen, flatternden Winde angesetzt; sie umkreisten die Erde winselnd, wie Hunde, die eine Fährte wittern, fielen über die Acker her, knurrten im Buschwerk, zerfehten den Schnee, zerzausten die Obstbäume in den Gärten, segten mit ihren Schweifen die Wege rein, wälzten sich in den Gewässern und rissen heimlich etwas von den älteren Strohdächern und Einzäunungen weg. Dann fingen sie an, in sich hinein zu verschrumpfen, um jammernd in die Wälder zu flüchten. Gleich hinterdrein zur Vesperzeit begannen sich aus den Dämmerungen lange, zischende und spitzige Windzungen hervorzuschieben.

Sie wehten die ganze Nacht und wimmerten so in den Feldern, wie eine Schar hungriger Wölfe; sie hatten ordentlich ausgetobt, denn am Morgen sah schon die Erde wie gefleckt unter dem zerstampften und ausgefressenen Schnee aus. Hier und da nur in den Niederungen sah man die zerbrochenen Hürden weiß aufschimmern und die Ackerstriche ließen den Schnee wie vereinzelte Blessen

leuchten. Die Wege waren steif und durchgefroren; wie mit spitzen Zähnen fraß sich der Frost in die Erde hinein, so daß sie unter den Tritten wie Eisen klang./Doch sobald der Tag kam, flohen auch diese Winde mit Gekläff von dannen; sie verbargen sich in die Forsten und warteten im Hinterhalt, vor Gier bebend und zu einem neuen bösen Sprunge bereit.

Der Himmel fing schon an, sich immer finsterner zu bewölken. Die Wolken krochen alle aus ihren Höhlen hervor, hoben ihre ungeschlachten Köpfe, reckten ihre zerknitterten Rümpfe, ließen ihre grünlichen Hauer im Licht spielen und kamen in einer dichten Schar heran; sie wälzten sich in einem drohenden, düsteren und lautlosen Gedränge über den Himmel daher./Vom Norden kamen schwarze, riesige Berge, zerseht und zerrissen, übereinandergetürmt, wie niedergestürzte Wälder, ineinander verästelt, von tiefen Klüften zerschnitten und von eisig-grünen Wolkenbänken umlagert und drängten mit einer wilden Macht und mit dumpfem Mäuschen vorwärts./Von Westen, aus der schwarzen, unbeweglichen Wälderwand schoben sich langsam blau geschwollene Wälle, hier und da wie von einem Feuer durchleuchtet, und sie folgten einander in einer endlosen Reihe, in einem immer größeren Zuge, wie Schwärme gewaltiger Vögel./Von Osten schleppten sich flache, rostige, wie uralte, eiterfarbene Wolken, scheußlich, wie in Fäulnis übergegangene Kadaver, von denen die Masse der Verwesung niedertriefte./Auch vom Süden her kamen sie gezogen, sahen verschossen und rötlich aus, Kolkten und Torfmooren ähnlich, waren ganz voll Striemen und bläulicher Beulen, voll Flecke und gräßlichen Gewimmels, als wären sie mit wühlendem Gewürm bevölkert./Und auch von oben herab, wie mitten aus der erloschenen Sonne fielen Wolken in schmutzigen Fetzen herab und waren buntgescheckt wie abkühlende Schlacken./Und alle strebten sich zu vereinen, ballten sich zu gewaltigen Massen zusammen und überflu-

teten den Himmel mit einem schwarzen, furchtbaren Gebrodel von Schmutz und Trümmern.

Die Welt verdunkelte sich plötzlich, eine dumpfe Stille entstand; jegliche Helle erlosch, die Augen der Gewässer wurden trüb/es war als ob alles mit erstarrten Blicken und wie staunend, mit verhaltenem Atem stehen geblieben wäre; eine Bangigkeit wehte über die Erde, der Frost ging bis ans Mark, die Angst griff an die Gurgel, die Seelen sanken in den Staub, ein grausames Entsetzen ließ schwer seine Flügel über allem Lebendigen schlagen. Man sah einen Hasen durchs Dorf rennen mit windzerzaustem Pelz, Krähen kamen mit durchbringendem Geschrei in die Scheunen gestürzt und verirrtten sich selbst in die Flure der Häuser, Hunde heulten wie besessen auf den Mauerbänken, in sich geduckt flohen die Menschen in ihre Behausungen, und am Weiher rannte die blinde Stute, die Trümmer ihres Wagens nachschleifend, stieß gegen die Säune und Baumstämme und suchte mit einem wilden Angstgewieher ihren Stall.

Eine trübe, drückende Dunkelheit goß sich aus: die Wolken sanken immer tiefer, wälzten sich von den Wäldern in einem durcheinander gewirbelten Nebeldüchicht heran und schoben über den Ackerbeeten dahin, wie aufgewühlte, furchtbar daherstürmende Wasserfluten; sie stürzten sich auf das Dorf und überschwemmten alles mit einem eisigen, schmutzigen grauen Dunst;/plötzlich brach der Himmel in der Mitte hervor und erglänzte bläulich, wie die Fläche eines Brunnen spiegels; ein scharfes Pfeifen zerriß die Dunkelheiten, die Nebel ballten sich jäh zusammen, und aus dem aufgeplakten Abgrund schlug der erste Sturmstoß hervor, und hinter ihm der zweite, der zehnte, hundertste!

In Herden kamen sie heulend dahergebraust, flossen aus diesem Schlund, wie nicht zu dämmende Fluten, rissen wie an Ketten und prallten in einem wütend aufgeifernden Haufen gegen die Wolkenberge an. Sie warfen sich auf die

Dunkelheit, durchbohrten sie bis auf den Grund, fraßen sich hindurch und segten sie wie morsch gewordenes Stroh auseinander.

Ein Getöse ging durch die Welt, eine Verwirrung, ein Rauschen, Pfeifen/und Staubwirbel flogen.

Die durch die scharfen Hufe der Winde zertretenen Wolkenmassen flohen gedückt hinter die Wälder und Forsten, aufs neue tauchte der Himmel hervor und der Tag öffnete blinzelnnd seine bleischweren Augen. Tier und Mensch atmeten erleichtert auf.

Doch die Winde wehten in einem fort, fast eine ganze Woche lang, ohne nachzulassen und aufzuhören. Bei Tag war es noch auszuhalten, und nur der ging hinaus, den die Not trieb, die anderen saßen in ihren Hütten und harrten auf das Ende der Stürme, aber die Nächte waren kaum zu ertragen. Hoch oben waren sie hell, sternklar und still, aber unten, dicht über der Erde feierte die Windsbraut ihre Teufelsfeste, als gälte es, den Tod hundert erhängter Mannsleute zu feiern. Man konnte nicht einschlafen: ein solches Geheul war es, ein solches Geknack, Gedonner und Geroll, als ob tausend leere Wagen in schnellster Fahrt über den hartgefrorenen, unebenen Weg angerollt kämen/ und dazu noch dieses Getrampel, unter dem die Erde bebte, diese Gott weiß woher kommenden Laute, dieses Schreien und Heulen!

In den Häusern knarrte und ächzte es, denn immer wieder drückte der Sturm mit den Schultern gegen die Wände, stieß gegen die Ecken an, brach die Dachtraufen heraus, griff an die Diemen, drückte die Schlotte ein und versuchte mit seinem Kopf gegen die Türen anzurennen, so daß manch eine nachgeben mußte. Die Menschen sprangen mitten in der Nacht aus ihren Betten und liefen die Fenster zu verstopfen, denn der Wind drängte sich ins Innere, wie ein lästiges, schreiendes Schwein und peitschte mit einer solchen Kälte um sich, daß die Menschen selbst unter ihren

Federbetten noch vor Frost halb erstarrten. Niemand konnte später sagen, was sie alles in diesen Tagen hatten erdulden müssen. Und was für Schaden der Sturm angerichtet hatte, war gar nicht zu zählen; er hatte Zäune umgeworfen, Löcher in die Strohdächer gerissen; beim Schulzen hatte er einen neuen Schuppen umgeworfen, trug dem Bartel Kosiol sein Scheunendach gute paar Klafter weit feldwärts, hatte bei Winzioreks den Schornstein zertrümmert, riß sich in der Mühle ein großes Stück Lattendach ab, und was kleinere Schäden waren, was er an Bäumen in den Obstgärten und Forsten geknickt hatte, war kaum auszudenken! Auf der Landstraße hatte er an die zwanzig Pappeln entwurzelt, so daß sie quer über den Weg lagen, wie grausam hingemordete und ausgeraubte Leichen.

Während dieser Tage voll Sturmgeheul und Getöse war Lipce wie ausgestorben, die Wirbelwinde trieben so heftig ihr ausgelassenes Spiel auf den Wegen, daß, wenn sich nur einer aus seiner Behausung hervorwagte, sie ihn schon am Schopfe packten und ihn hin und her schleuderten wie es ihnen gerade gefiel/in die Gräben, an die Bäume, an die Zäune stießen sie die Menschen. Taschel der Berkehrte wurde selbst von der Brücke in den Weiher geweht, so daß er sich kaum wieder herausfinden konnte. Und sie bliesen in einem zu, warfen mit Sand, trugen Äste, Späne, Stroh von den Dächern, und manchmal auch die ganze Krone eines kleinen Baumes mit sich, und alle diese Dinge flogen in einem einzigen Wirbelstaub, wie arme verwehte Vögel einher, stießen gegen die Wände und wurden weit hinausgetragen.

Die ältesten Menschen erinnerten sich nicht, so widerwärtige und unausstehbare Stürme erlebt zu haben.

Man drückte sich in den rauchigen Stuben herum und zankte nicht wenig aus Langeweile, denn es war selbst schwer, auch nur die Nase zur Haustür hinauszustrecken; nur was die ungeduldigeren Frauensleute waren, die drückten

sich an den Hecken entlang und machten sich sozusagen mit den Spinnrocken nach einer Gevatterin auf den Weg, aber es war doch nur um die Zungen loszulassen und einander ihr Leid zu klagen.

Die Männer drohsen wütend drauf los. Hinter den angelehnten Scheunentoren hörte man die Dreschflegel von früh bis zum späten Abend klopfen. Der Frost hatte das Getreide ausgedörret, so daß es sich leichter schälte. Nur um die Vesperzeit, wenn der Sturm etwas nachgelassen hatte, schlich manch einer von den Burschen mit einem Maß Getreide nach der Schenke.

Und die Stürme wehten immerzu mit derselben Macht, und der Frost biß immer fester um sich, so daß die Bäche und Gräben zufroren und die Moore erstarrten; selbst der Weiher bedeckte sich mit einer durchsichtigen, fast hellblauen Eisedecke, und nur an der Brücke, wo es tiefer war, brauste das Wasser noch und ließ sich nicht bändigen, aber die Uferländer lagen schon so frostgefesselt, daß man, um das Vieh zu tränken, Wunen ins Eis einhauen mußte.

Erst am Tag der heiligen Lucia kam ein Umschlag in der Witterung.

Der Frost ließ nach und es wurde etwas wärmer, die Winde waren im Verenden, denn nur von Zeit zu Zeit noch fuhren sie durch die Lüfte, waren aber weicher und nicht so zänkisch; der Himmel glättete sich wie ein geegtes Feld, und war wie mit einem grauweissen Sackleinentuch bedeckt; er senkte sich so tief herab, daß er sich wie auf die Pappeln am Wege zu stützen schien. Doch war die Luft trüb, grau und dumpf.

Und kaum hatte man zu Mittag ausgeläutet, da wurde es ein wenig dunkler, und Schnee begann in großen Flocken zu fallen. Er rieselte so dicht, daß er bald alle Bäume und Erhebungen mit weißem Flaum bedeckt hatte.

Die Nacht senkte sich rascher, aber der Schnee ließ nicht

nach zu fallen, er kam immer dichter und war etwas trockener und kleinflodiger. So schneite es die ganze Nacht.

Bei Morgengrauen lag der Schnee schon gute drei Spannen hoch, er hatte die Erde völlig mit einem Pelz bedeckt, die Welt mit einer bläulichen Weiße umflort und staubte noch immerzu ohne Unterlaß.

Eine solche Stille legte sich über das Erdenrund, daß nicht ein einziger Lufthauch aufzuckte, nicht ein Laut durch die herabgleitenden Flocken dringen konnte/nichts!/Alles wurde ringsum lautlos und taub, hielt erstarrt wie vor einem Wunder an und horchte vorgebeugt und feierlich in dieses kaum fühlbare Geräusch, in diesen stillen Flug, in diese tote Weiße hinein, die in zuckenden Schwingungen ohne Ende niederschwebte.

Eine weißliche Dämmerung stand auf, wuchs, rechte sich; ein makellofes weißes Frühlicht rann und rieselte, ganz durchseht von einer weißen feinen, ganz feinen schönen Wolke zur Erde nieder; es floß zu einem undurchdringlichen Flockendicht verwoben, wie gefrorenes Himmelslicht zur Erde nieder, als wäre aller Sternenglanz zu Reiskristallen erstarrt und schüttete, durch seinen Himmelsflug zu Staub zerrieben, die Welt zu. Die Wälder verhüllten sich rasch, die Felder versanken, daß sie kein Auge mehr sehen konnte, die Wege entschwanden, das ganze Dorf zerfloß und wurde von dieser blendenden, nebelweißen Wolke aufgesogen. Schließlich nahmen die Augen nichts mehr wahr, als das Rinnen des Schneestaubes, der so leise, so gleichmäßig, so sanft hinabglitt, wie Kirschblütenblätter in einer Mondnacht.

Auf drei Schritte konnte man weder ein Haus noch einen Baum, einen Zaun noch einen Menschen unterscheiden; nur die Stimmen flogen durch die Weiße wie ermattete Falter und versflogen sich; Gott weiß, woher sie kamen und wohin sie wollten/und immer schwächer flatterten sie, immer leiser . . .

So schneite es zwei Tage und zwei Nächte lang, bis schließlich alle Häuser eingeschneit waren und wie Schneehügel ragten, aus denen schmutzige Rauchsträhnen drangen; die Wege und Felder bildeten nur noch eine einzige Fläche, die Obstgärten waren voll Schnee bis an die Ränder der Zäune, der Teich verschwand ganz unter den Schneemengen; eine weiße, grenzenlose Ebene, kühl und unwegsam, breitete sich aus/flaumig und wunderbar, und der Schnee rieselte immerzu, nur daß er immer trockener und feiner wurde, denn in den Nächten drang schon das Sternengeflimmer hindurch und am Tag konnte man hier und da hinter dieser flatternden weißen Hebe den Himmel blauen sehen. Auch die Luft wurde hellhöriger, die Stimmen drangen scharf, frisch und schallend durch das weiße Gewirr. Das Dorf war erwacht, man begann sich zu regen; manch einer fuhr mit dem Schlitten hinaus, mußte aber rasch wieder umkehren, denn die Wege waren nicht fahrbar; hier und da grub man Fußsteige zwischen den Häusern, schaufelte die Schneemassen von den Haustüren auseinander und öffnete sperrangelweit die Türen der Kuhställe. Alles freute sich, und die Kinder waren schon ganz toll vor Vergnügen; überall klafften die Hunde, leckten hier und da am Schnee und jagten sich mit den jungen Burschen um die Wette; es wimmelte auf den Wegen, Gefreisch klang von den Hecken her; sie schrien, warfen sich mit Schneebällen, wälzten sich im weichen, flauschigen Schnee, richteten gewaltige Schneemänner auf, kamen mit Schlitten angezogen, daß das ganze Dorf voll Jubel und Gejage war. Selbst Rochus mußte an diesem Tage mit dem Unterricht aufhören, denn er konnte kein Kind bei der Fibel halten.

Am dritten Tag, in der Abenddämmerung, hörte es auf zu schneien, es stäubte noch hin und wieder, aber nur so viel, als ob jemand einen Mehlsack über der Welt ausklopfte, so daß man es kaum bemerken konnte; doch der Himmel wurde düster, die Krähen flatterten um die Ge-

höfte und blieben auf den Wegen sitzen. Eine sternlose Nacht spannte sich bleiern aus und starrte so tot und reglos weiß aus den verdunkelten Schneemassen, als ob sie ganz außer Kräften wäre.

„Das leiseste Windchen und wir kriegen ein Schneetreiben,“ murmelte am Morgen des folgenden Tages der alte Bylica, durchs Fenster sehend.

„Laß es nur kommen, mir ist alles gleich!“ knurrte Antel und erhob sich von seinem Lager.

Anna zündete das Feuer auf dem Herd an und sah vom Hausflur ins Freie; es war noch früh, die Hähne krächten im Dorf, ein dichtes Dunkel lag noch über der Welt, und die Erde sah aus, als hätte sie jemand mit einem Gemisch von Kalk und Ruß überstreut. Man konnte weder Bäume, noch Häuser, noch die Ferne unterscheiden, nur im Ofen glimmte ein Schimmer, wie von einer Glut unter der Asche; tiefe Stille war rings ausgebreitet und ein scharfer Frosthauch drang herein.

Auch in der Stube herrschte eine schneidende, feuchte Kälte, die so durchdringend war, daß Anna ihre bloßen Füße in die Pantinen steckte. Auf dem Herd glimmte es kaum, denn die frischen Wacholderzweige prasselten und qualmten nur; sie spaltete ein paar Späne von irgendeinem Brett und stopfte etwas Stroh dazwischen, bis schließlich eine Flamme hervorschlug und die Stube ein wenig erhellte.

„So viel ist von diesem Zeug zusammengeflogen, daß es für den ganzen Winter reicht,“ knüpfte der Alte an, auf die kleine, mit grünlichem, dickem Eis überzogene Scheibe hauchend, um hinauszuschauen.

Der ältere Knabe, der schon im vierten Jahr war, fing an im Bett aufzuweinen, und von der anderen Seite des Hauses aus der Wohnung der Stachs ertönten die scharfen Stimmen eines Gezänks, ein Wehklagen, Kindergeschrei und das Schmeißen von Lüren.

„Veronka beginnt wieder den Tag mit ihrem Gebet!“
murmelte Antek verächtlich, sich die Füße mit am Herd
gewärmten Fußlappen umwickelnd.

„Sie hat sich das Schreien nu einmal so angewöhnt
und schreit, wenn es auch nicht not tut, aber nicht weil sie
böse ist, nee, nur so“ . . . stotterte der Alte.

„Versteht sich/und die Kinder schlägt sie auch, weil sie
nicht böse ist? Oder daß sie dem Stach kein gutes Wort
gibt, nur in einem fort rum-bumm, wie auf einen Hund,
das ist wohl auch, weil sie gut ist!“ sagte Anna, an der
Wiege niederkniend, um dem Jüngeren, der ab und zu
greinte und mit den Beinchen strampelte, die Brust zu geben.

„Drei Wochen, seitdem wir bei euch hier in der Hütte
sitzen, sind es schon, und nicht ein Tag ist vergangen, ohne
Geschrei, Prügelei und Zähnegefletsch. Ein Hund von
Frauenzimmer ist das! Und Stacho ist ein Waschlappen, ar-
beitet wie ein Vieh und hat es schlechter wie'n Hund.“

Der Alte blickte ängstlich auf, wollte selbst etwas zur
Verteidigung sagen, als die Tür aufging und Stacho, der
einen Dreschflegel geschultert trug, den Kopf zur Stube
hereinsteckte.

„Antek, willst du zum Dreschen kommen? Der Organist
hat gesagt, ich sollte mir einen zunehmen, für die Gerste;
trocken ist sie und läßt sich gut abschlagen . . . Philipp hat
mich gebeten, aber wenn du möchtest . . . dann natürlich
sollst du's verdienen . . .“

„Gott bezahl's, nehmt euch Philipp hinzu, ich werde
nicht zum Organisten auf Tagelohn gehen.“

„Dein Wille. Bleibt mit Gott.“

Anna sprang auf unter dem Eindruck dieser Antwort,
beugte sich jedoch sogleich vornüber zur Wiege und ver-
steckte ihren Kopf darin, um ihre Tränen und ihren Kummer
nicht zu zeigen!

„Was soll nur bloß werden, ein solcher Winter, eine solche
furchtbare Kälte, solche Armut, daß sie nur von Kartoffeln



mit Salz leben, kein Heller im Hause, und er will nicht arbeiten! Ganze Tage lang sitzt er in der Stube herum, raucht Zigaretten und spintisiert! Oder rennt umher wie ein Dummer/hinter dem Wind wohl! Mein Gott, mein Gott!" stöhnte sie schmerzlich vor sich hin. „Selbst Zankel will nicht mehr borgen, die Kuh werden sie verkaufen müssen, was tun/er hat sich darauf versteift, dann verkauft er auch, und eine Arbeit wird er doch nicht angreifen . . . Natürlich, wahr ist es schon, daß es sich für ihn nicht paßt, auf Lohnarbeit zu gehen, und unangenehm ist es auch, aber was anfangen, was?/Wenn sie doch ein Mannsbild wäre, mein Gott, ihre Krallen würde sie nicht schonen, die Arme bis über die Ellenbogen in die Arbeit stecken, nur nicht die Kuh verkaufen, nur bis zum Frühling aushalten, den Winter überdauern . . . Aber was soll ich helfen, ich Arme, was? . . . Ihre Seele knirschte auf, sie wußte sich keinen Rat mehr.“

Sie ging an die alltägliche Arbeit und sah verstohlen zu ihrem Mann hinüber, der vor dem Herd saß. Das ältere Bürschlein hatte er in den Schoß seines Schafpelzes gewickelt und wärmte ihm seine kleinen Füßchen mit seiner Handfläche, die er ab und zu gegen das Feuer hielt. Er starrte finster in die Glut und seufzte. Der Alte schälte am Fenster Kartoffeln.

Ein unangenehmes beunruhigendes Schweigen, getränkt mit heimlichem Kummer und übergroß vom würgenden Gefühl des Elends, webte zwischen ihnen. Sie blickten sich nicht in die Augen, redeten nicht zueinander, denn die Worte ertranken in lauter Sorgen, das Lächeln erlosch, in den Augen blitzten unterdrückte Vorwürfe und in den bleichen ausgezehrten Gesichtern war Bitterkeit zu sehen./Groll ging zwischen ihnen um und damit eine trotzige eiserne Hartnäckigkeit. Über drei Wochen waren schon vergangen, seitdem sie aus dem väterlichen Hause vertrieben worden waren; so viele lange Tage, so viele Nächte, und

sie hatten doch beide nichts vergessen, das Unrecht nicht ver-
schmerzt, waren aus ihrem Haß nicht zu sich gekommen
und fühlten alles so stark, als wäre es erst diesen Augen-
blick gesehen.

Das Feuer knisterte lustig, eine Wärme breitete sich in
der Stube aus, so daß das Eis an den Scheiben zu schmelzen
begann, die Schneestreifen, die durch die Ritzen hinein-
geweht waren, tauten an den nackten Mauerschwellen auf
und der Lehmboden schwitzte, daß er von der Masse ganz
beschlagen war.

„Kommen denn diese Juden?“ fragte sie schließlich.

„Sie sagten so.“

Und wieder sprachen sie kein Wort miteinander. Wozu
denn auch? Wer von ihnen hatte was zu reden und worüber?
Anna vielleicht? . . . die fürchtete doch, ihren Mund auf-
zutun, damit nicht das Leid, wovon ihr Herz übergelb war,
wider Willen hervorbrechen sollte./Nein, alles verbarg sie
in sich und hielt es zurück, so gut sie konnte. Und Antek,
was sollte der reden?/Daß es ihm schlecht ging? Auch
ohnedem wußte man's ja, und für Vertraulichkeiten war
er überhaupt nie zu haben, und darüber herumzuschwätzen,
wenn auch nur mit seiner eigenen Frau, hatte er keine
Luft. Wie soll man da sprechen, wenn die Seele von Haß
zerfressen wird, wenn das Herz sich bei jeder Erinnerung
schmerzvoll krümmt und die Hände sich mit einer solchen
Wut zusammenkrallen, daß er sich am liebsten auf das ganze
Dorf hätte stürzen mögen.

Er trug keine süßen Erinnerungen an Tagna mehr mit sich
herum, es war als hätte er sie niemals geliebt, als hätte
er sie nie in dieselben Arme genommen, die jetzt bereit
waren, sie zu zerfleischen. Aber einen eigentlichen Groll
hatte er nicht gegen sie.

„Manch ein Frauenzimmer ist wie ein heruntreibender
Hund. Auf jeden wird sie hören, der sie mit einer Scholle
Erde locken wird oder auch mit dem Stock nachhilft.“ Er

dachte an sie, doch nicht oft, denn sie entschwand seinem Gedächtnis unter der Last des blutenden, lebendigen und schmerzlichen Grolls, den er gegen seinen Vater hegte. Der war schuld, der Vater war es, der ihnen Unrecht getan hatte, der war dieser Haken, der sich ihm mitten ins Herz gebohrt hatte und schmerzte; durch ihn war das alles gekommen, nur durch ihn!

Und er scharfte und häufte alles Böse und alles Unrecht, das er erlitten hatte, zusammen und sagte es sich vor, wie ein Gebet, das man nicht vergessen darf! Das war ein schmerzlicher und dorniger Rosenkranz, aber er hatte sich ihn Perle nach Perle durchs Herz hindurchgefädelt, um sich besser an alles zu erinnern!

Seine Armut ging ihm wenig nahe; wenn einer ein gesundes Mannsbild ist, genügt ihm schon ein Dach über dem Kopf, und was die Kinder anbetrifft, laß doch die Frau dafür sorgen; aber das Unrecht, das ganz allein war es, das ihn wie Feuer brannte, das immerzu in ihm wuchs und wucherte, wie eine stechende Brennessel! Wie war es denn auch anders möglich, kaum drei Wochen, und schon hatte sich das ganze Dorf von ihm abgewandt, als ob sie ihn nicht einmal kannten, als wäre er der erste beste Zugelaufer; sie wichen ihm aus, wie einem Aussätzigen, kein Mensch redete ihn an, guckte mal bei ihm ein, um ihm ein gutes Wort zu sagen, das ihn hätte trösten können/wie auf einen Mörder blickten sie auf ihn.

Nicht, dann eben nicht, bitten wird er keinen, aber auch in den Ecken will er nicht herumhocken, oder den Menschen aus dem Weg gehen. Wenn Krieg, dann schon ganzer Krieg! Aber warum das alles? Weil er sich mit dem Vater geprügelt hat? War es das erstemal im Dorf, oder was? Prügelt sich Josef Wachnik nicht alle paar Tage? ... Hat denn der Stach Woschka dem seinen nicht den Fuß aus dem Gelenk geschlagen? Niemand hat denen auch nur ein dummes Wort gesagt, ihn aber beschimpften sie, denn

wenn der liebe Gott einmal gegen einen ist, dann sind es auch gleich die Heiligen obendrein. Das ist die Arbeit des Alten, aber heimgezahlt kriegt er es, alles kriegt er heimgezahlt.

Er leuchte nur so vor Nachgedanken, in denen er diese ganze Zeit wie in Fieber und Selbstvergessenheit lebte; an die Arbeit ging er nicht, dachte nicht über die Armut nach, kümmerte sich nicht um den nächsten Tag; er wälzte nur immer wieder die schweren Qualen in sich herum und zerrte daran. Oft sprang er nachts vom Lager, rannte ins Dorf, irrte auf den Wegen, verkroch sich in die Dunkelheit und träumte von einer schrecklichen Vergeltung. Nichts wollte er ihnen vergeben, das schwor er sich zu.

Sie aßen schweigend ihr Frühstück, er aber saß in einem fort mürrisch dabei und kaute seine Erinnerungen wie stehende, bittere Disteln wieder.

Es wurde vollends Tag, das Feuer glimmte nur mehr, und durch die etwas abgetauten engen Scheiben drang das weißliche kalte Schneelicht herein; trübe, kühle Lichter waren bis in alle Winkel verstreut und enthüllten allmählich die Stube, so daß sie bald in ihrem ganzen Elend sichtbar wurde.

Mein Gott, Borynas Haus war ja der reine Herrenhof im Vergleich mit diesem verfallenen Loch; was . . . Haus? . . . In Vaters Kuhstall konnten noch eher Menschen wohnen! Ein durchfaulter Schweinestall war das hier, aber kein Haus; ein Haufen modriger Balken mit Mist und verfaultem Kehricht darin. Auf dem Boden nicht ein einziges Brett, nichts als die kahle Lehmziele und noch voll Löcher, voll angefrorenen Schmutzes und eingestampften Kehrichts; laß es nur mal erst vom Herd austauen, die reine Fauche schlägt einem in die Nase. Und aus diesem Morast hoben sich ausgequollene, zermürbte und durchfaulte Wände, die Masse floß von ihnen herab, und in den Ecken schüttelte der Frost seinen weißen Bart. Die Wände waren voll Löcher,

die man mit Lehm zugeschmiert hatte, und stellenweise waren sie selbst nur mit Stroh und Mist verstopft. Die niedrige Balkendecke hing wie ein altes zerrissenes Sieb darüber; sie war mehr Stroh und Spinnweben als Bretter. Nur der Hausrat und die paar Heiligenbilder an den Wänden verdeckten noch etwas dieses Elend. Die Kleiderstange unter der Balkendecke mit den daran hängenden Kleidungsstücken und die Holzlade versteckten einen Verschlag aus Reisig, hinter dem die Kühe ihren Platz hatten.

Anna war ohne sich zu beeilen bald mit der Wirtschaft fertig, da war ja auch nicht viel: die Kuh, die Färse, ein Schwein und ein paar Gänse und Hühner/das war die ganze Herrlichkeit und der ganze Reichtum. Sie kleidete die Jungen an, so daß sie sich bald auf den Flur hinaustrollten, um mit Veronkas Kindern zu spielen; nicht lange danach wurde von dort Geschrei und Getreisch vernehmbar. Sie machte sich nun selber etwas in Ordnung, da die Händler kommen sollten, und auch ins Dorf mußte sie dann gehen.

Sie wollte eigentlich mit ihrem Mann beratschlagen, um das eine oder andere im voraus über den Verkauf zu besprechen, aber sie traute sich nicht anzufangen. Antek saß nämlich noch immer vor dem ausgebrannten Herd, starrte vor sich hin und war so finster, daß sie ein Schreck durchfuhr.

Was fehlte ihm nur? Sie streifte die Pantinen ab, um ihn nicht noch durch den Lärm zu ärgern, aber immer häufiger ließ sie ihre Blicke voll ängstlicher Fürsorge und Besorgnis auf ihm ruhen.

Schwerer ist es ihm, das ist gewiß, weil er nicht so wie die anderen ist, wohl schon schwerer/sie fühlte eine rechte Lust, ihn anzureden, um ihn mal anzuhören und zu bemitleiden; schon stellte sie sich an ihn heran und hatte ein gutes Wort im Herzen für ihn bereit/doch sie wagte es nicht. Wie sollte sie da auch was sagen können, wenn er

sie gar nicht beachtet, als ob er gar nicht sähe, was um ihn vor sich geht. Sie seufzte schmerzlich auf; ihr war nicht leicht zumute, nein/keine Honigsüße hatte sie im Herzen, sondern nur bittere Pein! Mein Jesu, anders haben es die anderen, selbst die Rätnerinnen haben es noch besser./Und auf ihren Schultern liegt alles, Sorge dich, mühe dich, gib auf alles acht, kümmerge dich um alles allein/keiner ist da, den man anreden kann, keiner, vor dem man sein Herz ausschütten könnte! Laß ihn sie anschreien, schlagen, dann wüßte sie mindestens, daß im Hause ein lebendiges Mannsbild ist und kein totes Stück Holz. Und er/nichts davon, manchmal nur knurrt er, wie ein böser Hund oder sieht einen an, daß man wird, als müsse einem die Seele verfrieren/man kann ihn nicht anreden, kann nicht mit offenem Herzen zu ihm kommen, wie das doch so ist im Ehestand, oder wenn man sich gut Freund ist. Hale! sage mal was, beklage dich nur, jawohl! Was geht ihn sein Weib an, die eigene Frau/höchstens so viel, daß sie das Haus bewacht, Essen kocht und auf die Kinder paßt. Kümmerst er sich denn um etwas? Denkt er mal daran, einen zu umfassen und zärtlich zu tun, durch Güte was zu erreichen und ordentlich zu umarmen, oder mal so recht um und um mit einem zu reden? Das ist ihm alles eins, alles! Immer nur die hochspinatschen Gedanken; wie ein Fremder benimmt er sich, von nichts weiß er was! . . . und du, Mensch, nimm du mal alles auf deinen eigenen Buckel, quäle dich allein herum, zerreiß' dich, sorg' dich, und nicht einmal ein gutes Wort gibt man dir dafür! . . .

Sie konnte ihren Schmerz nicht mehr eindämmen und lief weinend hinter die Verschalung zu den Kühlen, dort lehnte sie sich an die Krippe und schluchzte leise; als aber die Rote zu schnaufen begann und ihr Gesicht und Rücken beleckte, brach sie in ein lautes Weheklagen aus . . . „Auch du wirst weggehen müssen, auch du . . . bald kommen sie her . . . um dich handeln werden sie . . . legen dir ein

Lau um die Hörner . . . führen dich weg . . . in die Welt werden sie dich wegschleppen, unsere Ernährerin . . . weit hinaus!“ . . . flüsterte sie, indem sie den Hals der Kuh umfaßte und sich vom Schmerz übermannt an das kluge Tier schmiegte. Sie konnte mit ihrem Stöhnen und Weinen gar nicht fertig werden, denn eine plötzliche starke Empörung war in ihr wach geworden. Nein, so konnte es nicht länger sein, die Kuh werden sie verkaufen, zu essen gibt es nichts mehr, und er sitzt herum, sucht sich keine Arbeit, zum Dreschen geht er auch nicht, selbst wenn sie ihn darum bitten. Und wenn es auch nur ein Silberling zwanzig täglich wäre, da wär' doch mindestens was da für Salz und Fett, wenn einem auch noch diese paar Tropfen Milch genommen werden.

Sie kehrte in die Stube zurück.

„Antek!“ sagte sie scharf, bereit, ihm alles furchtlos zu sagen.

Er sah aus stillen, geröteten Augen zu ihr auf und blickte sie so traurig und klagend an, daß ihr die Seele schier erstarb, der Ärger glitt von ihr ab, und das Herz fing an, voll Mitgefühl zu klopfen.

„Hast du gesagt, daß sie wegen der Kuh kommen sollen?“ sprach sie leise und seltsam weich.

„Sie kommen wohl schon, die Hunde geifern ja am Weg.“

„Doch nicht, sie bellen an der Zufahrt von Sikora,“ meinte sie hinaussehend.

„Noch vor Mittag haben sie zugesagt, diesen Augenblick noch müssen sie kommen.“

„Müssen wir denn verkaufen?“

„Was sollen wir denn tun, Geld braucht man und Futter reicht auch nicht mehr für zwei . . . wir müssen. Hanusch, was soll man da machen . . . Schade um die Kuh . . . das ist schon wahr . . . aber hast du kein Geld, dann wirst du selbst die Nase nicht eintunken können,“ redete er leise vor

sich hin und mit solcher Güte, daß Annas Seele auftaute und das Herz ihr voll wurde von freudiger Zuversicht. Sie sah ihm in die Augen mit treuen, gehorsamen Hundeblicken, und nichts war ihr mehr leid in diesem Augenblick, auch die Kuh nicht; sie blickte nur aufmerksam und ohne Groll in das ihr so liebe Gesicht und horchte auf die Stimme, die ihr wie Feuer durch und durch ging und in ihr nur lauter Güte und Nührung weckte.

„Natürlich, daß man es nötig hatte. Die Färse blieb ja noch, die würde zur Fastenzeit kalben, da kriegte man noch ein bißchen Milch,“ meinte sie weiter, nur um ihn noch ein wenig reden zu machen.

„Und wenn das Futter nicht reicht, dann kauft man was zu.“

„Höchstens Haferstroh, denn das Roggenstroh reicht bis Frühjahr. Vater, tut doch da die Kartoffelgrube offenschaukeln, man muß mal nachsehen, ob nicht die Frostwinde die Kartoffeln zuschanden gemacht haben.“

„Bleibt nur sitzen,“ meinte Antek, „diese Arbeit ist zu schwer für euch, ich werd' den Schnee schon wegschaukeln.“

Er erhob sich, nahm den Schapfelz ab, griff nach dem Spaten und ging vors Haus hinaus.

Der Schnee lag fast bis zu gleicher Höhe mit dem Dach, denn das Haus stand auf einer windigen Stelle fast ganz außerhalb des Dorfes, ein paar Klafter von der Landstraße, und war weder durch einen Zaun noch durch einen kleinen Garten geschützt. Ein paar wilde zerzauste Süßkirchbäume wuchsen vor den Fenstern, waren aber dermaßen zugeschnitten, daß nur die Zweige aus dem Schnee herausragten, wie verkrümmte kranke Finger. Vor den Fenstern hatte der Alte schon den Schnee bei Morgengrauen fortgeschaukelt, die Kartoffelgrube aber war so zugeweht worden, daß man sie gar nicht mehr unter den Schneemassen unterscheiden konnte.

Antek machte sich rüstig an die Arbeit, denn der Schnee

lag in Mannshöhe. Trotzdem er noch frisch war, hatte er sich schon etwas verhärtet und gefestigt, so daß man ihn in Blöcken abhacken mußte. Bevor er noch den Schnee abgewälzt hatte, war er schon richtig in Schweiß gebadet, doch er arbeitete gern und war guter Dinge dabei; hin und wieder warf er auf die Kinder, die vor der Türschwelle spielten, mit einem Klumpen Schnee. Nur auf Augenblicke kam ihm die Erinnerung an alle seine Qualen und lähmte seinen Mut; er hörte auf zu arbeiten und ließ die Augen in die Welt irren. Dann seufzte er, die Seele war ihm auf Irrwege gekommen und schweifste hilflos umher wie ein Schaf, das sich zur nächtlichen Stunde verlaufen hatte. Der Tag war wolkig und grau, der weißdurchsekte Himmel lagerte tief über der Erde, die Schneelasten breiteten sich in einem dicken, weichen Pelz aus und lagen so weit das Auge reichen konnte als eine bläuliche, lautlose, tote Ebene da. Eine neblige Luft von einem starren Reif durchdrungen verhüllte wie ein feines Gewebe die Welt. Da die Hütte von Bylica ganz frei, fast wie auf einem Hügel lag, so sah man das Dorf von da aus vor sich, wie auf einer Handfläche ausgebreitet liegen. Reihen kleiner Schneehügel saßen, wie beschneite Maulwurfshäufen, dicht nebeneinander und zogen sich in einem langen Kranz um den schneeverwehten zugefrorenen Weiher. Nirgends konnte man ein Haus ganz aus dem Schnee herausragen sehen, in dem das Dorf wie versunken lag; hier und da sah man nur die schwärzlichen Scheunenwände; ein rostiggelber Dorfrauch kräuselte sich in der Luft und nackte Baumgerippe zeichneten sich unbestimmt unter den Schneekappen ab. Nur die Stimmen hallten scharf wieder in dieser endlosen Weise und flogen von einem Ende des Dorfes zum andern; das eintönige Klopfen der Dreschflegel dröhnte dumpf, als käme es tief aus der Erde. Die Wege lagen menschenleer und verschneit, und auf den Schneefeldern sah man nicht eine lebendige Seele . . . nichts als die riesengroße, weiße

und tote Ode, ganz in Schnee erstarrt. Die nebligen Weiten flossen so ineinander, daß man den Himmel vom Erdenrand nicht mehr unterscheiden konnte, einzig die Wälder blauten ein wenig aus dem glasigen Weiß, wie eine Wolkenwand.

Antek sah nicht lange in die öde Schneeweite, er richtete nur seine Augen auf das Dorf und suchte nach dem väterlichen Hause, doch ehe er einen Gedanken fassen konnte, kreischte Anna, die in die Kartoffelgrube gestiegen war, zu ihm herüber:

„Sie haben keinen Frost gekriegt! Den Wachniks haben die kalten Winde so die Kartoffeln mitgenommen, daß sie die halbe Grube voll an die Schweine verfüttert haben, unsere sind gesund.“

„Schon gut. Steig' mal heraus, es scheint mir, daß die Juden kommen! Man muß die Kuh vors Haus führen.“

„Jawohl, das sind die Juden, niemand anders sonst! Natürlich sind es die Pestigen!“ . . . rief sie böse.

Wahrhaftig stapften auf dem von der Schenke her führenden Pfad, der gänzlich zugeschnitten war und den kaum die plumpen Spuren von Stachs Pantinen bezeichneten, zwei Juden daher; versteht sich, daß die Hunde des halben Dorfes hinter ihnen drein waren und sich eifrig kläffend an sie heranzumachen versuchten, so daß Antek den Händlern entgegengehen mußte, um sie in Schutz zu nehmen.

„Nu, wie geht es sich? Haben mer uns verspätet in der Zeit! Is sich das ein Schnee, ein Schnee! Nicht fahren kann man und nicht gehen. Im Walde, wißt ihr, sind sie beim Aufgraben vom Wege . . . Scharverkarbeit! . . .“

Er antwortete nicht auf ihr Gerede und führte sie nur in die Stube, daß sie sich etwas erwärmen sollten.

Anna wischte inzwischen der Kuh die mistbeschnuhten Flanken ab, dann melkte sie sie noch einmal, um einen letzten Rest Milch zu bekommen, den die Kuh noch hergab, und führte sie durch die Stube hindurch ins Freie. Die

Kuh ging nur störrisch und unzufrieden vorwärts, und als sie über die Türschwelle hinaus war, reckte sie ihr Maul nach unten und roch und leckte an dem Schnee, bis sie schließlich ganz unerwartet ein leises, klagendes, langgedehntes Brüllen hören ließ und so heftig an ihrem Seil riß, daß der Alte, der zugriff, sie kaum halten konnte.

Anna mochte es nicht länger mit ansehen; ein so bitteres Leid erfaßte sie und begann in ihr so heftig zu bohren, daß sie in ein Weinen ausbrach, die Kinder weinten und jammerten mit und klammerten sich an Mutters Rock. Auch Antek war es nicht froh zumute, mit zusammengeklemmten Zähnen lehnte er an der Wand und sah auf die Krähen, die um die Kartoffelgrube im aufgewühlten Schnee saßen. Die Händler muschelten inzwischen miteinander und gingen daran, die Kuh von allen Seiten zu betasten und zu besehen.

Den Antekleuten war es dabei zumute wie auf einem Totengang, sie drehten sich weg von dem guten, lieben Vieh, das vergeblich an seiner Fessel zerrte, die ängstlich glänzenden Augen auf seine Ernährer richtete und dumpf brüllte.

„Jesu! . . . Dazu hab' ich dich, mein gutes Kuhchen, gefüttert, dazu für dich gesorgt und dich gepflegt . . . daß sie dich auf die Schlachtbank . . . ins Verderben . . . bringen sollen!“ lamentierte Anna, mit dem Kopf gegen die Wand schlagend, und die Kinder echoten ihr jammernd nach.

Aber vergeblich waren Klagen und vergeblich war das Weinen, ganz umsonst; denn was Muß ist, kann der Mensch nicht ändern, gegen sein Los kommt keiner an, auch nicht gegen das, was sein soll . . .

„Was wollt ihr haben?“ fragte schließlich der ältere weißhaarige Jude.

„Dreihundert Silberlinge.“

„Dreihundert Silberlinge für so e mieses Fleisch, ihr werdet wohl krank, Antoni, oder wie is es?“

„Schnauze du mir nicht von mies auf meine Kuh, damit du nicht was abkriegst! Sieh einer nur den, die Kuh ist jung, kaum im fünften Jahr, und fett,“ schrie Anna.

„Stille . . . stille . . . es wird nicht gezantt im Handel, von wegen einem Wort . . . nehmt ihr die dreißig Rubel?“

„Ich habe meins gesagt!“

„Und ich sage meins auch, einunddreißig . . . na, einunddreißig und einen halben . . . na, zweiunddreißig . . . gebt mir die Hand . . . na, zweiunddreißig und einen halben . . . abgemacht!“

„Ich hab's gesagt!“

„Das letzte Wort, dreiunddreißig! Nicht, dann nicht!“ sagte der Jüngere phlegmatisch und sah sich nach seinem Stoß um, während der Ältere seinen Raftan zuknöpfte.

„Für solchene . . . dreiunddreißig Rubel . . . Herr du mein Gott, Leute . . . Diese Kuh, breit wie der ganze Kuhstall, die Haut allein ist zehn Rubel wert . . . und das für solchene Kuh! . . . Betrüger, Christismörder“ . . . stotterte der Alte, die Kuh beklopfend, nur daß niemand auf ihn achtete.

Die Juden fingen ein verzweifeltes Handeln an, und Anteil wollte von seinem auch nicht abgehen, etwas nur hatte er abgelassen, aber nicht viel, denn in Wirklichkeit hatte die Kuh einen beträchtlichen Wert, und wenn man sie zum Frühjahr einem Bauer verkauft hätte, wären ohne weiteres fünfzig Rubel gezahlt worden. Aber wo das Muff mit der Peitsche antreibt, da zieht die Not an den Ortscheiten — die Juden wußten das gut; und obgleich sie immer lauter schrien und immer häufiger Anteil ihren Handschlag anboten zum Abschluß des Geschäftes, gaben sie immer nur ein wenig zu, höchstens einen halben Rubel . . .

Es kam schon so weit, daß sie erzürnt fortgingen und Anna die Kuh schon wieder hinter den Verschlag zurückzerrte; selbst Anteil war wütend geworden und entschlossen,

den Verkauf aufzugeben, aber die Händler kehrten wieder um, und schrien, winselten und schwuren, daß sie nicht mehr geben könnten, boten aufs neue ihren Handschlag an und begannen die Kuh abermals zu durchprüfen. Man einigte sich schließlich auf vierzig Rubel und zwei Silberlinge Lau- geld für Bylica . . .

Sie zahlten gleich in bar aus; der Alte führte ihnen die Kuh nach bis an den Schlitten, der vor der Schenke wartete, und Anna mit den Kindern gab der Roten das Geleit bis an die Landstraße; jede paar Schritte strich sie ihr über das Maul, lehnte sich an sie und konnte sich weder von ihrem lieben Vieh trennen noch dem Kummer und dem Leid Einhalt tun.

Noch auf der Landstraße blieb sie stehen, um ihr nach- zublicken und aus voller Seele auf dieses rothaarige un- getaufte Volk zu fluchen.

Eine solche Kuh zu verlieren, kein Wunder, daß da der Frau die Leber eins aufspielte.

„Als hätten sie aus dem Haus einen auf den Gottes- acker gebracht, so leer ist es,“ sagte sie bei der Rückkehr und sah immer wieder hinter die leere Verschalung oder durchs Fenster auf den ausgetretenen Fußweg, den Mist und Hufstapfen bezeichneten, wobei sie ein ums andere Mal in Weinen und Wehklagen ausbrach.

„Du könntest das lassen, wie das reine Kalb brüllt und brüllt sie!“ rief Antek, der am Tisch vor dem ausgebreiteten Geld saß.

„Wen es nicht schmerzen tut, dem ist alles gut. Es hat dich unsere Armut nicht geschmerzt, da du die Kuh ver- schleudert hast, sie den Juden für die Schlachtbank gabst!“

„Hale, soll ich mich wohl aufreißen und dir aus den Ein- geweiden Geld herausholen, was?“

„Wie die letzten Kätner sind wir jetzt, wie Bettelvolk, nicht mal das bißchen Milch, und gar keine Freude mehr. So viel hab' ich mir auf Meinem erworben, so viel! Du

Jesu, mein Jesu! Die anderen mühen sich, arbeiten wie die Ochsen und kaufen noch was hinzu für die Wirtschaft/ und der verkauft noch die letzte Kuh, die ich vom Vaterhaus habe . . . Da kommt dann auch wohl schon das letzte Verderben, das allerletzte!" jammerte sie verstört.

"Heule du nur, das zieht dir vom Kopf ab, wenn du schon so dumm sein mußt und keinen Verstand hast! Hier hast du das Geld, bezahle, wo du was schuldig bist, kauf' was du brauchst und verstecke den Rest." — Er schob ihr das Häuflein Geld zu und steckte einen Fünfrubelschein in seine Brusttasche.

"Wozu brauchst du das viele Geld?"

"Wozu? Allein mit dem Stock in der Hand werd' ich nicht losgehen."

"Wohin willst du denn?"

"Weg, nach Arbeit sehen, faulen werd' ich hier nicht."

"Weg? Überall gehen die Hunde barfuß und überall weht den Armen der Wind ins Gesicht! Allein soll ich hier bleiben, wie?" Sie erhob, ohne es zu wissen, ihre Stimme und näherte sich ihm drohend, er achtete nicht darauf/ seinen Schafpelz hatte er umgetan, sich mit dem Gürtel umwickelt und suchte nach seiner Mütze.

"Bei den Bauern werd' ich nicht arbeiten und sollte ich verrecken, nein!" sagte er fest.

"Der Organist braucht doch einen zum Dreschen!"

"Hale, dieser Fragen! so'n Boß, der nur an der Orgel herumblökt und den Bauern auf die Hand sieht . . ., davon lebt, was er zusammenbettelt und herausschwindelt, zu einem solchen geh' ich nicht auf Taglohn!"

"Wer nicht will, dem ist alles zuviel!"

"Hast nichts gegen rumzureden!" schrie er wütend.

"Tu' ich dir jemals was sagen, bin ich dir schon lästig gekommen? Du tust ja, was du willst!"

"Ich geh' auf die Herrenhöfe nachfragen," er sprach wieder ruhig, „werde mich nach einem Dienst umsehen, viel-

leicht bekomme ich was von Weihnachten an, wenn es auch nur als Pflüger ist, nur nicht hier die Luft verstinken und das Unrecht in einem fort vor Augen haben; das halt' einer aus! Genug hab' ich, Mitleid brauch' ich nicht und satt hab' ich's auch. Was haben sie einen immer anzustarren, wie einen räudigen Hund . . . In die Welt will ich, so weit wie ich nur sehen kann, nur weg von hier . . . nur weg, so schnell wie möglich weg!" . . . fing er an zu schreien und war ganz außer sich.

Anna war wie erstarrt vor Entsetzen und stand da, ohne sich zu rühren; so hatte sie ihn noch nie gesehen.

„Bleib' mit Gott, in ein paar Tagen bin ich wieder hier.“

„Antef!“ rief sie verzweifelt.

„Was denn?“ Er lehrte vom Flur wieder um.

„Willst du mir denn nicht mal ein gutes Wort gönnen? . . . nicht mal das? . . .“

„Was denn, soll ich dich am Ende erst noch abtatscheln, und Amouren mit dir treiben? Da hab' ich andere Dinge im Kopf,“ er schlug die Tür hinter sich zu und ging hinaus.

Er pfiff durch die Zähne, stützte sich auf seinen Stock und schritt rüstig aus, so daß der Schnee unter seinen Füßen knirschte. Vom Weg aus sah er sich nach dem Haus um. Anna stand an der Wand und schluchzte, und aus dem anderen Fenster sah Veronka hinaus.

„Was, heult nur und heult — dazu hat sie Verstand genug! — In die Welt geh' ich fort!“ murmelte er und sah rundum. Seine Augen flogen über die reisverhüllten Schneeweissen! Eine Sehnsucht zog und drängte ihn und trieb ihn vor sich hin, so daß er mit Freuden an andere Dörfer, neue Menschen und an ein neues Leben dachte. Ganz unerwartet war das über ihn gekommen, ganz von selbst, und hatte ihn plötzlich mit fortgerissen, wie wenn reißendes Wasser einen schwachen Strauch ergreift, so daß es gar nicht möglich war, sich zu widersetzen oder umzukehren. Sein Los hatte ihn in die Welt hinausgetrieben.

Noch vor einer Stunde dachte er nicht daran, daß er gehen würde, wußte es nicht einmal. Von selbst ist es gekommen aus der Welt, wohl der Wind hatte ihm diesen Wunsch angeweht und ihm das Herz mit dem unaufhalt-samen Begehren der Flucht geschürt. Lohnarbeit oder irgendwas, nur fort von hier, fortgehen . . . Hei! wie ein Vogel würde er auffliegen, in die weite Welt hinaus, über die Wälder, über das grenzenlose Land . . . Natürlich, was soll er da verkommen, worauf denn warten? Diese Erinne-rungen haben ihn schon ausgesogen, daß ihm die Seele wie ein Hobelspan ausgetrocknet ist, was hat er davon? . . . Der Priester hat recht, gut hat er es ihm klargemacht, daß er mit dem Vater vor Gericht nichts gewinnen wird und noch viel Geld zuzahlen muß. Und mit der Rache wird er schon den rechten Augenblick finden . . . den rechten Augenblick; da ist keiner, dem er ein Unrecht geschenkt hätte . . . Und jetzt nur weiter irgendwohin, nur weg von Lipce . . .

Wo denn zuerst wohl? . . .

Er blieb an der Biegung vor der Pappelallee stehen und sah etwas unschlüssig über die im Nebeldunst daliegenden Felder. Ein Kälteschauer hatte ihn durchrieselt, so daß seine Zähne aufeinanderschlügen und ihm von innen ein Beben ankam.

„Durchs Dorf will ich gehen, und dann die Landstraße hinter der Mühle,“ beschloß er rasch und bog nach dem Dorf ab. Noch war er nicht einmal ein paar Klafter ge-gangen, als er zur Seite hinter die Pappelbäume aus-weichen mußte/mitten durch die Straße kam ein Schlitten mit Schellengeläute, ganz in eine weiße Schneestaubwolke gehüllt, geradeswegs auf ihn zu.

Boryna kam mit Jagna angefahren, er lenkte selbst; die Pferde griffen mächtig aus, den Schlittenkasten hinter sich her schleifend, wie eine Feder; der Alte schlug noch mit der Peitsche drein, trieb an und erzählte ihr lachend etwas.

Auch Jagusch sprach laut, brach jedoch plötzlich ab, als sie Antek gewahrte; ihre Augen sogen sich auf einen Augenblick aneinander fest, auf dieses eine kurze Blitzen nur, dann wurden sie auseinandergerissen, der Schlitten glitt rasch davon und versank im Schneeflirr. Antek rührte sich nicht von der Stelle, er war ganz versteinert und sah ihnen nur nach . . . zuweilen tauchten sie aus der Schneeweisse auf, es bligte der rote Weiderwand an Jagusch ihrem Kleid oder die Schellen klirrten lauter auf, sie verschwanden, verloren sich unter dem Dach der bereiften Zweige, die, ineinander verwoben, sich über dem Weg wölbten; es war als jagten sie mitten durch diese Weiße hindurch, als hätte man einen Durchschlag in den Schneemassen gemacht, und diese Wölbung stützte sich auf die schwärzlichen Stämme der Pappeln, die von beiden Seiten des Weges gebückt dastanden und sich beugten wie in einem schweren, ermüdenden Aufstiege hügelan. Er sah noch immerzu in ihre Augen, sie standen vor ihm, bligten im Schneewirbel wie Flachsblüten, wuchsen überall aus der Landstraße hervor und schauten erschrocken und verängstigt, staunend und freudig zugleich drein und doch durchdringend und voll lebendiger Glut.

Seine Seele verdunkelte sich, versank in Nebel, als hätte ihn der weiße Reif ganz zugeschüttet und ganz durchdrungen, und nur diese himmelblauen Augen ganz allein leuchteten noch in ihm. Er ließ den Kopf hängen und schleppte sich langsam weiter, ein- und zweimal drehte er sich immer wieder um, doch es war schon nichts mehr zu sehen unter den Pappeln, manchmal nur klagte von weitem eine Schelle auf und eine Schneewolke erhob sich in der Ferne.

Alles war ihm entschwunden, als hätte er plötzlich die Seele verloren, an nichts dachte er mehr zurück, nur hilflos sah er sich um, ohne zu wissen, was er anfangen sollte . . . wohin gehen . . . und was mit ihm geschehen war/als

wäre er in einen wachen Traum verfallen, aus dem er nicht erwachen konnte.

Fast ohne zu wissen, drehte er nach der Schenke um, ein paar Schlitten ausweichend, die mit Menschen angefüllt waren; doch er konnte niemanden unterscheiden, obgleich er aufmerksam hinsah.

„Wohin wollen denn die alle zusammen?“ wandte er sich an Jankel, der an der Tür der Schenke stand.

„Zum Gericht. Die Klage gegen den Gutshof wegen der Ruh und dem Durchprügeln der Hüter, ihr wißt ja schon! Sie fahren mit allen Zeugen, Boryna ist schon voraus.“

„Werden sie denn gewinnen?“

„Warum sollen sie verlieren? Sie klagen gegen den Gutsherrn aus Wola, der Gutsherr aus Rudka wird zu Gericht sitzen, warum soll da der Gutsherr verlieren? Die Leute fahren sich etwas spazieren, werden den Weg zurechtfahren, sich amüsieren/in der Stadt brauchen die Unseren auch was zu verdienen. So gewinnen alle was.“

Antek gab nicht acht auf sein Gespött, ließ sich Brantwein geben, lehnte sich über die Lonbank und stand so in sich versunken, wie von Sinnen, fast eine gute Stunde da, ohne selbst das Schnapsglas angerührt zu haben.

„Euch fehlt was?“

„Ja, was sollte mir da fehlen . . . laßt mich mal in den Ofen hinein.“

„Man kann nicht, dort sitzen Händler, große Händler, die haben gekauft den zweiten Hau vom Gutsherrn, den in der Wolfskuhle, nu brauchen se Ruhe, vielleicht schlafen se auch.“

„Die Krähjuden werd' ich an ihren Bärten herausschleppen und in den Schnee hinausschmeißen!“ schrie er und warf sich wütend gegen den Ofen, aber an der Tür kehrte er um, nahm die Flasche und drückte sich hinter den Tisch in die dunkelste Ecke.

In der Schenke war es leer und still, nur die Juden riefen hin und wieder mal etwas in ihrer Sprache, so daß


Zankel zu ihnen hineinrannte, oder es kam auch einer herein auf ein Gläschen, trank aus und ging davon. Der Tag neigte sich schon auf die andere Seite und der Frost schien wieder zu steigen, denn die Rufen der Schlitten knirschten im Schnee und eine Kälte zog durch die Schenke. Antek aber saß noch immer und trank; er schien nachzudenken und wußte gar nicht, was mit ihm und rings um ihn geschah.

Ein Quartmaß nach dem anderen wurde ihm eingeschenkt, er aber sah immer nur jene blauen Augen vor sich, die ihm so nah waren, daß seine Augenlider sie fast streiften; die dritte Quart trank er aus und immer noch leuchteten sie, nur singen sie an zu kreisen, zu schaukeln und durch die Schenke zu irrlichtern. Ein Frost kam ihm vor Angst, er sprang auf, schlug mit der Flasche auf den Tisch, daß sie in Stücke zersprang und ging zur Thür.

„Bezahlen sollt ihr!“ schrie Zankel, ihm den Weg eilig vertretend, „bezahlen sollt ihr, ich werd' euch nicht bor-gen.“

„Aus dem Weg, du Hundejud', sonst schlag' ich dich zu Tode!“ brüllte er mit solcher Macht, daß der Jude erbleichte und schnell beiseite trat.

Antek aber stieß gegen die Thür und machte sich davon.

egen Mittag erhellte sich der Tag ein wenig, aber nur so viel, wie wenn jemand einen brennenden Rienspan durch die Luft geschwenkt hätte; die Helle erlosch wieder bald und es fing an, sich zu verdüstern, als wollte sich Schnee in der Luft zu einem neuen Gestöber zusammenballen.

In der Stube der Anteks war es seltsam finster, kalt und traurig; die Kinder spielten auf dem Bett und schirpten leise, wie erschrockene Röchlein, Anna aber wurde von einer Unruhe hin- und hergezerrt, so daß sie sich keinen Rat mehr wußte. Sie lief von Ecke zu Ecke, sah durchs Fenster oder

stellte sich vors Haus und ließ die brennenden Augen über das Schneeland streifen. Aber nicht ein lebendiges Wesen war auf den Wegen oder im Felde zu sehen — ein paar Schlittengespanne schoben sich nach der Schenke zu vorbei und verschwanden unter den Pappeln, als wären sie in den Schneetiefen eingesunken ohne Spur und ohne einen Laut. Nichts blieb zurück als diese tote Stille und die Leere ohne Ende.

„Wenn doch wenigstens ein Bettler käme, daß man mit jemand sprechen könnte!“ seufzte sie vor sich hin.

„Kuzusch! Kuzu, Kuzu, Ku . . . ku!“ Sie fing an, die Hühner durch den Schnee vor sich hinzujagen, denn sie waren herausgekrochen und suchten sich Sitzgelegenheiten auf den Kirschbäumen. Sie griff sie und trug sie auf die Staffeln zurück. Auf dem Flur begann sie, auf Veronka einzuschelten, wie konnte man denn den Eimer mit Spülwasser für die Schweine auf den Flur stellen! Diese pestigen Diebster hatten alles umgeworfen, daß sich eine Pfütze an der Tür gebildet hatte.

„. . . Achte auf die Schweine, wenn du hier Hausfrau sein willst, laß die Kinder aufpassen . . . ich werde nicht deinetwegen im Schmutz herumplatschen . . .“ schrie sie durch die Tür.

„. . . Die Kuh hat sie verkauft und will hier das Wort führen, sieh mal an, der Schmutz stört sie schon, feine Dame, und selbst sitzt sie wie im Schweinestall.“

„. . . Das geht dich nichts an, wo ich sitze und um meine Kuh hast du dich nicht zu kümmern!“

„. . . Dann laß auch meine Schweine in Ruh, du!“

Anna warf die Tür hinter sich zu; was sollte sie sich mit einem solchen Hölleinweib einlassen/sage ihr ein Wort, und sie wird an einem halben Schock nicht genug haben und am liebsten noch schlagen. Sie schloß die Tür mit einem Haken, holte das Geld hervor und machte sich daran, alles mühsam zu berechnen. Nicht wenig hatte sie sich abgequält

bei dieser Menge Geld, sie irrte sich immerzu dabei: der Arger auf Veronka saß ihr noch in den Gliedern und die Unruhe um Antek peinigte sie; dann wieder war es ihr, als schnaufte die Kuh hinter der Wand/und Erinnerungen an den Borynahof überkamen sie.

„. . . Ist schon wahr, wie in einem Schweinestall sieht man hier, das ist so!“ murmelte sie und sah sich in der Stube um, „da war ein Fußboden, Fenster wie es sich gehört, geweißte Wände, warm und sauber überall und alles im Überfluß . . . Was sie da wohl machen? . . . Fine wäscht das Geschirr auf nach dem Mittagessen und Tagna spinnt und sieht durch die Fensterscheiben, die sauber sind, ohne Eis . . . hat sie denn was auszustehen? . . . Alle Perleschnüre der Seligen hat sie bekommen und die Beiderwandröcke, die Kleider, Tücher . . . Viel zu arbeiten hat sie nicht, braucht sich nicht zu sorgen, kriegt fettes Essen . . . Hat denn Stacho nicht gesagt, daß Gusche für sie arbeiten muß . . . und die räkelt sich unter dem Federbett in den hellen Tag hinein und trinkt Tee . . . die Kartoffeln bekommen ihr nicht . . . und der Alte schmeichelt an ihr herum und tut, als wenn sie ein kleines Kind wäre . . .“

Eine Wut ergriff sie plödslich, so daß sie mit eins von ihrer Lade auffsprang und die geballte Faust drohend erhob.

„Dieb, Was, Diebische, das Mensch, so'n Luder!“ schrie sie laut, so daß der Alte, der auf der Ofenbank nickte, erschrocken aufgesprungen war.

„Water, stopft die Kartoffelgrube mit dem Strohbündel zu und schaufelt den Schnee darüber, denn es fängt an zu frieren,“ sagte sie ruhiger und machte sich wieder ans Zählen.

Dem Alten ging die Arbeit nicht rasch vonstatten, es war eine Menge Schnee da, und viel Kräfte hatte er nicht, dabei ließen ihm die zwei Silberlinge Laugeld keine Ruh, die beiden Silbermünzen leuchteten auf dem Tisch, fast ganz neu waren sie, er hatte es gut im Gedächtnis.

„Vielleicht geben sie sie mir auch . . .“ dachte er, „wenn

sollen sie denn gehören? . . . Der Klumpen war ihm ganz abgestorben von dem Strid, so hat die Kote gezerrt . . . und er hat sie doch festgehalten . . . und hat er sie nicht den Händlern angepriesen . . . das haben sie gehört . . . vielleicht geben sie's . . . Gleich würde er dem Alteren, Pietrusch, auf der ersten Kirmes eine Mundharmonika kaufen . . . auch dem Kleinen müßte man . . . der Veronka ihrem auch . . . Spitzbuben sind es, lästiges Zeug, aber müssen tut man doch . . . und für sich selbst Schnupstabaß . . . kräftigen, daß es einem dabei in den Eingeweiden bohrt, denn dem Stach seiner ist milde . . . nicht einmal niesen tut man danach . . .“ Er rechnete sich alles vor und arbeitete so gemächlich, daß, als Anna in einer Stunde nach ihm sah, kaum das Stroh der Kartoffelgrube mit Schnee bedeckt war.

„Für einen Mann tut ihr essen, aber nicht so viel wie'n Kind könnt ihr arbeiten . . .“

„Ich eile mich, Hanusch, . . . doch . . . nur daß ich ein bißchen außer Atem gekommen bin, da hab' ich etwas Lust geschnappt . . . in diesem Momang wird's . . . in diesem Momang . . .“ stotterte er erschrocken.

„Der Abend ist schon überm Wald, der Frost nimmt zu und die ganze Grube ist durcheinandergewühlt, als wenn die Schweine dabei gewesen wären. Geht ins Haus und paßt auf die Kinder auf.“

Sie machte sich selbst ans Schneeschaufeln und mit solchem Eifer, daß in zwei guten Paternostern die Grube zugeworfen und schön festgeklopft war.

Es fing schon an zu dämmern, als sie fertig wurde, in der Stube breitete sich eine durchdringende Kälte aus, der nasse Lehmboden verhärtete sich und dröhnte hohl wie eine Tenne unter den Pantinen; der Frost setzte jäh an und bedeckte aufs neue die Fensterscheiben mit seinen vielfältigen Mustern. Die Kinder quästen etwas, es schien, daß sie hungrig waren, sie hatte nicht einmal Zeit, sie zu beschwich-tigen, denn sie mußte doch noch Häcksel für die Färsche schnei-

den, das Schwein füttern, denn es quiekte und drängte an der Tür, und die Gänse waren noch zu tränken; schließlich, nachdem alles besorgt war, wiederholte sie sich, was sie einem jeden zu zahlen hatte und machte sich zum Fortgehen bereit.

„Vater, macht mal Feuer und paßt auf die Kinder auf, in ein paar Augenblicken bin ich wieder hier, und wenn Antek kommen sollte, dann ist der Kohl im Tiegel auf der Herdplatte.“

„Gut, Hanusch, ich werd' gleich einheizen und Obacht geben und der Kohl ist im Tiegel, ich weiß, Hanusch, ich weiß.“

„Und das Laugeld hab' ich genommen, ihr braucht es doch nicht, zu essen habt ihr und was anzuziehen auch, was braucht ihr da mehr?“ . . .

„Versteht sich . . . alles hab' ich, Hanusch, alles . . .“ murmelte er ganz leise und drehte sich rasch nach den Kindern um, denn die Tränen begannen ihm aus den Augen zu tropfen.

Der Frost wehte ihr entgegen, als sie hinaustrat, daß sie die Weiderwandschürze fester über dem Kopf zusammenzog; der Schnee knirschte unter den Füßen. Eine bläuliche, spröde, seltsam durchsichtige Dämmerung rieselte auf die Erde herab, der Himmel war klar, wie aus Glas und in den Fernen ganz unverhüllt, hier und da flackerten schon in den Höhen ein paar Sterne.

Sie tastete immer wieder an der Brust nach ihrem Gelde und überlegte, daß sie hier und da herumfragen würde, vielleicht ließe sich eine Arbeit finden oder erbitten für Antek; in die Welt hinaus läßt sie ihn nicht gehen! Jetzt erst kam es ihr zu Bewußtsein, was er da alles geredet hatte, und es würde ihr dunkel vor Augen bei dieser Erinnerung. Nein, solange sie lebt, will sie nicht in ein anderes Dorf ziehen, will nicht unter Fremde gehen, verdorren würde sie da aus Sehnsucht!

Sie umfaßte mit den Augen den Weg, die verschneiten Häuser, die Gärten, die kaum aus den Schneewällen zu sehen waren, und die dämmernden endlosen Felder. Der stille, frostige Abend sank immer rascher nieder, der Sterne kamen immer mehr, als ob sie jemand mit vollen Händen ausstreute, und auf der nächtlichen Erde blitzten im Schneeland die Lichtlein der Häuser auf; man fühlte den Rauch in der Luft, Menschen gingen auf der Dorfstraße und Stimmen hallten, als kämen sie dicht über den Schnee daher geflogen.

„Das ist meine Heimat und ich will mich nicht in der Welt herumtreiben wie Wind, nein!“ flüsterte sie entschlossen und verlangsamte etwas die Schritte, denn stellenweise sanken ihre Beine bis an die Knie in den krustigen Schnee ein, so daß sie die Pantinen herausziehen mußte.

„Hier hat mich der Herr Jesu auf die Welt gesetzt, dann will ich auch hier bis zu meinem Tode bleiben. Nur bis zum Frühjahr durchhalten, dann wird es schon besser, leichter auch. Und wenn Antek nicht arbeiten will, so gehe ich doch noch lange nicht Betteln; ans Spinnen werd' ich mich machen, weben, irgendwas tun, nur um die Krallen irgendwo festzuheften, damit einen die Armut nicht unterkriegt... das ist wahr, Veronka verdient mit dem Weben so viel, daß sie noch etwas Geld beiseitegelegt hat,“ überlegte sie, in den Pfad zur Schenke einbiegend. „Gelobt sei Jesus Christus,“ sagte sie, eintretend. „In Ewigkeit,“ gab Zankel zurück und schaukelte wie gewöhnlich über seinem Buch, ohne auf sie zu achten, erst als sie das Geld vor ihm ausbreitete, lächelte er freundschaftlich, hellte etwas das Licht der Hängelampe auf und half ihr zu zählen; selbst einen Schnaps bot er ihr an. Von Antek und über seine Schuld sagte er kein Wort. Er war ein Schlauer, was brauchte so ein Frauenzimmer die Geschäfte der Mannsleute zu wissen, gut in den Kopf geht es ihr doch nicht hinein, begreifen tut sie nicht und ist nur gleich bereit, mit dem Maulwerk loszufahren. Erst als sie sich zum Weggehen anschickte, sagte er:

„Und der Eurige, was tut er?“

„Antef . . . der ist fort, Arbeit suchen.“

„Ist denn da vielleicht Mangel an Arbeit im Dorf, in der Mühle ist das Sägewerk im Gange, und ich kann auch einen geschickten Mann zum Holzeinfahren brauchen.“

„Hale, in der Schenke wird Meiner nicht arbeiten,“ rief sie.

„Dann laß ihn schlafen, laß ihn sich erholen, wenn er ein so großer Herr ist! Gänse habt ihr, füttert sie heraus, dann kauf' ich sie für die Feiertage.“

„Verkaufen sollt' ich die, habe doch nur eben so viel gelassen, wie zur Zucht nötig ist.“

„Zum Frühjahr werdet ihr junge kaufen, ich brauche die gemästeten. Wenn ihr wollt, könnt ihr alles auf Kredit nehmen, mit den Gänsen bezahlt ihr dann, wir werden abrechnen.“

„Nein, die Gänschen verkauf' ich nicht!“

„Ihr verkauft sie schon, ihr verkauft sie schon, wenn ihr die Kuh erst aufgeessen habt, selbst billig werdet ihr sie verkaufen . . .“

„Daß du's nicht erlebst, du krätziger Jud'!“ murmelte sie schon im Weggehen.

Der Frost wuchs, daß es schon in den Nasenlöchern kribbelte, am Himmel funkelten viele Sterne und von den Wäldern kam ein frostiger, beißender Luftzug herüber. Anna ging langsam mitten auf der Dorfstraße und sah sich nach den Häusern um; bei Wachniks, die als letzte vor der Kirche saßen, war Licht; von dem Gehöft der Ploscheks drang ein Lärm von Stimmen und Schweinegequieck herüber und im Pfarrhaus leuchteten alle Fenster; man hörte ungeduldiges Pferdegestampf vor der Hausveranda; bei den Klemb's, die gleich neben dem Pfarrhof wohnten, blinkte Licht, es mußte jemand bei den Kuhställen sein, denn das Knirschen des Schnees unter den Stiefeln war vernehmbar, und etwas weiter vor der Kirche, wo sich das Dorf zerteilte, wie

zwei Arme, die den Weiher umfaßten, war kaum mehr etwas in der Dunkelheit zu erkennen, nur hier und da erklang ein Hundegebell und ein einsames Lichtlein schimmerte durch die weiße Nacht.

Anna sah nach der Richtung des Borynahofs, seufzte auf und bog vor der Kirche in einen langen Heckenweg ein, der zwischen Klemb's Obstgarten und dem Pfarrgarten zu den Organistenleuten führte. Der Fußweg war ganz verschneit, nur wenige Fußspuren bildeten einen schmalen Pfad; Buschwerk verdeckte ihn fast ganz und fast bei jedem Schritt stäubten die angestreiften schneebehangenen Zweige Schnee auf sie nieder.

Das Haus stand im Hintergrund des Pfarrhofs, hatte aber seine eigene Zufahrt. Weinen und Schreien klang von dort herüber und vor dem Hauseingang zeichneten sich die dunklen Umrisse eines Holzkoffers vom Schnee ab, Kleidungsstücke, ein Federbett und allerhand Kram lagen rings umher, und an der Wand schluchzte Magda, die Organistenmagd, und schrie gottserbärmlich.

„Hinausgejagt haben sie mich! Hinausgetrieben haben sie mich! In diese Kälte wie einen Hund, ganz hinaus! Und wo soll ich da bleiben, ich arme Waise, wo denn nur?“

„Schreie nicht, du Schwein!“ krächzte eine Stimme vom Flur aus, dessen Türen aufstanden. „Wenn ich einen Stoß nehme, dann wirst du gleich das Maul halten! Mach', daß du mir auf der Stelle fortkommst, geh' nach deinem Franek, du, Schlampe.“

„Guten Tag, Anna Borynowa! Du meine Güte, seit Herbst wußte man es ja schon . . . und hab' ich nicht gebeten, beschworen, bewacht/behüte du mal so was Liederliches! Alle zu Bett, und die hinaus in die Welt, hat sich jetzt ein Balg zurechtpromeniert! Und gleich hab' ich ihr doch gesagt: Magda, besinne dich, gehe in dich, er wird dich nicht heiraten . . . in die lebendigen Augen hat sie mir alles verneint. Natürlich, daß ich es schließlich gemerkt habe, das Frauen-

zimmer wurde ja immer dicker und wuchs wie Sauerteig, und da hab' ich ihr noch gesagt, wie einer die's verdient: geh', versteck' dich wo, auf ein anderes Dorf, solange es Zeit ist, solange die Menschen noch nichts sehen . . . Als ob die auf mich hat hören wollen . . . Bis sie heute im Kuhstall beim Melken die Wehen gepackt haben . . . eine ganze Gelte voll Milch hat sie mir ausgegossen . . . und meine Franja kommt erschrocken angelaufen und schreit, daß der Magda was passiert. Jesus Maria, in meinem Hause, eine solche Schande, was würde der Priester dazu sagen! Daß du mir vom Haus weggehst, sonst laß ich dich auf die Dorfstraße hinausgeschmeißen!" kreischte sie noch einmal auf, vors Haus stürzend.

Magda riß sich empor von der Wand und fing an, weinend und wehklagend ihr Zeug aufzusammeln und in Bündel zusammenzubinden.

„Tretet ein, Anna, ist das kalt draußen. Daß hier keine Spur nach dir übrigbleibt!“ schrie sie im Weggehen.

Sie führte Anna durch einen langen Flur.

Die sehr große, niedrige Stube erhellte ein auf dem Herdrost flackerndes Feuer. Der Organist, der Rock und Weste abgelegt hatte, saß mit hochgekrempten Hemdsärmeln, rot wie ein Krebs, vor der Glut und buk Oblaten . . . immer wieder schöpfte er mit dem Löffel den angerührten, flüssigen Teig aus einer großen Schüssel, goß ihn in eine Eisenform, presste sie zusammen, daß es zischte und setzte sie aufs Feuer über einen auf die Schmalseite gelegten Ziegelstein, darauf drehte er die Form um, nahm die Oblate heraus und warf sie auf ein niedriges Stühlchen, vor dem ein kleiner Junge die Ränder jeder Oblate mit der Schere beschnitt.

Anna bot allen einen Gruß an und küßte der Organistin die Hand.

„Setzt euch, wärmt euch etwas, und was gibt's denn bei euch Gutes?“

Sie konnte sich nicht gleich sammeln, um etwas darauf zu erwidern, sie wagte es nicht und sah sich in der Wohnung um, verstohlen nach dem Nebenzimmer schielend, wo auf einem langen Tisch an der Wand ganze Stöße weißer Oblaten zu sehen waren; sie waren mit einem Brett belastet, und zwei Mädchen legten sie zu kleinen Päckchen zusammen und wickelten bunte Papierstreifen darum. Aus dem unsichtbaren Hintergrund des Raumes kam das eintönige Summen eines Klavizimbels . . . die Musik zog sich wie Spinnwebe durchs Zimmer, einmal griff sie in die höheren Register, erhob sich wie im Singen, dann dämpfte sie sich, daß man nur mehr das klimpernde Herumgreifen der Finger hörte, oder die Töne rissen plötzlich kurz und mit durchdringendem Kreischton ab, daß es der Anna wie ein Schauer durch und durch fuhr, der Organist aber rief:

„Lä, Esel! das Fis verschluckt er, wie die reine Speckgriebe! . . . Wiederholen von Laudamus pueri . . .“

„Schon für das Weihnachtsfest?“ fragte sie, da es doch nicht anging, wie ein Murmeltier zu sitzen.

„Ja, ein so großes Kirchspiel und so weit auseinander, allen muß man doch vor dem Fest Oblaten bringen, da fang' ich schon rechtzeitig an.“

„Sind die aus Weizenmehl?“

„Probiert nur.“

Er reichte ihr eine noch ganz warme Oblate.

„Wie sollt' ich das wagen, die aufzuessen?“

Sie griff mit der Weiderwandschürze zu und hielt die Oblate ehrfurchtsvoll gegen das Licht.

„Was da für verschiedene Geschichten aufgedruckt sind, Jesus!“

„Rechts im ersten Kreis sind die Muttergottes, Sankt Johannes, Herr Jesus, und im anderen Kreis . . . seht ihr da . . . die Krippe mit der Kause, das Vieh . . . das Jesuskindlein im Heu, Sankt Joseph, die heilige Jungfrau, und hier knien die drei Könige,“ . . . erläuterte die Organistin.

„Ganz so, wahrhaftig, wie das alles schlaue gemacht ist, das ist wahr!“ . . .

Sie wickelte die Oblate ins Tuch und steckte sie hinters Nieder. Es trat ein Mann herein und sagte etwas, worauf der Organist ausrief.

„Michael! Zur Taufe sind sie gekommen, nimm die Schlüssel und geh' in die Kirche, denn Ambrosius bedient heute im Pfarrhaus, der Pfarrer weiß es schon . . .“

Die Musik verstummte und durch die Stube kam ein hoher, blasser Junge.

„Is 'ne Waise, Bruderskind, 'ne Wohlthat von Meinem . . . er lernt bei ihm . . . Man kann da ja nicht anders, wenn man sich auch selbst schädigt, in der Familie muß man sich doch helfen . . .“

Anna kam allmählich in ein wehleidiges Reden und ließ ihren Klagen und ihrer Besorgnis freien Lauf, zum erstenmal seit drei Wochen konnte sie sich gründlich sattreden.

Sie hörten ihr zu, sprachen hin und wieder ein Wort, und obgleich sie sich hüteten, über Boryna auch nur ein Wort zu sagen, bedauerten sie sie so herzlich, daß sie selbst ins Heulen kam. Die Organistin, die eine kluge Frau war, begriff gleich und sagte als erste:

„Vielleicht habt ihr etwas Zeit über, dann könntet ihr mir meine Wolle zurechtspinnen. Ich wollte sie sonst der Pakulina geben, aber nehmt ihr sie nur mit; spinnst sie mir aber ja auf dem Spinnrad, denn auf dem Weben kommt es nicht egal heraus.“

„Gott bezahl's, ich brauch' schon Arbeit, nur ich wußt' nicht, wie ich darum bitten sollt'.“

„Na, na, laßt das Danken; der Mensch soll einer dem anderen hilfreich sein. Die Wolle ist schon gekrempelet, an die hundert Pfund werden es sein.“

„Ich werd' sie schon fein herrichten, das kenn' ich, beim Vater habe ich doch allein für alle gesponnen, gewebt und

gefärbt; nichts haben sie für die Kleidung anzuschaffen brauchen, nein!" . . .

"Seht nach, trocken und weich ist sie."

"Muß wohl von Gutschafen sein, schöne Wolle."

"Und wenn ihr Mehl, Grütze, Erbsen nötig habt, dann sagt es nur, ich werd' es euch geben. Wir können es mit im Arbeitslohn verrechnen."

Sie führte sie in die Kammer, wo es ganz voll von Getreidetonnen und -säcken war; Speckseiten waren an der Wand aufgehangen, und ganze Bündel Garn hingen von den Balken herab; die gewaltig dicken Leinwandballen lagen da, übereinandergetürmt zu Haufen, und was da noch an getrockneten Pilzen, Käsen, verschiedenen Glaskruken, an radgroßen Brotlaiben, die eine ganze Reihe auf den Borten bildeten, und an allem anderen Hab und Gut zu sehen war, das konnte man sich gar nicht ausdenken.

"Ganz gleichmäßig werd' ich sie ihnen auf dem Spinnrad fertig machen; Gott soll es ihnen vergelten, daß sie mir geholfen haben, aber ich glaube, daß ich die Wolle allein nicht forttragen kann."

"Ich schick' sie euch nach durch einen Knecht."

"Das ist schon recht, denn ich muß auch noch ins Dorf."

Sie bedankte sich nochmals, aber etwas leiser und kühler/der Neid hatte sie ins Herz gebissen.

"Alles gibt das Volk diesen, schleppt's ihnen heran, macht's ihnen zurecht/da haben sie auch volle Kammern; oder zieht er vielleicht nicht den Menschen das Fell über die Ohren mit seinen Prezenten! Hat einer eine Schafferde, dann hat er was für jede Begerde! Laß sie mal das alles selbst erarbeiten. Hale!" . . . sann sie, in den Heckenweg hineintretend; von Magda war auch nicht eine Spur mehr zu sehen, außer einem alten schlechten Stiefel, der sich schwarz vom Schnee abzeichnete; sie beschleunigte ihre Schritte, denn es war schon spät, etwas zu lange hatte sie bei den Organistenleuten gefessen.

„Wo könnte man denn und bei wem wegen einer Arbeit für Antek Umfrage halten?“

Solange sie als Hofbäuerin galt, hielten sie alle Freundschaft mit ihr, immerzu kam irgendwer ins Haus, hatte dies und jenes nötig, sagte ihr Freundlichkeiten ins Gesicht . . . und jetzt muß sie hier mitten im Weg stehen und sich sorgen, wohin sie wohl gehen soll, zu wem? . . . Nein, sie wird sich keinem aufdrängen, mit den Frauen würde sie nur gern wie früher etwas plaudern.

Sie blieb vor dem Hause der Klembs, vor Simeons Hof stehen; aber hineingehen, dazu konnte sie sich nicht entschließen, und es kam ihr in Erinnerung, daß ihr Antek befohlen hatte, sich nicht mit Menschen einzulassen. „Einen guten Rat geben sie einem nicht, helfen werden sie nicht, aber bemitleiden werden sie dich, wie einen verredten Hund, sagte er.“

„Oh, das ist wahr, die reinste Wahrheit!“ murmelte sie, an die Organistenleute denkend.

Hei, wenn sie ein Mannsbild wäre, gleich würde sie sich an die Arbeit machen und für alles Rat schaffen. Herumwinkeln würde sie nicht und den Leuten ihre Armut vor die Nase halten.

Sie fühlte in sich einen solchen Wolfshunger auf Arbeit, einen solchen Kräftezudrang, daß sie sich reckte und dabei fester und sicherer ausschritt. Es lockte und lockte sie immerzu, auch am Hause des Schwiegervaters vorüberzugehen, um mindestens doch in den Heckenweg einen Blick zu werfen und sich, wenn auch nur einmal, daran satt zu sehen; sie kehrte aber dennoch an der Kirche um und schwenkte auf einen schmalen Pfad ab, der quer durch den zugefrorenen Weiher nach der Mühle zu lief. Sie schritt rasch aus, ohne nach den Seiten zu blicken, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, auf dem glatten Eis nicht auszugleiten und so schnell wie möglich vorüberzugehen, nicht zu sehen, nicht noch mehr die Seele durch Erinnerungen zu verwunden. Aber sie konnte es nicht lassen und blieb gerade gegenüber

dem Borynahof jäh stehen, ohne die Macht zu haben, ihre Augen von den durch die Fensterscheiben glimmenden Lichtern loszureißen.

„Und es ist doch unser, unser . . . wie soll man denn in die Welt gehen . . . Der Schmied würde sofort alles an sich raffen . . . nein, ich rühr' mich nicht von hier . . . wie ein Hund werde ich aufpassen, ob Antek will oder nicht . . . Der Vater hat auch kein ewiges Leben, und vielleicht ändert sich noch etwas . . . die armen Kinder geb' ich nicht ins Verderben, und selbst geh' ich auch nicht . . . das gehört doch ihnen . . . uns . . .“ träumte sie, auf den schneebelasteten Obstgarten starrend, gegen den die Umrisse der Gebäude mit ihrem weißen silbrig aufglitzernden und schwärzlichen Wänden hervortraten und im Hintergrund über einem Schuppen sich der spitze Giebel eines Getreideschobers zeigte. Die Füße waren ihr wie am Eis festgefroren, so daß sie sich weder von der Stelle bewegen noch die Augen und das ungestüm klopfende Herz von dem Anblick losreißen konnte.

Eine stille, dunkelblaue Frostnacht mit Sternenschwärmen, wie mit silbernem Staub bestreut, umhüllte die verschneite Erde; die Bäume standen regungslos unter der Schneelast gebeugt, schlafgebannt, rätselhaft in dieser Stille, die sich über die Welt ergoß, wie weiße Schatten von Gespenstern oder zu Gestalten erstarrte Dünste; die fast körperlosen zarten Schneemassen glitzerten, jeglicher Laut war erstorben, nur hin und wieder zitterte es durch die Frostluft fast wie ein Raunen von zuckenden Sternen, von Pulschlägen der durchfrorenen Erde und von schlastrunkenen Atemzügen der todesstarrten Bäume. Und Anna stand immerzu, ohne auf die entfliehende Zeit, noch auf die beißende eisige Kälte zu achten. Ihre Augen hatten sich an dem Hause festgesogen und tranken sein Bild. Sie umschlang es mit ihrem ganzen Herzen und nahm es mit der ganzen Macht ihres hungernden Verlangens und ihrer Traumwünsche in sich auf.

Erst das Aufknirschen des Schnees rüttelte sie auf; irgend jemand kam von der Straße auf den Weiher zu und lenkte seine Schritte nach ihrer Richtung hin; nach einigen Augenblicken befand sie sich Auge in Auge mit Nastuscha Täubich.

„Hanka!“ rief diese erstaunt aus.

„Du wunderst dich, als wäre ich schon verreckt und ginge hier nach dem Tode um!“

„Was euch nur einfällt, ich hab' euch doch lange nicht gesehen, da hab' ich mich verwundert./Wo hin geht ihr denn?“

„Nach der Mühle doch.“

„Das ist auch mein Weg, ich bringe dem Mathias sein Abendbrot dahin.“

„Arbeitet er jetzt in der Mühle, lernt die Müllerei?“

„Wie sollte er sich wohl für einen Müllersknecht bereiten! An dem Sägewerk ist er, das man neben der Mühle gebaut hat, sie haben es eilig und arbeiten schon bis in die Nacht.“

Sie gingen nebeneinander. Anna sagte kaum ein Wort mehr und Nastuscha plapperte in einem fort, doch hütete sie sich, über Boryna etwas zu sagen. Natürlich fragte auch Anna nicht danach; es ging nicht gut, obgleich sie da gern etwas davon gewußt hätte.

„Zahlt denn der Müller gut?“

„Fünf Silberlinge, fünfzehn bekommt der Mathias.“

„So viel sogar! Fünf Silberlinge und noch . . .“

„Es geht doch alles da nach seinem Kopf, da ist es auch kein Wunder.“

Anna schwieg; als sie aber gerade an der Schmiede vorbeigingen, wo man durch die eingeschlagenen Fensterchen rote Lichter flackern sah, die auf den Schnee einen blutigen Schein warfen, murmelte sie:

„Dieser Judas hat immer was zu tun.“

„Einen Gefellen hat er sich hinzugenommen, und selbst ist er immer unterwegs; er soll mit den Juden wegen dem Wald in Kompanie sein, und gemeinsam betrügen sie dann die Menschen.“

„Wird denn der Wald schon geschlagen?“

„Aus was für einer Wildnis ihr bloß kommt, daß ihr das nicht wißt.“

„Aus einer Wildnis nicht, aber wegen Neuigkeiten lauf' ich nicht im Dorf herum.“

„Na, daß ihr es wißt, die fällen schon den Forst, aber dort, wo der hinzugekaufte ist.“

„Versteht sich, unseren werden sie sich doch nicht erlauben anzurühren.“

„Nur weiß man nicht, wer's verbieten wird, der Schulze hält's mit dem Gutshof, der Schultheiß, und was sonst so alle Reichen sind, auch.“

„Das ist so, wer wird die Reichen 'rumkriegen, wer wird sie überwinden? . . . Sieh doch bei uns mal ein, Nastuscha.“

„Gott auf den Weg, ich komm' mal mit dem Spinnrocken zu euch.“

Sie trennten sich vor dem Wohnhaus der Müllersleute, Nastuscha bog nach der etwas tiefer gelegenen Mühle ab und Anna trat durch den Hof in die Küche. Sie war nur mit knapper Not hineingekommen, denn die Hunde fielen sie an und kläfften dermaßen und drängten sie so gegen die Wand, daß Eve sie erst verteidigen und hineingeleiten mußte. Ehe sie noch ins Reden kamen, trat die Müllerin ein und sagte gleich ohne Umschweife.

„Habt ihr für meinen Mann was Geschäftliches? Er ist in der Mühle.“

Anna wartete nicht, sondern ging, aber sie traf ihn unterwegs. Er führte sie ins Zimmer, wo sie ihm auch gleich bezahlte, was sie für Grütze und Mehl schuldig war.

„Die Kuh eßt ihr auf?“ sagte er, das Geld in ein Schufach schiebend.

„Was soll man tun! Steine kann man doch nicht beißen.“ Sie war verärgert.

„Ein Tagedieb ist er, euer Mann, das laßt euch gesagt sein.“

„Ein Tagedieb oder auch nicht! Was soll er denn arbeiten, wo und bei wem?“

„Gibt's denn nicht genug zu dreschen im Dorf?“

„Ein Knecht und ein Tagelöhner ist er noch nicht gewesen, da kann man sich auch nicht wundern, daß er sich nicht dazwischendrängt.“

„Wird sich schon dran gewöhnen müssen, das wird er! Schade um den Mann, obgleich ihm der Wolf aus den Augen guckt, und diese Unverträglichkeit; selbst vor dem eigenen Vater hat er keine Achtung gehabt, aber schade ist es doch um den Menschen . . .“

„Man sagt ja . . . daß bei dem Herrn Müller Arbeit ist . . . tät ich bitten . . . vielleicht nimmt der Herr Antel für die Arbeit . . . tät ich bitten;“ sie fing an zu weinen, umfing seine Knie, küßte seine Hände und bat inbrünstig.

„Laß ihn kommen, bitten werd' ich ihn nicht, Arbeit ist da, aber schwere Arbeit, das Holz ist für die Sägemühle herzurichten.“

„Das wird er schon kriegen, er ist zu allem geschickt, wie kaum einer im Dorf . . .“

„Das weiß ich, darum sag' ich auch, daß er sich melden kann; aber das will ich euch sagen, ihr paßt schlecht auf Euren auf — ja ja . . .“

Sie blieb erschrocken stehen, ohne etwas verstanden zu haben.

„Der Kerl hat Weib und Kinder und jagt anderen Frauenzimmern nach.“

Sie erblaßte und begann innerlich zu beben.

„Die Wahrheit sag' ich euch, die Nächte treibt er sich umher, die Leute haben ihn schon mehr wie einmal gesehen.“

Sie atmete mächtig erleichtert auf, denn das wußte sie und verstand es auch, daß ihn der Gedanke an das ihm geschehene Unrecht in den Nächten umhertrieb und nicht schlafen ließ . . . und die Menschen müssen das gleich auf ihre Art ausmalen.

„Der könnte sich mal an die Arbeit machen, da würde ihm das Lieben gleich aus dem Kopf fahren.“

„Er ist doch aber ein Hofbauernsohn . . .“

„Ein Gutsherr ist das Biest vielleicht; wird hier in Arbeitsgelegenheiten herumwühlen, wie das Schwein in einen vollen Trog; wenn er so wählerisch ist, hätte man mit dem Vater in Frieden leben sollen, anstatt hinter Jaguscha herzurennen . . . das ist doch schon 'ne Sünd' und Schand', und dazu nicht eine kleine . . .“

„Was ist dem Herrn in den Kopf gekommen?“ rief sie rasch.

„Ich sage euch wie es ist, das ganze Dorf weiß davon, fragt nur herum,“ rief er laut und schnell, da er hitzig von Natur war und gern die Wahrheit einem ohne Umschweife direkt an den Kopf warf.

„Soll er denn kommen?“ fragte sie leise.

„Laß ihn kommen, es kann selbst morgen sein. Was habt ihr denn, warum heult ihr?“ . . .

„Nein, nein, daß ist nur so vom Frost . . .“

Langsam und schweren Schrittes, als ob sie etwas bis zur Erde niederbeugte, kehrte sie nach Hause zurück, kaum konnte sie die Beine von der Stelle heben. Die Welt war dunkel geworden und der Schnee grau, so daß sie sich nicht auf den Fußpfad zurechtfinden konnte. Vergeblich rieb sie sich die Augen, wischte sich die halberstarrten Tränen von den Wimpern ab/vergeblich; sie fand ihn nicht, sah nichts und ging nur immerzu durch diese plöbliche Finsternis, die sie mit Wehmut erfüllte, Jesu, und mit solcher Wehmut.

„Hinter der Jaguscha läuft er, hinter der Jaguscha . . .“

Sie konnte keinen Atem fangen, das Herz zuckte in ihr wie ein getroffener Vogel, es schwindelte ihr, so daß sie sich gegen irgendeinen Baum am Weiher lehnte und sich fest daran drückte bis zum Schmerz.

„Vielleicht ist es auch nicht wahr, vielleicht hatte er ge-

logen . . ." Sie griff ängstlich danach und klammerte sich daran fest.

"Mein Jesu, nicht genug Unglück, nicht genug Schmach, und nun noch das auf meinen armen Kopf, das noch . . ." sie stöhnte wehmütig auf, und um den Schmerz zu dämpfen, fing sie an schnell zu laufen, bis sie den Atem und die Besinnung verlor, als jagten Wölfe hinter ihr drein. Atemlos, halb tot stürzte sie in die Stube.

Antek war noch nicht dagewesen.

Die Kinder saßen am Herd auf Großvaters Schafspelz; der Alte schnitzte ihnen eine Windmühle und unterhielt sie.

"Die Wolle haben sie gebracht, Hanusch, in drei Säcken haben sie sie gebracht . . ."

Sie band die Säcke auf und fand in einem, oben einen großen Laib Brot, ein ordentliches Stück Speck und über ein halbes polnisches Quart Grütze.

"Der Herr Jesus zahle dir diese Güte heim," murmelte sie gerührt und bereitete gleich ein reichliches Abendessen, die Kinder aber legte sie bald schlafen.

Es wurde rasch still im ganzen Hause, denn bei Veronka schliefen sie schon, und der Alte hatte sich auch schon auf die Ofenbank hingestreckt und war eingeschlafen. Anna machte das Spinnrad in Ordnung, setzte sich am Herd zurecht und fing an zu spinnen.

Bis tief in die Nacht hinein saß sie, bis die Hähne zum erstenmal krächten, und immerzu, wie ihr Faden, spannen sich ihr die Worte des Müllers durch den Sinn: „hinter Jagna rennt er, hinter der Jagna!“

Das Mädchen surrte leise, eintönig, unermüdlich, durch das Fenster blickte die Mondnacht mit einem froststarrten Gesicht, schien gegen die Scheiben zu klirren und aufseufzend sich an die Wände zu pressen; die Kälte kroch aus den Ecken hervor, griff nach den Beinen und breitete sich wie weißer Schimmel über den Lehm Boden aus; das Heimchen zirpte hinter dem Herd, manchmal unterbrach es sich, wenn eins der

Kinder durch den Schlaf zu schreien anfing und sich im Bett herumwarf/und wieder entstand eine tiefe frostgebannte Stille! Es fror immer schärfer, wie mit eisernen Klauen preßte die Kälte alles zusammen, denn immer wieder knackten die Bretter im Dachstuhl, es knallte in den alten verbogenen Wänden jäh auf, als hätte jemand geschossen, oder ein Balken quoll, vom Frost auseinandergezwängt, leise knisternd in die Breite. Die Kälte hatte die Diemen ganz und gar durchdrungen, so daß sie wie im Schmerz aufbehten, und das ganze Haus krümmte sich, drückte sich an den Erdboden und zuckte vor Kälte.

„Daß mir das auch nicht in den Kopf gekommen ist! Natürlich eine solche schöne, wohlgenährte Schmeicheltage, und ich, was? ... Ein solches Gestell, nur Haut und Knochen, was bin ich denn! Und wenn ich auch jede Ader für ihn aufreißen würde, hilft das nicht, wenn er das Herz nicht für mich hat./Was bin ich! was?“ ...

Eine große Hilflosigkeit kam über sie, so still und schmerzlich, so furchtbar schmerzlich, daß sie selbst nicht mehr weinen konnte, die Kräfte versagten ihr, sie bebte in ihrem Innern wie ein schwaches Bäumchen, das vor Kälte dem Erstarren nahe ist und weder seiner Marter entfliehen kann noch Hilfe erbitten oder sich wehren/wie ein solches armes Bäumchen fror Annas Seele. Sie lehnte den Kopf gegen das Spinnrad, ließ die Hände sinken und starrte vor sich hin in ihr unglückseliges Los, in ihre bittere Hilflosigkeit. Lange, lange verharrte sie so, nur hin und wieder rollte unter den bläulichen Lidern eine heiße Träne hervor und fiel auf die Wolle, zu einem Schmerzensrosenkranz voll blutigen Leids erstarrend.

Am nächsten Morgen aber stand sie etwas beruhigter auf, wie hätte es auch sonst werden sollen; hatte sie vielleicht Zeit zum Sichsorgen wie eine Gutsherrin! „Vielleicht ist es so, wie dieser Müller es gesagt hat, vielleicht ist es aber auch nicht so! Wird sie ihre Hände darum müßig in den

Schoß legen, wird sie weinen und klagen, wenn alles auf ihren Schultern liegt, die Kinder und die Wirtschaft und die ganze Not! Wer wird da helfen, wenn sie es nicht tut?" Sie betete nur heiß vor der schmerzreichen Muttergottes und machte das Gelübde, wenn Herr Jesus alles zum Guten wenden würde, im Frühjahr nach Tschenschow zu pilgern, drei Messen zu bestellen und einen ganzen Stein Wachs, wenn es ihr besser gehen sollte, in die Kirche zu tragen für Licht am Hauptaltar.

Sie fühlte sich so erleichtert, als hätte sie gebeichtet und das heilige Sakrament empfangen, so daß sie sich eifrig ans Spinnen machte; doch der Tag, obgleich er hell und sonnig war, zog sich ihr über die Maßen in die Länge, so quälte sie die Sorge um Antek.

Erst abends kam er an, gerade zum Abendbrot, er sah so armselig aus, war so mitgenommen und still und begrüßte sie so treuherzig, hatte auch den Kindern Semmeln mitgebracht, daß sie fast allen Verdacht vergaß; und als er ihr noch Häcksel geschnitten hatte und ihr bei der Besorgung der Wirtschaft half, so gut er konnte, wurde sie innerlich so tief gerührt, daß es kaum zu sagen war.

Er sprach nicht davon, wo er gewesen war und was er getrieben hatte; natürlich traute sie sich nicht, ihn deswegen auszufragen.

Nach der Abendmahlzeit kam Stacho, der oft zu ihnen einsah, obgleich ihm Veronka dieses verbot, und kurze Zeit nach ihm erschien der alte Klemb.

Sie waren nicht wenig verwundert, denn es war der erste Mensch aus dem Dorf, seit sie hinausgetrieben worden waren, sie glaubten er käme mit irgendeinem Geschäft.

„Da sich niemand von euch zeigt, so hab' ich gedacht, euch mal aufzusuchen,“ sagte er offenherzig.

Sie dankten ihm mit aufrichtiger und herzlicher Dankbarkeit.

Man setzte sich in eine Reihe auf die Bank am Herd und

unterhielt sich langsam und würdig; der alte Wylica warf inzwischen ab und zu frische Zweige aufs Feuer.

„Der Frost ist nicht schlecht!“

„Man kann schon schwerlich ohne Schaspelz und Fäustlinge dreschen,“ sagte Stacho.

„Und das Schlimmste ist, daß sich auch schon Wölfe zeigen.“

Sie blickten Klemb verwundert an.

„Das ist wirklich wahr, heute nacht haben sie versucht, unter dem Schulzen seinem Schweinestall sich durchzugraben, etwas muß sie schon verscheucht haben, daß sie sich keins von den Ferkeln mitgenommen haben, und ein Loch haben sie gescharrt, bis ganz unter die Mauerschwellen. Ich bin mittags selbst dort gewesen und hab' es mir gesehen, fünf Stück sind es sicher gewesen!“

„Das soll uns gewiß auf einen harten Winter deuten.“

„Das muß so sein, denn kaum haben die Fröste angelegt und schon kommen die Wölfe heran . . .“

„Bei Wola, auf dem Weg hinter der Mühle, ihr wißt doch, habe ich dicke Spuren gesehen, als ob eine ganze Herde schräg über den Weg gelaufen wäre, gesehen hab' ich sie, aber ich dachte, daß es die Feldhunde des Gutsherrn gewesen wären, und gewiß waren's Wölfe . . .“ sagte Antek mit Lebhaftigkeit.

„Wart ihr auch im Schlag?“ fragte Klemb.

„Nein, die Leute sagten mir nur, daß man schon den zugekauften Wald bei der Wolfskühle fällt.“

„Auch mir hat der Förster erzählt, daß der Gutsherr keinen aus Lipce zur Arbeit rufen läßt, aus Arger scheint es, daß sie ihren Anteil fordern.“

„Wer wird ihm denn den Wald fällen, wenn nicht unsere aus Lipce?“ mischte sich Anna hinein.

„Du meine Güte, überall sieht so viel Volk zu Hause und wartet auf Arbeit, wie auf Gnade. Gibt's denn vielleicht wenige in Wola selbst, und diese Weichselzöpfe aus Rudka oder etwa die Schmutzfinken aus Dembica. Laß den Guts-

herrn nur ein Wort sagen, und in einem Tag wird er ein paar hundert der Geschicktesten haben. Solange sie auf dem Zugekauften fällen, laß sie nur fällen, die können auch was verdienen, viel ist das auch nicht, und für unsereinen ist es zu weit."

"Und wenn sie mit unserm Wald anfangen?" fragte Stacho.

"Lassen wir nicht zu!" warf Klemb kurz und fest hin, "wir wollen schon unsere Kräfte versuchen, laß den Gutsherrn sehen wer stärker ist, er oder das ganze Volk, laß ihn sehen."

Sie sprachen nicht mehr davon, zu sehr lag diese Sache allen auf der Leber und fraß an ihnen, nur der alte Wylica stotterte noch schüchtern etwas hervor:

"Ich kenn' das Herrengewächs aus Wola, und ob ich's kenn', der wird euch gut zum Narren halten . . ."

"Laß ihn, Kinder sind wir nicht, irreführen lassen wir uns nicht," schloß Klemb.

Sie redeten noch etwas über die Hinaustreibung Magdas durch die Organistenleute, auch darüber sagte Klemb seine Meinung.

"Versteht sich, menschlich ist das nicht, aber es ist auch schwer, ein Spital aus dem eigenen Haus zu machen, die Magda ist doch mit ihnen weder verwandt noch verschwägert."

Sie sprachen über dies und jenes und gingen ziemlich spät auseinander; im Weggehen forderte sie Klemb in seiner kurz angebundenen Art und Weise auf, mal bei ihm vorzusehen; wenn sie was nötig hätten, brauchten sie es nur zu sagen/da würde man schon nachbarlich etwas Hülsenfrüchte, Futter für die Färsen oder auch ein paar Silberlinge finden . . .

Die Antekleute blieben allein.

Nach langem Zögern und vielen ängstlichen Seufzern fragte Anna schließlich:

"Hast du denn irgendwo Arbeit gefunden?"

„Nein, auf dem einen und dem anderen Gut bin ich gewesen, hab' herumgefragt, auch bei den Leuten, aber nichts war da . . .“ sagte er leise, ohne die Augen zu heben, denn obgleich es auch auf Wahrheit beruhte, daß er hier und da gewesen war, so hatte er sich doch nicht um Arbeit bemüht, sondern sich die ganze Zeit nur herumgetrieben.

Sie gingen schlafen; die Kinder waren der Wärme wegen am Fußende des Bettes niedergelegt und schliefen. Dunkelheit erfüllte die Stube, nur das Mondlicht flutete durch die zugefrorenen glitzernden Scheiben und drang in die Stube in einem leuchtenden Streifen, sie aber schliefen nicht. Anna wälzte sich von einer Seite auf die andere und überlegte: sollte sie jetzt was von dem Sägewerk sagen oder morgen früh erst?

„Gesucht hab' ich, aber wenn ich selbst was bekommen würde, gehe ich nicht aus dem Dorf, in der Welt werd' ich mich nicht herumtreiben, wie ein herrenloser Hund,“ murmelte er nach einem langen Schweigen.

„Daselbe hab' ich mir überlegt, ganz dasselbe!“ rief sie freudig aus, „was soll man das Brot in der Welt suchen; auch im Dorf trifft sich gerade ein nicht schlechter Verdienst, der Müller hat mir gesagt, daß er für dich Arbeit an der Sägemühle hat, gleich von morgen an selbst, und zahlen tut er zwei Silberlinge und fünfzehn.“

„Bist du fragen gewesen?“ rief er aus.

„Nein, bezahlen tat ich ihm, was ich ihm schuldig war, und er hat selbst gesagt, daß er nach dir schicken wollte; nicht einmal ein Wort hab' ich ihm gesagt,“ entschuldigte sie sich verängstigt.

Er sagte nichts mehr und so schwieg sie denn auch. Unbeweglich lagen sie nebeneinander, ohne ein Wort. Der Schlaf war ihnen ganz abgekommen, ganz heimlich sannnen sie sich etwas zurecht, manchmal seufzte eines von ihnen auf, und wieder ließen sie ihre Seelen in diese dumpfe tote Stille versinken. Hunde bellten im Dorfe irgendwo, weit, weit

und kaum vernehmbar, sie hörten die Hähne krähen, und ein leises Windesrauschen begann über dem Haus zu raunen.

„Schläfst du denn?“ sie schob sich etwas näher heran.

„Der Schlaf ist mir ganz vergangen.“

Er lag rüchlings mit den Armen unter dem Kopf so nahe bei ihr und doch so fern in Gedanken und in seinem Herzen/ unbeweglich lag er, ohne Atem fast, ohne Besinnung, denn Jaguschs Augen tauchten wieder aus der Dunkelheit vor ihm auf und funkelten bläulich im Mondlichtschimmer . . .


Anna schob sich noch näher heran, preßte das heiße Gesicht an seine Schulter, schmiegte sich aus ganzem Herzen an ihn. /Mein, es waren schon keine Zweifel mehr in ihr, kein Groll und keine Bitterkeit, nur voll eines herzlichen Liebesgefühls, voll einer Seelenfreude, in der Zuversicht und Hingabe war, drängte sie sich an sein Herz.

„Jantosch, willst du morgen arbeiten gehen?“ fragte sie bebend, um nur etwas zu sagen, um seine Stimme zu hören und sich mit seiner Seele zu bereden.

„Vielleicht tu' ich's auch, versteht sich, man muß hin, man muß . . .“ antwortete er ihr, ohne nachzudenken.

„Geh, Jantosch, geh hin . . .“ bat sie weich, warf ihm ihren Arm um den Nacken und suchte mit heißen Lippen nach seinem kaum atmenden Mund.

Doch er zuckte nicht einmal, antwortete nicht, fühlte nicht ihre Umarmung, wußte nichts von ihr. Mit weit aufgerissenen Augen sah er in die Augen der anderen, in Jagusch ihre himmelblauen Augen.

 m hellen Tag, nach dem Frühstück brachte der Müller Antek auf den Arbeitsplatz, ließ ihn an der Zufahrt inmitten von angehäuftem großen Holzblöcken stehen und ging selbst zu Mathias, der gerade auf der Sägemühle das Holz zurechtgerichtet und die Sägen in Bewegung setzen ließ, er redete mit ihm etwas und rief:

„Geht hier an die Arbeit und hört in allem auf Mathias, er disponiert hier in meinem Namen.“ Gleich darauf ging er weg, denn vom Fluß kam eine unangenehme Kälte und durchdringende Zugluft.

„Gewiß habt ihr kein Beil?“ fragte Mathias zu ihm hinabsteigend und ihn freundschaftlich begrüßend.

„Mit der Art bin ich hergekommen, ich hab' es nicht gewußt.“

„Das ist gerade so, als ob ihr euch mit den Zähnen dranmachen solltet; das Holz ist durchfrozen und bröckelt ab, wie Glas, nichts würdet ihr mit einer Art anfangen können, die greift nicht an oder höchstens so viel, als ob ihr was abnagen wolltet. Ich borg' euch für heute ein Beil, man muß es aufschärfen, etwas mehr flach legen, seht, so . . . Bartel, macht euch mit Boryna zu zweit an diese junge Eiche heran, macht sie rasch zurecht, denn das Holz kommt bald von der Säge herunter.“

Hinter einem gewaltigen im Schnee liegenden Holzblock reckte sich ein hagerer, hoher Mann von etwas vornübergebeugter Haltung, mit einer Pfeife zwischen den Zähnen und einer mächtigen grauweißen Schafpelzmütze auf dem Kopf. Er trug einen gelben Schafpelz, Pantinen und rote gestreifte Hosen; auf sein blinkendes Beil gestützt spie er durch die Zähne aus und sagte vergnügt:

„Mit mir heiratet euch an, ihr werdet sehen, das gibt ein Paar, das in Frieden lebt, ohne Geschrei und Prügel.“

„Ein mächtiger Wald, und die Bäume wie Kerzen.“

„Knorrige Diebster, daß Gott erbarm, wie mit Kieselsteinen beschlagen; selten ein Tag, daß nicht das Beil daran schartig wird. Weht nur eures nicht ganz trocken, aber glatt, man muß es dem Strich nach über den Stein abziehen, nach einer Richtung nur, dann ist die Schneide kräftiger; mit dem Eisen da ist es so wie mit manch einem Menschen: trifft du, was es mag, dann kannst du es führen wie einen

Hund an der Leine, wohin es dir nur einfällt; der Schleifstein steht im Mühlhaus am Gang zum Schrotten."

In einem kurz bemessenen Paternoster schon stellte sich Antek an die Arbeit dem Bartel gegenüber und fing an, ganze Holzschichten abzuspalten und den Stamm der Länge nach zu behauen, bis zur scharfen Kante, die Bartel mit Leer bezeichnet hatte; er redete nicht, denn es hatte ihn stark verletzt, daß ein solcher wie Mathias ihm, dem Borryna, befehlen sollte/was aber tun, muß der Bauch mal suchen/darf das Hemd nicht fluchen, so spuckte er nur in die Hände und klammerte sich mit Wut an sein Beil.

„Das läßt sich nicht schlecht an bei euch, nicht schlecht!“ bemerkte Bartel.

Natürlich, daß er damit fertig werden konnte, nichts Besonderes war ihm die Holzbearbeitung, und den Verstand hatte er doch auch auf dem Fleck; nur daß die Arbeit für einen nicht Gewohnten sauer war, so kam er bald ganz außer Atem und in Schweiß, daß er selbst den Schafpelz abwerfen mußte.

Der Frost aber war mächtig, und da man immerzu aufrecht stehen und im Schnee wühlen mußte, erstarrten die Hände und blieben ihm fast am Griff haften. Die Zeit wurde ihm so lang, daß er kaum Mittag erwarten konnte.

Doch zu Mittag kaute er nur ein Stück trockenes Brot, trank frisches Wasser vom Fluß dazu und folgte nicht einmal den anderen ins Mühlhaus unter Dach, er fürchtete dort auf Bekannte zu stoßen, die ihr Getreide zum Mahlen nach der Mühle gebracht hatten und auf die Reihenfolge warteten. Sie hätten sich am Ende über ihn aufgehalten und sich noch über sein Elend und seine Erniedrigung freuen können, eher sollten sie verreden . . . Er blieb draußen im Frost stehen, dann setzte er sich an die Wand des Mühlhauses, kaute Brot und ließ die Augen über das Sägewerk schweifen, das an der einen Ecke mit der Mühle verbunden war und dicht am Fluß lag, so daß das Wasser

unter ihm von den vier Mühlenrädern herunterfloß und als ein dicker grünlicher Wall die Sägen in Bewegung setzte.

Er war noch nicht ganz ausgeruht und hatte sich noch nicht erholt, wie es sich gehört, als Mathias, der bei den Müllersleuten zu Mittag aß, zurückkam und schon von weitem zu rufen anfang:

„Kauskommen! Kauskommen!“

Es nützte schon nichts, ob einer wollte oder nicht, er mußte doch, wenn auch über die Kürze der Mittagspause fluchend, aufstehen und mit den anderen an die Arbeit gehen.

Und sie rührten sich eifrig, denn der Frost peitschte sie und trieb sie mächtig an.

Die Mühle ratterte immerzu und das Wasser trieb brausend auf die Sägemühle zu, unter den Rädern hervorsprudelnd, die mit Eis bewachsen waren, als hätten sie grüne Zotteln und lange ineinander verwickelte Strähnen; die Sägen knirschten ohne Unterlaß, daß es war, als bissen sie Glas entzwei und spien gelbe Sägespäne aus. Mathias machte sich unermülich zu schaffen, richtete die Klöße, staute das Wasser auf, ließ es wieder fließen, nagelte das Holz mit Klammern an die Borten, machte Vermessungen, schrie auf die Leute und trieb sie an. Überall war er geschäftig dabei, eifrig wie ein Stieglitz im Hanf; sein rot und grün gestreifter Spenzer und die grauweiße Schafpelzmütze flogten überall auf dem mit zerstampftem Schnee und mit Holzspänen bedeckten Hof hin und her, wo man das Holz zurecht machte. Dann sah man ihn wieder nach der Mühle laufen, mit Menschen reden, disponieren, antreiben, lachen, herumscherzen und vor sich hin pfeifen. Er mühte sich mächtig ab, am häufigsten sah man ihn aber auf dem Brettergerüst bei den Sägen. Er war da gut zu erkennen, denn das Sägewerk hatte keine Seitenwände und machte deswegen einen freien Durchblick möglich. Es ruhte ziemlich hoch über dem Fluß auf vier tüchtigen Pfählen,

gegen die das Wasser so stark anprallte, daß das Reitdach, welches nur auf den beiden Giebelwänden ruhte, hin und wieder gerüttelt wurde, wie ein Strohwisch im Winde.

„Ein geschicktes Vieß!“ murmelte Antek mit Anerkennung, aber nicht ohne Ärger.

„Kriegt er vielleicht wenig dafür?“ brummte Bartek als Antwort.

Sie schlugen sich mit den Armen warm, denn der böse Frost wurde immer stärker, und arbeiteten schweigend weiter.

Viel Volk war da an der Arbeit, man hatte aber keine Zeit zur Unterhaltung/zwei paßten bei den Sägen auf, warfen die zersägten Klöße ab und zogen neue herauf, zwei andere zerschnitten die nicht durchgesägten Enden und legten die Bretter zu gewaltigen Stößen aufeinander; was dünner war und noch feucht, bargen sie vor dem Frost in den Schuppen, und noch zwei andere schälten die Rinde von den umherliegenden Eichen, Fichten und Tannen ab, so daß Bartek oft zu ihnen spottend hinüberrief:

„He, ihr da, pestige Baumschinder, werdet ihr nicht bald zum Abdecker ausgelernt haben!“

Sie ärgerten sich darüber, denn es waren doch keine Räter, denen sie die Haut abzogen; aber Zeit war nicht da, wegen eines Spitznamen Zank anzufangen. Mathias jagte sie dermaßen, daß nur selten einer hin und wieder sich nach dem Mülhause schleichen konnte, um die froststarrten Hände zu wärmen; er kam schon gleich atemlos von selber zurück, denn die Arbeit duldete keinen Aufschub.

Es dämmerte schon gut, als Antek sich nach Hause schleppete, er war so durchfrozen, ermüdet und abgemattet, alle Knochen schmerzten ihm so, daß er gleich nach dem Abendbrot unter das Federbett kroch und wie ein Klotz schlief.

Anna hatte keinen Mut, ihn über irgend etwas auszufragen, sie trachtete ihm alles nach Möglichkeit recht zu machen, beschwichtigte in einem Fort die Kinder und hielt

den Alten an, mit seinen klotzigen Stiefeln keinen Lärm zu machen; sie selbst ging barfuß herum, um ihn nur nicht aufzuwecken, und bei Morgengrauen, als er sich zurechtmachte, auf Arbeit zu gehen, kochte sie ihm einen Topf Milch zu den Kartoffeln, damit er ordentlich was in den Magen bekäme und besser warm würde.

„Hundsverdeubelt! die Knochen schmerzen mir, daß ich mich gar nicht bewegen kann!“ klagte er.

„Das ist nur zuerst, weil ihr es nicht gewohnt seid und euch nicht eingewöhnt habt . . .“ erklärte der Alte.

„Vorbeigehen wird es schon, das weiß ich. Wirßt du mir nicht Mittagessen rüberbringen, Hanusch?“

„Versteht sich, so ein Stück Weg kannst du doch nicht zu Mittag laufen, ich bring’ es dir hin . . .“

Er machte sich gleich auf den Weg, denn bei Tagesanbruch mußte schon mit den Arbeiten begonnen werden.

Und so singen für ihn die Tage einer schweren, mühevollen Arbeit an.

Und ob es der ärgste Frost war, der einem mit der bösen Kälte zusetzte, ob Stürme mit Wind und Schnee um sich peitschten, daß man kaum die Augen aufthun konnte, ob Tauwetter kam und einer tagelang im aufgeweichten Schnee stehen mußte, während ihm die widerwärtige, feuchte Kälte bis ins Mark kroch, ob Schneegestöber kamen, so daß man sein eigenes Beil nicht mehr sehen konnte/man mußte doch vor Tagesgrauen auffpringen und ganze Tage lang arbeiten, daß es in den Knochen knackte, und jede Sehne vor Müdigkeit nachgab; und immerzu sich sputen mußte man obendrein, denn die vier Sägen fraßen so geschwind das Holz, daß man kaum genug zurechtmachen konnte, und Mathias trieb auch noch immerzu vorwärts.

Doch nicht das war ihm zuwider, die schwere Arbeit nicht und nicht die Stürme, die Fröste, die Nässe und argen Schneegestöber, allmählich gewöhnte er sich daran/denn ist’s erst einer gewohnt, dann merkt er nicht, daß er

selbst in der Hölle wohnt/sagen die klugen Leute; was er aber nicht ausstehen konnte, das war Mathias sein Regieren und seine ewigen Quengeleien.

Die anderen achteten nicht darauf; er aber kochte vor Wut jedesmal, wenn er es hörte, und gab ihm manches Mal eine so knurrige Antwort, daß dieser ihn nur so mit den Augen anbligte und danach an allem etwas auszusehen hatte, gerade wie mit Absicht, aber direkt etwas zu sagen traute sich Mathias nicht. Und doch wußte er ihn immer so zu treffen, daß Antek die Hände juckten und seine Fäuste sich ballten, doch er beherrschte sich immer wieder, so gut er konnte, dämpfte seinen Zorn und häufte nur im Gedächtnis all jene Sticheleien an. Er fühlte es wohl, daß Mathias nur auf die Gelegenheit wartete, ihn aus der Arbeit zu treiben.

Es lag ihm nicht soviel an der Arbeit selbst, als daran, daß er sich nicht von dem ersten besten unterkriegen lassen wollte/und noch von einem solchen Lumpensohn dazu, wie Mathias . . .

Kurz und gut, daß sie immer wütender sich gegeneinander erzürnten; und ganz tief auf dem Grunde ihres Zornes steckte, wie ein schmerzender Splitter, Jaguscha. Beide waren sie hinter ihr her gewesen, seit langem schon, seit Frühjahr und vielleicht selbst seit Fastnacht und hatten im geheimen versucht, einander auszustechen, denn ein jeder wußte über den andern Bescheid. Nur daß Mathias alles fast vor den Augen des Dorfes machte und laut über sein Lieben sprach, Antek aber sich damit verstecken mußte/darum verzehrte ihn auch ein dumpfer brennender Neid.

Sie hatten nie miteinander Freundschaft gehalten und sich schon stets mit scheelen Augen angesehen; schon oft hatten sie vor den Leuten Drohungen gegeneinander laut werden lassen, dabei hielt sich jeder von ihnen für den Stärksten im Dorfe; doch jezt wuchs in ihnen Wut und Verstimmung von Tag zu Tag, so daß sie schon nach Ablauf

einer Woche sich nicht mehr begrüßten und mit funkelnden Augen aneinander vorübergingen, wie zwei wütende Wölfe.

Mathias war kein schlechter und ungefälliger Mensch, im Gegentheil, er hatte ein hilfsbereites Herz und eine offene Hand; nur etwas allzustark eingebildet war er, erhob sich zu sehr über die anderen, sah sie über die Achsel an und hatte außerdem auch noch diesen Fehler, daß er sich für einen solchen hielt, dem kein Mädchen widerstehen konnte. Er hatte es gern, sich gelegentlich damit zu brüsten und herumzuprahlen, um nur in allem immer als erster zu gelten. So war es ihm auch jetzt sehr willkommen, über sich reden zu können und zu erzählen, daß Antek jetzt unter ihm arbeite und ihm in allem gehorchen müsse, daß er demütig zu ihm emporsähe, um nur nicht von der Arbeit weggejagt zu werden.

Eigentümlich schien das denen, die Antek kannten, aber sie meinten, daß er sich wohl unterworfen und gebeugt haben müsse, um die Arbeit nicht zu verlieren; andere aber wollten daraus folgern, daß noch mal ganz andere Geschichten daraus kommen würden, denn Antek würde sich das nicht gefallen lassen, meinten sie, und würde, wenn schon nicht heute, dann morgen, für sein Recht mit den Fäusten einstehen, und es gab selbst Leute, die bereit waren, darauf eine Wette einzugehen, daß er Mathias zu Apfelmus schlagen würde.

Antek wußte nichts von diesem Gerede, denn in die Häuser ging er nicht, wich den Bekannten aus, ohne ein Wort gesagt zu haben und kehrte geradeswegs von der Arbeit nach Hause zurück; wohin es aber kommen mußte, das wußte er schon gut, denn den Mathias durchschaute er längst.

„Dich Nas werd' ich so zu Brei schlagen, daß ein Hund dich nicht mal fressen wird, das wird dir schon deine Schnauze sanft machen, daß du dich nicht mehr überhebst und rum-

spreizst," entschlüpfte es ihm eines Tages bei der Arbeit; Bartel vernahm es und sagte:

"Laßt ihn doch, man bezahlt ihn ja dafür, daß er antreiben soll!" Der Alte verstand nicht, worum es ging.

"Selbst der Hund kann mich ärgern, wenn er um nichts geifert."

"Ihr nehmt es euch zu sehr zu Herzen, euch wird noch die Leber brandig, dabei, deucht mir, seid ihr bei der Arbeit auch zu hitzig."

"Weil ich friere," warf er nachlässig hin.

"Langsam muß man alles machen, der Reihe nach, auch der Herr Jesus hätte die Welt in einem Tage bauen können und hat es doch vorgezogen, eine ganze Woche in Ruhe darüber zu arbeiten . . . Die Arbeit ist kein Vogel, die fliegt euch nicht auf und davon, und sich für den Müller oder für einen anderen abzurackern, da gibt es für euch doch weder einen Willen noch ein Muß . . . der Mathias ist ja dafür da, wie ein Hund, der über fremdes Gut wachen muß; ihr werdet euch doch nicht wegen dem Gezeifer auf ihn erbosen?" . . .

"Wie ich's meine, hab' ich es gesagt . . . Wo wart ihr denn im Sommer, daß ich euch nicht einmal im Dorfe gesehen habe?" fragte er ihn, um das Gespräch abzulenken.

"Etwas gearbeitet hat man, etwas Gottes Welt beguckt, die Augen daran geweidet und der Seele zu wachsen geholfen . . ." sprach Bartel langsam, mit dem Behauen an der anderen Seite des Baumes beschäftigt, dann und wann reckte er sich auf und dehnte die Glieder, daß es ihm in den Gelenken knackte; seine Pfeife behielt er aber dabei immer zwischen den Zähnen und erzählte behaglich weiter.

"Ich habe mit Mathias an einem neuen Gutshaus gebaut, weil er aber immer so antrieb und weil auch schon Frühling draußen war und es nach Sonne roch, so hab' ich ihn sitzen lassen, und damals gingen gerade die Men-

ichen nach Kalvaria, da ging ich denn mit, um an einem Sündenablaß teilzuhaben und die Welt etwas zu besehen.“

„Ist es denn da weit nach diesem Kalvaria?“

„Zwei Wochen sind wir gegangen, das liegt schon ganz hinter Krakau; aber ich bin nicht hingekommen. In einem Dorf, wo wir zu Mittag aßen, baute der Bauer ein Haus, und er verstand sich so schön darauf, wie eine Ziege auf Pfeffer; da wurde ich ärgerlich und habe das Vieß ausgeschimpft, denn er hatte viel Bauholz verdorben; und so blieb ich denn bei ihm, da er mich ja auch darum gebeten hatte. In zwei Monaten hab' ich ihm ein Haus zurechtgezimmert, daß es rein wie ein Herrenhof war. Dafür wollte er mich sogar mit seiner Schwester, einer Witwe, verheiraten, die nebenan auf fünf Morgen saß.“

„Gewiß war sie alt.“

„Auch noch eine Junge sollte es vielleicht sein! Aber noch gar nicht zu verachten, jawohl, nur ein bißchen kahlköpfig und krummbeinig, und dazu noch ein Blick, schief wie ein Bohrer, und ums Maul war sie glatt wie ein Brotlaib, den ein paar Wochen lang die Mäuse benagt haben/ein pikfeines Frauenzimmer, 'ne gute Seele; ein deftiges Fressen hatt' ich bei ihr/mal Rührei mit Wurst, mal Fettes mit Schnaps, und andere Schmachhaftigkeiten waren auch da; und sie war so versessen auf mich, daß sie mich nicht schnell genug hätt' unter das Federbett kriegen mögen...; da hab' ich mich denn schließlich bei Nacht und Nebel davongemacht...“

„Hätte man da nicht einheiraten sollen, sind doch immerhin fünf Morgen?...“

„Und der lausige Schaspelz des Seligen dazu. Was soll ich da mit einem Frauenzimmer? Ist mir schon längst zuwider, dieses Weibergezücht, längst schon! Immer nur das Geschrei, Gekreisch und Gerenne um einen herum, rein wie die Elstern auf dem Saun, und sagst du ihr ein Wort, dann raschelt sie mit ihren zwanzig, wie mit Erbsenstroh... du hast den Verstand, und die fegt nur immer mit der Zunge

umher. Du redest zu ihr wie zu einem Menschen, und die versteht nichts und überlegt nichts und plappert nur das erste beste drauf los. Man sagt, daß der Herr Jesus der Frau nur eine halbe Seele gegeben hat, und das muß wahr sein . . . und die andere Hälfte soll der Teufel zurechtgemacht haben . . .“

„Es sollen auch Kluge darunter sein . . .“ sagte Antek melancholisch.

„Auch weiße Krähen soll es geben, nur daß sie niemand gesehen hat!“

„Habt ihr nicht eure eigene Frau gehabt, was?“

„Das hab' ich, ja!“ . . . er brach plötzlich ab, reckte sich und starrte mit seinen grauen Augen in die Weite. Alt war er schon und wie ein Hobelspan so dürr, sehnig und aufrecht/nur jetzt sah er etwas gebückt aus und die Pfeife wackelte ihm zwischen den Zähnen; seine Augenlider klappten rasch, rasch auf und ab.

„Holz herunter, aufziehen!“ rief der Mann von den Sägen herüber. „Rasch da, Bartek, nicht stehenbleiben, sonst bleiben auch die Sägen stehen,“ schrie Mathias.

„Hale, Dummer, rascher, wie einer kann, kann er nicht! Sieh mal einer, da ist die Krähe aufs Kirchendach gestiegen, krächzt und glaubt, daß sie der Priester auf der Kanzel ist,“ brummte er böse, doch mußte ihn etwas im Inneren angekommen sein, denn immer häufiger ruhte er aus, seufzte und guckte, ob's nicht bald Mittag würde.

Gut, daß es auch bald darauf so weit war, denn auch die Frauen zeigten sich schon mit ihren Zweierkrügen, und auch Anna bog um die Ecke der Mühle. Das Sägewerk hielt an; alle gingen zum Essen ins Mülhhaus. Antek aber, der mit dem Müllersknecht gut bekannt war, denn sie hatten manche Flasche miteinander ausgetrunken, setzte sich in dessen Kammer zurecht. Er versteckte sich nicht mehr vor den Leuten und wick ihnen nicht aus, zeigte ihnen aber solche Augen, daß sie ihm von selbst aus dem Weg gingen.

In einer Hitze, daß man darin kaum atmen konnte, saßen ein paar Männer in Schafpelzen und redeten lustig miteinander; es waren Leute aus entlegeneren Dörfern, die ihr Getreide nach der Mühle gebracht hatten und darauf warteten, bis es gemahlen wurde. Sie füllten Lorf nach in den schon glühend roten kleinen Ofen, rauchten Zigaretten, daß das ganze Stübchen in Rauchschwamm und redeten miteinander.

Antek setzte sich auf ein paar Säcken dicht am Kammerfenster nieder, nahm seinen Zweiertopf zwischen die Knie und machte sich gierig daran, seinen Kohl mit Erbsen und seine Kartoffellöbse mit Milch zu verzehren, Anna aber hockte neben ihm und sah gerührt zu. Die Arbeit hatte ihn etwas magerer gemacht und ließ ihn dunkler erscheinen, und hier und da schelperte ihm die Haut im Gesicht ab, von dem vielen Arbeiten im Frost; dennoch schien er ihr schön wie kein anderer in der Welt/und das war er auch: hoch war er, gerade gewachsen, schlank in der Taille und breit in den Schultern; er hatte ein länglich-schmales Gesicht; eine kühn gebogene Nase wie einen Habichtschnabel, nur nicht so höckerig, große graugrüne Augen und Brauen, die aussahen, als hätte jemand mit einer Kohle einen Strich quer über seine Stirn gezogen, fast von Schläfe zu Schläfe, und es war ein Anblick zum Fürchten, wenn er sie im Zorn zusammenzog. Seine hohe Stirn war bis zur Hälfte mit einem dunklen, fast schwarzen Haar verdeckt, das in einem geraden Strich gestutzt war, und den Schnauzbart hatte er wie alle anderen glatt ausgerasiert, so daß man die weißen Zähne mitten zwischen den roten Lippen blitzen sah, wie eine Perlen schnur . . . so wohlgestaltet schien er ihr, daß sie sich nie an ihm satt sehen konnte.

„Konnte denn der Vater das nicht herbringen, warum sollst du jeden Tag solchen Weg laufen!“

„Er sollt' bei der Färse etwas Mist wegnehmen, und ich wollte es dir auch lieber selber bringen.“

Sie richtete es sich immer so ein, daß sie ihm das Essen

selber hintragen konnte, um ihn doch wenigstens sehen zu können.

„Was gibt's?“ fragte er, den Rest auslöffelnd.

„Was soll es geben!/Einen Sack Wolle hab' ich schon fertig gesponnen und fünf Döcken hab' ich der Organistin hin gebracht. Die hat sich ordentlich gefreut . . . Nur Pietrusch ist etwas fiebrig, er will nicht recht essen und quält immerzu.“

„Überfressen hat er sich, das ist es.“

„Gewiß, so muß es sein, gewiß . . . Auch Fankel war wegen der Gänse da . . .“

„Willst du sie verkaufen?“

„Hale, und zum Frühjahr soll ich welche einkaufen!“

„Mach' wie du willst, das ist deine Sache.“

„Und bei den Wachnits haben sie sich wieder verprügelt, nach dem Priester haben sie selbst geschickt, daß er sie auseinander bringt und bei Patsches soll ein Kalb an einer Mohrrübe erstickt sein.“

„Was geht es mich an,“ brummte er ungeduldig.

„Der Organist war zur Garbenbitte da,“ sagte sie nach einer Weile, aber schon ganz schüchtern.

„Was hast du gegeben?“

„Zwei Handvoll gekämmten Flachs und vier Eier . . . Er sagte, daß er, wenn wir es nötig hätten, uns einen Wagen Haferstroh geben kann, und auf das Geld will er bis zum Sommer warten, oder auch auf Abzahlung in Tagelohn können wir es bekommen. Ich habe nichts genommen, was sollen wir auch bei ihm holen, es ist doch . . . es kommt uns ja noch Trockensfutter vom Vater zu, nur zwei Wagen haben wir von so vielen Morgen genommen . . .“

„Ich werd' nicht fragen gehen, und daß du dich nicht unterstehst! Nimm beim Organisten auf Abzahlung in Tagelohn, und wenn nicht, dann wird man das letzte Viehstück verkaufen, aber solange ich lebe, werd' ich den Vater nicht darum bitten, verstehst du?“ . . .

„Ich versteh' schon, vom Organisten nehmen . . .“

„Vielleicht verdien' ich auch so viel, daß es reichen wird, nur nicht vor allen Menschen heulen!“

„Ich wein' doch nicht, nee . . . Nimm du nur aber vom Müller einen halben polnischen Scheffel Gerste für Grütze, das kommt billiger, wie fertige kaufen.“

„Gut, heute will ich es sagen und dann bleib' ich mal einen Abend da, damit sie gemahlen wird.“

Anna ging fort und er blieb noch, eine Zigarette rauchend, ohne sich in die Gespräche einzumischen, die die Bauern miteinander führten. Sie sprachen gerade vom Bruder des Gutsherrn aus Wola.

„Jacek war sein Name, ich hab' ihn gut gekannt!“ rief Bartek, gerade in die Kammer tretend.

„Dann wißt ihr es gewiß, daß er aus fernen Ländern heimgekehrt ist.“

„Nein, ich dachte schon, daß er lange gestorben ist.“

„Er lebt noch, keine zwei Wochen sind es erst her, daß er gekommen ist.“

„Er ist zurück, aber sie sagten, daß er nicht ganz bei rechtem Verstand ist . . . will nicht auf dem Herrenhof wohnen, und ist in den Wald zum Förster übergesiedelt; alles macht er selbst, Essen und Kleidung, daß sich alle wundern; und abends spielt er auf der Geige, oft trifft man ihn auf der Landstraße und auf verschiedenen Grabhügeln, wo er sich etwas spielt . . .“

„Sie sagten doch, daß er von Dorf zu Dorf geht und alle nach irgendeinem Jakob ausfragt . . .“

„Jakob! Mancher Hund heißt Burek.“

„Den Familiennamen sagt er nicht, sucht nur immerzu nach einem Jakob, der ihn aus dem Krieg herausgetragen hat und vom Tode gerettet.“

„Wir hatten auch einen Jakob, der mit den Herren in die Wälder gegangen ist, der ist aber schon tot!“ warf Antek hin und erhob sich, denn schon hörte man Mathias hinter der Wand schreien.

„Herauskommen, ihr wollt hier wohl bis zur Vesperzeit Mittag machen!“

Antek packte die Wut, er lief hinaus und schrie zurück:

„Brüll' nicht umsonst, wir können schon alle hören.“

„Mit Fleisch hat er sich vollgefressen und will sich mit Geschrei den Wanst leicht machen,“ sagte Bartek.

„Si . . . der schreit nur, um sich bei dem Müller gut einzusetzen,“ gab einer hinzu.

„Beim Essen liegen sie herum, bereden sich, spielen die Hofbauern, die Viester, und können nicht einmal ein ganzes Hosenpaar zeigen . . .“ murmelte Mathias immerzu.

„Das ist für euch, Antek!“

„Halt dein Maul und nimm die Zunge hinter das Gebiß, daß ich sie dir nicht einflemme, und hüte dich, über die Hofbauern herzuziehen!“ schrie Antek auf, jetzt schon zu allem bereit.

Aber Mathias zog vor, sein Maul zu halten, nur mit bösen Blicken schaute er drein und sagte schon den ganzen Tag kein Wort mehr zu irgendeinem; aber auf Anteks Arbeit gab er eifrig acht und bewachte jeden seiner Schritte; er konnte ihm aber gar nicht beikommen, denn Antek arbeitete ehrlich, daß selbst der Müller, der zweimal täglich kam, nach dem Gang der Arbeit zu sehen, dieses bemerkte und bei der ersten Wochen auszahlung ihm den Lohn um ganze drei Silberlinge erhöhte.

Mathias schäumte darüber vor Wut und rückte später dem Müller ordentlich zu Leibe, der aber sagte gelassen:

„Du giltst mir als gut, er gilt mir auch als gut; gut ist mir jedermann, der seine Arbeit ehrlich tut.“

„Das ist nur mir zum Argerniß, daß der Herr Müller Antek mehr Lohn gibt.“

„Der ist mir soviel wert wie Bartek, vielleicht auch noch mehr, darum hab' ich ihm den Lohn erhöht. Ich bin ein gerechter Mann, das weiß ein jeder.“

„Dann schmeiß' ich alles zum Teufel, laß den Herrn Müller sich selbst an die Arbeit stellen . . .“ drohte er.

„Schmeiß er sie, such er Semmeln, wenn ihm das Brot nicht schmeckt, mag er gehen; das Sägewerk wird Boryna leiten können, und selbst für vier Silberlinge pro Tag!“ sagte der Müller lachend, denn er richtete alles mit Absicht so ein, um billiger Arbeit zu haben.

Mathias merkte auch sofort, daß der Müller nicht nachlassen würde und daß er nicht einzuschüchtern war, darum drängte er nicht länger und versteckte den Ärger gegen Antek tief innen. Wie lebendiges Feuer fraß der Zorn an ihm weiter, aber gegen die Leute schien er nachgiebiger und nachsichtiger geworden zu sein; man merkte es auch sofort, und Bartek sagte zu den anderen, verächtlich ausspuckend:

„Dumm ist er, wie'n junger Hund, der nicht weiß, wie er in einen Stiefel beißen soll; hat eins ins Maul gekriegt, nun wedelt er herum. Er dachte, daß die Gnade nur für ihn allein da ist, man wird ihn ebensogut wegzagen, wenn nur ein besserer da ist. . . mit den Reichen ist es immer so. . .“

Antek war das alles gleich, er freute sich weder über den größeren Lohn noch darüber, daß Mathias das Mundwerk weich geworden war, und daß das Dorf sich über ihn jetzt lustig machte; was man sich bei der Arbeit erzählte, das ging ihn alles zusammen gerade soviel an, wie das vergangene Jahr, oder selbst weniger noch. Nicht um Geld arbeitete er, das war eher Annas Freude, sondern weil es ihm so gefiel, und wenn es ihm beliebt hätte, auf dem Rücken zu liegen, hätte er es getan, wenn selbst Gott weiß was passiert wäre. Und da es ihm paßte zu arbeiten, hatte er sich geradezu darin festgebohrt und schaffte wie ein Pferd in der Treitmühle, das auch ohne angetrieben zu werden im Kreise läuft, solange man es nicht anhält.

So ging ein Tag nach dem anderen, eine Woche nach der anderen in schwerer ununterbrochener Arbeit bis dicht vor Weihnachten vorüber, langsam begann auch ihm die Seele stiller zu werden, bis sie ihm allmählich wie zu Eis erstarrte. Er war gar nicht mehr dem früheren Antek ähnlich; die

Leute wunderten sich darüber und sprachen verschieden über diese Umwandlung. Aber das war nur nach außen hin, für die Menschenaugen, denn innen war er ganz anders. Wie im reißenden tiefen Strudel, den der Frost in Eisetten schlägt und den die Schneemassen zudecken und der doch immerdar gurgelt und schäumt und tost bis die Eishülle jäh birst und die Wasser losbrechen/so war es in Anteks Seele. Er arbeitete, schuftete, brachte das Geld bis auf den letzten Heller der Frau, saß die ganzen Abende zu Hause und war gut wie niemals, so still und so ruhig, spielte mit den Kindern, half in der Wirtschaft, sagte keinem ein unnützes Wort, klagte nicht und schien alles Unrecht vergessen zu haben/doch er betrog Annas Herz damit nicht, nein; natürlich freute sie sich über diesen Wechsel, las ihm von den Augen ab, was er brauchte, und war ihm die treueste und aufmerksamste Magd; oft genug aber fing sie mit ihren Augen seine traurigen Blicke auf, hörte oft geängstet auf seine verstohlenen Seufzer und ließ oftmals mutlos die Hände sinken und blickte sich mit angsterstorbenem Herzen um, um vorauszu- sehen, woher das Unglück kommen würde, denn sie fühlte es gut, daß in seinem Innern etwas Schreckliches braute, etwas, was er nur mit Macht zurückhielt, das sich in ihm nur geduckt, nur auf die Lauer gelegt hatte und ihm die Seele ausfog, immer und immerzu.

Doch er sagte kein Wort, ob es ihm schlecht oder gut ging, kehrte von der Arbeit geradeswegs nach Hause und sprang bei Morgengrauen, wenn zur Adventsandacht geläutet wurde, aus den Federn, so daß er Tag für Tag an der erleuchteten Kirche vorbeiging, Tag für Tag blieb er vor der Vorhalle stehen, um auf das Spiel der Orgel zu horchen, auf diese Musikstimmen, diese gedämpften, durchdringenden und auffingenden Töne, die wie mitten aus all den Frösten erklangen, sich aus dem morgendlichen Grau gebaren, aus den kupfernen Morgenröten aufflirten und aus den Eishüllen und der durchfrorenen Erde heraus emporschwebten, wie

ein sehnsuchtsvoll heraufbrechendes Träumen aus langem Schlaf/aus dem langen, schweren Winterschlaf. Tag für Tag beschleunigte er die Schritte, man sollte nicht sehen, daß er andächtig hinhörte, und lief dann jenseits des Weihers, auf dem weiteren Weg, nur um nicht an Vaters Haus vorüberzukommen und irgendetwas zu begegnen.

„Keinem! Nein!“

Darum saß er auch Sonntags fest zu Hause, trotz der Bitten Annas, mit ihr zur Kirche zu gehen. Nein und nochmal nein! Er fürchtete eine Begegnung mit Jagna, er wußte gut, daß er nicht an sich halten würde, es nicht ertragen könnte!

Außerdem wußte er von Bartek, mit dem er gut Freund geworden war, und selbst fühlte er es auch, daß sie ihn auf Schritt und Tritt, wie einen Dieb, bewachten und belauerten, als ob sie sich gegen ihn verschworen hätten; und er bemerkte auch oft ein Paar um die Ecke lugende Augen, fühlte manches Mal, daß man sich nach ihm umblickte, daß neugierig sich anklammernde Blicke hinter ihm hergingen, die gerne bereit wären, bis auf den Grund der Seele zu tauchen, jede ihrer Absichten ans Licht zu zerren und ganz zu durchschauen. All diese Blicke, die wie mit einem Bohrer sich in seine Seele versenkten, quälten ihn arg.

„Ihr beißt es doch nicht auf, Nasenvoll, nie und nimmer,“ murmelte er haßerfüllt, sich immer wütender in seinen Zorn gegen alle verbeißend und ging noch eifriger den Menschen aus dem Weg.

„Ich brauche keinen. Die Freundschaft mit mir selbst ist mir schon genug, kaum daß ich damit fertig werde,“ sagte er zu Klemb, der ihm Vorwürfe machte, daß er nie zu ihm einsah.

Und er hatte recht, kaum daß er mit sich selber fertig werden konnte, so war es schon; mit starker Faust hatte er sich zusammengerissen, hatte die Seele wie in eine eiserne Ranzdare genommen und hielt sie fest, ließ sie nicht locker; doch

immer häufiger geschah es, daß ihn eine Ermattung packte, immer häufiger überkam ihn die Lust, alles wegzuschleudern und sich der Gnade seines Schicksals zu überlassen. Möchte es schlecht oder gut werden/das war ihm einerlei. Das Leben wurde ihm zuwider, ein tiefer Schmerz fraß sich in ihn ein, hatte sich wie ein Habicht ihm ins Herz gekrallt, riß daran und zerfleischte es.

Es war ihm schwer in diesem Joch, lästig, eng und beklemmend, wie einem angekoppelten Gaul in der Hürde, wie einem Hund an der Kette, so schwer . . . man konnte es gar nicht sagen!

Wie ein Fruchtbaum fühlte er sich, den der Sturm gebrochen hatte und der, dem Untergang geweiht, inmitten eines blühenden, gesundheitsstrotzenden Obstgartens langsam dahindorrt.

Denn ringsumher lebten doch die Menschen, war das Dorf, brodelte des Lebens tiefgründiges Gegurgel; seine Wellen schlugen wie fließendes Wasser, das vorüberzieht, und ergossen sich immerwährend mit dem gleichen, vollen, frischen Lebensstrom. Lipce lebte das alltägliche, altgewohnte Leben. Bei den Wachniks da hatte man Taufe gefeiert; bei Klembs war eine Verlobung gewesen und man hatte sich gut unterhalten, wenn auch ohne Musik, wie es sich für die Adventszeit paßte; es war auch einer ans Sterben gekommen, der Bartel, sagten sie, den der Schwiegersohn nach der Kartoffelernte so verprügelt hatte, daß er kränkelte und dahinsiechte, bis er nur mehr bei Abraham seinen Bier-schoppen trinken konnte; Gusche war auf Klage gegangen, wider die Kinder wegen ihres Altenteils, und manche andere Geschäfte waren im Gange, immer verschiedene und in jedem Haus fast etwas Neues, so daß das Volk genug zum Beratschlagen hatte, genug zum Lachen und zum Sorgen; und in verschiedenen Häusern versammelten sich an den langen Winterabenden die Frauen mit ihren Spinnroden, um gemeinsam zu spinnen/Jesus, was die dann da lustig waren

und lachten, und das Gerede und die Zurufe; bis auf die Dorfstraße hörte man ihre ausgelassene Lustigkeit. Zank hatte es inzwischen überall schon genug gegeben, und wie viele Freundschaften, Versprechungen, Liebeleien, was da herumgestanden wurde vor den Häusern, und das Getue und Gedreh', all die Schlägereien und Sticheleien und kurzweiligen Wortgefechte/rein wie in einem Bienenschwarm oder Ameisenhaufen war es, es hallte nur so davon in den Häusern wieder.

Und jeder lebte auf seine Weise, wie es ihm am besten zu passen schien, und doch mit den anderen in Gemeinschaft, wie es Gott geboten hatte.

Der plagte sich, mühte sich und sorgte, der andere vergnügte sich und hatte nichts Lieberes zu tun, als mit seinen Freunden den Becher kreisen zu lassen; einer blähte sich, dünkte sich erhaben über die anderen, noch einer war hinter den Mädchen drein, ein anderer kränkelte und sah nichts mehr vom Leben als Pfarrers Kuhstall; und der und jener verkroch sich auf der warmen Ofenbank/dem einen war Freude, dem anderen Sorge beschieden, und diesem weder eins noch das andere/und alle lebten sie das geräuschvolle Leben, mit ihrer ganzen Seele und mit voller Macht.

Er allein nur war wie außerhalb des Dorfes, außerhalb der Menschen und fühlte sich wie ein fremder Vogel, der ängstlich und hungrig ist/und wenn er auch um die hellen Fenster flattert, sich nach den vollen Scheuern sehnt und gern zu den Menschen möchte, so wagt er doch nicht hineinzufliegen; beschreibt nur Kreise, späht hinein, horcht auf, nährt sich mit Qual, trinkt Sehnsüchte, und wagt doch nicht hineinzufliegen.

„Höchstens, wenn der Herr Jesus etwas ändern täte . . . zum Guten brächte . . .“

Doch er fürchtete sich, auch nur an eine solche Wendung zu denken.

Ein paar Tage vor dem Weihnachtsfest begegnete er von

ungefähr eines Morgens dem Schmied; Untel wollte ihm ausweichen, doch dieser vertrat ihm den Weg, streckte ihm als erster die Hand hin und sagte weich, wie bedauernd:

„Gewartet hab' ich, daß du kommen würdest, wie zum leiblichen Bruder . . . ich hätte dir doch raten können und helfen, obgleich auch bei mir kein Überfluß ist.“

„Du hättest hinkommen können und helfen!“

„Wie denn, als erster sollte ich mich aufdrängen, daß du mich fortgejagt hättest, wie die FINE . . .“

„Natürlich, wen es nicht schmerzen tut, der hat zum Warten Mut.“

„Nicht schmerzen! Das gleiche Unrecht ist uns geschehen, darum ist auch der Schmerz der gleiche.“

„Schwinde einem nicht noch in die lebendigen Augen, hale, glaubst wohl, einen Dummen vor dir zu haben . . .“

„Bei Gott im Himmel, die reine Wahrheit hab' ich gesagt.“

„Fuchsluder! kommt dahergerannt, schnüffelt, dreht und wischt noch mit dem Schwanz die Spuren weg, damit man nicht einmal Wind von ihm kriegt und seinen Schaden rächt.“

„Daß ich auf der Hochzeit war, deswegen, scheint mir, bist du mir gram! Das ist wahr, ich bin dagewesen, das will ich gar nicht bestreiten, ich mußte ja hin, der Priester selbst hat auf mich eingeredet und mich gedrängt, damit keine Gotteslästerung daraus käme, daß die Kinder für sich bleiben und der Vater für sich.“

„Auf des Priesters Zureden bist du hingegangen? Sag' das einem anderen, der wird's vielleicht glauben, ich nicht. Kupsen tußt du den Alten für diese Freundschaft, wie du nur kannst, du gehst da schon nicht mit leeren Händen weg . . .“

„Nur die Dummen nehmen nicht, wenn man ihnen was geben will; aber ich hab' doch nicht gegen dich geredet, nein, das kann das ganze Dorf bezeugen, frag' mal die Gusche, die sitzt doch so wie so den ganzen Tag bei dem Alten; ich hab'

selbst mit dem Vater gesprochen, daß ihr euch verßöhnen solltet . . . das wird sich schon machen . . . zurechtdeichseln . . . man kriegt es schon glatt . . .“

„Verßöhn' du die Hunde, hast du verstanden! Um den Krieg hab' ich dich nicht gefragt, da brauchst du mir nicht mit der Verßöhnung zu kommen; sieh mir mal da, diesen guten Freund! Du würdest mir schon 'ne Verßöhnung machen, wenn du mir noch erst diesen letzten Schafpelz vom Buckel gerissen hättest . . . Ich sag' es dir nochmal, laß du mich ganz in Ruhe und geh' du mir aus dem Weg. denn wenn mich einmal die Wut packt, dann rupf' ich dir deine Eichhornzotteln vom Kopf und faß dich mal an die Rippen, daß dich selbst die Gendarmen nicht retten werden, obgleich du mit ihnen unter einer Decke steckst. Das will ich dir gesagt haben.“

Er wandte sich weg und ging davon, ohne sich nach dem anderen auch nur umzusehen, der mit aufgesperrem Maul mitten auf dem Weg stehenblieb.

„Zigeuner, Was! . . . hält zum Alten und kommt mir hier mit Freundschaften; beide würde er uns am liebsten auf den Bettel schicken, wenn er es nur könnte.“

Er konnte sich lange nicht beruhigen nach dieser Begegnung, obendrein hatte er kein Glück an diesem Tage vom frühen Morgen an; kaum hatte er sich ans Behauen gemacht, wurde das Beil an einem Knorren schartig, und dann gleich nach Mittag wurde ihm noch der Fuß durch einen Baum geklemmt; es war ein wahres Wunder, daß er nicht ganz zerquetscht wurde, den Stiefel mußte er aber abziehen und Eis auflegen, denn der Fuß war geschwollen und schmerzte arg . . . Und zudem war auch Mathias heute wie ein giftiger Hund, er zankte mit allen, nichts war ihm recht, alles zu wenig; er schrie, trieb an, und beinahe wäre es wohl zu etwas Schlechterem gekommen. Es legte sich schon alles so seltsam zurecht, selbst die Grüße, die Franek für heute fertig mahlen sollte und weswegen ihm Anna

Tag für Tag den Kopf heiß machte, hatte dieser nicht fertig-gemacht und redete sich mit Zeitmangel aus.

Zu Hause war es auch nicht wie immer, Anna ging besorgt und mit verweinten Augen herum, denn Pietrusch lag im Fieber, ganz in Blut, so daß sie die Gusche bestellen mußte, um den Zungen zu beräuchern und abzustreichen.

Die Gusche war gerade während des Abendessens gekommen, setzte sich an den Herd und sah sich heimlich in der Stube um; sie hatte große Lust zu reden; doch die beiden antworteten ihr nur wenig, so daß sie sich gleich daran-machte, den Zungen zu untersuchen und zu behandeln . . .

„Ich geh' zur Mühle nachsehen, sonst machen sie mir das mit der Grüge nicht,“ sagte Antek nach der Mühe greifend.

„Der Vater könnte doch gehen und aufschütten! . . .“

„Ich tu' es selbst, um so eher hast du sie!“/Und er ging eilig davon. Wütend war er und erregt und bis im Innersten aufgewühlt, wie ein einsamer Baum, den der Sturm zerzaust. Alles reizte ihn zu Hause und machte ihn ungeduldig, am meisten aber noch die alles betastenden diebischen Augen von Gusche.

Es war ein stiller Abend ohne Frost; schon vom Morgen an war es milder geworden; viele Sterne waren nicht da, nur hier und dort sah man einen in weiter Ferne wie durch Schleier zucken; vom Wald kam Wind auf und mit ihm ein fernes, dumpfes Rauschen, wie vor einem Witterungsumschlag; im Dorfe klang häufig Hundegebell, und immer wieder wehte der Schnee stäubend von den Bäumen . . . der Rauch schlängelte sich dicht über dem Weg/die Luft war feucht und durchdringend.

In der Mühle befanden sich, da es dicht vor Weihnachten war, viele Menschen; die, deren Korn gerade gemahlen wurde, paßten an den Gängen auf, und der Rest saß im Stüblein des Müllerknechts. Mitten unter ihnen war Mathias, er schien etwas Besonderes zu erzählen, denn jeden Augenblick brachen sie in ein Gelächter aus.

Antek trat gleich von der Schwelle des Stübchens zurück und ging nach der Mühle, Franek zu suchen.

„Der findet sich mit der Magda auf dem Deich ab, mit der, die die Organistenleute fortgejagt haben.“

„Der Müller wollte ihn davonjagen, wenn er noch einmal das Frauenzimmer in der Mühle treffen würde, und sie saß hier die ganzen Nächte herum, wo sollte sie denn auch bleiben, das arme Mensch!“ erklärte ihm ein Bauer.

„Wofür einer im Frühling springen tut, davor wird ihm im Winter schlecht zumut,“ warf ein anderer lachend ein.

Antek setzte sich an den Walzen, worin das feinste Mehl zubereitet wurde; von seinem Platz aus konnte er gerade die offenstehende Thür und einen Teil der Kammer überblicken, so daß er dort Mathias, mit dem Rücken zur Thür gewandt, sitzen sah und hinter ihm die Köpfe der anderen, die sich ihm dicht zuneigten und eifrig lauschten; er hätte selbst hören können was sie sprachen, denn er saß ganz nahe; nur das Rattern der Mühle hinderte ihn etwas daran, außerdem war es ihm auch ganz gleich was sie sagten.

Er hatte sich auf ein paar Säcke geworfen und schien, müde wie er war, einnicken zu wollen.

Die Mühle ratterte ohne Unterlaß, zitterte in allen Fugen, bebte und arbeitete mit all ihren Gängen; die Räder klapperten so laut, als ob hunderte von Frauen mit Waschschlägeln immerzu dreinschlugen; das Wasser wälzte sich mit gurgelndem Lärm über die Räder, zerschlug sich in gischenden Schaum und schneeichte Spritzer und stürzte sich rauschend in den Fluß.

Antek wartete eine gute Stunde auf Franek; schließlich erhob er sich, um ihn zu suchen und sich auch gleichzeitig etwas aufzurütteln, denn eine Schläfrigkeit lag drückend auf ihm. Die Ausgangstür war dicht neben dem Stübchen, er ging vorbei und, schon an die Türklinke fassend, hielt er plötzlich inne, denn Mathias' Worte trafen sein Ohr.

„. . . und der Alte kocht selbst die Milch oder den Tee und

trägt ihn ihr ans Federbett heran . . . Man sagt, daß er selbst die Ruhe besorgt und mit Gutsche den Hausstand führt, daß sie sich nur nicht die Händchen beschmutzt . . . er soll ihr in der Stadt einen aus Putzellan gekauft haben, wenn sie mal hinter die Scheune muß, sonst könnte sie sich doch mal verkühlen . . .“

Sie brachen in ein heftiges Gelächter aus, und allerhand Witze regneten hageldicht. Antek aber wich, ohne selbst zu wissen warum, bis auf die alte Stelle zurück, ließ sich auf die Säcke fallen und sah gedankenlos in den langen roten Lichtstreif hinein, der durch die offene Tür der Kammer drang. Er hörte nichts, das Rattern übertönte die Stimmen, die Mühle bebte immerzu, eine graue Wolke Mehlstaub breitete sich wie ein Schleier im Mühlhaus aus, die Lämplein an der Decke glimmten hier und da durch den weißen Staub, funkelten gelb wie lauernerde Katzenaugen und zuckten hin und wieder an ihren Schnüren. Er konnte nicht ruhig sitzenbleiben, erhob sich wieder, schob sich leise auf den Zehenspitzen dicht an die Tür heran und horchte.

„. . . alles hat sie ihm erklärt,“ redete Mathias, „sie hatte Eile und ist über den Zaun gestiegen, und davon . . . sagt sie./Die Dominikbäuerin hat es bestätigt, daß so was den Mädchen oft passiert, daß auch ihr dasselbe passiert ist in ihrer Jungferschaft . . . Das kann jetzt jede sagen, wenn sie nur mal ordentlich über den Zaun gestiegen ist . . . und der Alte, das Schaf, glaubt daran. So klug wie der sein will und glaubt so was . . .“

Sie lachten so, daß sie fast umfielen und ein quarrendes Gelächter durch das Mühlhaus schallte.

Antek schob sich näher heran und blieb fast auf der Schwelle stehen, blaß wie eine Leiche, mit geballten Fäusten, geduckt wie zu einem Sprung.

„Und das, was sie über Antek erzählt haben,“ nahm Mathias wieder auf, nachdem sie genug gelacht hatten, „daß die beiden sich schon gut kannten, ist nicht wahr, das werd’

ich wohl selber am besten wissen. Hab' doch selbst gehört, wie er da bei ihr an der Kammertür, wie ein Hund, herumgewinselt hat, mit einem Besen hat sie ihn da fortjagen müssen. Wie eine Klette am Hundeschwanz, so hat er sich da angehangen, sie hat ihn aber immer weggetrieben . . .“

„Ihr habt es doch gewiß nicht gesehen, im Dorf haben sie was anderes darüber erzählt . . .“ meinte einer.

„Und ob ich das gesehen habe, als ob ich nur einmal bei ihr in der Kammer gewesen wär', die hat sich doch oft genug bei mir über ihn beklagt!“

„Du lügst, du Hund!“ schrie Antek, die Schwelle überschreitend.

Mathias sprang in einem Nu hoch und wandte sich nach ihm um; aber ehe er sich etwas versah, warf sich Antek auf ihn, wie ein wütender Wolf, griff mit einer Hand nach den Rockklappen und begann ihn zu würgen, bis Mathias den Atem verlor und keinen Laut mehr von sich geben konnte, mit der anderen Hand packte er ihn am Gurt und riß ihn hoch auf, wie man einen Strauch herausreißt, stieß mit dem Fuß die Tür ins Freie auf und schleppte ihn hinter das Sägewerk an den von einem Zaun umgrenzten Fluß. Dort stieß er ihn mit solcher Gewalt von sich, daß vier Latten wie Halme knickten, und Mathias, wie ein schwerer Klotz, ins Wasser stürzte.

Ein plötzlicher Lärm und ein großes Geschrei entstand, denn der Fluß war an dieser Stelle reißend und tief. Es kamen von allen Seiten Leute zur Rettung herbei und zogen Mathias eilig wieder heraus; doch er war besinnungslos, kaum daß sie ihn wieder zu Bewußtsein bringen konnten. Selbst der Müller lief herbei, und in ein paar Patermostern brachten sie den Ambrosius. Es hatten sich schon viele Leute vom Dorf zusammengefunden, ehe sie so weit waren, daß sie Mathias ins Haus des Müllers trugen, denn er verlor immer wieder die Besinnung und brach Blut.

Selbst nach dem Priester war schon hinübergeschickt worden, denn es schien so schlecht mit ihm zu stehen, daß man glaubte, er würde den Morgen nicht erleben.

Antek setzte sich, nachdem Mathias fortgetragen worden war, ruhig an seinen Platz am Ofen, wärmte sich die Hände und redete mit Franek, der sich eingefunden hatte; und als alle zurückgekehrt waren und der Lärm sich etwas gelegt hatte, sagte er laut und nachdrücklich, damit es alle hörten und ein jeder es sich ein für allemal merkte:

„Wer über mich das Maul aufreißt und meint, er kann über mich herziehen, dem kann es nochmal so gehen oder noch besser!“

Niemand sagte ein Wort, sie blickten auf ihn voll Achtung und mit großem Staunen; wie konnte das nur möglich sein, einen solchen Kerl wie Mathias so mir nichts dir nichts sich herzulangen wie einen Strohwisch, ihn wegzuschleppen und ins Wasser zu schmeißen! Niemand hatte wohl noch von einem gehört, der eine solche Kraft hatte! . . . Wenn sie sich noch geprügelt oder gerungen hätten und einer von dem andern überwältigt worden wäre, wenn er ihm selbst die Knochen im Leibe zerschlagen oder ihn sogar umgebracht hätte/das passierte schon mehr! Aber nein, einen nur so, wie einen jungen Hund, an den Ohren zu kriegen und ins Wasser zu schleudern! Daß ihm die Rippen an den Zaunlatten gebrochen sind, schadet nichts, die wird er sich schon ausheilen; aber die Schande die wird Mathias nicht verwinden können! . . . Den Menschen so zum Spott zu machen für das ganze Leben! . . .

„Nee, nee, du meine Güte, so was ist noch nicht dageswesen,“ tuschelten sie untereinander.

Aber Antek achtete nicht auf sie, er hatte die Grütze fertig gemahlen und ging gegen Mitternacht heim; es war noch Licht beim Müller in der Stube, wo sie Mathias hingebettet hatten.

„Jetzt wirfst du, Was, nicht mehr damit groß tun, daß du

bei Jagna in der Kammer warst!“ murmelte er haßerfüllt und spie aus.


Zu Hause sagte er nichts darüber, obgleich Anna noch nicht schlief, denn sie hatte noch zu spinnen; aber am Morgen ging er nicht mehr arbeiten, denn er war sicher, daß sie ihn doch fortschicken würden. Gleich nach dem Frühstück jedoch kam der Müller selbst herübergelaufen.

„Kommt doch rüber zur Arbeit, das mit Mathias geht mich nichts an, das ist eure Sache; aber das Sägewerk kann nicht warten bis er wieder gesund ist; leitet ihr die Arbeit, ich geb' euch dafür vier Silberlinge und das Mittagessen.“

„Ich werd' nicht gehen; gibt mir der Herr das, was er dem Mathias gegeben hat, dann ist es recht, ich werd' es ihm nicht schlechter führen.“

Der Müller wütete, feilschte, mußte aber schließlich klein beigeben, denn es war kein anderer Rat möglich; er nahm ihn auch gleich mit, und sie gingen davon.

Anna begriff nichts davon, denn sie hatte noch nichts darüber gehört.

m Vorweihnachtstag brodelte schon vom frühen Morgen eine rege fieberhafte, Geschäftigkeit in ganz Lipce.

In der Nacht, oder selbst erst bei Morgen-
grauen griff der Frost wieder heftig um sich, und da er nach einigen milderer und feuchten Nebeltagen gekommen war, so überzog er die Bäume mit dickem Raureif wie mit Glaspanen und allerfeinsten Daunen; selbst die Sonne hatte sich ganz herausgeschält und leuchtete am lichtblauen, mit durchsichtig-zarten Nebeln übersponnenen Himmel, nur daß sie blaß war und kalt, einer in der Monstranz ruhenden Hostie vergleichbar. Sie wärmte nicht, dagegen aber steigerte sich der Frost im Laufe des Tages und durchdrang alles mit einer so argen Kälte, daß es den Atem benahm. Jegliches Lebewesen ging im Dunst seines eigenen

Items umher, wie in einem nebligen Schwaden; doch die Welt war schon ganz in Sonne getaucht und erstrahlte in einem so flimmernd hellen Licht und scharfem Gligern, daß es war, als ob einer mit Diamanttau die Schneefluren bedeckt hätte; die Augen taten einem weh beim Schauen.

Die umliegenden schneeverfüllten Felder lagen blendend weiß, funkelnd, aber dumpf und tot da; nur manchmal flatterte ein Vogel durch die schimmernden Weissen, so daß man seinen schwarzen Schatten über die Ackerbeete huschen sah, oder auch eine kleine Schar Rebhühner lockte sich unter den verschneiten Büschen und schlich scheu und wachsam zu den menschlichen Behausungen hin, unter die vollen Scheuern; ab und zu, aber selten, hob sich ein Hase dunkel vom weißen Gelände ab, er hüpfte auf dem Schnee, machte Männchen und scharrte an der harten Eiskruste, um an die Wintersaat zu gelangen; doch durch das Wellen der Hunde aufgeschreckt, floh er wieder in die bereiften Wälder zurück, wo alles im Schnee vergraben lag und die Kälte alles erstarren ließ. Leer und lautlos war es auf diesen grenzenlosen Schneeebenen, und nur irgendwo in bläulichen Fernen tauchten, wie Schemen, Dörfer mit dunstgrauen Gärten und dunkel sich abhebenden Dickichten auf, und zugefrorene Bäche gleißten auf.

Eine durchdringende, ganz vom frostigen Glanz durchleuchtete Kälte wehte durch die Welt und durchdrang alles mit ihrer eisigen Stille.

Kein Schrei zerriß das starre Schweigen der Felder, keine lebendige Stimme zuckte auf, nicht einmal ein Windstoß ließ den trockenen, glitzernden Schnee aufrascheln, nur selten kam von den in Schneewehen versunkenen Wegen ein flagendes Schellengeläut oder das Anarren der Schlittensufen herübergeirrt, aber so schwach und fern, daß, ehe man noch erfassen und erkennen konnte, von woher und wo, alles schon wieder verklungen war, als hätte es die Stille verschlungen.

Doch auf allen Wegen von Lipce diesseits und jenseits des Weihers tummelten sich mit lautem Lärm die Menschen; frohe Feststimmung zitterte in der Luft, alle Gemüther erfüllend, und fand selbst in den Stimmen des Viehs ihren Widerhall; Rufe hallten wie Musikklänge durch die hellhörige Frostluft, lautes lustiges Lachen flog von einem Ende des Dorfes zum anderen, und Freude sprühte aus den Herzen; die Hunde wälzten sich wie toll im Schnee und bellten freudig auf, um den Krähen nachzujagen, die um die Gewese flatterten; in den Ställen wieherten die Pferde und aus den Ruhställen drang gedehntes sehnächtiges Gebrüll; selbst der Schnee schien lustiger unter den Füßen zu knirschen, die Schlittenkufen quietschten auf den harten glattgeschlitterten Wegen, der Rauch stieg in bläulichen Säulen kerkengerade in die Luft; die Fenster der Dorfhäuser spielten im Licht, daß es die Augen blendete, und überall war die Welt voll Stimmengewirr, Kindergeschrei, voll Lärm, gackernder Gänsestimmen und Zurufe; alle Wege waren mit Menschen überfüllt, vor den Häusern, in den Heckenwegen und durch die schneebedeckten Gärten bligten die roten Beiderwandröcke der Frauen, die von Hütte zu Hütte rannten, und immer wieder staubten von den im eiligen Lauf berührten Bäumen und Büschen ganze Streifen Rauchreif, gleich silbernem Staub.

Selbst die Mühle ratterte heute nicht, sie war für die ganzen Feiertage abgestellt worden; nur die kalte, durchsichtige Glasfläche des Wassers, das man aus den Stauwerken abfließen ließ, rann mit gurgelndem Getöse, und von irgendwo, aus den neblig rauchenden Dünsten der Sümpfe und Moore erhoben sich die Schreie der Wildenten, und ganze Schwärme von ihnen sah man aufsteigen.

In jedem Haus bei Simeons und Mathies', bei dem Schulzen und bei Klembs/und wer wollte sie alle zählen/lüftete man die Stuben, wusch, scheuerte, streute sie sowie die Flure und selbst den Schnee vor den Türen mit frischen

Lannennadeln aus, weißte die rußgeschwärzten Rauchfänge und war überall eifrig beim Backen der Brote und Feststollen, machte die Heringe zurecht und rührte in unglasirten großen Lonschüsseln Mohn für die Klöße.

Das Weihnachtsfest sollte doch kommen, der Festtag des göttlichen Kindleins, der frohe Tag des Wunders und der Gnade Christi für die Welt, die gesegnete Unterbrechung der langen arbeitsreichen Tage. So wachte denn die Seele jeglichen Menschenkindes aus der Winterstarre auf, schüttelte alles Graue von sich, erhob sich und kam freudeerfüllt, ganz vom tiefen Gefühl durchdrungen, dem Geburtstage des Herrn entgegen!

Auch auf dem Borynahof war derselbe Lärm, das gleiche Gelaufe und die gleichen Vorbereitungen.

Der Alte war mit Pietrek, den er an Jakobs Statt für die Pferde genommen hatte, noch vor Tagesanbruch in die Stadt gefahren, Einkäufe zu machen.

Im Hause herrschte ein eifriges Schaffen, Fina sang ganz leise vor sich hin und schnitt aus bunten Papieren die seltsamsten Dinge aus, die, wenn man sie, sei es auf einen Balken oder auf Bilderrahmen klebt, aussehen wie mit grellen Farben gemalt, so daß es einem vom Anschauen ordentlich vor den Augen zu flimmern beginnt; Zagna aber knetet mit bis an die Ellenbogen hochgekrempten Armen Teig in einem Trog und buk mit Mutters Beistand weiße Bröte aus gebeuteltem Mehl und so lange Stollen, daß sie aussahen, wie die langen Petersilienbeete im Garten. Sie hatte es sehr eilig, denn der Teig stieg schon und die Laibe mußten geformt werden; sie sah auch ab und zu nach Fines Arbeit, nach dem Quarckläse mit Honig, der sich schon unter dem Federbett anwärmte und auf den Ofen wartete, oder sie lief zum Backofen auf die andere Seite, wo schon ein tüchtiges Feuer brannte.

Witel hatte befohlen bekommen, aufs Feuer zu achten und Holzscheite nachzulegen; aber er hatte sich nur beim Früh-

brot sehen lassen und verschwand gleich darauf irgendwohin. Fina und die Dominiksbäuerin riefen nach ihm und suchten ihn vergeblich auf dem ganzen Hof, der Bengel antwortete ihnen nicht einmal; er saß längst in den Büschen, im freien Feld hinter dem Schober und legte Netze für die Rebhühner, die er dicht mit Getreidestreu überdeckte, um sie unsichtbar zu machen und die Vögel anzulocken. Waupa und der Storch waren bei ihm. Es war derselbe Vogel, den er im Herbst gepflegt und ausgeheilt hatte, er beschützte, fütterte ihn, hatte ihn auch schon manches Kunststück gelehrt und sie waren mit der Zeit so gut Freund miteinander geworden, daß er nur auf seine Art zu pfeifen brauchte und der Vogel kam sogleich heran und folgte ihm so gut, wie Waupa selbst. Die beiden Tiere hatten sich recht miteinander befreundet und gingen gemeinsam auf Rattenjagd im Pferdestall.

Kochus, den Boryna für die ganzen Feiertage zu sich genommen hatte, saß seit frühem Morgen in der Kirche und schmückte mit Ambrosius zusammen die Altäre und Wände mit Lannenzweigen aus, die der Pferdeknecht eingefahren hatte.

Es war schon bald Mittag, als Jagna mit dem Brot fertig wurde; sie legte die Laibe auf ein Brett, beklopfte sie noch und schmierte sie mit Eiweiß, damit sie nicht allzustark im Feuer sprängen, als Witek den Kopf zur Tür hereinsteckte und rief:

„Sie kommen mit der Weihnachtsgabe!“

Vom frühen Morgen schon trug Jascho, der ältere Draganistenjunge, der, welcher die Schule besuchte, gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder die Oblaten herum.

Jagna erblickte sie gerade, als sie schon vor der Hausgalerie waren, so daß es nicht einmal möglich war, etwas abzuräumen, als sie schon mit einem: „Gelobt sei Jesus Christus“ die Stube betraten.

Sie war beschämt über die Unordnung, die noch da war,

suchte ihre bloßen Arme unter der Schürze zu verbergen und bat sie, sich etwas niederzusehen, um auszuruhen, denn sie hatten gewaltige Körbe mit, und der Jüngere schleppte oben-
drein noch nicht allzukleine Säcke, die auch nicht leer waren.

„Wir haben noch das halbe Dorf abzulaufen, wir können nicht lange sitzen!“ wehrte der Ältere ab.

„Mag der Herr Jascho sich doch ein wenig wärmen, bei solchem Frost!“

„Und vielleicht ein bißchen heiße Milch gefällig, gleich will ich sie aufkochen,“ schlug die Dominiksbäuerin vor. Sie versuchten eine Ausrede, ließen sich aber doch auf die Lade am Fenster nieder. Jascho hatte sich ganz in den Anblick von Jagna vertieft, so daß sie errötete und hastig die Ärmel herabzuziehen begann; auch er wurde rot wie eine Runkelrübe und suchte eifrig im Korb nach Oblaten herum; schließlich holte er ein besseres Päckchen mit bunten Oblaten hervor, das dicker und von einem Goldstreifen umwunden war, Jagusch griff mit der Schürze zu und legte es auf den Tisch neben die Passion, dann trug sie ihm aus der Kammer eine gut gehäufte Meße Leinsamen und sechs Eier heraus.

„Ist der Herr Jascho schon lange zurück?“

„Erst Sonntag bin ich gekommen, vor drei Tagen!“

„Gewiß hat man Heimweh in diesen Schulen?“ fragte die Dominiksbäuerin.

„Nicht sehr, aber es ist auch nicht mehr lange, nur noch zum Frühling!“

„Das sagte mir die Frau Organistin schon auf meiner Hochzeit, daß der Herr Jascho auf den Priester lernt . . .“

„Ja, von Ostern an, ja!“ sagte er leiser und senkte die Augen.

„Du mein Gott, daß er nun Priester wird und, so Gott will, noch in unserem Kirchspiel.“

„Und was gibt's denn bei euch?“ fragte er, um die ihm unangenehmen Fragen zu unterbrechen.

„Was denn sonst! Gott sei Dank, nichts Schlechtes. Lang-

sam macht es sich, langsam rundum, wie in einer Tretmühle, wie gewöhnlich im Bauernstand!"

"Zu eurer Hochzeit, Jagusch, wollte ich kommen, aber sie haben mich nicht fortgelassen."

"Und was für ein Fest das war, drei ganze Tage haben sie getanzt!" rief Sine.

"Der Jakob ist, wie ich höre, um diese Zeit gestorben?"

"Ja, gestorben ist er, gestorben, der arme Kerl, das Blut ist ihm weggegangen, selbst ohne die heilige Beichte hat er das Leben beschlossen. Man sagt im Dorf, daß er jetzt büßt, daß sie gesehen haben, wie etwas zur nächtlichen Zeit sich herumtreibt und auf den Kreuzwegen jammert, an den Kreuzen stehenbleibt und auf Gottes Erbarmen wartet! . . . Das muß Jakobs Seele sein, keine andere!"

"Was ihr da redet!"

"Sawohl, die Wahrheit red' ich, selbst hab ich's nicht gesehen und will es nicht beschwören, aber es kann sein, das kann es; es gibt solche Einrichtungen in der Welt, daß Menschenverstand, wenn er selbst der größte wäre, nichts verstehen und erklären wird. Gottes Angelegenheiten sind das, nicht menschliche und was wir Armen können, das können wir, den Rest kann der liebe Gott!"

"Schade um den Jakob, der Priester selbst, als er mir von seinem Tode erzählte, hat um ihn geweint."

"Das war auch ein ehrlicher Knecht, wie man so leicht keinen solchen wiederfindet, und still, fromm, arbeitsam; fremdes Gut rührte er nicht an, und er war stets bereit, mit dem Armen seinen letzten Kapottrock zu teilen."

"So wechselt es immerzu in Lipce, daß ich jedesmal, wenn ich komme, mich nicht zurechtfinden kann. Heute war ich auch bei Anteks: die Kinder krank, so viel Not ist bei ihnen, daß es einen jammert; und er, wie hat der sich geändert, so abgemagert ist er, ich habe ihn kaum wieder-gekannt!"

Sie entgegneten darauf kein Wort, nur Zagna drehte

rasch ihr Gesicht ab und fing an, das Brot auf die Ofenschaukel zu legen; und die Alte rollte so mit den Augen, daß er gleich merkte, es müßte ihnen beiden unangenehm sein; er wollte es gut machen und sann nach, was er nun noch hätte sagen können, als Fine, ganz rot, zu ihm hintrat, um ihn um ein paar bunte Oblaten zu bitten.

„Für die Welten brauch' ich welche, es waren noch einige vom vorigen Jahr, aber zur Hochzeit sind sie ganz draufgegangen.“

Natürlich gab er ihr mehrere und in fünf Farben sogar.

„So viel! Jesus, das reicht ja für Welten, für Monde und Sterne!“ rief sie erfreut aus; sie tuschelten beide mit Jagna, und beschämt, das Gesicht mit der Schürze verdeckend, brachte sie ihm dafür an die sechs Eier.

Gerade um diese Zeit kam Boryna aus der Stadt heim und trat in die Stube; ihm nach drängten sich Waupa und der Storch durch die Thür, denn auch Witek war gleichzeitig mit dem Bauer erschienen.

„Macht rasch die Thür zu, sonst verkühlt sich der Teig!“ schrie die Alte.

„Wenn die Frauenzimmer ans Ordnungmachen gehen, dann müssen sich die Männer anderswo einmieten, selbst in der Schenke, wenn es nicht anders sein kann, sonst haben sie Schuld, wenn Klüten in den Teig kommen,“ lachte Boryna, seine erstarrten Hände wärmend.

„Ein Weg ist draußen, glatt wie Glas, eine prächtige Schneebahn! Aber solch ein Frost dazu, daß es schwer fällt, im Schlitten stillzusetzen! Gib dem Pietrek wenigstens etwas Brot, Jagusch, denn er ist bis auf die Knochen durchgefroren in seinem Soldatenmantel. Bleibt Jascho für lange zu Haus?“

„Bis zu den heiligen drei Königen.“

„Der Vater hat an Jascho eine gute Hilfe bei der Orgel und auch in der Kanzlei! Dem Alten war es natürlich leid, das Federbett bei einem solchen Frost loszulassen.“

„Nicht deshalb, nur weil heute die Kuh gefalbt hat, da ist er zu Hause geblieben und paßt auf.“

„Zur rechten Zeit kommt es, für den ganzen Winter wird Milch da sein.“

„Hale, Witel, hast du dem Füllen zu trinken gegeben?“

„Ich hab' ihm doch was selbst hingetragen,“ sagte Zagna, „aber selbst vom Finger wollte es die Milch nicht runtersaugen; es springt nur so herum und will nach der Stute, darum hab' ich es in die größere Abtheilung gebracht.“

Die beiden Jungen gingen hinaus; Fatscho aber drehte sich noch am Heckenweg nach Zagna um, denn sie schien selbst noch schöner, wie im Herbst vor der Hochzeit.

Kein Wunder, daß sie den Alten sich ganz zu Willen gemacht hatte und er von aller Welt nichts mehr sah außer ihr. Man hatte schon recht mit dem, was man im Dorf sagte; denn es schien, daß er vor lauter Liebe manchmal ganz dumm wurde; obgleich er unbeugsam wie früher gegen alle anderen geblieben war, konnte Zagusch mit ihm anfangen, was sie wollte. Er hörte auf sie in allen Dingen, sah mit ihren Augen, fragte sie um Rat und die Dominikbäuerin nicht minder, denn sie hatten ihn ganz in ihrer Macht. Und es ging ihm auch gut dabei, die Wirtschaft kam vorwärts, alles war in Ordnung, seine Bequemlichkeit hatte er und jemanden, dem er seinen Kummer klagen durfte, den er um Rat befragen konnte; er dachte auch an nichts anderes, sorgte sich um nichts, was nicht Zagusch angeht, und war in sie vergafft, wie in ein Heiligenbild.

Selbst jetzt, während er sich am Herd wärmte, folgten seine verliebten Augen ihr nach, und als wäre es noch vor der Hochzeit, sagte er ihr in einem fort Zärtlichkeiten und dachte nur immer daran, womit er sich bei ihr einschmeicheln könnte.

Zagna scherte sich um sein ganzes Lieben so viel wie um den Schnee vom vorigen Jahr; sie war eigentümlich finster, ungeduldig durch seine Liebesbeteuerungen und böse da-

zu; alles reizte sie, so daß sie wie ein böser Wind in der Stube einherfuhr/die Arbeit schob sie auf die Mutter und auf FINE ab, und selbst der Alte wurde häufig mit bissigen Worten zum Zugreifen aufgefordert; sie aber ging auf die andere Seite und tat als ob sie nach dem Ofen sehen wollte, oder dann, um in den Stall nach dem Füllen zu gucken, und all das nur, um allein zu bleiben und ihren Gedanken über Anteil freien Lauf zu lassen.

Tascho hatte ihn ihr in Erinnerung gerufen, so daß er wie lebendig vor ihren Augen auftauchte, ganz wie lebendig . . .

Fast drei Monate hatte sie ihn nicht gesehen, es war noch lange vor der Hochzeit, ausgenommen das eine Mal, damals, als sie ihn im Vorüberfahren am Pappelweg traf . . . Das war schon so lange her, die Zeit floß wie rinnendes Wasser vorüber; die Hochzeit, die Übersiedelung, verschiedene Sorgen, die Wirtschaft, wann hätte sie da an ihn denken sollen! Sie sah ihn nicht, so kam er ihr auch nicht in den Sinn, und die Leute trauten sich nicht, ihr von ihm zu sprechen . . . Und jetzt, sie wußte selbst nicht warum, tauchte er plötzlich vor ihren Blicken auf und sah sie mit solcher Wehmut und einem solchen Vorwurf an, daß ihr die Seele vor Kummer erbehte.

„Ich habe dir nichts getan, nein, warum zeigst du dich mir, wie eine büßende Seele, warum schreckst du mich?“ dachte sie leiderfüllt, sich gegen die Erinnerungen wehrend... Es war ihr aber doch ganz seltsam, warum er ihr so lebhaft in Erinnerung kam, warum nicht Mathias, nicht Stacho Mloschka und keiner von den anderen? . . . Niemand, nur gerade dieser! Er hatte ihr wohl etwas beigebracht, daß sie sich jetzt quälen und aus sich heraus mußte, daß sie in Angsten zu ersticken drohte. Eine solche Sehnsucht wuchs in ihr, daß sie sie wie einen Druck auf den Magen fühlte; es trieb sie etwas in die Welt hinaus, daß sie hätte gehen mögen, so weit nur die Blicke reichten, über die Felder und durch die Wälder.

„Was möchte er wohl machen, der Arme, was er wohl dachte? Und keine Möglichkeit, mit ihm zu reden, keine Möglichkeit und . . . nicht erlaubt! Das ist es, nicht erlaubt, du lieber Jesus, eine Todsünde war es ja, eine Todsünde! Das hatte ihr ja auch der Priester bei der Beichte gesagt, das hat er gesagt . . . nur einmal sprechen mögen hätte sie mit ihm, wenn auch bei Zeugen, wenn auch . . . und jetzt darf sie es nicht, weder heute noch morgen, noch irgendwann! Dem Boryna gehört sie für alle Ewigkeiten . . . So muß es sein!“

„Zaguschka, komm doch her, man muß das Brot umsetzen!“ rief die Alte.

Sie lief schnell hin und arbeitete, was sie konnte, doch den Gedanken an Antek konnte sie nicht los werden, immer wieder trat er ihr vor die Seele, und überall kamen ihr seine blauen Augen und die schwarzen Brauen und die roten, süßen, gierigen Lippen in Erinnerung.

Vergeblich griff sie mit Leidenschaft zur Arbeit, alles flog nur so in ihren Händen, die Stube hatte sie ausgeräumt, machte sich gegen Abend selbst an die Besorgung der Küche, was sie fast nie tat; doch nichts wollte helfen, immer stand er noch vor ihr und die Sehnsucht wuchs in ihr und zerriß ihr die Seele; sie war so furchtbar aufgereggt, daß sie sich auf der Lade neben FINE, die eilig an ihren Welten bastelte, niederließ und in ein Weinen ausbrach.

Die Mutter suchte sie zu beruhigen, es beruhigte sie der erschrockene Gatte; sie gingen so fürsorglich mit ihr um, wie mit einem greinenden Kindelein, streichelten sie, sahen ihr in die Augen, doch nichts half, sie weinte sich aus, und gleich war es, als änderte sich etwas in ihr, denn sie erhob sich fast lustig von der Lade, redete lachend und war selbst bereit zu singen, wenn es nicht gerade Adventszeit gewesen wäre.

Erstaunt sah Boryna sie an, die Mutter begann sie aufmerksam zu betrachten, dann blickten sich die beiden lange und mit wichtigen Gesichtern an; sie gingen bald beide in

den Hausflur, tuschelten dort etwas miteinander und kamen froh, vergnügt und lachend zurück, um nun erst sie in die Arme zu nehmen, abzuküssen, und sie waren beide so gut zu ihr, daß ihr die Alte sogar im Eifer zurief:

„Trag du den Bocktrog nicht, das laß jetzt den Matheus tun!“

„Als wenn mir das was Neues wäre, noch schwerere Sachen wie das zu tragen!“

Sie begriff gar nicht.

Doch der Alte ließ es nicht zu und kriegte sie dann gelegentlich in der Kammer zu fassen, küßte sie mächtig ab und flüsterte ihr freudig erregt etwas ins Ohr, daß FINE es nicht hören sollte.

„Ihr seid mit der Mutter im Kopf verrückt, das ist nicht wahr, was ihr sagt, nein! . . .“

„Wir kennen uns mit deiner Mutter beide darauf aus, ich sag' es dir, daß es so ist. Gleich, was haben wir jetzt? Weihnachten . . . Dann würde es erst im Juli so weit sein, gerade zur Ernte . . . keine rechte Zeit, dazu die Hitze, die Arbeiten im Feld; aber was soll man machen, man muß auch dafür Gott danken . . .“ Und wieder fing er an, sie zu küssen, bis sie sich ihm ärgerlich entriß und mit Vorwürfen zur Mutter lief, aber die Alte bestätigte es entschieden.

„Das ist nicht wahr, das scheint euch nur so!“ verneinte sie heftig.

„Es freut dich nicht, wie ich sehe?“

„Was sollte es mich freuen, hab' ich nicht genug Sorgen, und dazu noch eine neue Plage?“

„Red' nicht so, daß dich der Herr Jesus nicht dafür bestraft.“

„Laß ihn bestrafen, laß ihn!“

„Warum denn gehst du so dagegen an, wie?“

„Weil ich nicht will, das ist genug!“

„Es würde doch, wenn ein Kind da wäre, im Falle, daß der Alte stürbe, was Gott verhüte, zu seiner Verschreibung

noch das Kindesteil hinzukommen, gerade so viel wie für die anderen, und du könntest vielleicht auf dem ganzen Grund und Boden bleiben . . .“

„Ihr habt nur den Boden und immer wieder den Boden im Kopf, und mir gilt er soviel, wie gar nichts . . .“

„Weil du noch jung und dumm bist und das erste beste redest! Der Mensch ohne Boden ist wie einer ohne Füße, er rollt und rollt nur immer hin und her und kommt nirgends hin. Sag' nur das dem Matheus nicht, sonst wird er ärgerlich sein . . .“

„Ich werd' es seinetwegen nicht zurückhalten, was geht mich Matheus an!“

„Dann sperr' dein Maul auf vor der ganzen Welt, wenn du keinen Verstand hast und laß mich in Ruhe das Brot herausnehmen, sonst verkohlt es mir noch ganz; tu lieber was, nimm die Heringe aus dem Wasser und leg' sie in Milch, dann werden sie mehr Salz verlieren und laß FINE den Mohn reiben, es ist noch so viel zu tun und bald haben wir Abend.“

Es war auch so, der Abend war schon vor der Tür, die Sonne versank hinter den Wäldern, und grelle Abendröten ergossen sich über den Himmel, blutrote Buchten bildend, so daß der Schnee zu glühen schien, als wäre er mit Gluten bestreut/im Dorf aber wurde es immer stiller und stummer; man trug noch Wasser vom Weiher herbei, hatte Holz; dann kam einer eilig in seinem Schlitten daher, so daß den Gäulen die Milz spielte; man lief über den Weiher hin und her, hier und da knarrten die Torflügel, hin und wieder erschollen verschiedene Stimmen; aber langsam mit dem Erlöschen der Abendröte, mit der aschgrauen Bläue, die über die Welt gerieselte kam, erstarrte das Leben, wurde es um die Häuser still, und die Wege leerten sich. Die fernen Felder versanken ins Dunkel, der Winterabend kam rasch und nahm die Erde in seine Gewalt, und der Frost erhob sich auch schon und griff so fest zu, daß der Schnee immer lauter

unter den Dritten klang und die Scheiben sich mit seltsamen Eiszweigen und Blumen zierten.

Das Dorf verschwand in grauen Schneedämmerungen, als wäre es zerronnen, man sah weder Häuser, Zäune noch Gärten, nur die Lichter allein glimmten scharf und dichter wie sonst, denn überall bereitete man sich zum Weihnachtsmahl.

In jedem Haus beim Reichen und beim Rätner, sowie bei den Armsten der Armen schmückte man sich und wartete feierlich, und in jedem Haus stellte man in der Stubenecke nach Osten zu eine Getreidegarbe, bedeckte die Bänke oder Tische mit gebleichtem Linnen, unter das man Heu gebreitet hatte, und spähte durch die Fensterscheiben nach dem ersten Stern.

Man sah die Sterne nicht gleich am frühen Abend, wie das sonst gewöhnlich bei Frostwetter ist, denn als die letzten Abendgluten erloschen waren, fing der Himmel an sich wie in bläulichen Dunst einzuspinnen und verschwand dann ganz im Grau.

Sine und Witel, die Wachtposten vor der Galerie standen, waren schon ganz durchfrozen, als sie endlich den ersten Stern erblickten.

„Er ist da! Er ist da!“ schrie Witel auf einmal los. Darauf sah Boryna hinaus, dann die anderen und zuletzt auch Rochus noch.

Natürlich war er es, gerade im Osten waren die grauen Wolkenvorhänge wie durchgerissen und aus den tiefen dunkelblauen Gründen gebar sich ein Stern und schien zusehends zu wachsen; er kam, sprühte Licht, leuchtete immer schärfer und schien immer näher, bis Rochus auf den Schnee niederkniete und nach ihm die anderen.

„Das ist der Stern der drei Könige, der Stern von Bethlehern, bei dessen Schein unser Herr geboren wurde, möge sein Name gelobt sein!“

Sie wiederholten fromm seine Worte und starrten auf

das ferne Leuchten, auf diesen Zeugen des Wunders, in dieses sichtbare Zeichen des göttlichen Erbarmens für die Welt.

Ihre Herzen begannen voll inniger Dankbarkeit, voll heißen Glaubens und voll Zuversicht zu schlagen, sie nahmen dieses reine Licht in sich auf, wie heiliges Feuer, das alles Böse vernichtet, wie ein Sakrament.

Und der Stern wurde größer und schwebte schon wie eine helle Kugel. Bläuliche Strahlen gingen von ihm aus, wie Speichen eines heiligen Rades, glitzerten über die Schneemassen dahin und zerrissen mit ihren Lichtsplintern das Dunkel. Diesem Stern folgten am Himmel wie getreue Diener viele andere, zu einem unzählbaren, undurchdringlichen Schwarm gehäuft, daß der Himmelsdom wie mit Lichttau bedeckt war und sich über die Welt breitete wie ein blaues mit silbernen Nägeln beschlagenes Tuch.

„Es ist Zeit zu abendmahlen, da das Wort Leib geworden ist!“ sagte Rochus.

Sie traten ins Haus und besetzten gleich die hohe, lange Bank.

Zuerst setzte sich Boryna, dann die Dominikbäuerin mit den Söhnen, sie hatte ihr Teil dazu gegeben, um gemeinsam das Weihnachtsmahl zu feiern; Rochus setzte sich in der Mitte, es setzte sich der Pjeterk, es setzte sich Witek neben Fine, und nur Jaguscha nahm kaum auf einen Augenblick Platz, da sie ans Auftragen und Zulegen der Speisen denken mußte.

Eine feierliche Stille erfüllte die Stube.

Boryna bekreuzigte sich und verteilte die Oblate unter alle. Sie aßen sie mit Ehrfurcht, als wäre es der heilige Leib des Herrn.

„Christus ist in dieser Stunde geboren, so will jedes Geschöpf sich mit diesem heiligen Brot laben!“ sagte Rochus.

Und obgleich sie Hunger hatten, denn den ganzen Tag waren sie bei trockenem Brot geblieben, aßen sie langsam und würdevoll.

Zuerst gab es mit Pilzen gekochte saure Rübensuppe mit ganzen Kartoffeln darin, dann kamen in Mehl gerollte Heringe, die auf Hanföhl gebraten waren, dann Weizenklöße mit Mohn, Kraut mit Pilzen, auch mit Öl übergossen, und zuletzt gar trug Jagna einen wahren Lederbissen auf: Ostuchen aus Buchweizengrüße mit Honig eingerührt und in Mohnöl gebraten; sie aßen gewöhnliches Brot dazwischen, denn weder Kuchen noch Stollen, die mit Butter und Milch angerührt waren, durfte man an diesem Tage zu sich nehmen.

Sie speisten lange, und selten daß einer ein Wort sagte, so daß nur das Schaben der Löffel gegen die Schüssel und Schmaßen zu hören waren. Boryna wollte immer wieder auffpringen, um Jaguscha zu helfen, ihr die Arbeit abzunehmen, so daß die Alte ihn ermahnen mußte.

„Bleibt sitzen, der geschieht nichts, das ist noch weit bis ihre Zeit kommt; die ersten Festtage sind es auf ihrem Eigene, laß sie sich daran gewöhnen! . . .“

Waupa aber winselte leise und stupfte die Sitzenden von hinten mit dem Kopf an, strich herum und schmeichelte sich ein, daß man ihm eher etwas geben sollte, während der Storch, der seinen Platz im Hausflur hatte, gar oft gegen die Wand mit dem Schnabel stieß und klapperte, so daß ihm die Hühner von den Staffeln antworteten.

Sie waren noch nicht fertig, als jemand gegen das Fenster klopfte.

„Nicht hereinlassen, nicht umsehen, das ist das Schlechte, kommt es herein, so bleibt es das ganze Jahr über!“ rief die Dominikbäuerin.

Sie ließen die Löffel sinken und horchten geängstigt auf, das Klopfen wiederholte sich abermals.

„Jakobs Seele!“ flüsterte Fine.

„Red' nicht dummes Zeug, es ist ein Bedürftiger; an diesem Tag darf niemand hungrig sein oder ohne Dach bleiben,“ sagte Rochus, sich erhebend, um die Tür zu öffnen.

Es war Gusche; sie blieb demütig auf der Schwelle

stehen, und durch Tränen, die ihr erbsengroß über die Wangen liefen, bat sie leise:

„Gebt mir eine Ecke und was ihr sonst dem Hund hingeworfen hättet! Erbarmt euch der Verlassenen . . . Ich habe gewartet, daß mich meine Kinder einladen werden . . . ich habe gewartet . . . in der Hütte ist es kalt . . . umsonst hab' ich gefroren . . . umsonst . . . Mein Jesus . . . und jetzt, wie ein Bettelweib . . . wie eine . . . die eigenen Kinder . . . haben mich allein gelassen ohne ein Krümchen Brot . . . schlimmer selbst wie einen Hund . . . aber da bei denen geht es laut zu, das ganze Haus voll Menschen . . . ich bin rundum gegangen . . . habe in die Fenster geguckt . . . umsonst.“

„Setzt euch zu uns. Ihr hättet gleich abends kommen sollen und nicht auf die Gnade der Kinder warten . . . nur in den Sarg schlagen sie euch gern die letzten Nägel, um sich zu vergewissern, daß ihr nicht mehr wiederkommt, sie zu holen.“

Und mit großer Güte machte ihr Boryna neben sich selber Platz.

Aber sie konnte kaum schlucken, obgleich Jagusch es an nichts für sie fehlen ließ und sie aufrichtig zum Essen nötigte; was half das, sie konnte nicht, saß still, in sich gekehrt und zusammengesunken da, daß man nur aus dem Zucken des Rückens sah, welcher Kummer an ihr zehrte.

Es wurde in der Stube still, warm, gemütlich und so andachtsvoll, als läge das heilige Jesuskind zwischen ihnen.

Ein gewaltiges, ständig aufrecht gehaltenes Feuer knaterte lustig auf dem Herd und erhellte die ganze Stube, daß die Gläser der Heiligenbilder schimmerten und die zugefrorenen Scheiben rot blinkten. Sie saßen jetzt nebeneinander auf der Bank vor dem Feuer und besprachen sich leise und ernst.

Dann kochte Jagusch Kaffee, den sie sich reichlich süßten und langsam tranken . . .

Bis Rochus ein Buch unter dem Rock hervorzog, das

mit einem Rosenkranz umwickelt war, und mit leiser, tiefergerührter Stimme zu lesen begann:

„... und also ward die neue Zeit erkoren, die Jungfrau hat einen Sohn geboren; weit im Judäischen Lande in Bethlehem der sehr ärmlichen Stadt ist der Herr in Armut auf die Welt gekommen; auf Heu, im elendigen Stall, zwischen Vieh, das ihm in dieser stillen, frohen Nacht verbrüderet wurde, / Und derselbe Stern, der heute leuchtet, entbrannte damals für das heilige Kindelein und wiesete den Weg den drei Königen, die, wenn auch Heidentropfe und schwarz wie Rüchentöpfe, doch ein fühlendes Herz hatten und aus fernem Ländern von weither hinter den unübersehbaren Meeren, hinter den grausigen Bergen herbeigeeilt kamen mit Gaben, um von der Wahrheit Zeugnis abzulegen.“

Er las lange diese Erzählung und seine Stimme steigerte sich, wurde zu einem Beten und ging fast in ein Singen über, so daß es war, als ob er die heilige Litanei verkündete, und alle saßen sie im andächtigen Schweigen, in der Stille ihrer lauschenden Herzen, im Beben ihrer wundergeblendeten Seelen, im lautersten Erfühlen der Gnade des Herrn, die dem Volk geschenkt ward!

„Hei, du lieber Jesus! Im elenden Stall ward es dir, zur Welt zu kommen, dort in den fernem Ländern, zwischen Fremden, zwischen häßlichen Juden und bösen Ketzern! Und in solcher Armut, in einem solchen Frost! Oh du heiligste Armut, o du süßestes Kindelein! . . .“ dachten sie, und ihre Herzen schlugen voll Mitgefühl, und die Seelen flogen auf und strebten in die Welt hinaus, wie ziehende Vögel bis zu jenem Lande der Geburt, nach jenem Schuppen, vor jene Krippe, über der die Engel sangen; sie legten ihre Herzen zu den heiligen Füßen des Kindeleins nieder und mit der ganzen Macht des entflammten Glaubens und der Zuversicht boten sie sich ihm als treueste Diener an für alle Ewigkeiten, Amen!

Und Rochus las immerzu, bis Fine, die ein weichherziges

Mägdlein war, über das schlimme Los des Heilands bitterlich zu weinen anfing, und auch Jagusch, die das Gesicht in die Hände gestützt hatte, weinte, daß ihr die Tränen durch die Finger rannen; sie versteckte den Kopf hinter Zendschych, der mit aufgesperrem Maul neben ihr saß, lauschte und sich dermaßen über das, was er hörte, wunderte, daß er immer wieder den Schymek an den Rockschößen zerrte und rief:

„Sieh! . . . hörst du es, Schymek!“ Doch er schwieg gleich wieder unter dem strengen, zurechtweisenden Blick der Mutter.

„Selbst eine Wiege hat das arme Ding nicht gehabt!“

„'n Wunder, daß es nicht verfroren ist!“

„Und daß der Herr Jesus so viel erleiden mochte!“ sprachen sie überlegend, als die Erzählung zu Ende war, und Rochus antwortete ihnen darauf:

„Weil er nur durch sein Leiden und sein Opfer das Volk erretten konnte, und wenn nicht das, hätte der Böse schon ganz über die Welt regiert und die Seelen für sich ausgenommen.“

„Er regiert hier auf Erden noch immer gut genug,“ flüsterte Gusche.

„Die Sünde regiert und die Schlechtigkeit, das sind die Gevatterinnen des Bösen!“

„Ja . . . wer kann wissen, was da herrscht und regiert; eins ist aber gewiß, daß das schlechte Schicksal und das Leiden seine Macht über den Menschen haben.“

„Redet nicht so, die Wut auf die Kinder macht euch blind, paßt auf, daß ihr euch nicht versündigt! . . .“

Er wies sie streng zurecht, und sie redete auch nicht mehr dagegen; alle waren sie verstummt und überlegten sich, was sie gehört hatten; Schymek aber hatte sich erhoben und wollte sich unbemerkt hinaus schleichen.

„Wohin denn so eilig?“ zischte die Alte, die auf alles acht gab.

„Ins Dorf will ich, hier ist mir zu heiß . . .“ stotterte er verwirrt.

„Zu Nastuscha zieht es ihn, scharmezieren . . . was?“

„Wollt ihr es mir verbieten, mich nicht weglassen! . . .“ sprach er etwas schärfer; aber seine Müze hatte er schon auf die Lade geschmissen.

„Ihr geht nach Haus, du und Zendschych, das Haus ist nur unter Gottes Schutz zurückgeblieben, seht nach den Kühen und wartet bis ich komme, euch zu holen, dann gehen wir zusammen in die Kirche,“ befahl sie; aber die Burschen zogen es vor, dazubleiben, anstatt in der leeren Stube zu Hause zu sitzen, sie trieb sie auch nicht weiter an, sondern erhob sich gleich und nahm vom Tisch eine Oblate.

„Wittek, kannst die Laterne anzünden, wir wollen zu den Kühen gehen. In dieser Weihnachtsnacht versteht auch jedes Vieh die Menschengsprache und kann selber reden, da doch der Herr unter ihnen geboren wurde. Wenn da einer ohne Sünde ist und sie anredet, dem werden sie mit Menschenstimmen Bescheid geben; heute sind sie den Menschen gleich und fühlen gemeinschaftlich mit ihnen, da muß man die Oblate mit ihnen teilen . . .“

Sie begaben sich alle nach dem Kuhstall, voraus Wittek mit dem Licht.

Die Kühe lagen in einer Reihe nebeneinander, langsam wiederkäuend; doch unter dem Lichtschein, beim Klang der Stimmen fingen sie an aufzuschnaufen, sich schwerfällig zum Aufstehen zu bereiten und die großen Köpfe bedächtig zu wenden.

„Du bist die Hausfrau, Jagusch, und dein Recht ist es, die Oblate zu verteilen. Sie werden dir besser gedeihen und gesund bleiben; morgen früh aber darf man sie nicht melken, abends erst, sonst würden sie die Milch verlieren.“

Jagna brach die Oblate in fünf Teile, und sich zu jeder Kuh niederbückend, machte sie das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stirnen zwischen den Hörnern und legte

dann die Oblatenstücke in die Mäuler auf die breiten rauhen Zungen.

„Und den Pferden werdet ihr nichts geben?“ fragte Sine.

„Sie waren nicht um jene Zeit bei der Geburt, deshalb darf man nicht.“

Sie kehrten in die Stube zurück, und Rochus sprach:

„Jedes Geschöpf, jeder Grashalm, wenn auch der winzigste, das geringste Steinchen, selbst der Stern, den man kaum sehen kann/alle fühlen sie heute und wissen es alle, daß der Herr geboren ward.“

„Lieber Jesus! Alle! Dann auch diese Erde und diese Steine?“ rief Sagna aus.

„Die Wahrheit hab' ich gesagt, so ist es/alles hat seine Seele. Was es nur auf der Welt gibt, alles ist fühlend und wartet auf seine Stunde, bis der Herr Jesus sich erbarmt und sagen wird:

„Stehe auf, Seele, lebe, verdiene dir den Himmel!“ Denn auch der kleinste Wurm und der zitternde Grashalm, alles macht sich auf seine Art verdient und nimmt auf seine Art teil an Gottes Ehre. Und in dieser einzigen Nacht im ganzen Jahre erhebt sich alles, wacht auf, horcht und wartet auf dieses Wort.

„Für die einen kommt es, für die anderen ist die Reihenfolge noch nicht da, darum legen sie sich dann wieder geduldig ins Dunkel, auf den Tag wartend, der eine als Stein, der andere als Wasser, Erde, Baum und wer als noch was anderes, wie es der Herr da einem jeden bestimmt hat! . . .“

☩ Sie schwiegen und überlegten, was er gesagt hatte, denn es waren kluge Worte, die unmittelbar zu Herzen gingen; doch Boryna und der Dominikbäuerin schienen sie nicht die reine Wahrheit; sie legten sie sich auf diese und jene Art zurecht und konnten es doch nicht begreifen. Gewiß, Gottes Macht ist unerklärlich und tut Wunder, aber daß die Steine und jedes seine Seele haben sollte . . . das konnten sie nicht

herausbekommen und dachten auch nicht länger darüber nach, denn die Schmiedsleute traten mit ihren Kindern ein.

„Wir möchten beim Vater etwas zusammenbleiben und dann gemeinsam zur Hirtenmesse gehen,“ erklärte der Schmied.

„Setzt euch, setzt euch . . . es wird angenehmer sein im ganzen Haufen, alle werden wir ja da beisammen sein, nur Gregor fehlt.“

Fine warf dem Vater einen zornigen Blick zu, weil ihr die Anteils in den Sinn kamen; aber sie fürchtete sich, darüber etwas zu sagen.

Sie besetzten wieder die Bänke vor dem Feuer, nur Pietrek blieb auf dem Hof und spaltete Holz, damit genug Feuerung für die Feiertage da wäre, Wittek aber trug die Scheite mit einer Tracht und legte sie im Flur zurecht.

„Na, das hätt' ich bald vergessen! Der Schulze ist mir nachgelaufen und hat mich gebeten, daß ihr gleich zu der Seinen kommen sollt, Dominikbäuerin, sie schreit schon und kommt immer hoch; gewiß wird sie diese Nacht niederkommen.“

„Ich wollte doch mit allen zusammen in die Kirche; wenn es aber schon so ist, daß sie schreit, dann laufe ich schnell hin nachzusehen. Heute früh war ich da, ich hab' gedacht, daß sie noch ein paar Tage aushalten tät.“

Sie redete leise mit der Schmiedin und machte sich eilig auf den Weg nach der Kranken; sie war eine, die sich auf Krankheiten auskannte und manchen besser auskuriert hatte als die Doktoren.

Rochus aber begann inzwischen verschiedene Geschichten zu erzählen, die zu diesem Tag paßten, und unter anderen auch diese:

„Es wird schon lange her sein, denn soviel Jahre, wieviel von Christi Geburt verfloßen sind, als ein Mann, ein reicher Hofbauer vom Jahrmarkt heimkehrte, auf dem er ein paar tüchtige Bullenkälber verkauft hatte; die Taler

hielt er wohlverwahrt im Stiefelschaft und einen nicht schlechten Stecken hatte er in der Hand, stark war er auch, vielleicht selbst der Stärkste im Dorf; er eilte sich aber, um noch vor der Nacht nach Hause zu kommen, denn zu jenen Zeiten versteckten sich arge Räuber in den Wäldern und vertraten oft den guten Leuten den Weg.

In der Sommerzeit mußte es gewesen sein, denn der Forst war grün, duftend und voll lebendiger Stimmen; da es aber mächtig wehte, so schaukelten die Bäume, und ein furchtbares Rauschen ging hoch oben durch die Lüfte. Es eilte sich der gute Bauersmann soviel er konnte und sah sich ängstlich um in der Runde, aber nichts war zu sehen . . . nur mächtige Tannen standen neben Tannen, Eichen an Eichen und Kiefern an Kiefern, und nirgends eine lebendige Seele, nur daß die Vögelein zwischen den Stämmen schwirten. Die Angst ergriff ihn immer stärker, da er gerade an einem Kreuz vorbei mußte und durch ein solches Gestrüpp, daß man da selbst mit den Augen nicht durchdringen konnte. Hier war es, wo die Räubermänner meistens die Menschen anfielen; so bekreuzigte er sich, sprach laut das Gebet und rannte was das Zeug halten wollte . . .

Er war schon glücklich aus dem Hochwald herausgekommen und schlug sich schon durch krüppeliges Fichten- und Wacholdergebüsch hindurch, sah schon das wogende grüne Feld und hörte das Rauschen des Flusses, und Lerchen sangen, Menschen erblickte er bei den Pflügen und ein Schwarm Störche zog gerade den Mooren zu; er roch selbst schon bei jedem Windzug die Kirchgärten, die gerade in Blüte standen . . . als aus diesem letzten Gestrüpp die Räubermänner hervorsprangen. Zwölf waren es an der Zahl und alle mit Messern! Er wehrte sich, aber bald hatten sie ihn überwältigt, und da er die Gelder nicht im Guten abgeben wollte und schrie, so hatten sie ihn auf den Rücken geworfen, mit den Füßen niedergedrückt, hoben die Messer und schon wollten sie ihn stechen . . . und sieh da! plötzlich versteinerten

sie und blieben so mit erhobenen Messern, gebückt, furchtbar und doch unbeweglich stehen/und rings um ihn war auch alles andere erstarrt . . . Die Vögel verstummten und hingen in den Lüften . . . die Flüsse stockten . . . die Sonne hing wie erkaltet . . . die Bäume und die Getreidfelder blieben so, wie sie der Wind niedergebeugt hatte . . . und die Störche waren mit ihren ausgebreiteten Flügeln wie am Himmel festgewachsen . . . selbst der pflügende Bauer blieb mit erhobener Peitsche stehen/die ganze Welt hielt in einem Nu erschrocken und versteinert an.

Wie lange das war, weiß man nicht, bis über der Erde Engelsgesang ertönte:

„Es wird Gott geboren, alle Macht erschauert!“

Alles setzte sich gleich in Bewegung, aber die Räuberleute ließen von dem Bauer ab, und in diesem Wunder eine Warnung sehend, gingen sie gemeinsam diesen Engelsen nach zu jenem Stall, um dem Neugeborenen zu huldigen! Und mit ihnen zugleich alles was nur lebte auf Erden und in der Luft.“

Sie wunderten sich alle sehr darüber, was Nochus erzählte; danach gab Boryna und auch der Schmied manches und allerlei zum besten.

Schließlich sagte Gusche, die die ganze Zeit über still dageessen hatte, bitter:

„Ihr redet und redet, und davon ist gerade soviel wahr, daß euch die Zeit lang wird! Hale, als ob's wahr wäre, daß früher verschiedene Beschützer vom Himmel kamen und den Armen und Bedrückten nicht verderben ließen. Warum sieht man denn jetzt solche nicht mehr? Gibt es vielleicht weniger Elend und Armseligkeit und Seelenpein? . . . Der Mensch ist wie ein schutzloser Vogel, der in die Welt gelassen wurde/und der Habicht und die reißenden Tiere und der Hunger und zum Schluß die Knochenmadam, die kriegen ihn schon 'rum/und die da reden von Barmherzigkeit, leben wie die Dummen und täuschen einen mit Hoffnungen,

daß Erlösung kommen wird! Es kommt schon was, aber der Antichrist, der wird Gerechtigkeit machen, der wird sich erbarmen, wie ein Habicht, wenn er ein Rücken frißt."

Rochus sprang auf und fing an, mit lauter Stimme zu rufen:

"Lästere nicht, Weib, mach' dich nicht sündig, höre nicht auf teuflische Einflüsterungen, sonst bringst du dich ins Verderben und in ewiges Feuer!" Er fiel auf die Bank zurück, die Tränen hatten ihm die Stimme erstickt, daß er nur so bebte vor heiligem Grausen und vor Schmerz über die verlorene Seele; und nachdem er etwas zu sich gekommen war, legte er mit der ganzen Macht der gläubigen Seele die Wahrheit aus und wies sie auf gute Wege.

Lange, lange sprach er, daß selbst der Priester auf der Kanzel das nicht hätte besser können.

Inzwischen aber rief Witel, der über die Erzählung, daß in dieser Nacht die Ruhe Menschenstimmen annahmen, tief bewegt war, FINE heraus, und sie gingen beide nach dem Kuhstall.

Sich bei den Händen haltend und vor Angst zitternd, dabei sich ein ums andere Mal bekreuzigend, schoben sie sich zu den Kühen in den Stall hinein.

Sie knieten vor der größten nieder, die wie die Mutter des ganzen Kuhstalls war; der Atem ging ihnen aus, ihre Seelen bebten, und Tränen füllten ihnen die Augen, und ihre Herzen waren voll Bangigkeit, voll von einer heiligen Angst, wie in der Kirche bei der Vorzeigung des heiligen Sakraments; aber eine herzliche Zuversicht und ein Glaube war in ihnen . . . da beugte sich Witel bis ans Ohr der Kuh vor und sagte bebend:

"Grauchen, Grauchen! . . ."

Sie antwortete mit keinem einzigen Laut, schnaufte nur, faute, bewegte das Maul und schleckte mit der Zunge.

"Es ist ihr wohl was geschehen, daß sie nicht antwortet, vielleicht zur Strafe."

Sie knieten bei der anderen nieder und wieder fragte Witel, aber schon fast mit Weinen . . .

„Schede! Schede! . . .“

Beide drängten sie sich an das Maul der Kuh und horchten mit erstorbenem Atem, hörten jedoch nichts, kein Wort, gar nichts . . .

„Gewiß sind wir sündig, dann werden wir auch nichts hören; nur denen antworten sie, die ohne Sünde sind, und wir sind sündig . . .“

„Is wahr, FINE, is wahr? Sündige sind wir, Sündige . . . mein Jesus . . . is wahr? . . . Dem Bauer hab' ich Spagat genommen . . . und auch noch den alten Nieren . . . und auch noch . . .“ Er konnte nicht weiter reden, ein Weinen kam über ihn, und die Neue und das Bewußtsein der Schuld, daß er zu schluchzen anfing, und FINE weinte herzlich mit. Sie weinten so gemeinsam, ohne sich beruhigen zu können, bis sie beide einander alle ihre Verschuldungen und Sünden gebeichtet hatten . . .

In der Stube merkte niemand ihre Abwesenheit, man sang dort jetzt fromme Lieder, da es vor Mitternacht nicht an der Zeit war, Weihnachtslieder anzustimmen.

Auf der anderen Seite aber wusch und säuberte sich Pjetrel gründlich und zog sich ganz um; Zagna hatte ihm die neuen Kleider, die sie ihm in der Kammer aufbewahrt hatte, hinausgetragen.

Sie schrien erstaunt auf, als er danach in die Stube trat; seinen Soldatenmantel und die ganze Uniform hatte er abgelegt und blieb nun, wie alle bäurisch gekleidet, vor ihnen stehen.

„Man hat mich ausgelacht, hat mich grauer Burek genannt, so hab' ich mich denn umgekleidet!“ stotterte er hervor.

„Die Sprache ändere du, nicht die Lappen!“ warf Gusche ein.

„Von selbst kommt sie ihm wieder, von selbst, denn die Seele, scheint es, hat er nicht ganz verloren.“

„Fünf Jahre draußen gewesen, hat seine Sprache nicht gehört, da ist es auch kein Wunder! . . .“

Sie schwiegen plötzlich, denn der scharfe durchdringende Ton der Betglocke drang in die Stube.

„Sie läuten zur Hirtenmesse, wir müssen uns zurechtmachen.“

In einem Paternoster vielleicht traten sie alle hinaus außer Gusche, die geblieben war, das Haus einzuhüten und hauptsächlich, um dem bedrängten Herzen freien Lauf zu geben.

Die Frostnacht war blau und voll Sternengefunkel.

Die Betglocke läutete immerzu und zwitscherte wie ein Vöglein, die Menschen zur Kirche zusammenrufend.

Die Leute traten auch schon überall aus den Behausungen; hier und da blitzte durch eine der sich öffnenden Türen ein Lichtstreif, hier und da erloschen die Fenster, manchmal klang aus dem Dunkel eine Stimme, ein Husten, das Knirschen des Schnees unter den Stiefeln, oder ein frommes Wort, mit dem sie sich begrüßten; und immer häufiger tauchten Gestalten aus der graublauen Nacht hervor, sie zogen in Scharen vorüber, man hörte das Aufstampfen ihrer Füße durch die trockene Luft schallen.

Alles was lebte, zog zur Kirche, in den Häusern blieben nur die ganz Alten, die Kranken und Krüppel zurück.

Von weitem schon sah man durchs Dunkel die Kirchenfenster glühen und die Haupttür, die sperrangelweit offen stand und aus der das Licht quoll, das Volk aber flutete und flutete durch diesen Eingang, wie ein Strom, langsam das mit Fichten und Tannen geschmückte Innere der Kirche füllend; es war als ob in ihr ein dichter Wald emporgewachsen wäre, der sich an die weißen Wände lehnte, die Altäre umstand, aus den Bänken emporragte und fast mit seinen Wipfeln die Kirchenwölbung berührte; er schaukelte, wankte unter dem Druck der lebendigen Flut, und wie ein Rebel umflorte ihn der Dunst der atmenden Menschen,

hinter dem die Lichter der Kerzen an den Altären verschleiert flimmerten.

Und die Menschen strömten immer noch hinzu und fluteten ohne Ende . . .

In einem ganzen Haufen kamen die aus Kudka, sie gingen Arm an Arm, rasch und wuchtig, denn es waren gewaltige Kerle von hoher Statur, in dunkelblauen Knie Röden, und dazu schienen sie alle fast weißköpfig, denn ihre Haare waren wie aus Flachs gesponnen, und ihre Frauen, allesamt von schönem Wuchs, trugen doppelte Weiderwandschürzen und große Hauben, die mit roten Kopftüchern umwunden waren.

Hin und wieder, spärlich, nur immer zu zweien und dreien, kamen die aus Modlica gezogen, lauter mageres, elendes Volk in geflickten weißgrauen Kapottröden, mit Knütteln in den Fäusten; denn sie kamen zu Fuß. In den Schenken machte über sie das Gespött die Runde, daß sie sich nur von Weiskern nährten, denn sie saßen auf tiefgelegenen Äckern zwischen Mooren, und ein Geruch kam von ihnen wie von Torfrauch.

Auch aus Wola kamen die Leute familienweise an und waren wie Wacholderbüsche, die immer in einen Haufen zusammengedrängt wachsen; nicht sehr hoch gewachsen, lauter Mittelwuchs und dickbauchig, wie Säcke, dabei aber doch rasch, großmäulig, mächtige Prozessierer, Kaufbolde und nicht geringe Walddiebe. Sie trugen graue, mit schwarzen Lizen benährte Kapottröde und waren mit roten Gurten umgürtet.

Auch die kleinadligen Dörfler aus dem Geschlecht derer von Rschepežki waren gekommen, „Sack, Pad und Lumppežki“, wie man zu sagen pflegte, oder man sagte auch, daß derer fünf an einem Kuhschwanz hingen und zu dreien eine Müze hatten. Sie gingen in einem Haufen, schweigend, blickten lauernd und von oben herab, und ihre Frauen, die wie die Gutsherrinnen gepußt waren, dabei schön weiß ums

Maul und wie lustige Vöglein zwitschernd, führten sie in ihrer Mitte und behandelten sie mit Respekt.

■ Gleich hinterher drängten sich die Leute aus Pschylenska, sie kamen hochgewachsen wie ein Fichtenwald, schlank und stark und so aufgepuzt, daß es die Augen schmerzte; weiße Haartuchröcke hatten sie an, trugen rote Westen und grüne Bänder am Hemd, und die Hosen waren gelbgestreift. Sie bahnten sich trotzig und auf keinen achtend ihren Weg bis vor den Hauptaltar.

Ihnen folgten fast schon als letzte etwa die Bauern aus Dembika, wie Gutsherren; viele waren es nicht, jeder kam für sich mit Pomp und blähte sich und tat stolz und nahm in den Bänken vor dem Hauptaltar Platz, vor den anderen den Vortritt heischend in der Zuversicht des eigenen Reichthums; ihre Frauen trugen Gebetbücher, hatten weiße, unter dem Kinn festgebundene Häubchen und Bauschröcke aus feinem Tuch an. . . Dann kamen noch Leute aus weiter gelegenen Dörfern, aus verschiedenen Siedelungen und Gehöften, die im Walde lagen, aus Holzhackerhütten und von Herrenhöfen/wer hätte das alles behalten und aufzählen können! . . .

Und in diesem dichtgestauten und wogenden Gedränge, das wie ein Wald rauschte, blitzten häufig die weißen Kapotröcke der Leute aus Lipce und die roten Tücher ihrer Frauen auf.

Die Kirche war gedrängt voll, bis auf den letzten Platz in der Vorhalle, so daß die, die zuletzt kamen, ihre Andacht draußen vor der Thür halten mußten.

Der Priester erschien für die erste Messe, die Orgel ertönte, das Volk regte sich, beugte sich nieder und sank in die Knie vor der Majestät des Herrn.

Stille war nun eingetreten, niemand sang mehr, jeder betete nur und starrte auf den Priester und auf jenes Lichtlein hoch oben über dem Altar, die Orgel summt mit einem innig gedämpften Klang, daß es einen bis ins Mark er-

schauern ließ; manchmal wandte sich der Priester um, breitete die Hände auseinander und sprach laut das heilige lateinische Wort, und das Volk erhob seine Arme, seufzte tief auf, beugte sich in frommer Reue, schlug sich auf die Brust und betete inbrünstig.

Als dann die Messe zu Ende war, stieg der Priester auf die Kanzel und redete lange, unterwies die Menschen über die Heiligkeit des Tages, warnte vor dem Schlechten, wetterte, fuchtelte mit den Armen und donnerte so glühende Worte, daß manch einer tief aufseufzte, ein anderer sich gegen die Brust schlug, jener in seinem Gewissen die Sünde bereute und mancher in Gedanken Buße tat, mancher sich versann, und wer da ein weiches Gemüt hatte, wie meist die Frauen, brach in ein Weinen aus, denn der Priester sprach mit Feuer und so klug, daß es jedem zu Herzen und zu Sinn ging, natürlich aber nur denen, die zuhörten, denn es waren viele da, die das Dufeln in der Wärme übermannt hatte.

Erst vor der zweiten Messe, als das Volk schon etwas müder geworden war vom Beten, erdröhnte wieder die Orgel, und der Priester sang:

„In der Krippe liegt das Kindelein,
wer kommt hin und kehret bei ihm ein . . .“

Das Volk wogte auf, erhob sich von den Knien, griff im Nu die Melodie auf und sang wie aus einer Kehle mit, daß es brauste:

„Dem Kleinen Weihnachtslieder singen!“

Die Lannen in der Kirche erbeben, die Lichter zuckten auf unter diesem herzlichen Sturm der Stimmen.

Und schon hatten sie sich dermaßen mit ihren Seelen mit der Inbrunst ihres Glaubens und mit ihren Stimmen zusammengeslossen, daß es war, als ob eine einzige Stimme dieses gewaltige Lied sang, das aus den Herzen der Menschen quoll, um bis an die Füßchen des heiligen Kindes zu branden.

Als sie auch die zweite Messe zu Ende gehört hatten, fing

der Organist dermaßen tanzfrohe Weihnachtslieder an zu spielen, daß es schwer war, ruhig auf einer Stelle zu bleiben, sie rüdten hin und her, traten sich den Taft dazu, drehten sich zum Chor um und jauchzten froh ihre Weihnachtslieder zur Begleitung der Orgel.

Nur Antef allein sang nicht mit den anderen, er war mit der Frau und mit den Stachs gekommen, ließ sie aber voraus und blieb selbst hinter den Bänken; er wollte nicht mehr die alte Stelle unter den Hofbauern am Hauptaltar einnehmen und sah sich gerade um, wo er sich hinsetzen konnte, als er den Vater mit all seinen Leuten bemerkte; sie drängten sich durch die Mitte der Kirche, voran kam Jagna.

Er trat hinter einen Lannenbaum zurück und ließ sie nicht mehr aus den Augen, denn man konnte schon von weitem ihre aufrechte Gestalt sehen; sie setzte sich gleich beim Durchgang auf den Rand einer Bank, er aber drängte sich, ohne sich auch nur einen Gedanken zu machen, noch sich irgendwie Rechenschaft zu geben, eigensinnig durch das Menschengewühl, bis er an ihre Seite gelangte, und als man während der Messe niederkniete, kniete auch er hin und neigte sich so dicht zu ihr heran, daß er mit dem Kopf ihre Knie berührte.

Sie bemerkte es nicht gleich, denn das kleine Wachsstöckchen, in dessen Schein sie aus dem Gebetbuch lesend betete, verbreitete ein so schwaches Licht, und die Lannenzweige deckten ihn so zu, daß man selbst in der Nähe nichts sehen konnte, erst bei der Erhebung des heiligen Sakraments, als sie niedergekniet war und sich auf die Brust schlagend den Kopf vorbeugte, blickte sie unwillkürlich zur Seite/das Herz stockte ihr, sie erstarrte fast vor freudigem Schreck, wagte sich nicht zu rühren, wagte nicht zum zweitenmal hinzusehen, denn dieses Gesicht schien ihr ein Traum zu sein, ein Trugbild und nichts anderes sonst . . . Sie schloß die Augen und kniete lange, lange gebeugt, zur Erde hingekauert, vor Aufregung fast bewußtlos . . . bis sie sich plötzlich wieder hinsetzte und ihm geradeaus ins Gesicht blickte.

Ja, er war es, Antek, sehr abgemagert, schwärzlich, elend, sie konnte es selbst in diesem Dämmer leicht erkennen, und diese großen, einen überfallenden und trotzigen Augen sahen voll Zärtlichkeit auf sie und waren so voll Leid, daß sich ihr die Seele vor Bangigkeit und Mitleid zusammenpreßte und die Tränen ihr von selbst in die Augen kamen.

Sie saß steif da, wie auch die anderen Frauen, starrte ins Buch, konnte aber nicht einen einzigen Buchstaben erkennen, nicht einmal die Seiten, nichts! Denn seine traurigen klagenden Augen, seine Augen, aus denen ein Leuchten ging, standen vor ihr, schimmerten wie Sterne und hatten ihr die ganze Welt verdeckt, so daß sie sich ganz verloren hatte, ganz hin war/und er kniete immerzu, sie hörte seinen kurzen, heißen Atem und fühlte diese süße Gewalt, diese furchtbare Gewalt, die von ihm strömte, die ihr ans Herz ging, sie wie mit Stricken band und mit Wangen und Luft erfüllte, sie mit Schauern durchrieselte, so daß sie der Verstand schier verließ, in ihr mit so mächtigem Schrei nach Liebe wiederhallte, daß jedes Gliedlein bebte und das Herz wie ein Vogel zuckte, dem man aus Mutwillen die Flügel an die Wand genagelt hatte! . . .

Die Messe wurde abgehalten, die Predigt kam, die zweite Messe war vorüber; das Volk sang gemeinsam, betete, seufzte auf, weinte/und sie beide waren wie außerhalb der ganzen Welt, hörten nichts, sahen nichts, fühlten nichts, als nur einander selbst.

Angst, Freude, Liebe, Erinnerungen, Versprechungen, Beschwörungen und Begehren loderten abwechselnd in ihren Herzen auf, gingen von Herz zu Herz, verbanden sie, so daß sie sich schon als eins fühlten, so daß ihnen die Herzen zusammenschlugen und die Augen im gleichen Glanz erstrahlten.

Antek schob sich noch näher heran und stützte seinen Arm gegen ihre Hüfte, so daß sie ganz die Besinnung verlor, eine dunkle Röte übergieß ihr Gesicht; und als sie zum zweiten-

mal niederkniete, flüsterte er mit heißen, glühenden Lippen dicht an ihrem Ohr:

„Zagusch! Zagusch!“

Sie erbebte und wäre fast vor Freude und Erregung umgesunken, dermaßen hatte sie diese Stimme mit Freude und Lust erfüllt und sie getroffen wie mit einem scharfen Schwertstoß voll süßer Wollust.


„Komme doch einmal hinter den Schober hinaus... jeden Abend werde ich auf dich warten... fürchte dich nicht... ich muß durchaus mit dir sprechen... komm!...“ flüsterte er leidenschaftlich und so nah, so nah, daß sein Atem ihr auf dem Gesicht brannte...

Sie antwortete nicht, die Kräfte ließen sie im Stich, die Stimme blieb ihr in der Kehle stecken, das Herz bebte und pochte dermaßen, daß es wohl die anderen ringsum hören mußten/und dennoch hob sie sich etwas, als wollte sie schon dorthin laufen... wohin er sie bat... wohin seine Liebe sie rief...

Gerade zur rechten Zeit stimmte man das Weihnachtslied an, die Kirche erschallte aufs neue vor Gesängen, so daß sie etwas zu sich kam, sich setzte und die Blicke durch die Kirche und über die Menschen schweifen ließ.

Aber Antek war nicht mehr da, unmerklich war er beiseite getreten und hatte sich dann bis auf den Kirchhof zurückgezogen.

Lange stand er in der Kälte am Glockenhaus, versuchte sich zu ernüchtern, Luft zu schöpfen und zu sich zu kommen... eine solche Freude weitete ihm das Herz, ein solcher Jubel war in ihm, ein solcher Schrei der Macht, daß er weder den Gesang hörte, der durch die Kirchentür hinausflutete, noch die stillen wimmernden Laute, die vom Glockenhaus kamen... Nichts hörte er, nichts wußte er mehr, er griff eine Handvoll Schnee und schluckte ihn gierig herunter, und sprang dann über die Mauer auf den Weg und rannte schnell, wie ein Sturmwind, querfeldein.

ie Borynaleute kehrten erst bei Morgengrauen aus der Kirche zurück, und kaum in einem Paternoster schnarchte alles im Hause, daß es nur so widerhallte; nur Jagusch allein, obgleich sie sehr ermüdet war, konnte nicht einschlafen; vergeblich preßte sie den Kopf in die Kissen, vergeblich versuchte sie die Augen zu schließen, während sie das Federbett über den Kopf zog/nichts wollte helfen, der Schlaf kam nicht; nur etwas wie ein Alp überfiel sie, legte sich mit einer solchen Schwere auf ihre Brust, daß sie nicht aufatmen, nicht schreien, noch aus dem Bett aufspringen konnte; unbeweglich lag sie halb wach, halb träumend in einer Starre da, in der der Verstand nichts unterscheidet und nur die Seele Erinnerungen aus sich spinnt, wie ein Weben, und die ganze Welt mit ihrem Gespinnst umwindet, lauter Wunder sieht, über die Lande schwebt, sich in Sonne kleidet und selbst nicht mehr ist, als die Spiegelungen in einem klaren aber aufgewühlten Wasser . . . so war es mit Jagna; und obgleich sie nicht eingeschlafen war, so war ihr doch alles aus dem Bewußtsein geschwunden; wie ein Vogel flog ihre Seele von Wunder zu Wunder/durch jene erloschenen Tage, durch jene erstorbenen Zeiten, die nur noch in Erinnerungen lebten . . . sie glaubte noch in der Kirche zu sein . . . und da war Antek, der neben ihr kniete und in einem fort sprach, er glühte sie mit seinen Augen an, er glühte sie mit seinen Worten an, erfüllte sie mit einer süßen Qual und einer süßen Angst zugleich . . . Dann hörte sie einen Gesang erschallen und eine Orgel dröhnte so durchdringend, daß sie fast jeden Ton gesondert in sich fühlte . . . das rote drohende Gesicht des Priesters sah sie, seine über dem Volk ausgestreckten Hände . . . dann Lichter . . . und später kamen andere, alte Erinnerungen über sie . . . die Begegnungen mit ihm . . . die Küsse . . . Umarmungen, und eine solche Fieberglut durchdrang sie, eine solche Wohllichkeit, daß sie sich dehnte und sich mit aller

Macht in die Rissen preßte . . . dann wieder hörte sie genau und laut: „Komm hinaus! komm hinaus! . . .“ bis sie sich erhob und gehen fühlte . . . geduckt unter Bäumen und in Dunkelheiten . . . und eine Angst bebte in ihr, ein Schrei lief ihr nach, ein Entsetzen wehte aus den Dunkelheiten . . .

Und so immerzu und immerzu im Kreise herum, einmal das eine, einmal das andere, das zehnte und das hundertste kam über sie, daß sie sich weder auf sich selbst besinnen noch diesem Zauber entrinnen konnte/ es war gewiß nichts anderes, als ein Alp, der sie plagte, oder der Böse mußte sie versuchen und machte sie für die Sünde willfährig.

Es war schon voller Tag, als sie sich von ihrem Lager erhob; doch sie fühlte sich wie gerädert, alle Glieder schmerzten sie, sie war blaß, aufgewühlt und sehr traurig.

Der Frost hatte etwas nachgelassen, das Wetter wurde trüb, der Schnee staubte zuweilen und hin und wieder kam ein heftiger Wind auf, zerrte an den Bäumen, die wie in einer Schneestaubwolke standen, und blies pfeifend über die Wege; trotzdem hallte es im Dorf vor festlichem Jubel wider, eine Menschenmenge bewegte sich auf allen Wegen, oft sauste einer in einem Schlitten vorbei, und in Haufen stand das Volk, miteinander redend, an den Zäunen herum; man besuchte einander nachbarlich, und die Kinder tollten auf dem Weiher herum, wie junge Füllen auf der Weide, ihre Zurufe und ihr Geschrei schallten durchs ganze Dorf.

Aber Zagusch wollte es nicht froh noch wohl im Herzen werden, mitnichten: sie fror, obgleich das Feuer auf dem Herd lustig flackerte; es war ihr dumpf zumute trotz all des herrschenden Lebens und der Liedchen von Fine, die durch das Haus klangen; fremd fühlte sie sich unter ihren Leuten, so fremd, daß sie sie alle mit Angst anblickte; ihr war als wäre sie unter böse Menschen geraten.

Und ohne widerstehen zu können, gab sie sich immer wieder den heißen Flüsterworten Anteks hin, die immerzu gleich mächtig in ihrem Herzen widerhallten . . .

„Gottes Zorn und ewige Verdammnis für solche,“ hörte sie ganz deutlich die Stimme des Pfarrers reden, sah vor sich sein rotes Gesicht und die ausgestreckten drohenden Hände.

Sie verschwor sich bebend im tiefen Schuldbewußtsein, daß sie nicht hinausgehen würde; nein, nein! Ich gehe nicht hinaus! Eine Todsünde wäre es, eine furchtbare Todsünde!“ wiederholte sie, sich an diesem Worte stärkend und sich gegen das Böse wehrend; aber ihre Seele schrie in Leid und Qual und riß sich ihm entgegen mit ganzer Macht, mit der ganzen Lebenskraft, wie ein Baum, den die Schneewehen nieder gebeugt haben, sich im Frühjahr zur Sonne emporreißt, wie die Erde, die sich unter dem ersten warmen Hauch reckt . . .

Aber die Lust vor der Sünde gab dennoch den Ausschlag, so daß sie sich bezwang und sich Mühe gab, ihn zu vergessen, für immer zu vergessen . . . Sie ging nicht aus dem Haus, hatte selbst Angst, sich in den Heckenweg hinauszuwagen, denn vielleicht wartete und lauerte er irgendwo auf sie und würde sie dann rufen . . . würde sie sich ihm dann widersehen können, würde sie die Seele halten können und nicht dieser Stimme nachrennen? . . .

Eifrig machte sie sich an die häuslichen Arbeiten, aber es war ja nicht viel zu tun, FINE hatte schon alles besorgt, und obendrein ging der Alte immerzu hinter ihr her und erlaubte ihr nicht, irgend etwas anzufassen.

„Ruhe aus, überheb' dich nicht, damit dir nicht etwa was Schlechtes zustößt.“

So machte sie denn auch nichts und irrte ziellos in den Stuben umher, sah hinaus, ohne zu wissen warum, blieb auf der Galerie stehen, und immer größer wurde die Geiztheit in ihr; es ärgerten sie die bewachenden Augen des Chemanns, es ärgerte sie die Freude und das Leben des ganzen Hauses, selbst der in der Stube auf und ab wandelnde Storch machte sie wütend, so daß sie ihn absichtlich

mit ihrem Weiderwandrock anstieß, bis sie es schließlich nicht länger aushielt und in einem geeigneten Augenblick zur Mutter hinüberraunte; aber sie lief quer über den Weiher, sich alle Augenblicke ängstlich umsehend, ob er nicht irgendwo hinter einem Baum auf der Lauer stände.

Die Mutter war nicht zu Hause, am Morgen hatte sie nachgesehen und war zur Schulzin zurückgekehrt. Zendschych rauchte in den Rauchfang hinein und lief immer wieder auf den Weg hinaus, um auszuspähen, denn Schymel pußte sich in der Kammer.

Es wurde ihr mit einem Male anders zumute, aller Kummer war von ihr gewichen, als sie sich wieder, wie früher, in ihrer Stube im alten Heim fühlte; sie wurde ganz lustig und fing fast unbewußt an, herumzuwirtschaften, sah zu den Kühen ein, siebte die Milch durch, die vom Morgen noch in den Gelten stand, warf den Hühnern Futter hin, kehrte die Stube und räumte alles auf, was nötig war; dabei unterhielt sie sich lustig mit den Jungen, denn auch Schymel war, mit einem neuen Kapottrock angetan, in die Stube gekommen und kämmtete sich sein Haar vor dem kleinen Spiegel zurecht.

„Warum machst du dich denn so fein?“

„Ins Dorf will ich, bei den Ploscheks sammeln sich die Burschen.“

„Wird dir denn die Mutter das erlauben, ha?“

„Immerzu werd' ich sie doch nicht um Erlaubnis fragen, ich habe auch meinen Verstand und meinen Willen . . . und was mir gut dünkt/das tu' ich! . . .“

„Gewiß tut er es, gewiß!“ pflichtete Zendschych bei, ängstlich den Weg entlang lugend.

„Daß du es weißt, ich tu's, ihr zum Troß, zu den Ploscheks geh' ich, in die Schenke geh' ich auch und mit den Burschen werd' ich trinken!“ schrie er trozig.

„Gib dem Dummen seinen Willen, dann geht er wie ein Kalb auf und davon, obgleich er nur noch das Euter

braucht," sagte sie leise vor sich hin, ohne dagegen zu reden, obgleich er über die Mutter herzog und heftig drohte; sie hörte nur wenig danach hin, denn es war schon Zeit, nach Hause zu gehen, sie mußte doch zurückkehren; aber es tat ihr leid, von hier fort zu müssen, so daß sie sich fast mit Weinen erhob und langsam und schwerfällig davonging.

Zu Hause aber ging es noch lauter und lustiger her, wie vorhin. Nastuscha Täubich war herübergerannt gekommen und neckte sich mit FINE herum, daß man es bis auf die Straße hören konnte.

„Wißt ihr, mein Zweig ist aufgeblüht!“ rief FINE der eintretenden Jagna zu.

„Was für ein Zweig?“

„Am Andreasabend hab' ich ihn doch abgeschnitten, in den Sand gesteckt und auf den Ofen gestellt, und jetzt blüht er! Gestern hab' ich noch nachgesehen, nicht ein einziges Blümelein war da, und in der Nacht ist er ganz aufgeblüht, seht mal!“

Sie brachte behutsam einen mit Sand angefüllten Topf, in dem ein ziemlich großer, mit zarten Kirschblüten bedeckter Zweig saß.

„Schöne rosa Süßkirschblüten und duften fein,“ murmelte WITEL nachdenklich vor sich hin.

„Das ist wahr, Süßkirschblüten!“

Sie stellten sich ringsherum und betrachteten mit Stauden und seltsamer Freude das blütenbedeckte, duftende Reis, als GUSCHE eintrat. Sie war aber heute, schon wie immer, selbstbewußt, laut, trotzig und nur darauf achtend, wie sie einem ordentlich was anhaben konnte.

„Der Zweig ist aufgeblüht, aber nicht für dich, FINE, du brauchst noch 'n Riemen oder selbst was Härteres!“ sagte sie gleich beim Eintritt.

„Gewiß ist er für mich aufgeblüht, ich hab' ihn doch ganz allein in der Andreasnacht abgeschnitten, ganz allein...“

„Bist nur 'ne junge Dirn, das soll gewiß für Rastuschas Hochzeit sein!“ meinte Jagusch.

„In den Topf haben wir ihn beide gesteckt, aber ich hab' ihn doch selbst abgeschnitten, der ist für mich aufgeblüht . . .“ schrie sie weinerlich, weil man ihr nicht beipflichten wollte.

„Du hast noch Zeit, hinter den Burschen herzurennen und am Zaunüberstieg herumzusteheren, erst ist es Zeit für die Älteren, die Älteren kommen erst an die Reihe!“ sagte sie, nach Rastuscha hinlachend und die Blicke abwendend. „Sei nur still, Fine . . . Wißt ihr denn schon, in der Nacht ist die Organistenmagda in der Vorhalle der Kirche niedergekommen!“

„Was ihr nicht sagt!“

„Die reine Wahrheit! Ambrosius ging läuten und ist fast auf sie getreten.“

„Mein Jesus! und ist sie nicht totgefroren?“

„Na und ob, das Kind ist auf den Tod verfroren und die Magda kann kaum mehr wieder zu Atem kommen. Sie haben sie nach dem Pfarrhaus gebracht und wollen sie wieder zu sich bringen; aber besser wär' es schon, sie blieb ganz weg . . . was hat denn die für ein Muß zu leben, was hat sie da zu erwarten: nur Kummer und Mühsal.“

„Mathias hat gesagt, daß sie, seit die Organistenleute sie rausgejagt haben, meist in der Mühle gefessen hat; aber nachher hat sie der Franek mal geschlagen und weggetrieben, wohl weil der Müller es nicht mehr wollte.“

„Was hätte er denn mit ihr anfangen sollen, vielleicht sie sich einrahmen und an die Wand hängen? Er ist ein Mannsbild, gerade wie alle anderen, viel versprochen/gebrochen, genommen/zerronnen! Versteht sich, ohne Schuld ist er auch nicht, aber am meisten sind die Organistenleute schuld! Solange sie gesund war, hat sie schufsten können, wie zwei Ochsen, ganz allein hat sie alles gemacht, und ist das vielleicht 'ne kleine Wirtschaft, die sie haben? Fünf Kühe allein, und die vielen Kinder, und noch Schweine und Geflügel

und das ganze Land! Und wie sie nun krank war, da haben sie sie denn einfach rausgejagt, solches Maszeug, wie die! Und das wollen noch Menschen sein!"

"Warum hat sie sich denn auch mit Franek eingelassen!" rief Rastuscha.

"Dasselbe würdest du auch tun, sogar mit Jaschel, wenn du nur glauben würdest, daß er das Aufgebot bezahlen wird!"

Rastuscha wurde ganz wütend und fing an, auf sie einzuzanken, aber da Boryna in die Stube trat, wurden beide still.

"Wißt ihr das von Magda! Sie lebt wieder, sie haben den Geist noch in ihr aufgestöbert; Ambrosius sagt: noch ein Paternoster länger und die Welt hätte von ihr nur mehr die Fersen sehen können; Rochus reibt sie mit Schnee ab und flößt ihr zu trinken ein, aber die wird wohl lange an sich 'rumkurieren müssen."

"Wo soll sie sich denn aber hintun, so 'n armes Ding?"

"Die Kosiols müssen wohl 'ran, das ist doch ihre Verwandtschaft!"

"Die Kosiols! Die leben ja selbst nur davon, was sie sich irgendwo herlangen und abzugeunern, wofür sollen denn die sie kurieren! So viel reiche Leute sind im Dorf, all die Hofbauern, und keiner geht da helfen!"

"Natürlich, die Hofbauern haben Brunnen, die nie alle werden, denen soll es von selber vom Himmel herabfliegen, daß sie nur so nach allen Seiten was wegshenken können! Jeder hat genug an seinen eigenen Sorgen, was sollen ihn da auch noch die fremden angehen! Das fehlte noch, daß ich jeden, der was braucht, vom Weg auflesen, ins Haus bringen, füttern und pflegen sollte und vielleicht auch noch die Doktoren bezahlen! Alt seid ihr, und im Kopf habt ihr Wind."

"Das ist wahr, daß niemand ein Muß hat, den anderen zu helfen, aber der Mensch ist auch kein Vieh, daß er unter dem Zaun verrecken soll."

„Das ist schon solche Einrichtung in der Welt und wird es auch bleiben, werdet ihr's vielleicht ändern?“

„Ich weiß noch, daß früher vor den Kriegen, zu Herrenzeiten, ein Hospital für die Armen im Dorf war, in dem Haus, wo jetzt der Organist sitzt; ich hab' es noch gut in Erinnerung, daß sie dafür von jedem Morgen etwas zahlen mußten.“

Boryna wurde ungeduldig und wollte nicht weiter darüber reden.

„Unser Keden hilft da so viel wie der Weihrauch dem Toten!“ schloß er finster.

„Versteht sich, daß es nicht helfen wird, das schon wohl! Wer keine Barmherzigkeit für Menschenleid hat, dem ist auch das Weinen nichts nütze! Wem es gut geht, dem scheint es, daß alles in der Welt geschieht, wie es sich gehört und wie der liebe Gott geboten hat!“

Aber Boryna antwortete nicht mehr darauf, Guschewandte sich also an Nastuscha.

„Wie sind denn Mathias seine Rippen, besser?“

„Mathias, was ist denn dem passiert?“

„Wißt ihr denn das nicht?“ . . . rief Nastuscha. „Noch vor den Feiertagen, am Dienstag war es, glaub' ich, hat ihn euer Antek so verprügelt, an die Rockklappen hat er ihn zu fassen gekriegt, aus dem Mühlhaus hinausgetragen und so gegen den Zaun geschleudert, daß vier Latten weggebrochen sind, ins Wasser gefallen ist er, fast wäre er ertrunken. Jetzt liegt er krank und speit Blut, er kann sich kaum bewegen, und Ambrosius sagt, daß sich ihm die Gebärmutter¹⁾ im Leib umgekehrt hat, vier Rippen hat er gebrochen! Und er jammert und stöhnt immerzu!“

Sie begann zu weinen.

Jagna war bei den ersten Worten aufgesprungen, als wäre sie mitten ins Herz gestochen worden; denn es war ihr gleich in den Sinn gekommen, daß das gewiß nur ihrtewegen gewesen war; sie ließ sich aber gleich wieder auf

die Lade zurücksinken und fing an, die zuäsenden Lider gegen die Kirschblüten zu pressen, um sie zu kühlen.

Es war bei Borynas ein allgemeines Staunen, denn sie wußten von nichts; im ganzen Dorf hatte man es gleich herumgetragen, nur bis zu ihnen war nichts davon gedrungen.

„Da sind sich die Rechten begegnet, ein Kaufbold dem anderen, die werden einander nicht allzuviel Schaden antun!“ knurrte der Alte, aber er mußte böse sein, denn er hatte Runzeln übers ganze Gesicht; danach fing er an, Brennholz aufs Feuer zu werfen.

„Weswegen haben sie sich denn verprügelt?“ fragte Jagna später.

„Deinetwegen!“ knurrte die Alte böse.

„Wirklich? Sagt doch die Wahrheit!“

„Ich sagt' es ja! Mathias hat damit in der Mühle vor dem Mannsvoll geproßt, daß er oft bei dir in der Kammer war. Das hat denn Antek gehört und ihn verprügelt! Wie die Hunde um eine Hündin, so beißen sie sich deinetwegen zu Tode.“

„Macht euch nicht lustig, mir ist es nicht leicht, so was zu hören.“

„Frage im Dorf herum, wenn du mir nicht glaubst, jeder wird dir dasselbe sagen; ich erzähl' doch nicht, daß Mathias die Wahrheit gesagt hat, nur was er den Menschen sagte...“

„Der abscheuliche Lügner, so ein Lügner!“

„Wer wird sich da wohl vor Klatschmäulern wahren können! Selbst im Grabe noch lassen sie einem oft keine Ruh.“

„Das ist gut, daß er ihn verprügelt hat, gut ist es, ich möchte ihm selbst noch was zugeben!“ zischte sie gehässig.

„Sieh mal an, wie da dem Rücken die Habichtkrallen wachsen.“

„Für Unwahrheit würde ich einen gleich totschiagen! Dieses Lügennaas!“

„Daselbe sag' ich allen, nur daß sie es nicht glauben wollen und dich auf die Zungen nehmen.“

„Wenn ihnen Antek die Zungen zuschlägt, dann werden sie schon den Mund halten!“

„Hale, mit der ganzen Welt soll er deinetwegen Krieg führen, wie?“ Sie verzerrte boshaft ihr Gesicht.

„Und ihr seid wie der richtige Judas, flüstert einem eure Sachen ein und freut euch noch über fremde Not.“

Jagna wurde furchtbar zornig, vielleicht zum erstenmal im Leben hatte es sie so heftig gepackt; sie war so böse auf Mathias, daß sie bereit gewesen wäre, zu ihm hinzurennen und ihm, wenn nicht anders, mit ihren Krallen zu Leibe zu gehen, sie hätte diesen Zorn nicht ertragen können, wenn sie die Erinnerung an Antek und an seine Güte nicht besänftigt hätte! Eine große Zärtlichkeit überkam sie, und ein Gefühl unaussprechlicher Dankbarkeit, daß er sie verteidigt hatte und ihr kein Unrecht hatte geschehen lassen; trotzdem aber fuhr sie so im Hause herum und schrie dermaßen auf Fine und Witel wegen jeder Kleinigkeit ein, daß der Alte sich besorgt zu ihr setzte, sie übers Gesicht zu streicheln anfang und fragte:

„Was ist dir denn, Jagusch, was nur?“

„Was sollte mir denn sein, nichts. Rückt doch weg, vor Leuten wird er zärtlich tun!“

Sie schob ihn barsch beiseite.

„Hale, streicheln wird er sie hier noch und umfassen, dieser alte Knasterbart!“ dachte sie wütend; zum erstenmal bemerkte sie sein Alter, zum erstenmal erwachte in ihr eine tiefe Abneigung, ein Abscheu und fast ein Haß gegen ihn. Mit einer lauernnden und schadenfrohen Verächtlichkeit betrachtete sie ihn jetzt, denn tatsächlich war er in den letzten Zeiten stark gealtert; er schleppte die Füße nach, hielt sich krumm, und die Hände zitterten ihm.

„Dieser Greis, dieses Gestell!“

Sie schüttelte sich vor Ekel, dachte um so eindringlicher an

Antek, wehrte sich nicht mehr vor den Erinnerungen und floh nicht mehr vor dem verführerischen, süßen Geflüster.

Schier ohne Ende schien ihr heute der Tag, nicht zum Aushalten, so daß sie jeden Augenblick auf die Galerie trat, in den Garten hinter das Haus und durch die Bäume hindurch auf die Felder spähte . . . oder sie lehnte gegen den Reiserzaun, der den Obstgarten von der Straße trennte, die hinter dem Dorf an den Gärten und Wirtschaftsgebäuden entlang lief, und ließ die Augen in die weite Welt schweifen, über die Schneefelder, nach den Wäldern zu, die kaum dunkelten, daß sie zuletzt nichts mehr sah, nichts unterscheiden konnte; eine tiefe Freude war über sie gekommen, daß er sich für sie eingesetzt hatte und nicht erlauben wollte, daß ihr ein Unrecht geschah.

„Ein solcher würde mit allen fertig werden! Ein Starker, wie der ist, solch ein Starker!“ dachte sie voll Zärtlichkeit./ Wenn er jetzt erschienen wäre, in diesem Augenblick! Nein, sie hätte ihm nicht widerstehen können! . . .

Der Schober stand nur einen Ragensprung entfernt, gleich hinter dem Weg, etwas im Feld; die Spagen schirp-ten in ihm und verbargen sich in ganzen Schwärmen in einer großen Höhlung im Heu; der Knecht war zu faul gewesen, hoch hinaufzusteigen und das Heu von oben abzutragen, obgleich es Boryna so befohlen hatte, und zerrte sich ganze Büschel Heu so lange heraus, bis ein Loch entstanden war, in dem mehrere Menschen bequem Platz finden konnten.

„Komm hinaus zum Schober! Komm!“ wiederholte sie sich unbewußt Anteks Bitte.

Sie floh ins Haus zurück, denn man fing an, zur Vesper zu läuten, und sie bekam plötzlich Lust, allein zur Kirche zu gehen, in der dumpfen, unklaren Hoffnung, daß sie ihn dort treffen würde.

Natürlich war er nicht in der Kirche, dafür traf sie Anna gleich am Eingang in der Halle; sie bot ihr Gott zum Gruß

und hielt die Hand zurück, damit Anna ihre Finger zuerst im Weihwasserbecken nessen konnte.

Diese aber antwortete ihr mit keinem Gruß, langte auch nicht nach dem Weihwasser und ging an ihr vorbei, sie mit einem harten Blick treffend.

Die Tränen kamen Jagna in die Augen über diesen Schimpf und die offenkundige Bosheit, aber sie konnte, nachdem sie in ihrer Bank Platz genommen hatte, die Blicke nicht von diesem bleichen, abgemagerten Gesicht losreißen.

„Anteks Frau, und solch ein blasses Ding, diese magere Armseligkeit, nee, nee!“ ging es ihr durch den Kopf; aber bald hatte sie sie vergessen, denn auf dem Chor wurde gesungen und die Orgel spielte so schön und leise und so feierlich, daß sie sich ganz in die Musik vertiefte. Niemals noch war es ihr so wohl und so süß zumute gewesen in der Kirche, niemals; sie betete nicht einmal, das Gebetbuch lag aufgeschlagen vor ihr, der unbenutzte Rosenkranz hing ihr zwischen den Fingern; sie aber seufzte nur und schweifte mit den Blicken durch die Dämmerung, die durch die Fenster hereinflutete über die Bilder, über die vielen Vergoldungen, über das Flimmern der Kerzen und die kaum noch sichtbaren Farben, und die Seele schwebte hinaus in andere Welten, in die Herrlichkeiten, in die Himmel der Träume, in die verlöschenden, gedämpften Klänge, in die gebeterfüllten Gesänge, in den heiligen Frieden der Ekstase und trank ein solches Vergessen eines jeglichen, daß Jagna nicht mehr daran dachte, wo sie war; es schien ihr nur, als träten die Heiligen aus den Bildern hervor, stiegen herab, kämen auf sie zu mit dem süßseligsten Lächeln, streckten die segnenden Arme über ihr aus und schritten weiter über den Köpfen des Volkes, das sich, wie ein Getreidefeld, etwas geneigt hatte . . . und da droben wehen blaue und rote Gewänder, leuchten mitleidige Blicke, tönen unaussprechliche Weisen und Dankeslieder, daß es schon gar nicht mehr zu sagen war!

Sie erwachte erst als die Vesper zu Ende war und die

Orgel verstummte, die Stille weckte sie aus diesem träumerischen Schwärmen. Sie erhob sich mit Bedauern und trat mit den anderen hinaus; vor der Kirche kam ihr Anna wieder über den Weg. Sie blieb plötzlich dicht vor ihr stehen, und es schien, als hätte sie ihr etwas sagen wollen, doch sie sah sie nur haßerfüllt an und ging.

„Die glözt einen an und meint, damit tut sie einen erschrecken, die Dumme!“ dachte Jagna auf dem Heimweg.

Der Abend war schon herabgesunken, ein friedlicher, gedämpfter Feiertagsabend; es war dunkel, die Sternenlichter erblaßten im trüben Himmel, so daß nur hier und da ein Strahl aufsprühte; der Schnee stäubte etwas und fiel langsam, geräuschlos nieder, glitzerte hinter den Scheiben und spann sich in einem endlos langen, flockigen Gespinnst dahin.

In der Stube war es auch still, es ging dort selbst etwas schläfrig her, früh am Abend war Schymel gekommen, dem Anschein nach zum Besuch, hauptsächlich aber, um Nastuscha zu treffen; sie saßen nebeneinander und unterhielten sich leise. Boryna war noch nicht da. Gusche saß, Kartoffel schälend, vor dem Herd, und auf der anderen Hausseite spielte Pjetref leise auf der Geige und noch dazu so klagend, daß Waupa zuweilen aufwinkelte und langgedehnt zu heulen begann; auch Witek und Fine saßen dort, bis Jagna, der die Musik durch und durch ging, von der Thür aus rief:

„Hör' auf, Pjetref, es kommt einem schon rein das Weinen an bei dieser Musik.“

„Ich meinerseits könnte selbst schlafen beim Spielen,“ lachte Gusche.

Die Geige verstummte; erst nach einer Zeit wieder ließ sie sich ganz leise, kaum hörbar, aus dem Stall vernehmen, denn bis dahin hatte sich Pjetref verzogen und spielte noch lange in die Nacht hinein. Das Essen zum Abend war fast gargekocht, als der Alte zurückkehrte.

„Die Schulzin ist niedergekommen, ein Lärm ist da, die Dominiksbauerin muß die Menschen auseinandertreiben, so

viele sind zusammengelaufen. Du mußt auch da morgen nachsehen, Jagusch."

"Da will ich hinlaufen, sofort!" rief sie eifrig und ganz erhitzt.

"Kannst auch gleich, ich komme mit."

"Ach . . . dann schon vielleicht besser morgen . . . Ihr sagt, daß dort so viel Volk ist, ich mag besser am Tag, es schneit und dunkel ist es auch! . . ." entschuldigte sie sich plödllich verstimmt, und Boryna war damit einverstanden; er drängte auch nicht, da gerade die Schmiedin mit den Kindern in die Stube trat.

"Und wo ist denn Deiner?"

"Die Dreschmaschine in Wola ist nicht in Ordnung, da haben sie ihn gerufen, weil der Gutschmied allein keinen Rat weiß . . ."

"Etwas oft fährt er jetzt nach dem Herrenhof," warf Gusche bedeutungsvoll hin.

"Schadet es euch denn?"

"Wie sollte es? Ich merk' mir nur und überleg' es mir und warte, was dabei rauskommt . . ."

Damit war es aber zu Ende, denn niemand hatte Lust, eine laute Unterredung für die anderen zu führen, jeder redete leise und träge ein gelegentliches Wort, Schläfrigkeit überkam sie fast allesamt vom gestrigen Nachtaufsitzen her, so daß sie selbst das Abendbrot ohne Appetit aßen; der eine und der andere sah aber staunend auf Jaguscha, die fieberhaft in der Stube herumhantierte, zum Essen nötigte, obgleich sie schon die Löffel hingelegt hatten, und ohne Grund in ein Lachen ausbrach, dann wieder sich zu den Mädchen setzte, eins durchs andere redete und ohne es zu beenden auf die andere Seite des Hauses rannte. Vom Flur aus kehrte sie aber schon wieder zurück. Sie war in ein quälendes Drängen voll Besorgnisse und Ängste verfallen. Der Abend schleppte sich träge, langsam und schläfrig vorwärts, und in ihr wuchs und steigerte sich die unüberwindliche Lust

hinters Haus . . . nach dem Schober . . . zu laufen. Aber sie konnte sich nicht entschließen, sie hatte Angst, man würde es bemerken . . . fürchtete sich vor der Sünde . . . hielt sich mit ganzer Macht zurück und bebte vor Qual; ihre Seele aber klagte in ihr wie ein Hund an der Kette, und das Herz wollte sich losreißen . . . nein, sie konnte nicht, sie konnte nicht . . . und er steht vielleicht schon dort . . . wartet . . . späht aus . . . irrt vielleicht ums Haus . . . oder guckt im Garten versteckt durch die Fenster, schaut sie jetzt an . . . und bittet . . . und verzagt vor Kummer, daß sie nicht hinausgekommen ist . . . Sie läuft wohl doch hin, länger hält sie es nicht aus . . . nur auf einen kleinen Augenblick, auf das eine einzige Wort, um ihm zu sagen: „Geh, ich komme nicht, das ist Sünde . . .“ Schon sah sie sich nach ihrer Weidewandschürze um, schon ging sie auf die Tür zu . . . sie ging schon . . . aber etwas hatte sie ans Genick gepackt und auf der Stelle festgehalten . . . sie hatte Angst . . . und Gusches Augen gingen ihr nach wie Hunde, die eine Fährte wittern; auch Nastuscha sah sie seltsam an . . . der Alte auch . . . Wissen sie was? . . . Ob sie was merken? . . . Nein, heute geh' ich nicht hin, nein! . . .

Sie überwand sich schließlich, fühlte sich aber dermaßen ermattet, daß sie gar nicht mehr wußte, was um sie geschah. Sie erwachte erst, als Waupa vor dem Hause zu bellen anfing; in der Stube war es fast leer, einzig Gusche nickte am Kamin, und der Alte blickte zum Fenster hinaus, denn der Hund bellte immer wütender.

„Gewiß Antek, er hat vergeblich auf mich gewartet und“ . . . sie sprang erschrocken auf.

Aber es war der alte Klemb, der in der Tür auftauchte, und hinter ihm her traten langsam, den Schnee abstäubend und die Stiefel an der Schwelle putzend, Winzioref, der lahme Gschela, Michael Caban, Franz Bylica, der Bruder von Annas Vater, Walenty mit dem schiefen Maul und Joseph Wachnik ein.

Boryna wunderte sich über diese Prozession, aber natürlich ließ er nichts davon über den Mund kommen, antwortete auf die Begrüßungen, reichte die Hand, lud zum Sitzen ein, schob die Bänke heran und bot Schnupftabak an . . .

Sie setzten sich in eine Reihe, langten bereitwillig zu; dieser nieste, der andere wischte sich die Nase, jener die Augen, denn der Tabak war kräftig, ein anderer sah sich in der Stube um, ein dritter warf ein Wort hin und der nächste antwortete bedächtig und mit Überlegung/dieser sprach vom Schnee, jener tischte seine Sorgen auf und mancher seufzte nur und bekräftigte das Gesagte mit einem Kopfnicken, und sie führten allzusammen kluge Reden, langsam die Unterredung dahin lenkend, worum sie gekommen waren . . .

Boryna drehte sich hin und her auf der Bank, sah ihnen in die Augen, zog sie an den Zungen und versuchte ihnen von allen Seiten beizukommen.

Sie ließen sich jedoch nicht irreführen, saßen in einer Reihe, lauter weiße Köpfe, vertrocknet, glatt ausgerasiert und zur Erde gebeugt/wie moosbewachsene Steinblöcke im Feld saßen sie da, streng, hart, unzugänglich, lauter kluge Köpfe, und sie hüteten sich wohl, vor der Zeit das Gewünschte auszusprechen und gingen im Kreise, wie auf Feldrainen, um die Angelegenheit herum, ganz wie die schlauen Schäferhunde, wenn sie die Schafe eintreiben wollen.

Bis schließlich Klemb sich räusperte, ausspie und feierlich sagte:

„Was soll man da lange herumzögern und warten; wir sind hergekommen, um zu erfahren, ob ihr zu uns haltet? . . .“

„Wir können uns nicht gut ohne euch entscheiden . . .“

„Ihr seid doch der Erste im Dorf.“

„Und mit Verstand hat bei euch der Herr Jesus nicht gespart.“

„Und wenn ihr auch kein Amt habt, so seid ihr doch obenan in der Gemeinde . . .“

„Jeder sieht erst auf euch hin.“

„Um so mehr, da es um das Unrecht zu tun ist, das allen geschieht.“ Jeder hatte sein Teil gesagt und ihn möglichst herausgestrichen, so daß Boryna rot wurde, seine Hände ausbreitete und ausrief:

„Liebe Leute, nur daß ich nicht weiß, weswegen ihr hergekommen seid?“

„Wegen unserem Wald doch, nach den Drei Königen sollen sie ihn fällen.“

„Sie schneiden doch schon auf dem Sägewerk immerzu Holz.“

„Das Judenholz aus Rudka, wißt ihr es nicht?“

„Ich hab' es nicht gewußt, die Zeit ist mir zu knapp, um unter die Leute zu gehen und herumzuhorchen . . .“

„Und ihr wart es doch, der zuerst gegen den Gutsherrn geschimpft hat . . .“

„Weil ich meinte, daß er unseren Wald verkauft hat . . .“

„Wessen denn sonst, wessen?“ schrie Caban auf.

„Natürlich den auf dem Zugekauften.“

„Auf dem Zugekauften hat er ihn verkauft und in der Wolfskühle auch, und fällen soll er bald . . .“

„Ohne unsere Erlaubnis wird er nicht fällen.“

„Versteht sich, aber das Holz haben sie schon gezeichnet, den Wald ausgemessen und fangen nach den Drei Königen an.“

„Wenn es so ist, dann muß man mit einer Klage nach dem Kommissar fahren,“ sagte Boryna nach einiger Überlegung.

„Von der Saat zum Erntekranz bleibt nicht jeder heil und ganz,“ brummte Caban.

„Und wer auf den Tod krank ist, dem nützen auch keine Doktoren!“ fügte Walenty mit dem schiefen Maul hinzu.

„Eine Klage hilft so viel, daß, bevor die Beamten kommen und verbieten, schon nicht einmal Stümpfe von unserem Wald übrigbleiben, und wie war es in Dembica, erinnert ihr euch?“

„Mit dem Gutshof ist es so wie mit einem Wolf: laß ihn nur ein Schaf schmecken, dann holt er sich bald die ganze Herde.“

„Man darf nicht zulassen, daß er auffässig wird.“

„Da habt ihr ein kluges Wort gesagt, Matheus; morgen nach der Kirche sollen sich die Hofbauern bei mir versammeln, damit die Gemeinde irgendeinen Beschluß faßt; so sind wir zu euch gekommen, euch zur Beratung einzuladen.“

„Werden alle kommen? . . .“

„Alle, und gleich nach der Kirchzeit . . .“

„Morgen . . . Wie soll ich das nur, da muß ich ja notwendig nach Wola fahren, das ist wirklich wahr; Verwandte teilen da ein Gut auf und zanken und prozessieren miteinander, da hab' ich versprochen, eine Entscheidung zu treffen, damit den Waisen kein Unrecht geschieht; fahren muß ich, aber was ihr beschließt, das werd' ich so annehmen, als ob ich gemeinsam mit euch beratschlagt hätte.“

Sie gingen etwas verdrießlich davon, denn obgleich er auch allen recht gab und sich mit allem einverstanden erklärte, was sie sagten, so hatten sie doch gut herausgeföhlt, daß er nicht ehrlich zu ihnen hielt.

„Hale, beschließt euch was, aber ohne mich!“ dachte er/ „der Schulze und der Müller und was die Ersten im Dorf sind, gehen nicht mit euch! Mag der Gutshof erfahren, daß ich nicht gegen ihn bin, desto eher bezahlen sie mir meine Kuh . . . und werden mit jedem einzelnen Einigung suchen . . . Die Dummen . . . bis zur letzten Fichte sollte man ihm erlauben, den Wald zu fällen . . . und dann erst mit dem Geschrei los, vor die Gerichte, mit Beschlag belegen, an die Wand drücken/mehr würde er da geben, als bei friedlicher Abmachung. Laß sie sich beratschlagen, ich will abseits abwarten, Eile hab' ich nicht, nein! . . .“

Das ganze Haus hatte sich schon schlafen gelegt und Matheus saß noch immer, schrieb mit der Kreide auf der Bank, rechnete und überlegte lange in die Nacht hinein.

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, ließ er den Knecht den Schlitten richten.

„Ich fahr', wie ich es gestern gesagt habe, nach Wola, paß auf das Haus auf, Jagusch, und wenn einer fragen sollte, dann sag' ihm, daß ich hab' weg müssen, und sieh' bei der Schulzin ein.“

„Kommt ihr spät wieder?“ fragte sie mit einer lauerten Freude im Herzen.

„Vielleicht zur Vesperzeit oder auch später.“


„Er zog sich festlich an, und sie trug ihm die Kleidungsstücke aus der Kammer heran, band ihm die Schleife am Halsauschnitt des Hemdes fest und half in allem mit fiebrighafter Ungeduld, trieb den Pietrel an, daß er die Pferde rascher anspannen sollte, zitterte an allen Gliedern und konnte nicht ruhig auf der Stelle bleiben. Die Freude schrie in ihr, die Freude, daß er für einen ganzen Tag wegfahren und spät zurückkehren würde, vielleicht erst in der Nacht, und sie würde allein bleiben und beim Dunkelwerden/beim Dunkelwerden geht sie zum Heuschober hinaus. . . Sie tut es! Hei! Die Seele wollte ihr auffliegen, die Augen lachten, die Hände streckten sich aus, die Brust spannte sich, und Gluten fuhren blitzartig durch sie hin und überfluteten sie mit einer quälenden Süße. . . Aber plötzlich und unvermutet ergriff sie ein seltsames Bangen und schnürte ihr das Herz zu, so daß sie verstummte, im Innern ganz still wurde und wie geistesabwesend Boryna nachblickte, der sich mit dem Gurt umwickelt hatte, die Mütze aufsetzte und Witel allerhand Befehle gab.

„Nehmt mich mit!“ flüsterte sie leise.

„Hale, wer bleibt denn im Haus?“ Er verwunderte sich sehr.

„Nehmt mich doch mit, Sankt Stephan ist heut, viel Arbeit ist nicht da, nehmt mich, es wird mir die Zeit so lang, nehmt mich mit,“ bat sie mit solcher Wärme, daß er trotz seiner Verwunderung doch nicht widerstehen konnte und zusagte.

In ein paar Augenblicken war sie fertig, und sie sausten gleich vom Haus aus in voller Fahrt davon, daß der Schlitten nur so über den Schnee fegte.

 Ich dachte, daß du schon irgendwo im Schnee steckengeblieben bist!" murmelte Boryna hämisch.

"Hale, kann man denn schnell gehen bei solchem Schneesturm, ganz im Düstern bin ich gegangen, denn der Wind schleudert einem so den Schnee ins Gesicht, daß man die Augen nicht aufstun kann, und dazu noch solche Schneewehen auf den Wegen und ein solches Treiben, daß man nicht zwei Schritt weit was unterscheiden kann."

"Mutter zu Hause?"

"Versteht sich, wo würden die denn gehen bei solchem Hundewetter; heut früh waren Mutter bei Kosiols, mit Magda steht es schlecht, sie hat sich schon auf Pfarrers Kuhstall verguckt, da kann man ja auch nichts helfen," erzählte Jagna, den Schnee abstäubend.

"Was gibt's denn Neues im Dorf?" fragte er höhnisch.

"Geht fragen, dann werdet ihr wissen, nach Neuigkeiten bin ich nicht ausgewesen!"

"Der Gutsherr ist gekommen, weißt du es nicht?"

"Ein Hund kann dieses Wetter nicht aushalten, was soll denn der Gutsherr da Lust haben . . ."

"Wen das Muß treibt, der wird auch auf Schneesturm nicht achten."

"Gewiß, wenn einer muß . . ." sie lächelte zweisehend.

"Er hat es selbst zugesagt, gebeten hat ihn niemand," sagte Boryna streng; er legte das Schnitzmesser beiseite, stand auf vom Holzbloß und trat ans Fenster, um hinauszusehen; aber draußen war ein solches Stäuben und Fegen und alles wirbelte so durcheinander, daß man weder Hecken noch Bäume sehen konnte.

„Es scheint mir, daß der Schnee aufgehört hat,“ sagte er etwas sanfter.

„Das wohl, er wirbelt und stäubt nur so umeinander und fegt und fliegt einen an, daß man gar nicht den Weg erkennen kann,“ sagte Jagna, wärmte die Hände und machte sich daran, das Garn von der Spindel auf die Weise zu wickeln; der Alte kehrte an seine Arbeit zurück, sah aber immer ungeduldiger zum Fenster hinaus und horchte.

„Wo ist denn Jine?“ fragte er nach einer Weile.

„Gewiß bei Nastuscha, in einem fort sitzt sie da.“

„Ein Kuntreiber ist die Dirn, nicht ein Paternoster kann die zu Haus sitzen.“

„Weil sie sich langweilt, sagt sie.“

„Sieh einer, auf Amüsemang wird sie ausgehen.“

„Die redet sich nur so um die Arbeit 'rum.“

„Kannst du ihr denn nicht befehlen?“

„Jawohl, ich hab' ihr das ein- oder zweimal gesagt! Das Maul hat sie gegen mich aufgerissen, als ob ich ein Hund wäre; wenn ihr nicht die Zügel fester zieht, dann sitzen ihr meine Befehle Gott weiß wo.“

Doch der Alte ließ ihre Beschwerde an sich vorbeigehen, immer ungeduldiger schien er zu horchen, es drang aber keine Menschenstimme von draußen in die Stube; nur der Sturm heulte, wälzte sich durch die Welt dahin und stemmte sich wie mit mächtigen Schultern gegen die Wände an, so daß das Haus krachte und ächzte.

„Geht ihr denn hin?“ fragte sie leise.

Er antwortete nicht; seine Ohren hatten das Öffnen der Flurtür vernommen, gleich darauf kam auch Witel atemlos hereingestürzt und rief von der Türschwelle:

„Der Gutsherr ist schon angekommen!“

„Seit langem schon? Mach' du mal rasch die Tür zu.“

„Man hört ja doch noch die Schellen!“

„Ist er denn allein gekommen?“

„Es weht ja doch so, daß ich nur die Pferde hab' auskennen können.“

„Laufe sogleich und erkundige dich, wo er gehalten hat!“

„Werdet ihr denn zu ihm hingehen?“ fragte sie leise mit verhaltenem Atem.

„Ich warte, bis sie mich rufen, anbieten werd' ich mich nicht, aber ohne mich werden sie doch nichts beschließen . . .“

Sie schwiegen beide; Jagna wickelte das Garn auf, die Fäden zählend und sie zu Doeken zusammenbindend, und der Alte warf, da ihm die Arbeit vor Ungeduld aus den Fingern glitt, alles von sich und fing an, sich zum Ausgehen anzukleiden; bevor er aber noch fertig wurde, kam Witel angerannt.

„Der Gutsherr sitzen beim Müller in der Stube nach der Straße zu, und die Pferde stehen auf dem Hof.“

„Was hast du dich da so besudelt?“

„Weil der Wind mich auf eine Schneewehe geworfen hat . . .“

„Versteht sich/mußt dich schön mit den Zungen im Schneerumgebalgt haben . . .“

„Der Wind hat mich umgeschmissen . . .“

„Zerreiß' deine Kleidung, zerreiß' sie; wenn ich dir, Was, aber mit dem Riemen eins aufbrennen werde, dann wirfst du dir das schon merken.“

„Es ist doch aber wahr, es weht und schmeißt einen immer zu um, daß man gar nicht stehen kann . . .“

„Laß den Herd los, in der Nacht wirfst du dich genug wärmen und sage Pietrek, er soll sich ans Dreschen machen, helfen sollst du ihm, und daß du dich nicht im Dorf herumtreibst wie ein junger Hund mit heraushängender Zunge.“

„Ich geh' schon, nur Holz will ich noch holen, die Bäuerin hat's befohlen . . .“ murmelte er kläglich, voll Verdrießlichkeit, daß er nicht erzählen konnte, was er im Dorf gesehen hatte; er drehte sich noch ein paarmal in der Stube herum, pfiß nach Waupa, der sich nur noch fester zu einem

Knäuel zusammendrehte und gar nicht auf ihn hören wollte, und ging dann ohne ihn zur Stube hinaus. Boryna aber, zum Ausgehen fertig, drückte sich in den Ecken herum, stocherte im Herd, ging nach der Scheune einsehen, spähte durchs Fenster, trat dann vors Haus und wartete immer ungeduldiger, aber niemand kam ihn zu holen.

„Vielleicht haben sie es vergessen . . .“ bemerkte Jagna.

„Was denn, mich hätten sie vergessen? . . .“

„Weil ihr immer dem Schmied glaubt, und das ist der erste Lügner . . .“

„Du bist dumm, rede nicht, wovon du nichts verstehst . . .“

Sie verstummte beleidigt; vergeblich versuchte er mit sanften Worten wieder anzuknüpfen, bis er schließlich selbst in Wut geriet, die Müze aufsetzte und geräuschvoll davonging.

Jagusch machte den Spinnrocken zurecht, setzte sich ans Fenster und spann, von Zeit zu Zeit in den hinter den Scheiben tobenden Schneesturm hinausblickend.

Der Wind heulte furchtbar, wahre Schneewolken wälzten sich zerfetzt, zu haushohen Wirbeln, zu Riesenbäumen aufgetürmt durch die Welt und stießen eins ums andere Mal gegen das Haus, so daß alles in der Stube bebte, die Schüsselfeln, die im Schränkchen aufgestellt waren, klirrten aneinander und die Welten aus Oblaten schaukelten an der Balkendecke hin und her. Es wehte so durchdringend kalt von den Fenstern und Lüden, daß Waupa immerzu sich ein wärmeres Lager suchen mußte und Jagna eine Weiderwandschürze über die Schulter zog.

Witel schob sich leise herein und sagte schüchtern:

„Bäuerin!“

„Was denn?“

„Wißt ihr, der Gutsherr ist mit einem Hengstgespann gekommen. Kutschpferde, die reinen Riesen, feine Rappen in roten Regen mit Federn auf den Köpfen und Schellen auf den Gurten, und sie leuchten so voll Gold wie die Bilder

in der Kirche! Und wie die gelaufen sind, da ist der Wind nichts bei!"

"Kein Wunder, sind doch herrschaftliche, keine Bauernpferde!"

"Jesus, noch nie hab' ich solche Ungeheuer gesehen!"

"Warum auch nicht, sie tun nichts und leben vom reinen Hafer!"

"Das schon, aber wenn man unsere Jungstute ausfüttern täte und den Schwanz abschneiden und die Mähne einflechten und mit dem Schimmel vom Schulzen zusammenspannen, dann würden sie auch so jagen, was, Bäuerin? ..."

Der Hund sprang plötzlich auf, borstete sich und fing an zu bellen.

"Sieh' doch mal hinaus, jemand ist auf der Galerie."

Doch ehe Witel noch konnte, trat ein ganz schnee-beladener Mann über die Schwelle, bot Gott zum Gruß, klopfte die Mütze gegen die Stiefel ab und sah sich in der Stube um.

"Wenn ihr es erlaubt, tu' ich mich etwas wärmen und ausruhen!" sagte er in bittendem Ton.

"Setz euch! Witel, wirf mal was aufs Feuer," befahl sie verwirrt.

Der Unbekannte setzte sich am Herd nieder, wärmte sich etwas und zündete die Pfeife an.

"Ist das Borynas Haus, von Matheus Boryna?" fragte er, von einem Zettel ablesend.

"Das hier ist Boryna seins," bejahte sie ängstlich, denn es schien ihr, daß es einer vom Amt war.

"Ist der Vater zu Hause?"

"Meiner ist ins Dorf gegangen."

"Ich werde warten; erlaubt, daß ich etwas am Feuer sitzen bleibe, durchfrozen ist man."

"Bleibt sitzen, weder Bank noch Feuer wird weniger davon."

Der Unbekannte nahm den Schafspelz ab, aber er mußte

es kalt haben, denn er schauerte ganz zusammen, rieb sich die Hände und schob sich immer näher ans Feuer heran.

„Schwerer Winter dieses Jahr,“ murmelte er.

„Versteht sich, nicht leicht. Und soll ich vielleicht Milch aufkochen zum Durchwärmen?“

„Dank' euch schön, wenn ihr Tee hättet! . . .“

„Da war welcher im Herbst; als Meiner es im Magen hatte, hab' ich ihn aus der Stadt mitgebracht, aber der ist jetzt hin, ich weiß nicht, bei wem man im Dorf den finden kann . . .“

„Der Hochwürden trinken doch in einem zu Tee,“ warf Witel ein.

„Hale, wirst du zu ihm hinlaufen und borgen, was!“

„Ist nicht nötig, nein, Tee hab' ich bei mir, kocht mir nur etwas Wasser auf . . .“

„Heißes Wasser sozusagen?“

Sie stellte einen Topf Wasser ans Feuer und setzte sich an den Spinnrocken zurück, aber sie spann nicht, nur daß sie zum Schein hin und wieder mal die Spindel aufschnurren ließ, und blickte ihn eifrig an voll dumpfer Unruhe und Neugierde; was mochte das wohl für einer sein, was wollte der, vielleicht einer vom Amt mit einer Zählungsliste, denn immerzu sah er in ein kleines Büchlein hinein . . . Seine Kleidung war fast herrschaftlich, grau mit grün, wie es die herrschaftlichen Jäger tragen; und dann hatte er wieder eine Mütze und einen Bauernpelz! Jergendein Sonderbarer oder ein Weltwanderer! Vielleicht auch noch was anderes, sann sie, sich mit Witel durch die Blicke verständigend, der tat, als ob er Holz aufs Feuer legte und hauptsächlich den Fremden betrachtete und sich sehr wunderte, daß er nach Waupa mit der Zunge schnalzte.

„Er wird beißen, ist ein böser Hund!“ murmelte er unwillkürlich.

„Hab' keine Angst, mich beißen die Hunde nicht.“ Er lächelte seltsam und streichelte den an seine Knie sich schmiegenden Hundekopf.

Bald kam Fine in die Stube und gleich hinter ihr her sah die Wawtschonbäuerin ein, dann wieder einer von den Nachbarn, denn es hatte sich schon in der Nachbarschaft herumgesprochen, daß ein Fremder bei den Borynas saße.

Und jener saß und wärmte sich immer noch, ohne auf die Menschen, ihr Geflüster und ihr Gerede zu achten; erst als das Wasser aufkochte, holte er aus irgendeinem Stückchen Papier Tee hervor, schüttete ihn ein, langte sich vom Bord ein weißes Löfflein, goß kochendes Wasser hinein, und hin und wieder ein Stück Zucker in den Mund steckend und einen Schluck nehmend, ging er auf und ab, sah sich die Bilder und Gegenstände an oder blieb mitten in der Stube stehen und blickte den Menschen so durchdringend in die Augen, daß einem ganz sonderbar im Leib dabei wurde.

„Wer hat das geklebt?“ er zeigte auf die Welten, die an der Balkendecke hingen.

„Das bin ich gewesen!“ piepste Fine errötend.

Er ging dann noch lange auf und ab und Waupa folgte ihm Schritt für Schritt.

„Wer hat das so gemalt?“ rief er erstaunt, vor den Papiersilhouetten stehenbleibend, die auf die Rahmen der Bilder und hier und da selbst unmittelbar an der Wand aufgeklebt waren.

„Das ist aber doch nichts Gemaltes, nur aus Papier ausgeschnitten!“ entgegnete Fagna.

„Ist nicht möglich!“ rief er aus.

„Hab' sie doch selber ausgeschnitten, da muß ich es schon wissen!“

„Und habt ihr euch das selber ausgedacht, wie?“

„Selber, jedes Kind im Dorf kann das doch.“

Er schwieg wieder, schenkte sich zum zweitenmal Tee ein, setzte sich an den Feuerherd und sprach ein paar gute Paternoster lang kein Wort.

Die Menschen waren auseinandergegangen, denn der Abend kam und der Schneesturm hatte nachgelassen, nur

manchmal setzte noch ein scharfer Wind ein, der sich kreisend drehte und wirbelte und gegen die Häuser blies; aber immer seltener und schwächer war sein Flug wie bei einem Vogel, der durch einen weiten Weg ganz von Kräften gekommen ist.

Jagna stellte schließlich den Spinnrocken beiseite und machte sich an die abendlichen Arbeiten.

„Hat bei euch ein Jakob Socha gedient?“ fragte der Unbekannte.

„Das soll wohl Jakob sein! Natürlich hat er bei uns gedient, aber es ist mit dem Armen doch ans Sterben gekommen im Herbst noch.“

„Der Priester hat es mir gesagt. Mein Gott, seit dem Sommer habe ich ihn in allen Dörfern im Umkreis gesucht und hab' ihn erst nach dem Tod gefunden.“

„Unseren Jakob habt ihr gesucht?“ rief Witel bewegt aus.

„Dann müssen der Herr wohl dem Erbherrn aus Wola sein Bruder sein?“

„Woher kennt ihr mich denn?“

„Manchesmal haben die Leute erzählt, daß dem Gutsherrn sein Bruder aus fernen Ländern zurückgekehrt ist und in allen Dörfern nach einem Jakob sucht, aber niemand wußte, welchen er gemeint hat.“

„Den Socha, erst heute hab' ich es erfahren, daß er bei euch gedient hat und gestorben ist.“

„Sie haben ihn angeschossen, das Blut ist ihm ganz wegelaufen, er ist gestorben, tot!“ rief Witel durch Tränen.

„War er lange bei euch?“

„Immer, so lange ich nur zurückdenken kann, immer hat er bei Borynas gedient.“

„Ein ehrlicher Mensch war er, wie man sagt?“ fragte er schüchtern.

„Und wie noch, das ganze Dorf kann es bezeugen, alle, selbst Hochwürden haben bei dem Begräbniß geweint und haben nichts für die Totenmesse nehmen wollen.“

„Und mich hat er das Gebet gelehrt, schießen auch; wie ein eigener Vater hat er immer für mich gesorgt, und manchmal hat er mir einen Zehner geschenkt und . . . und . . .“ er heulte los bei dieser Erinnerung.

„Und fromm war er, ein stiller, arbeitsamer Knecht, so daß selbst Hochwürden ihn häufig gelobt hat . . .“

„Ist er auf eurem Kirchhof begraben?“

„Wo denn sonst anders?“

„Ich weiß es wo, ich will zeigen. Ambrosius hat ihm ein Kreuz hingesezt, und der Rochus hat alles auf ein Täfelchen aufgeschrieben. Wenn es auch noch so zugeweht ist, da kenn' ich mich aus und bring' jeden hin,“ rief Wittek.

„Na, dann gehen wir gleich, damit wir noch vor Nacht hinkommen.“

Der Unbekannte zog seinen Schafpelz an und blieb eine lange Weile mitten in der Stube stehen, irgendwo vor sich hinstarrend. Er war schon alt, etwas gebeugt, weißhaarig und dürr wie ein Span; er hatte ein zerfurchtes, erdgraues Gesicht und eine Vertiefung in der linken Waae/die alte Spur einer Kugel/und über dem Auge war eine lange rote Narbe zu sehen. Seine Nase war lang, der Bart dünn und buschig, die Augen dunkel, tief eingesunken und stark leuchtend; die Pfeife ließ er nicht für einen Augenblick aus den Zähnen und zündete sie sich immer wieder an, schließlich bewegte er sich, wollte der Fagna irgendein Geldstück geben, sie steckte aber ihre Hände weg und errötete stark.

„Nehmt nur, umsonst gibt es nichts in der Welt . . .“

„Hale, vielleicht ist in der Welt eine solche Mode; bin ich denn ein Jude oder ein Händler, der sich für Wasser und Feuer zahlen läßt?“ murmelte sie beleidigt.

„Gott bezahl' euch eure Gastfreundlichkeit! Sagt dem Euren, daß Jacel aus Wola da war. Er wird sich meiner erinnern, ich seh' noch mal bei euch ein, jezt hab' ich es eilig, denn die Nacht kommt heran. Bleibt mit Gott.“

„Gott mit euch!“

Sie wollte ihm die Hand küssen, aber er entriß sie ihr und ging rasch hinaus.

Auf die Erde rieselte die erste kaum sichtbare Dämmerung herab, der Sturm hatte sich gelegt; nur von den Schneewehen, die wie Dämme sich quer über die Straße gelagert hatten, wehte ein trockener feiner Schnee, als klopfte man einen Mehlbeutel aus; aber nur auf dem Boden staubte und wirbelte es so, denn in den Lüften war schon alles still geworden, so daß die Häuser und Obstgärten ins Klare emportauchten und ganz sichtbar in dem bläulich zerfließenden Dunst der Dämmerung dastanden.

Das Dorf war wie aus einer Starre erwacht, die Wege belebten sich, Stimmen erklangen aus den Heckenwegen, hier und da machte man sich daran, Schneemassen vor den Häusern wegzuschaufeln, schlug neue Wuhnen ins Eis, trug Wasser, öffnete die Scheunentore, daß das Aufschlagen der Dreschflegel vernehmbarer auf den Wegen erklang, und hin und wieder waren schon Schlittengespanne sichtbar, die sich mit Mühe den Weg durch den Schnee bahnten, und selbst die Krähen waren wieder um die Gehöfte herum aufgetaucht, was ein untrügliches Zeichen war, daß ein Witterungswechsel kommen sollte.

Der Herr Facel sah neugierig ringsumher, fragte manchmal nach den Leuten, die ihnen begegneten, manchmal nach den Häusern und schritt so rüstig aus, daß Witel kaum mitkommen konnte, und voraus lief Waupa, laut und fröhlich bellend.

Vor der Kirche häuften sich solche gewaltige Schneewehen, daß die ganze Ummauerung zugeschüttet war, der Schnee reichte fast bis an die Äste der Bäume. Sie mußten am Pfarrhof, dem gegenüber sich ein ganzer Haufen Jungen schreiend umhertrieb und sich mit Schnee bewarf, einen Umweg machen. Waupa, der die Jungen anbellte, wurde von einem gerade noch am Rücken gepackt und in eine noch staubende weiche Wehe hineingeworfen; Witel

sprang ihm zu Hilfe, hatte aber auch was auszustehen durch all' die vielen Schneebälle, so daß er kaum herauskriechen konnte. Er gab dem einen und dem anderen ein paar Lütchtige wieder und rannte eiligst weiter, denn der Herr Jacel wartete nicht.

Sie konnten sich kaum bis zum Friedhof durcharbeiten, und auch da noch lag der Schnee manns hoch und in solchen Mengen, daß nur die Arme der Kreuze über den Rücken der Schneewälle dunkel emporragten; der Platz lag etwas frei, so daß der Wind bisweilen durchblies und der Schneestaub alles in einen weißen Nebel einhüllte; nur die Stämme der hin und her geschüttelten Bäume tauchten aus ihm auf. Die Felder ringsherum lagen von der Dämmerung bläulich angehaucht, in matter, fast blinder Weiße da, so daß man nichts unterscheiden konnte, weder die Bäume noch die Steinhaufen auf den Felddrainen, noch die ferneren Waldstriche/ nur dicht hinter dem Friedhof sah man auf einem verschneiten Pfad etliche Menschen schwer beladen und tief zur Erde gebeugt langsam dahinziehen; das Schneetreiben verhüllte sie etwas, so daß sie manchmal ganz verschwunden waren, und wenn der Wind nachließ, sah man einzelne Gestalten, darunter Frauen in roten Weiderwandröcken immer näher kommen.

„Was sind das für Menschen, kommen wohl vom Jahrmarkt?“

„Hale, das sind doch die Rätner, die haben im Wald Holz geholt.“

„Und auf dem Rücken tragen sie alles?“

„Das schon, sie haben doch keine Pferde, da müssen sie es schon auf dem Rücken heranschleppen.“

„Sind denn viele von denen im Dorf?“

„Natürlich, nicht wenig. Grund und Boden haben doch nur die Hofbauern, die anderen sitzen auf Miete und gehen auf Taglohn oder verdingen sich.“

„Und gehen sie denn oft so nach Holz aus, wie?“

„Einmal in der Woche doch, da erlaubt ihnen der Gutsherr, da dürfen sie mit der Kugel Holz abschlagen gehen, und was denn einer von Dürholz abbrechen kann, das packt er in sein Leinentuch und kann es dann wegtragen, das ist dann seins; was das Recht ist, dürfen doch nur die Hofbauern mit der Art nach dem Wald hinfahren . . . Wir sind mit dem Jakob immerzu da hingefahren und nicht einmal, aber öfters haben wir eine gute Baumseele im Wagen gehabt, denn der Jakob, der wußte es schon, wie man in einem Nu eine junge Buche fällt und dann unter die Äste versteckt, daß selbst der Heger nichts gemerkt hat!“ rief er ganz stolz.

„Ist denn Jakob lange krank gewesen, erzähle mir nur ja alles.“

Natürlich ließ sich Witel nicht lange bitten und erzählte was er nur wußte. Der Herr Jacel unterbrach ihn mehrmals mit Fragen, blieb erregt stehen, hob die Hände, rief etwas ganz laut, aber der Junge konnte nicht herausfinden, worum es ihm zu tun war und weshalb er sich so verwunderte, denn in Wahrheit hatte er nicht gut zugehört, es war ihm etwas die Angst angekommen, weil es schon dunkelte und der ganze Friedhof aussah, als ob er ein Totenhemd übergezogen hätte, sonderbare Laute glaubte er zu hören; so lief er, den Wegweisend, vor ihm her und schaute mit ängstlichen Augen nach Jakobs Kreuz aus; schließlich fand er es, ganz nahe an der Kirchhofsplanke neben den verwehten Grabhügeln jener, die im Krieg erschlagen worden waren und an denen er zu Allerseelen noch gebetet hatte.

„Dies hier ist seins, auf dem Kreuz steht es geschrieben: Jakob Socha!“ er lauterte die Aufschrift, mit dem Finger über die weißen großen Lettern fahrend. „Das hat Rochus aufgeschrieben, und das Kreuz hat Ambrosius zurechtgemacht!“

Der Herr Jacel gab ihm zwei Silberlinge und befahl ihm, eilig nach Hause zu gehen.

Der Junge lief davon, was das Zeug hielt, und nur ein einziges Mal wandte er sich um, um nach Waupa zu pfeifen und zu sehen, was dieser da machte.

„Jesus! Dem Gutsherrn sein Bruder und kniet an Jakobs Grab,“ flüsterte er erstaunt; aber da die Dämmerung sich senkte und die niedergebeugten Bäume seltsam und furchtbar zitterten, so ergriff ihn eine solche Angst, daß er im vollen Galopp querfeldein nach dem Dorf zurückrannte. Erst bei der Kirche hielt er an, um etwas Luft zu schnappen und das Geld anzuschauen, das er fest in der Faust hielt; der Hund hatte ihn auch gerade eingeholt, und so kehrten sie denn beide langsam nach Hause zurück.

In der Nähe des Weihers stieß er auf Antek, der von der Arbeit heimkehrte, der Hund warf sich ihm entgegen und schwänzelte, bellte und winselte freudig, bis Antek ihn zu streicheln begann.

„Guter Hund, schöner, guter! Woher kommst du denn, Witel?“

Witel erzählte alles, natürlich sagte er nichts vom Geld.

„Könntest mal zu den Kindern kommen.“

„Ich renn' mal hin, ich renn' mal hin; für Pietrusch hab' ich schon einen kleinen Wagen gemacht und ein Wunder-tier . . .“

„Bring' ihn her, hier hast du einen Zehner, damit du's nicht vergißt . . .“

„Ich laufe gleich hin, werd' nur mal sehen, ob der Bauer nicht schon heimgekommen sind . . .“

„Ist er denn nicht zu Hause?“ fragte Antek scheinbar gleichgültig und erbehte dabei.

„Der ist beim Müller, er berät sich mit dem Gutsherrn, und mit den anderen!“

„Ist die Bäuerin zu Haus?“ fragte er leiser.

„Die ist zu Hause, bei der Wirtschaft. Ich seh' nur mal nach, gleich bin ich wieder da . . .“

„Kannst kommen, kannst kommen!“ murmelte er und

wollte ihn ausfragen, sich erkundigen, aber er wagte es nicht; es kamen und gingen Leute an ihnen vorbei, außerdem hätte der dumme Junge noch ausplaudern und herumbringen können. Er ging rasch in der Richtung seines Hauses davon; vor der Kirche sah er sich aber aufmerksam um, ob es niemand merkte und bog auf einen kleinen Pfad ab, der hinter den Scheunen lief!

Witek aber rannte ins Haus hinein.

Boryna war noch nicht da; in der Stube war es schon dunkel, nur auf dem Herd glühten einige Scheite. Zagna besorgte geschäftig die abendlichen Arbeiten; sie war ärgerlich, denn FINE hatte sich wieder irgendwo davongemacht, obgleich noch so viel Arbeit da war, daß man nicht wußte, wo man zuerst angreifen sollte! Sie hörte nicht einmal auf Witek's Erzählungen hin; erst als er Antek erwähnte, hielt sie plötzlich inne und horchte auf . . .

„Sag' es nur niemandem, daß er dir einen Zehner gegeben hat.“

„Wenn ihr befehlt, dann laß ich nicht einen Ton hören.“

„Hier hast du noch einen und behalt' es gut im Gedächtnis. Ist er heimwärts gegangen? . . .“

Nein, sie wollte nicht auf seine Antwort warten, sprang plötzlich auf und lief wie von Angst getrieben auf die Galerie, wo sie Pjeterk zu rufen begann und mit einem ängstlich lauernden Blick den Garten und den Heckenweg überflog. Selbst hinter dem Schuppen und vor dem Schober sah sie nach, niemand war zu sehen . . . Sie beruhigte sich bald, aber es hatte sie eine solche Mißmutigkeit befallen, daß sie auf FINE einzuschreien begann und sie hin und her jagte, damit sie den Rühen schneller den Drank zurecht machte; sie warf ihr vor, daß sie sich immerzu von Haus zu Haus herumtrieb und nichts tat. Natürlich konnte die Dirne auch noch nicht mal schweigen, denn sie war trozig, großmäulig und eigensinnig, so zankte sie sich denn Wort um Wort.

„Maul du nur noch! Wenn Vater kommt, dann wird er

dich gleich mit dem Riemen zur Ruhe kriegen!" drohte Jagna, die Lampe anzündend und sich wieder ans Spinnrad setzend. Sie antwortete nicht mehr auf Fines Gemurr, denn es war ihr, als ob jemand unter dem Fenster an der Siebelseite auf und ab ginge.

"Sieh doch einmal heraus, Witel, das Schwein muß aus dem Stall herausgefrochen sein, mir deucht, es läuft im Garten herum."

Aber Witel versicherte, daß er alle eingejagt und die Tür gut verschlossen hätte; Fine ging auf die andere Seite und trug mit Pietrek die Kübel mit dem Drank für die Kühe hinaus, dann kam sie angelaufen, um die Gelten zum Melken zu holen.

"Ich werde selbst melken, ruh' dich aus, wenn du dich so abgearbeitet haben willst!"

"Ja, melkt nur allein, da werdet ihr gewiß wieder die Hälfte der Milch in den Eutern lassen!" rief Fine bissig hinterher.

"Halt dein Maul!" schrie Jagna zornig zurück, schlüpfte in die Pantinen hinein, schürzte die Röcke hoch, nahm die Gelten und ging nach dem Kuhstall.

Es war schon völlig Abend geworden; der Wind hatte sich beruhigt und das Schneetreiben ließ nach, aber der schwarze, sternlose Himmel hing ganz tief herab, große Wolken überfluteten ihn, die Schneeflächen lagen in einem düsteren Grau, eine wehmütige müde Stille drückte die Welt nieder; keine Stimme drang vom Dorf herüber, nur von irgendwo aus der Schmiede kam ein fernes dumpfes Hämmern.

Im Kuhstall war es dunkel und schwül, die Kühe schlürften den Drank und scheuerten laut vernehmbar mit den Zungen auf dem Grund der Kübel, hin und wieder schwer auffchnaufend.

Jagna fand tastend einen Schemel, setzte sich an die erste Kuh in der Reihe heran, fand das Euter, wischte es mit der

Schürze ab und, den Kopf gegen den Wanst der Kuh gelehnt, fing sie an zu melken.

Eine Stille umfing sie, das kleinste Geräusch konnte sie deutlich hören; die Milch schlurpte eins ums andere Mal in die Gelte, vom Stall tönte Pferdegestampf herüber, und vom Wohnhaus hörte man das gedämpfte, geiferige Rässonnieren Fines.

„Die redet herum, aber die Kartoffeln werden nicht geschält,“ brummte sie und verstummte plötzlich, um aufzuhorchen, denn der Schnee im Hof knirschte auf, als käme jemand rechts vom Schuppen her, scheinbar sehr langsam . . . er blieb selbst hin und wieder stehen . . . denn es wurde für Augenblicke ganz still . . . dann hörte man abermals Tritte . . . der Schnee knirschte immer näher . . . sie riß den Kopf zurück und spähte durch das dämmerige Türloch hinaus . . . eine undeutliche Gestalt hob sich plötzlich gegen die Öffnung ab.

„Nietref! . . .“ rief sie.

„Still Jagusch, still!“

„Antef!“

Sie war ganz verstört, die ganze Kraft hatte sie verlassen, so daß sie kein Wort mehr hervorbringen konnte, bewegungslos darsaß, ohne einen Gedanken fassen zu können und ohne sich Rechenschaft zu geben, an den Eutern zog, daß die Milch nur so auf den Weiderwandrock und auf die Erde spritzte. Eine Glut kam über sie, und es war ihr, als ob eine sengende Flamme sie mit ihrem Sturmhauch umfing, vor ihren Augen aufblitzte, flirrte und ihr Herz in Süße anschwellen ließ; und dermaßen hatte es sie an die Gurgel gepackt und ihr den Atem benommen, daß es sie rein wundertnahm, nicht tot zu Boden gestürzt zu sein.

„Seit Weihnacht her hab' ich auf dich gelauert, Tag für Tag, jeden Abend hab' ich wie ein Hund am Schober aufgepaßt, du bist nicht gekommen . . .“ flüsterte er.

Diese erstickte, leidenschaftliche, durch die Glut der Liebe

verharschte, mit Lust geschwängerte Stimme kam über sie wie siedende Gluten, wie Feuer, wie eine süße Wollust, wie ein siegreicher Schrei der Macht . . . Er stand ihr gerade gegenüber, sie fühlte es, wie er sich auf die Kuh stützte, sich vorbeugte und sie ganz aus der Nähe ansah, so daß sein heißer Atem ihr Haupt streifte.

„Fürcht' dich nicht, Jagusch. Kein Mensch hat es gesehen, hab' keine Angst. Ich konnt' es doch nicht mehr aushalten; ich weiß mir nicht zu helfen, Tag und Nacht und zu jeglicher Stunde hab' ich dich immerzu vor den Augen, liegst mir immerzu im Sinn, Jagusch; wirft du mir denn nichts sagen?“

„Was soll ich dir sagen, was?“ murmelte sie mit einer von Weinen durchbebten Stimme.

Sie schwiegen beide. Die Stimmen versagten ihnen ganz, die Rührung und die plötzliche Nähe benahm ihnen den Atem; die ersehnte Einsamkeit, die Nacht waren wie eine Dohnmacht über sie gekommen, hatten sich wie eine süße Last und seltsame Beängstigung auf sie gelegt! Es hatte sie zueinander hingerissen, und jetzt war es selbst schwer, nur ein Wort zu sagen, sie hatten nacheinander verlangt, und nun vermochten sie es nicht einmal, einander die Hand zu reichen/sie schwiegen.

Die Kuh schlürfte laut ihren Drank und schlug so heftig mit den Schweif gegen die Flanken, daß sie Antek immer wieder ins Gesicht traf, bis er kräftig zugriff, ihn fest in der Hand behielt und, sich noch mehr über den Rücken des Tieres vorbeugend, wieder zu flüstern begann:

„Der Schlaf kommt mir nicht an, essen mag ich auch nicht mehr, und mit der Arbeit will es gar nicht mehr gehen, durch dich Jagusch, durch dich . . .“

„Und mir ist es auch nicht leicht, nein . . .“

„Hast du denn mal an mich gedacht, Jagusch, hast du denn das getan? . . .“

„Wie sollt' ich nicht denken, wenn du mir immerzu in den

Sinn kommt, immerzu, so daß ich mir schon gar keinen Rat mehr weiß. Ist es denn wahr, daß du wegen mir Mathias verprügelt hast?"

"Es ist wahr. Er hat über dich gelogen; da hab' ich ihm das Maul gestopft, und jedem werd' ich dasselbe tun!"

Die Wohnhaustür klappte, und jemand kam über den Hof gerannt, geradezu auf den Kuhstall, so daß Antek kaum Zeit hatte, nach den Krippen zu springen und sich dort niederzuducken.

"Die FINE hat gesagt, ich soll die Zuber holen, weil man den Schweinen das Fressen zurechtmachen muß.

"Nimm beide, nimm!" konnte sie kaum hervorstottern.

"Die Bleß hat aber noch nicht ausgetrunken, ich komme später nochmal."

Witek rannte davon, man hörte, wie die Tür wieder klappte, und dann erst schob sich Antek aus seinem Versteck hervor.

"Das Was wird wiederkommen . . . ich geh' nach dem Schober, da wart' ich; kommst du heraus, Jagusch?"

"Ich fürcht' mich . . ."

"Komm und wär' es auch 'ne Stunde, oder zwei, warten tu' ich, komm!" flehte er.

Er schob sich von hinten näher an sie heran, denn sie saß immer noch neben der Kuh, umschlang sie heiß, beugte ihren Kopf zurück und preßte seine Lippen so heftig auf die ihren, daß sie den Atem verlor, die Hände sanken ihr matt nieder, die Gelte flog auf den Boden; sie war ganz außer sich, reckte sich immer stärker ihm entgegen und drängte sich so sinnlos mit ihrem Mund an seinen Mund heran, daß sie sich auf Tod und Leben zusammenschlossen, ineinander versanken und eine lange Weile in diesem leidenschaftlichen, wilden, bewußtlosen Kuß verharrten.

Schließlich riß er sich los und rannte geduckt zum Kuhstall hinaus.

Endlich sprang auch sie auf, um ihm nachzustürzen, aber

schon war er wie ein Schatten über die Schwelle geglitten und verschwand in die Nacht. Er war nicht mehr zugegen, aber dieses leise heiße Flüstern klang in ihr so stark und befehlend wieder, daß sie sich staunend im Kuhstall umsah . . . Natürlich war niemand da; die Kühe läuten ihr Futter wieder und klatschten mit den Schweifen. Sie sah hinaus auf den Hof, vor der Schwelle stand die Nacht mit ihren undurchdringlichen Dunkelheiten, eine drückende Stille lastete auf der Welt, und nur jene Hammerschläge klrirten in der Ferne . . . Und doch war er dagewesen . . . hatte neben ihr gestanden, sie umarmt, geküßt . . . noch brennen die Lippen, noch durchfährt es sie blickartig und heiß und im Herzen steigt ein solcher Freudenschrei auf, daß es gar nicht zu sagen ist! Jesus, mein Jesus! etwas riß sie hoch und drängte sie hinaus, so daß sie ihm gleich, in diesem Augenblick ans Ende der Welt gefolgt wäre! . . . „Fantosch!“ rief sie, fast ohne zu wissen, was sie tat, und erst die eigene Stimme brachte sie etwas zu sich. Sie beeilte sich soviel sie konnte mit dem Melken, aber sie war so zerfahren, daß sie oft zwischen den Vorderbeinen der Kühe nach dem Euter suchte, und sie war so bezaubert vor Glückseligkeit, daß sie erst auf dem Wege nach Hause, draußen im Frost gewahr wurde, daß ihr Gesicht von Tränen feucht war. Sie trug die Milch hinüber, vergaß aber ganz, sie durchzusieben und lief auf die andere Seite, denn Nastuschas Stimme ließ sich von dorthier hören; doch sie sagte ihr kein Wort, kehrte zurück und fing an, sich vor dem Spiegelchen zu puken, dann warf sie noch Scheite aufs Feuer und überlegte, was sie noch Eiliges zu tun hatte . . . aber was half es, nichts konnte sie sich erinnern, nicht das mindeste . . . denn nur das einzige dachte sie, daß Antek am Schober wartete, daß er wartete . . . Sie lief zwecklos in der Stube umher, warf die Weiderwandschürze um und ging davon.

Leise hatte sie sich an den Fenstern vorbeigedrückt und ging auf der Diebelseite auf den schmalen Durchgang zwi-

schen Obstgarten und Schuppen zu, der mit schneebehangenen Ästen wie mit einem Dach überdeckt war, so daß sie sich bücken mußte.

Antek lauerte auf sie an dem Zaunüberstieg, stürzte sich wie ein Wolf auf sie und zog sie mit sich nach dem Schober, der gleich jenseits des Weges stand, sie fast im Arm tragend.

Doch sie hatten kein Glück an diesem Tage, denn kaum waren sie in den Schober geklettert, kaum hatten sie sich im Ruß zusammengefunden, als die scharfe, weit vernehmbare Stimme Borynas ertönte:

„Jagusch! Jagusch! . . .“

Als wäre ein Blitz zwischen sie gefahren, so sprangen sie auseinander, Antek stürzte nach der Seite davon und rannte gebückt an den Gärten entlang und Jagna lief auf den Hof, ohne auf die Zweige zu achten, die ihr die Schürze vom Kopf gerissen hatten und sie ganz mit Schnee von oben bis unten bestäubten. Sie rieb sich das Gesicht mit Schnee ab, las eine Tracht Holz am Schuppen zusammen und kehrte langsam und ruhig in die Stube zurück.

Der Alte blickte ihr von unten herauf etwas seltsam ins Gesicht.

„Bei der Grauen habe ich nachgesehen, denn sie stöhnt ein bißchen und legt sich immerzu hin . . .“

„Ich hab' dich im Kuhstall gesucht und nicht sehen können . . .“

„Weil ich da schon am Schuppen Holz aufgelesen habe.“

„Und wo hast du dich denn so mit Schnee besudelt? . . .“

„Wo denn? Vom Dach hängen die Schneebärte herab und stauben einem auf den Kopf, wenn man nur daran rührt,“ setzte sie ruhig auseinander, aber ihr Gesicht wandte sie vom Feuer ab, um ihre glühenden Wangen zu verbergen.

Doch den Alten führte sie nicht damit an; geradeaus in die Augen blickte er ihr nicht, sah aber gut, daß sie ganz heiß und rot war und daß ihre Augen leuchteten und loderten

wie bei einer Kranken. Ein dumpfer, unklarer Verdacht glitt ihm ins Herz, eine böse Eifersucht begann sich in ihm zu regen und aufzuknurren und legte sich wie ein Hund auf die Lauer. Lange überlegte er und sann nach, bis daß es ihm einfiel, daß es gewiß Mathias war, der sie getroffen und irgendwo gegen den Zaun gedrückt hatte.

Gerade trat Nastuscha Täubich in die Stube herein, und gleich fing er an, sie auszuhorchen.

„Was denn, Mathias soll doch schon bald wieder gesund werden, er geht doch schon herum? . . .“

„Hale, gesund!“

„Mir sagte jemand, daß man ihn zur Vesperzeit sah, soll im Dorf herumgegangen sein . . .“ redete er schlaun auf sie ein und sah dabei fleißig auf Zagna.

„Die Klatschmäuler reden, was ihnen nur in den Sinn kommt; der Mathias kann sich kaum bewegen, selbst aus dem Bett steht er noch nicht auf; das einzige, daß er nicht mehr Blut von sich gibt. Ambrosius hat ihm heute Schröpfköpfe gestellt und jetzt hat er Branntwein mit Fett zurechtgebraut; sie kurieren sich beide so, daß man das Singen bis auf die Dorfstraße hört.“

Er fragte nicht mehr, aber den Verdacht konnte er nicht los werden.

Und Zagna, da dieses Schweigen ihr lästig war und Borynas spionierende Augen ihr keine Ruhe ließen, fing an, ausführlich über den Besuch des Herrn Jacek zu erzählen.

Boryna war sehr erstaunt und begann zu überlegen, was das wohl zu bedeuten haben konnte, sann darüber nach, überlegte, delibertierte, drehte jedes Wort für sich im Kopfe herum, bis ihm schließlich daraus klar wurde, daß der Gutsherr den Herrn Jacek zu ihm gesandt hatte, um herauszufrieden, was das Volk über den Schlag dachte.

„Aber er hat doch nicht ein Wort über den Wald gefragt.“

„Hale, ein solcher wird dich an der Nase herumführen wie an einem Tau, daß du, eh du dich versiehst, ihm schon alles ausgeplaudert haben wirst. Hoho, ich kenn' diese Herrenbrut.“

„Ich sag' euch doch, nach Jakob und nach den Papierbildern hat er nur gefragt.“

„Der geht auf den Feldrainen um die Sache herum, um den Weg auszuspähen! Dahinter steckt was, irgendein Streich von dem Gutsherrn; wie sollte es auch nicht, ist dem Gutsherrn sein Bruder und wird sich da um Jakob kümmern! Nur ein Dummer glaubt an solches Gerede. Man sagt, dieser Facel soll etwas nicht ganz richtig sein, er schleppt sich immerzu von Dorf zu Dorf, spielt auf der Geige vor den Heiligenbildern und redet verschiedenes durcheinander. Und hat er denn gesagt, daß er wiederkommen wird?“

„Er hat es gesagt und nach euch gefragt.“

„Na, na, es will mir nicht in den Kopf.“

„Und habt ihr den Gutsherrn gesehen?“ fragte sie weich, um ihm nur nicht Zeit zum Nachsinnen zu lassen.

Er zuckte auf, als hätte ihn eine Bremse in die Weichen gestochen.

„Nein, bei Simeon hab' ich die ganze Zeit gefessen,“ sagte er und verstummte.

Sie wagte nicht mehr, zu fragen, denn er rannte in der Stube umher, wie ein wütiger Hund, schrie wegen der kleinsten Sache, trieb an und fluchte, bis es so still wurde, als hätte der Sandmann Mohn in die Stube gestreut; jeder ging ihm am liebsten aus den Augen, um nicht auch etwas abzubekommen.

In diesem lästigen Schweigen setzten sie sich zum Nachtmahl nieder, als Rochus eintrat, sich seiner Gewohnheit gemäß an den Herd setzte, das ihm gebotene Essen ablehnte, und als sie beendet hatten, leise zu sprechen begann:

„Nicht von mir komme ich. Im Dorf sagt man, daß der

Gutsherr sich gegen Lipce erbost hat und nicht einen Mann zum Fällen rufen wird; ich bin hergekommen, um euch zu fragen, ob es wahr ist."

"In Gott des Vaters und des Sohnes Namen, woher soll ich das wissen, zum erstenmal hör' ich es . . ."

"Eine Beratung war doch heute beim Müller, von dort ist diese Neuheit ausgegangen."

"Der Schulze, der Müller und der Schmied haben sich beraten, nicht ich!"

"Wieso denn, man erzählte doch, daß bei euch der Gutsherr selbst gewesen ist und daß ihr mit ihm fortgegangen seid."

"Ich hab' mich nicht mit ihnen beratschlagt; ihr könnt ruhig glauben, was ihr wollt, aber ich sag' euch, was die Wahrheit ist."

Er wollte nicht eingestehen, wie sehr ihn diese Übergehung schmerzte, daß sie sich ohne ihn besprochen hatten.

Er war wieder ganz zornig bei dieser Erinnerung geworden, doch er schwieg; nur in seinem Innern kaute er die Kränkung wie Brennesseln wieder und beherrschte sich so gut er konnte, damit Rochus nicht merkte, was in ihm vorging.

"Wie denn, wie ein Dummer hatte er gewartet und ausgespäht, und die haben sich ohne ihn beratschlagt! Das wird er ihnen nicht vergeben, daran sollen sie sich erinnern. Sie halten ihn wohl für nichts, dann wird er ihnen zeigen, was er im Dorf bedeutet. Kein anderer als der Müller hat das gemacht, dieser Knechtsohn, hergelaufener. Durch fremdes Unrecht ist er zu Geld gekommen, und jetzt erhebt er sich über alle, dieser Betrüger; er wüßte schon über ihn solche Dinge, daß daraus Zuchthaus käme, das wüßte er . . . oder auch dieser Schulze! Vieh sollte er lieber hüten und nicht den Älteren vorstehen wollen, dieser Trunkenbold; man hat ihn zum Schulzen gemacht, aber ebenso können sie ihn morgen absetzen und selbst Ambrosius wählen, derselbe

Nutzen wäre von beiden! Und der Schmied, der liebe Schwiegerjohn, der pestige! Laß ihn nur einmal ins Haus kommen! Oder dieser Gutsherr, ein Wolf ist das, immer nur um das Volk herumrennen und aufpassen und herum-schnüffeln, wo er was für sich losreißen könnte! Ein feiner Herr, das Mas, auf dem Bauerngrund sitzt er, verkauft den Bauernwald, lebt von der Gnade der Bauern und wird sich hier noch gegen das Volk verschwören! Das Mas denkt nicht dran, daß die Dreschflegel sich auch über die herrschaftliche Haut hermachen können, wie über jede andere!“/Doch er sagte kein Wort von diesen Erwägungen, er war ja kein Frauenzimmer, um sich vor anderen zu beklagen und Freundschaften zu suchen! Das nagte ganz gewaltig an ihm, das schmerzte ihn selbst stark; aber was ging das einen anderen an! Bald besann er sich jedoch, daß es nicht üblich war, bei einem Fremden mit verschlossenem Maul dazusitzen; so erhob er sich von der Bank und sagte:

„Was für Neuigkeiten ihr erzählt; wenn sich aber der Gutsherr versteift und niemanden rufen wird, dann kann ihn doch niemand zwingen.“

„Das ist schon wahr, aber wenn ihm eine würdige Person die Sache vorstellen würde, wieviel Volk dadurch Not leidet, dann würde er vielleicht auch nachgeben.“

„Bitten werd' ich ihn nicht!“ rief Boryna schneidend.

„An die zwanzig Rätner sitzen im Dorf und warten auf Arbeit, wie auf Gottes Erbarmen! Ihr wißt es selber, welche es sind, der Winter ist schwer, der Schnee, die Fröste, manch einem sind schon die Kartoffeln erfroren, und kein Verdienst! Ehe der Frühling da ist, wird eine solche Not kommen, daß man schon gar nicht daran denken mag. Jetzt schon ist die Not so groß, daß manch einer nur einmal am Tag was Warmes in den Magen kriegt und hungrig sich schlafen legen muß. Sie haben allesamt darauf gerechnet, daß, wenn der Gutsherr in der Wolfskühle fällen ließe, es für jeden Arbeit geben würde. Und da soll er sich plötzlich

zuge schworen haben, daß er nicht einen aus Lipce zur Arbeit nimmt! Er ist wohl deshalb wütend geworden, weil sie eine Klage an den Kommissar gegen ihn geschrieben haben.“

„Ich hab' sie selbst mit unterschrieben und werde fest dabei bleiben, daß er nicht ein Fichtlein fällt, bis er sich mit uns geeinigt hat und das zurückgibt, was unser ist.“

„Wenn es so ist, dann werden sie den Wald vielleicht nicht fällen.“

„Unseren nicht.“

„Was soll aber aus diesen armen Leuten werden, was?“
seufzte Rochus.

„Ich kann ihnen nicht helfen, und damit sie was zu arbeiten haben, kann ich doch nicht mein Eigen fortgeben. Andere soll ich beschützen, für andere mich einsetzen, und wenn mir Unrecht geschieht, dann wird mir wohl ein Hund helfen . . .“

„Ich seh' daraus, daß ihr es mit dem Gutshof haltet.“

„Ich halte mit mir und mit der Gerechtigkeit, merkt es Euch. Ich habe anderes im Kopfe. Da kann ich auch nicht weinen, wenn da Wojtek oder Bartek nichts ins Maul zu stecken haben, das ist dem Pfarrer seine Sache und nicht meine! Ein einzelner könnte mit allem nicht fertig werden, wenn er selbst wollte.“

„Aber er kann viel helfen, sehr viel!“ warf Rochus traurig ein.

„Versucht mal Wasser mit einem Sieb zu tragen, da werdet ihr sehen, was ihr zusammenholt; so ist es auch mit der Armut; das ist wohl schon so eine Einrichtung Gottes, und, so scheint mir, bleibt es auch, daß der eine was hat und der andere dem Wind auf dem Feld nachjagt.“

Rochus schüttelte nur den Kopf und ging bekümmert davon, denn er hatte nicht eine solche Härte gegen die Not der Mitmenschen bei Boryna vermutet; der Alte geleitete ihn in den Heckenweg und, wie er das alltäglich tat, ging er


durchs Gehöft, um zu den Kühen und Pferden einzusehen, denn es war schon spät.

Jagna machte die Betten und klopfte gerade die eine Federdecke zurecht, halb laut das Gebet vor sich hinhinmurmelnd, als Matheus hereintrat und ihr ein beschneites Kleidungsstück vor die Füße schmiß.

„Die Schürzen verlierst du, ich habe sie beim Zaunüberstieg gefunden!“ sagte er leise und so hart und sah sie dabei so durchdringend an, daß sie vor Entsetzen erstarrte und erst nach einer ganzen Weile mit einer kläglichen Stimme sich zu rechtfertigen versuchte.

„Das ist doch . . . dieser Waupa . . . was er nur kann . . . schleppt er aus dem Haus . . . Gestern hat er mir die Holzstiefel in seine Hundehütte geschleppt! Ein Was von Hund, was der einem Schaden macht . . .“

„Der Waupa? . . . Sieh, sieh . . . na-na . . .“ murmelte er höhnisch, denn er glaubte ihr nicht das mindeste davon.

m Tage der heiligen drei Könige, der in diesem Jahre gerade auf einen Montag fiel, zog das Volk, bevor noch der Abendgottesdienst zu Ende war, denn es klang noch Gesang und Orgelspiel von der Kirche herüber, bedächtigen Schritts zur Schenke, da zum erstenmal nach der Adventszeit und nach Weihnachten Tanzmusik sein sollte, und außerdem auch die Verlobung der Malgoschka Klemb mit Bizel Socha bevorstand; dieser Socha, obgleich er sich ebenso schrieb, wie der verstorbene Jakob, leugnete jegliche Verwandtschaft mit ihm, da er ein schlechter Mensch war und sich auf seine paar Morgen mächtig viel einbildete.

Man sagte auch, daß Stacho Ploschka, der schon seit der Kartoffelernte der Schultheißenochter Ulischja den Hof machte, heute auch gewiß die Angelegenheit mit Schnaps begießen und mit dem Alten alles in Ordnung bringen würde. Dieser war ihm nicht gewogen und versagte ihm die

Tochter, da Stacho ein mächtiger Draufgänger und ein un-
bezwingbarer Saufewind war und mit seinen Eltern immer-
zu in Streit lag; er wollte auch zu der Uliſchja noch ganze
vier Morgen oder zweitausend Rubel Auszahlung in bar
haben und zwei Kuhschwänze obendrein.

Auch der Schulze feierte heute Laufe, aber zu Hause;
trotzdem rechneten viele von seinen Bekannten, daß er, wenn
er sich erst einen angetrunken hätte, nicht mehr zu Hause
bleiben würde und mit der ganzen Kompanie in die Schenke
käme, und spendieren würde er dann auch.

Außer diesen Lockmitteln gab es noch größere, wichtigere
Angelegenheiten, die im gleichen Maße alle beschäftigten.

Denn es war so geschehen, daß man während des Hoch-
amts von Leuten aus anderen Dörfern in Erfahrung ge-
bracht hatte, der Gutsherr hätte, was er an Menschen für
den Schlag brauchte, schon verdingt, und die Handgelder
wären schon gegeben. Aus Rudka sollten zehn gehen, fünf-
zehn aus Modlica, an die acht aus Dembica und von den
kleinadligen Dörfern derer von Miſhepeſki nahe an die
zwanzig, aus Lipce aber keiner. Die Thatſache war also klar
und ſicher, denn auch der Förſter ſelbſt, der zum Hochamt
da war, hatte es beſtätigt.

Nicht klein war denn auch die Sorge, die ſich auf die Ar-
meren legte, und nicht leicht.

Gewiß gab es in Lipce Reiche genug, die den ganzen
Mund voll nehmen konnten, und noch mehr; und auch ſelbſt
geringeres Volk, das ſich nichts aus Nebenverdienſten
machte. Aber es waren auch ſolche da, bei denen die Armut
zum Fenſter herausſchrie, obgleich ſie das nicht gerne wahr
haben wollten, um die Freundschaft mit den Reichen nicht
zu verlieren und ſtets mit ihnen auf gleich und gleich zu
gelten; es fehlte außerdem auch nicht an Rättern und an
ſolchen, die nur ihre Hütten hatten, die alle mit Dreschen
bei den Hofbauern oder an der Sägemühle mit der Art ſich
ihr Geld verdienten, und wo ſich nur Arbeit fand, dabei

waren. Die konnten sich sowieso kaum so viel zusammentragen, daß sie mit Gottes Hilfe durchkamen, und es blieben immer noch etwa fünf Familien, für die es im Winter völlig an Arbeit fehlte; und gerade diese warteten, wie auf Erlösung, auf die Arbeit im Schlag.

Und was jetzt anfangen?

Der Winter war hart, nur wenige hatten vorräthiges Geld und manchen waren schon die Kartoffeln ausgegangen. Not herrschte in den Hütten; und der Hunger grinste zur Thür hinein; bis zum Frühling war es noch weit und von nirgendwo Hilfe; kein Wunder, daß schwere Besorgnis auf die Seelen fiel. Sie hielten in den Häusern Versammlungen ab, überlegten hin und her, bis sie schließlich in einem großen Haufen zu Klemb kamen, daß er sie zum Pfarrer führen möchte, um dort Rat zu holen; aber Klemb redete sich mit der Verlobungsfeier seiner Tochter heraus, auch die anderen Hofbauern drehten sich wie die Male, denn es war ihnen nur um sich selbst zu tun, und ihre Berechnung hatten sie auch dabei. Darüber wurde der Bartel von der Sägemühle ganz erzürnt, denn obgleich er selbst Arbeit genug hatte, hielt er es doch mit dem armen Volk. Er nahm sich noch den Philipp von jenseits des Weihers hinzu, Stacho, den Schwiegersohn von Bylica, den Bartel Kosiol und Walek mit dem schiefen Maul, und alle gingen sie zu Hochwürden mit der Bitte, sich beim Gutsherrn für das arme Volk zu verwenden.

Sie kamen lange nicht wieder zum Vorschein; erst nach der Vesper kam Ambrosius zu dem Kobusbauer angelaufen und erzählte, daß sie sich mit dem Pfarrer berieten und später gleich in die Schenke kämen.

Inzwischen war es Abend geworden, die letzten Gluten brannten aus und glühten nur noch hier und da im Westen auf, wie in grauer Asche verblühende Scheite und langsam hüllte sich die Welt in das bläuliche eiskalte Leinentuch der Nacht ein. Der Mond war noch nicht zu sehen, aber von den trockenen, frostumfangenen Schneemassen kamen kalte eisige

Scheine, in denen jedwedes Ding aussah, als hätte es ein Totenhemd um und wäre schon gestorben; nun sängen auch die Sterne an, sich über den dunklen Himmel auszustreuen, und sie wuchsen und funkelten so in jenen Weiten und leuchteten so lebhaft, daß ein Gleißeln über das Schneeland ging. Auch der Frost nahm mächtig zu, und eine solche böse Kälte entstand, daß es in den Ohren summtete, und selbst der leiseste Laut flog in die Weite hinaus.

In den Hütten hatte man schon Licht angebrannt, man eilte mit den abendlichen Arbeiten und trug noch Wasser vom Weiher; manchmal knarrte ein Tor, oder ein Vieh ließ sich vernehmen, ein Schlitten eilte nach Hause, und die Menschen liefen rasch über die Gehöfte, denn der Frost brannte wie mit glühendem Eisen ins Gesicht und benahm den Atem; im Dorf wurde es allmählich schon stiller.

Nur von der Schenke ließen sich die Stimmen der Musik immer schärfer vernehmen, und natürlich machte sich fast aus jedem Haus irgendwer auf und ging hinüber, um Nachrichten zu holen; und manche, die weder eine Verlobung noch ein Geschäft hatten, zogen hin, weil sie den Schnaps witterten. Da es aber auch den Frauenzimmern über wurde, allein zu Hause zu sitzen, und die Mädchen es gar nicht mehr aushalten konnten ohne Amusement, so daß ihnen die Füße schon von selbst in Erwartung der Musik gingen, kam auch das Weibsvolk nach der Schenke gelaufen, ehe es noch ganz dunkel wurde, um die Männer sozusagen nach Hause zu treiben; sie blieben dann aber. Den Eltern nach kamen natürlich auch die Kinder, die schon in den Jahren waren, besonders die Burschen; sie lockten sich durch Pfeiffe an den Heckenwegen und kamen haufenweise, den Flur der Schenke und die Wandbänke vor dem Haus besetzend, obgleich der Frost wie mit lebendigem Feuer zu Leibe ging.

In der Schenke aber war schon ein tüchtiges Gedränge.

Ein mächtiges Feuer loderte auf dem Herd, so daß die Hälfte der Stube von dem blutigen Schein der Scheite

übergossen war, die der Jude durch seine Magd ständig nachwerfen ließ. Wer hereinkam, putzte seine Stiefel am Feuerherd, wärmte sich die steifgefrorenen Hände und schob sich ins Gedränge, die Seinen ausfindig zu machen; denn trotz des Herdfeuers und der Lampe über der Lonbank lagen die Ecken im Dunkeln, und leicht war es nicht, sich gleich auszufinden. In einer Ecke nach der Dorfstraße zu, auf Sauerkrautfässern saßen die Musikanten, hin und wieder auf den Instrumenten wie aufs Geratewohl klimpernd; der Tanz hatte noch nicht richtig begonnen, nur daß sich da manchmal ein ungeduldigeres Paar etwas drehte.

In der Stube aber, an den Wänden entlang und um die Tische herum scharten sich die Menschen in Kompanien, doch nur wenige hielten ein Glas in den Fingern oder tranken einander zu, hauptsächlich redeten sie nur miteinander, sich hin und wieder umsehend und auf die Eintretenden achtend.

An der Lonbank war der Lärm am lautesten, denn es standen da in einem ganzen Haufen Klems Gäste und Sochas Verwandte. Doch auch sie tranken einander selten zu, redeten nur miteinander und erwiesen sich gegenseitige Ehrenbezeugungen, wie es so bei einer Verlobung schicklich ist.

Alle aber sahen häufig, doch unmerklich, nach den Fenstern hin, wo hinter den Tischen mehrere derer von Rischepeßki saßen; sie waren noch bei Tag gekommen und sitzengeblieben. Niemand zeigte ihnen Feindschaft, aber auch niemand hatte es eilig, sich mit ihnen abzugeben; nur Ambrosius mußte sich gleich an sie herannachen und sich mit ihnen verbrüdern, er sog gehörig den Schnaps ein und log was nur das Zeug zusammenhielt. Neben ihnen stand Bartek von der Sägemühle mit seiner Gesellschaft und erzählte laut, was ihm Hochwürden gesagt hatte, dabei auf den Gutsherrn mächtig fluchend, worin ihm Wojtek Kobus am lautesten beipslichtete. Dieses war ein magerer kleiner Mann

und so hitzig, daß er immerzu hochsprang, mit den Fäusten auf den Tisch einschlug und hin und her schoß, wie der Vogel, dessen Namen er trug, denn er hieß mit Recht Lerchenfalk; das that er aber mit Absicht, man setzte nämlich voraus, daß die von Rschepeßki am kommenden Tag in den Wald zum Fällen ziehen würden, doch keiner von ihnen schien etwas zu merken, so ruhig und mit sich selbst nur beschäftigt saßen sie da.

Auch von den Hofbauern gab niemand weiter acht auf dieses Geschimpfe und nahm es sich nicht allzusehr zu Herzen, daß Hochwürden sich nicht für sie beim Gutsherrn verwenden wollte, im Gegenteil, man wandte sich von ihnen ab und mied sie, je lauter sie schrien; denn im Gedränge, das die Schenke füllte, suchte sich jeder nach Belieben seine Gesellschaft und tat sich mit solchen zusammen, mit denen es ihm am besten paßte, ohne auf seine Nachbarn zu achten/einzig Gusche ging von Hausen zu Hausen, stichelte, vollführte allerhand Späße, legte den Menschen Neuigkeiten in die Ohren und gab dabei fleißig acht, wo schon die Flaschen klrirten und das Glas die Runde machte.

Und so kamen sie allmählich, langsam und unmerklich, ins Vergnügen hinein; ein immer lauterer Stimmengewirr füllte die Stube, und immer öfter klangen die Gläser, und immer dichter wurde es, daß die Thür schon fast gar nicht mehr zu blieb, und immer noch kamen und kamen sie/schließlich spielten die Musikanten, die Klemb bewirtet hatte, einen üppigen Mazurek, und als erstes Paar ging Socha mit Malgoszka in den Tanz, und ihnen folgte, wer gerade Lust hatte.

Doch nicht viele waren es, die da tanzten; man sah sich nach den ersten Dorfkavalieren um/auf Stacho Wloszka, Wachnik, auf den Bruder des Schulzen und auf andere noch, die sich mit den Mädchen in den Ecken verabredeten, lustige Reden führten und halbblaut sich über die Rschepeßkischen adligen Dörfler lustig machten, denen Ambrosius in einem fort beipflichtete.

Gerade in dem Augenblick kam Mathias an; er ging noch am Stoc, denn er war kaum erst vom Krankenlager angekommen; es hatte ihn nach Menschen verlangt. Er ließ sich mit Honig aufgekochten Schnaps zurechtbrauen, setzte sich neben den Herd, trank hin und wieder und warf mal hier, mal da seinen Bekannten ein vergnügliches Wort hinüber; doch plöblich wurde er still, denn Antek erschien in der Thür, bemerkte ihn, hob trotzig den Kopf, verdrehte die Augen und versuchte vorüberzugehen, als ob er ihn nicht gesehen hätte.

Mathias hob sich etwas hoch und rief:

„Boryna! kommt doch zu mir.“

„Hast du ein Geschäft, dann komm selbst heran,“ sagte dieser scharf, im Glauben, daß Mathias ihn anrempeln wollte.

„Ich käm' schon, aber ohne Stecken kann ich mich ja noch nicht rühren,“ entgegnete Mathias weich.

Antek traute ihm nicht, runzelte drohend die Brauen und ging; aber Mathias griff ihn darauf am Arm und nötigte ihn, sich neben ihn auf die Bank niederzusetzen.

„Setz' dich zu mir! Hast gemacht, daß ich mich nun vor der ganzen Welt genier', und verhauen, du Bieft, hast du mich, daß sie mir schon den Priester 'rangeholt haben; aber was gegen dich hab' ich doch nicht. Ich will denn schon als erster kommen mit dem guten Wort. Trink' eins mit mir, sonst hat mich niemand noch verprügelt; ich dachte nicht, daß es je einen auf der Welt gäbe. Bist ein destiger Kerl, einen, wie ich einer bin, gleich so wie ein Bund Stroh hinzuschmeißen, nee . . . so was . . .“

„Weil du mir in der Arbeit immerzu dreingefahren bist und wegen deinem Herumschwaken, das mir schon eklig war; es hat mich denn endlich so angepadt, daß ich mir gar nichts mehr überlegt hab', was ich da anrichte.“

„Recht hast du, ja ja, selbst will ich das bestätigen, und das nicht aus Angst, aber gutwillig . . . Hast du mich aber zuge-

richtet, na, lebendiges Blut hab' ich von mir gegeben, die Rippen sind mir zerplatzt. Ich will dir einen zutrinken, Antek, ach was, laß den Zorn fahren, ich tu' dir schon nichts mehr nachtragen, obgleich mir mein Buckel noch weh tut . . . Du bist wohl noch stärker, als der Lorenz aus Wola? . . ."

„Hab' ich den nicht erst zur Erntezeit auf der Kirmes ver-
hauen, der soll sich noch kurieren . . .“

„Den Lorenz? Gesagt haben sie's, aber geglaubt hab' ich es nicht. Jude, Arrak her, mit Essenz, in einem Nu aber, sonst renn' ich dich aus!“ schrie er.

„Aber was du da vor den Kerlen geschnauzt hast, das ist doch nicht wahr?“ fragte Antek leise.

„Nee, is schon nich wahr, aus Ärger hab' ich nur so ge-
redet . . . wie sollt' ich denn da . . .“ wehrte er ab, die Flasche gegen das Licht haltend, daß ihm der andere nicht die Wahr-
heit aus den Augen lesen sollte.

Sie tranken einander ein- und zweimal zu, dann gab Antek eine Runde aus und sie tranken sich abermals zu; und so saßen sie denn nebeneinander schon ganz verbrüderet und in einer solchen Freundschaft, daß man sich selbst in der Schenke darüber wunderte. Mathias aber hatte sich keinen Schlichten angetrunken, schrie der Musik zu, sie sollte flinker spielen, stampfte im Takt auf, lachte laut mit den Burschen, bis er plötzlich stiller wurde und Antek ins Ohr zu erzählen be-
gann.

„Natürlich, auch das ist wahr, daß ich sie mit Gewalt 'rum-
kriegen wollte, aber sie hat mich mit den Krallen so zuge-
richtet, als ob man mich mit dem Maul über die Dornen ge-
zogen hätte. Die hatte dich schon lieber, das weiß ich gut, du brauchst nicht gegen anzureden; dich hat sie gemocht, darum wollte sie mich nicht einmal angucken! . . . Es ist schon schwer, den Daxen zu führen/will er sich von selbst nicht vorwärts rühren; der Neid hat an mir genagt, daß es gar nicht zu sagen ist. Ha! So 'n Mädcl, wie ein Wunder, eine Schönere kann der Mensch gar nicht finden, und hat den

Alten geheiratet zu deinem Schaden, das kann ich schon gar nicht verstehen . . .“

„Zu meinem Schaden und zu meinem Verderben!“ stöhnte Antek leise auf und sprang hoch, so hatte die Blut in ihm aufbegehrt bei dieser Erinnerung. Er fluchte nur auf und murmelte etwas vor sich hin.

„Still doch, wenn die Leute es hören, tragen sie es herum.“

„Hab' ich denn was gesagt?“

„Versteht sich, nur daß ich's nicht gut gehört habe, aber die anderen konnten es vielleicht.“

„Weil ich es schon gar nicht mehr aushalten kann, so preßt es mir die Brust auseinander, daß es von selbst aus mir hervorbricht, ganz von selbst . . .“

„Ich sag' dir, laß dich nicht unterkriegen, solange noch Zeit ist,“ riet er schlau, ihn vorsichtig aushorchend.

„Kann ich denn da, wenn das Lieben schlimmer wie eine Krankheit ist; es geht einem wie Feuer durch die Knochen, als ob es einem im Herzen siedete, und solche Sehnsucht kommt über einen, daß man zuletzt nicht mehr schläft und nicht mehr ißt und nichts tun kann, nur mit dem Kopf gegen die Wand rennen möchte man, oder sich lieber gleich das Leben nehmen!“

„Und ob ich das nicht weiß! Mein Jesus, bin ich denn nicht selbst hinter der Jaguscha her gewesen? Aber einen Rat gibt es nur gegen das Lieben: sich verheiraten; als ob man sich im Handumdrehen umgewandelt hätte, so ist's einem dann mit einemmal. Eine andere ließe sich auch schon finden; und wenn man nicht heiraten kann, dann muß man eben sehen, das Weibsbild so 'ranzukriegen, und da ist einem dann gleich der Hunger weg, und mit dem Lieben ist man auch fertig. Die Wahrheit sag' ich dir, bin doch kein schlechter Praktikus!“ setzte er ihm prahlerisch auseinander.

„Und wenn es auch dann nicht vorübergeht?“ sagte Antek traurig.

„Natürlich, wenn einer hinter dem Zaun herumwimmert,

an den Häuferecken auf lauert und mit den Weinen schlottert, sobald er einen Weiberrock knistern hört/ bei einem solchen wird's nicht rasch besser; das ist aber ein Kalb und kein Kerl, für einen solchen würd' ich nicht einmal einen Pfifferling geben," warf er verächtlich hin.

"Die reine Wahrheit hast du gesagt, aber ich glaub', es gibt auch solches Mannsvolk, das gibt es . . ." er versank in Nachsinnen.

"Trink' nur einen zu, es ist mir in der Kehle ganz trocken geworden! Hundesverdammte mit diesen Weibsleuten; manch eine ist ein solches Püppchen, daß sie sich, wenn einer nur auf sie pustete, schon mit den Weinen zudecken würde, und ein andermal kann sie den kräftigsten Kerl wie ein Kalb an der Schnur herumführen, nimmt einem die ganze Nacht weg, den ganzen Verstand weg und macht einen zum Schluß noch zum Gespött der ganzen Welt! Ein Teufelsamen sind diese Aker, ich sag' s dir, trink' mir einen zu! . . ."

"In deine Hände, Bruderherz, in deine!"

"Gott bezahl's, ich sag' dir, spud' auf dieses Teufelsvolf, deinen Verstand hast du doch . . ."

Sie tranken einmal und noch einmal und redeten miteinander. Antek war schon etwas angetrunken, und da er niemals Gelegenheit hatte, sich vor jemandem das Herz zu erleichtern, faßte ihn eine rasende Lust, sich auszusprechen, so daß er sich kaum schon zurückhalten konnte und hin und wieder ein schwerwiegendes Wort hinwarf, aus dem Mathias sich sowieso alles zurechtlegen konnte; er ließ sich jedoch nichts davon merken.

In der Schenke aber war das Vergnügen schon recht im Gange, die Musikanten fiedelten aus Leibeskräften, und Tänze folgten auf Tänze. Man trank bereits in allen Ecken, und verschiedentlich war man selbst beim Zanken, überall aber redete man so laut, daß ein Heidenlärm die Stube füllte; und das Gestampf der Tänzer tönte wie Dreschfliegelgeklopff. Klemb und seine Kompanie waren nach dem A-

foven abgeschoben, von woher auch ein nicht geringes Geschrei herüberdrang; nur Socha und Malgoszka tanzten eifrig, oder sie liefen, sich unterfassend, in den Frost hinaus, an die frische Luft./Wartel von der Sägemühle mit den Seinen stand noch immer auf derselben Stelle, sie tranken schon aus der zweiten Flasche, und Wojtek Kobus schrie den Rischepehksischen gerade ins Gesicht:

„Edle Herren, Waszeug, Sack und Pad!“ Denn sie hielten sich ja für Edelleute.

„Feine Gutsherren, ein halbes Dorf melkt eine Kuh!“ warf ein anderer bissig ein.

„Weichselzöpfe, ohne Pferde kommen sie aus, weil die Läufe sie schon allein vorwärts tragen.“

„Judenknechte!“

„Gutskehrichtbesen, als Hunde sollten sie sich verdingen, wenn sie so gute Bitterung haben!“

„Die haben sich ihr Teil auf dem Gutshof herausgewittert und kommen jetzt angezogen.“

„Werden hier den Menschen die Arbeit wegnehmen.“

„Wir wollen euch schon die Weichselzöpfe kämmen, daß ihr ohne Köpfe davonlauft!“

„Eäenschnüffler, Herumstreicher, den Juden fehlt die Heizung in den Öfen, gleich kommen sie angelaufen!“ Sie setzten ihnen mit allerhand Reden stark zu, und manch einer drohte ihnen mit der Faust und wollte auf sie eindringen; immer mehr Menschen tobten gegen sie an, ein immer hitzigerer Kreis umgab sie, da der Schnaps schon mit manchem durchging; sie aber entgegneten nichts, saßen im Haufen beieinander, hielten nur die Knüttel fest zwischen den Knien, tranken Bier, aßen Wurst dazwischen, die sie mitgebracht hatten, und blickten trotzig und unerschrocken auf die Bauern.

Es wäre vielleicht auch zu einer Schlägerei gekommen, aber Klemb kam angerannt, fing an zu beruhigen, vorzustellen und zu bitten, und die anderen wurden denn auch bei-

seitegezogen und an der Lonbank bewirtet. Dann spielte die Musik wieder mächtig auf, und Ambrosius fing abermals an, seine unerhörten Geschichten über Kriege, Napoleon und den Kapitän aufzutischen und dann auch andere kurzweilige Dinge zu erzählen, so daß sich manch einer vor Lachen nicht mehr halten konnte; er aber lehnte sich sehr befriedigt und schon nicht übel angetrunken breit über den Tisch und sprach:

„Zum Schluß will ich euch noch eine Geschichte erzählen, kurz ist sie, dann ich hab' es eilig, in den Tanz zu gehen, und auch die Mäd'el sind mir gram, daß ich mich nicht sehen lasse! Ihr wißt doch, daß heute die Verlobung der Klemb'schen mit dem Wizek Socha ist. Wenn ich gewollt hätte, dann wäre es meine Verlobung mit der Malgoshka gewesen, ja, meine! Und das war nämlich so, am Donnerstag kamen sie beim alten Klemb angesetzt, mit Schnaps! Zu gleicher Zeit kamen sie von Socha und auch von Pritschek; die einen trinken ihm mit Arrak zu, die anderen mit Süßem, und den einen trinkt Klemb Bescheid und gießt auch, was die anderen anbieten, nicht weg. Der eine ist gut und der andere ist nicht schlechter!

Die Brautbitter schwitzen, so reden sie und preisen ihre Kavaliere an:

Der hat pikfeine Morgen, mit Lärchendünger gedüngt, und der andere solche, auf denen die Hunde ihre Hochzeiten feiern.

Einer hat ein Haus, wo die Schweine unter der Mauer-schwelle hineinkriechen und der andere auch kein schlechteres.

Beide sind reiche Herren, wie man sie sich weit und breit suchen kann!

Socha hat einen ganzen Kragen von Schafspelz, denn den Rest haben die Hunde auseinandergeschleppt; Pritschek aber hat einen Gurt von einer Sonntagshose und einen leuchtenden Hosenknoß, wie reines Gold!

Der eine ist ein Bursche, schlank wie ein Heuhaufen,

und dem anderen haben die Kartoffeln den Bauch aufgebläht.

Feine Kerle!

Dem Socha läuft die Spucke aus dem Maul von selbst runter, und Pritschel hat Triefaugen!

In allem sind sie sich gleich und so arbeitsam und verbissen, daß sie ein halbes Quart Kartoffeln auf einmal aufessen und sich gleich nach einem zweiten umsehen! Beide sind gut als Schwiegersöhne, beide können Vieh hüten, die Stube ausfegen, Mist ausnehmen; beide tun der Dirn kein Leid an, denn mit den Störchen sind sie nicht in Kompanie.

Prächtige Burschen, gesprächig, schlaue Köpfe, scharfsinnige, und mit dem Löffel finden sie immer den Weg nach dem Mund und nicht anderswohin.

Was soll man da machen; beide scheinen sie dem Alten gleich gut. So dreht er sich denn hin und her, bohrt in der Nase herum und fragt die Malgoschka, welchen willst du denn?

Beide sind Mißgeburten, Väterchen, erlaubt, daß ich dann schon lieber den Ambrosius wähle.

Der Alte schüttelte den Kopf, überlegte lange, man weiß ja, daß er ein Kluger ist. Und die Burschen drängen, und die Brautbitter reden immerzu das ihre; so trank er von dem einen Arrak und von dem anderen trank er Süßen und sagte: bringt mal die Wage her!

Sie brachten die Wage, stellten sie auf und er redete.

Wiegt euch mal, Jungen; wer schwerer wiegt, den will ich zum Schwiegersohn nehmen.

Die Brautbitter fingen an, sich zu sorgen, schickten nach frischem Schnaps und überlegten: welcher nun? Denn beide waren in Wirklichkeit wie ausgetrocknete Wanzen.

Da holten Pritschel seine Brautbitter ihren Verstand hervor, sie steckten dem Bräutigam Steine hinter den Brustlaß und stopften ihm auch die Taschen damit voll. Auch Socha seine waren nicht dumm, es war aber nur nichts da;

so haben sie ihm einen Gänserich unter den Kapottrock gesteckt und stellen ihn so auf die Wage . . . sie zählen ab, da sagt plötzlich etwas Es . . . Es . . . Es . . ., Socha nämlich, und der Gänserich, bums, auf den Boden! Alle lachten los und der alte Klemb sagt: ein Schlaumeier ist das Biest, wenn er auch das Gewicht nicht hält, du wirfst mein Schwiegerjohn!"

Versteht sich, daß bei der ganzen Geschichte außer diesem Wiegen nichts Wahres dran war; da er es aber so komisch erzählte, so lachten sie Tränen vor Vergnügen und brachen in solche Lachsalven aus, daß es durch die ganze Schenke schallte.

Bald strömten Klembs Gäste aus dem Alkoven in die Stube und gingen im ganzen Haufen zum Tanz; ein Geschrei, Getrampel, Gejohl erhob sich, daß man schon die einzelnen Stimmen nicht mehr unterscheiden konnte.

Die Köpfe fingen an zu dampfen, die Hitze ging ihnen schon durch und durch und die Fröhlichkeit stieg. Die Jungen vergnügten sich, was sie nur konnten, und die Älteren umdrängten die Tische, gesellten sich zueinander, wo es nur anging und wo immer nur Platz war, denn die Tänzer drehten sich in immer weiteren Kreisen und stießen sie auseinander. Jeder sprach laut, trank den anderen zu, vergnügte sich mit ihnen, gab seine Meinung zum besten und genoß den Festtag.

Die Musik aber fiedelte feurig drauf los, und rasende Tänze folgten einander, obgleich ein solches Gedränge herrschte, daß Kopf an Kopf, Schulter an Schulter gepreßt waren, und sie sprangen und ruckten dermaßen durch die Stube, juchzten fröhlich und schlugen mit den Hacken auf, daß die Dielen quietschten und die Lonbank schütterte.

Es war ein deftiges Vergnügen, denn alle gaben ihr volles Teil hinzu, soviel es nur herhalten wollte.

Es war doch die Winterzeit, das Volk hatte seine arbeitsmüden Hände von der Mutter Erde abgehoben, richtete die

gebeugten Nacken auf, ließ die sorgenbeladenen Seelen aufatmen. Ein jeder rechte sich, wuchs, und alle wurden sie sich gleich im Genuß des Freiseins, der Ruhe und im Bewußtsein einer Sorglosigkeit, so daß jeder Mensch für sich deutlich zu sehen war/wie die einzelnen Bäume in einem Wald, die man im Sommer nicht herauskennen kann, denn gleichmäßig steht er in einem grünen Dickicht über die Heimaterde gebeugt, und erst wenn Schnee gefallen ist und die Erde sich zudeckt, sieht man jeden Baum für sich und unterscheidet so gleich, ob es eine junge Eiche, Buche oder eine Espe ist . . .

Ganz so war es auch mit dem Volk.

Nur Mathias und Antek rührten sich nicht von ihrem Platz, sie saßen freundschaftlich beieinander und plauderten halblaut, während sich ihnen immerzu jemand beigefellte, das Seine zulegend über manches und mancherlei; es schloß sich ihnen Stacho Ploschka und Valcerel an, es kam der Bruder des Schulzen und andere, all die ersten Junggesellen im Dorf, die auf der Hochzeit von Jaguscha Hochzeitsbitter gewesen waren. Zuerst gefellten sie sich ihnen etwas zögernd bei, da man nicht wußte, ob Antek nicht mit scharfen Worten um sich schmeißen würde; aber nein, er reichte jedem die Hand und sah ihnen allen freundlich ins Gesicht, so daß sie bald einen dichtgedrängten Kreis um ihn schlossen, eifrig auf ihn hörten, ihm Freundschaft bezeugten und Freundslichkeiten sagten und ihm in allem zustimmten wie früher, als er noch ihr Anführer war; er lächelte etwas bitter, denn es kam ihm in Erinnerung, wie noch gestern ganz dieselben ihm schon von weitem auf der Dorfstraße ausbogen.

„Man sieht dich auch nirgends, du kommst nicht in die Schenke!“ sagte Ploschka.

„Ich arbeit' von früh bis spät, da hab' ich für die Schenke keine Zeit.“

„Wahr, wahr!“ bestätigten sie halblaut und gingen dann langsam auf verschiedene Dorfangelegenheiten über, sprachen von den Vätern, über die Mädchen, über den Winter;

aber das Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen. Antek redete kaum etwas und sah in einem zu nach der Thür, er hoffte nämlich, daß Jagna kommen sollte. Erst als Balceres über die während der Feiertage bezüglich des Waldes bei den Klemb's stattgefundene Beratung zu erzählen anfang, hörte er aufmerksam zu.

„Was haben sie denn beschlossen?“ fragte er.

„Ach, was sollten die wohl, gewimmert haben sie, geklagt, gejammert; aber einen Beschluß haben sie nicht gefaßt, außer dem, daß man das Fällen nicht zulassen darf.“

„Was werden die Vernünftigen beschließen, diese Strohwische!“ rief Ploschka. „Sie versammeln sich, trinken Schnaps, verpusten sich, klagen sich aus, und von diesen Beratungen bleibt so viel nach wie vom vorjährigen Schnee, und der Gutsherr kann inzwischen ruhig fallen, den ganzen Wald, wenn es ihm paßt.“

„Man soll nicht erlauben,“ sagte Mathias kurz.

„Wer wird ihn denn zurückhalten, wer wird es ihm verbieten,“ fingen sie an zu rufen.

„Wer, wenn nicht ihr?“

„Natürlich, die werden einem was erlauben, einmal hab' ich ein Wort gesagt, da hat mich der Vater angeschrien, ich sollte auf meine eigene Nase achten; dieses wäre nicht meine Angelegenheit, sondern ihre, die der Hofbauern! Natürlich haben sie das Recht dazu, denn sie halten alles in der Faust und lassen es selbst nicht auf eine Minute los; und was haben wir zu bedeuten, soviel wie Knechte sind wir!“ tobte Ploschka.

„Schlecht ist es, ganz schlecht.“

„Und nicht wie es sein sollte!“

„Versteht sich, daß sie die Jüngeren 'ranlassen sollten zum Boden und zum Regieren.“

„Und selbst sollten sie auf den Altenteil gehen!“

„Ich habe meinen Militärdienst gemacht, die Jahre gehen, und was mein ist, das wollen sie mir nicht geben!“ schrie Ploschka.

„Jeder hat seine Zeit.“

„Und alle sind wir hier im Nachteil.“

„Am meisten aber Antef.“

„Man müßte im Dorf eine neue Ordnung machen!“
murmelte Schymek, Jaguschas Bruder, hart; er war vor kurzem gekommen und hatte still hinter den anderen gestanden. Sie sahen ihn erstaunt an; er aber trat ganz nach vorne und fing leidenschaftlich an, über die ihm zugefügte Ungerechtigkeit zu räsonnieren, sah dabei allen in die Augen und errötete, da er nicht gewohnt war, vor anderen zu sprechen und auch noch ein bißchen Angst vor der Mutter hatte.

„Den Verstand hat ihm die Nastuscha beigebracht!“ murmelte einer; alle lachten los, so daß Schymek verstummte und sich ins Dunkel zurückzog; darauf begann Gschela Nafoski, der Bruder des Schulzen, zu reden, obgleich er nicht gesprächig war und etwas mit der Zunge anstieß.

„Daß die Alten den Grund und Boden festhalten und den Kindern nichts ablassen, ist natürlich schlecht, weil es Unrecht ist/aber was das Schlimmste ist, daß sie dunim regieren. Mit diesem Wald hätte es doch schon lange ein Ende genommen, wenn die sich mit dem Gutsherrn geeinigt hätten.“

„Wieso denn, je zwei Morgen hat er geben wollen, während uns vier auf die halbe Hufe zukommen.“

„Zukommen oder nicht zukommen, das weiß man noch gar nicht, das werden schon die Beamten entscheiden.“

„Die halten aber doch mit den Herren!“

„Hale, hat sich was; der Kommissar selbst hat doch gesagt, daß man sich nicht auf zwei Morgen einigen sollte, da muß der Gutsherr doch mehr geben!“ erläuterte Balceref.

„Ruhig da, der Schmied kommt mit dem Serfchanten!“ flüsterte Mathias.

Sie sahen nach der Thür, und wirklich: der Schmied und der Sergeant geleiteten sich, beide unterhaft, herein; beide waren nicht schlecht angetrunken und drängten sich derb

durch die Menge, geradeswegs auf die Lonbank zu; aber sie blieben dort nicht lange stehen, der Jude geleitete sie nach dem Ofkoven.

„Auf der Laufe beim Schulzen haben sie sich so traktiert.“

„Na, feiert er sie denn heute?“ fragte Antek.

„Unsere Väter sitzen doch alle da. Der Schultheiß hat mit der Balcerekbäuerin Pate gestanden, denn der alte Boryna soll einen Zanf gehabt haben mit ihm, er hat nicht wollen,“ erklärte Ploschka.

„Was ist denn das für einer?“ rief Balcerek.

„Das? Das ist der Herr Jacel, dem Gutsherrn sein Bruder aus Wola!“ erläuterte Gschela; sie standen selbst auf, um sich ihn besser anzusehen, wie er sich durch das Gedränge einen Weg bahnte und langsam mit den Augen herumsuchte, bis er auf den Bartel von der Sägemühle stieß und sich mit ihm bis an die Wand zurückzog, wo die von Rischepegi saßen.

„Was will er?“

„Was? Gar nichts/der geht nur so in den Dörfern herum, redet mit den Bauern, unterstützt mal einen, spielt auf der Geige, lehrt die Mädchen verschiedene Lieder singen; soll ein bißchen dummelig sein.“

„Erzähle doch zu Ende, Gschela, was du angefangen hast! Sprich doch weiter!“

„Vom Wald hab' ich gesprochen; ich mein', wenn ich so raten soll, daß wir die Sache nicht den Alten allein überlassen, sonst verderben sie sie nur noch.“

„Ach was, dagegen ist nur ein Rat; fangen sie an, den Wald zu schlagen, muß das ganze Dorf hin . . . auseinanderreiben, nicht erlauben, bis der Gutsherr sich mit der Gemeinde verständigt hat!“ sagte Antek fest.

„Daselbe haben sie bei Klemb beschlossen.“

„Beschlossen ja, aber tun werden sie's nicht, wer wird da mitmachen?“

„Die Hofbauern gehen mit.“

„Nicht alle.“

„Wenn Boryna führen wird, dann gehen sie alle.“

„Man weiß es nur nicht, ob es Matheus wollen wird.“

„Dann kann Antek führen!“ schrie der junge Balcerk hitzig.

Alle pflichteten ihm eifrig bei, einzig Gschela war dagegen; und da er in der Welt herum gewesen war und eine Zeitung „Das Morgenrot“ las, so fing er an gelehrt wie aus einem Buch zu beweisen, daß man Gewalttaten nicht ausführen dürfe, denn die Gerichte würden sich dazwischen mischen, keiner würde dann etwas erlangen, außer dem einen/eingesperrt zu werden. Man müßte sich schon aus der Stadt einen Advokaten bestellen, und der würde dann alles nach Recht und Gerechtigkeit zu drehen wissen.

Sie wollten nicht lange auf ihn hören und manch einer machte sich lustig über ihn, bis er arg wütend wurde und sagte:

„Auf die Väter klagt ihr, daß sie dumm sind, und selbst habt ihr nicht für einen Groschen Verstand und redet nur Fremdes nach, gerade wie die Kinder, die noch auf allen Vieren kriechen!“

„Boryna mit Jaguschka und mit den Mädchen!“ bemerkte einer.

Antek, der etwas dem Gschela entgegnen wollte, schwieg und folgte Jagna mit den Augen.

Sie kamen schon spät nach dem Abendessen, denn der Alte hatte sich lange dem Gejammer Fines und dem Zureden Nastuschas widersetzt, er wartete bis Jagusch ihn bitten würde; aber sie hatte gleich nach dem Mittagessen ganz entschieden angekündigt, daß sie zur Tanzmusik gehen würde; er entgegnete ihr streng, sie würde nicht einen Schritt aus dem Hause tun, er wäre nicht zum Schulzen hingegangen, darum ginge er auch nirgends hin.

Sie bat ihn nicht mehr, hatte sich dermaßen in sich verbissen, daß sie mit keinem Wort mehr sich vernehmen ließ;

sie weinte nur in den Ecken herum, blieb vor dem Haus stehen mitten im Frost und wirbelte, wie ein böser Wind, durch die Stuben, es wehte eine Kälte von ihr, so verärgert war sie; und als sie sich zum Abendbrot setzten, kam sie nicht zum Essen, sondern fing an, die Weiderwandröcke aus der Lade hervorzuholen, anzuprobieren und sich zu puhen.

Was sollte denn der Alte tun, er fluchte, redete dawider, versicherte, er würde nicht mitgehen und mußte schließlich noch mächtig um Verzeihung bitten und sie, ob er mochte oder nicht, in die Schenke führen.

Trotzig und hochfahrend kam er herein, begrüßte kaum einen, denn es waren noch wenig Gleichgestellte zugegen. Was die Ersten waren, die nahmen beim Schulzen an der Lauffeier teil; den Sohn aber hatte er nicht bemerkt, obgleich er sich eifrig im Gedränge umsah.

Antek seinerseits ließ die Jaguscha nicht mehr aus den Augen, sie stand gerade an der Tonbank; die Burschen drängten von allen Seiten auf sie ein, sie zum Tanz zu laden, sie aber lehnte ab, redete lustig mit ihnen weiter, dabei heimlich mit den Blicken die Menschen streifend; und so schön kam sie ihnen heute vor, daß man, obgleich das Volk schon ange-trunken war, erstaunt auf sie blickte. Schöner wie alle ande-ren war sie. Und doch war da noch Nastuscha, die einer Malve glich, der Farbe ihrer roten Kleider und ihrem Wuchse nach, und Veronka Ploschka, rot wie eine Georgine und sehr selbstbewußt; Sochas Tochter, kaum herangewachsen, der reine Kiefl-in-die-Welt noch, aber ein schlankes Mädchen mit einem Mäulchen, süß wie Zucker; es waren auch genug andere da/wohlgeratene und schönengewachsene, die die Augen der Burschen auf sich zogen, wie Walceres Maruschka zum Beispiel/eine üppig aufgeschossene Dirn, die schön weiß war und stramm wie eine Rübe und als die erste Tänzerin im Dorf galt/und doch konnte sich keine mit Jagna messen, gar keine.

Sie übertraf alle an Schönheit, Kleidung, Haltung und

durch das Leuchten ihrer hellblauen Augen. Wie eine Rose Kressen, Malven, Georginen und Mohnblumen übertrifft, daß sie in allem geringer neben ihr erscheinen, so übertraf auch sie alle und herrschte über allen. Sie hatte sich heute wie zu einer Hochzeit aufgeputzt, hatte einen kräftig-gelben, grün und weiß gestreiften Weiderwandrock angezogen und ein Nieder aus blauem Samt mit einem goldenen Faden durchwebt und zur halben Brusthöhe tief ausgeschnitten, und auf dem feinen Hemd, das in blendendweißen Krausen sich um Hals und Hände üppig wellte, hatte sie Schnüre von Korallen, Bernstein und Glasperlen umgetan. Auf dem Haar trug sie ein seidenes Tüchlein, blaßblau mit rosa Buketts besfreut, von dem die Enden ihr auf den Rücken herabfielen.

Die Weiber nahmen sie wegen dieses Aufputzes mächtig vor und zogen boshaft über sie her; sie kümmerte sich gar nicht darum. Sie hatte bald Anteil herausgefunden und erdröte vor Freude, wie Wasser bei Sonnenuntergang; dann drehte sie sich nach dem Alten um, dem der Jude etwas erzählte, ihn gleich nach dem Alkoven geleitend, wo er denn auch sitzen blieb.

Natürlich hatte Anteil nur darauf gewartet, denn gleich drängelte er sich seitwärts an sie heran und begrüßte sie beide ruhig, obgleich FINE sich absichtlich abgewandt hatte.

„Seid ihr zur Tanzmusik oder zu Malgoshkas Verlobung hier?“

„Zur Tanzmusik . . .“ antwortete sie leise, denn die Aufregung hatte ihr ganz die Stimme benommen.

Sie standen eine Zeitlang wortlos nebeneinander, atmeten nur rascher und blickten sich heimlich in die Augen; die Tänzer hatten sie nach der Wand zu beiseite gedrängt; die Nastuscha wurde von Schymel zum Tanz weggeholt, und FINE war irgendwo aufgehalten worden, so daß sie allein stehenblieben.

„Tag für Tag warte ich . . . Tag für Tag . . .“ flüsterte er ganz leise.

„Kann ich denn kommen? . . . Sie bewachen mich ja . . .“
antwortete sie bebend; ihre Hände begegneten sich ganz von selbst, ihre Hüften preßten sie gegeneinander an; sie waren beide blaß geworden, der Atem stockte ihnen, und ein Feuer glühte aus ihren Augen, und in ihren Herzen war ein solches Jubilieren, daß es kaum zu sagen war.

„Geh ein bißchen zurück, laß los! . . .“ bat sie ganz leise, denn es war voll Menschen rings um sie herum.

Er antwortete nicht, faßte sie nur fest um, stieß die Menschenmenge auseinander und führte sie im Kreise, den Musikanten zrufend:

„Einen Obereß, Jungen, aber einen festen!“

Natürlich fuhren sie denn auch in die Saiten, daß es krachte und die Bassgeige aufstöhnte; sie kannten ihn doch, daß er, wenn er im Schwung war, die ganze Schenke traktieren würde!

Hinter ihm drein folgten die Kameraden im Tanzschritt, der Ploschka tanzte, es tanzte Balceres, es tanzte Gschela und auch andere noch, und Mathias, da es seine Rippen noch nicht zuließ, trampelte im Takt und rief ihnen aufmunternde Worte zu!

Antek drehte sich im raschen Tanz, er hatte sich an die Spitze geschoben, hatte alle überholt und führte als erstes Paar so feurig an, daß er an nichts mehr dachte und auf nichts mehr achtete, und Jagusch drückte sich so zärtlich an ihn und bat nur immerzu, nach Atem ringend:

„Nur noch ein wenig, Jantosch, noch ein wenig!“

Sie tanzten lange zusammen, ruhten nur so viel aus, um etwas Atem zu schöpfen und Bier zu trinken und stürzten sich aufs neue in den Tanz, ohne zu beachten, daß die Leute auf sie aufmerksam wurden, tuschelten, die Gesichter verzogen und ganz laut bissige Bemerkungen machten.

Antek war heute alles gleich; er war ganz außer sich, wenn er sie nur bei sich fühlte und sie an sich pressen konnte, so fest, daß sie sich ganz aufreden mußte und die lieben blauen

Augen schloß. Freude klang in ihm und ein solcher Jubel, als stände der Frühling in ihm auf. Er hatte die Menschen und die ganze Welt vergessen, das Blut begann in ihm zu wallen, und eine so trohige, unnachgiebige Macht erhob sich in seinem Innern, daß ihm die Brust fast springen wollte. Und Jagusch war wie ertrunken in Wonneseeligkeit und Leidenschaft! Er hob sie, wie ein Riese, fast vom Boden im Tanz, sie widerstand ihm auch nicht; wie sollte sie auch, wie hätte sie das können, wenn er mit ihr drehte, wirbelte, sie an sich preßte, daß ihr zuweilen dunkel vor den Augen wurde und die ganze Welt ihr entschwand. Und es war in ihr ein solcher Jubel, eine solche Lust und das Gefühl eines solchen Jungseins, daß sie schon nichts mehr sah, nur diese seine schwarzen Brauen, die unergründlichen Augen und den roten, lockenden Mund.

Und die Geigen jauchzten verwegen auf und sangen und klangen in einem Lied dahin, das brennend wie der Wind zur Erntezeit war und das das Blut in Feuer verwandelte und das Herz in Jubel und Macht widerhallen ließ; die Bassgeigen aber mederten im Hopsatakt dazu, daß die Füße wie von selber flogen und die Hacken aneinanderknallten; die Flöte pfiff dazwischen und lockte wie eine Amsel im Lenz und erfüllte mit solchem Wohlgefühl und öffnete das Herz so weit, daß einem ein Schauer der Lust über den Rücken lief, der Kopf ganz verwirrt wurde, der Atem stockte und man zugleich weinen und lachen, juchzen und sich anschmiegen, küssen und irgendwohin in die weite Welt, in eine leidenschaftliche Versunkenheit hätte fliegen mögen. Sie tanzten so hitzig, daß die Schenke zitterte und die Fässer mit den Musikanten obendrauf bebten.

An die fünfzig Paare flimmerten bunt auf in diesem großen Kreis, der sich von Wand zu Wand drehte in einem so voll Freude und Macht trunkenen Sang, daß die Flaschen umfielen, die Lampen sich verdunkelten und sie ein nächtliches, zuckendes Dunkel umging. Nur von den Scheiten auf

dem Herd, die durch den Wirbel des Vorbeisaußens zur Glut angefaßt waren, stäubten die Funken und brachen in blutige Flammenzungen aus, in deren Schein der zusammengedrängte Menschenknäuel, der sich in einem dichten Durcheinander rundum drehte, kaum zu sehen war. Man konnte mit dem Auge weder fassen noch erkennen, wo der Mann und wo das Weibsbild waren! Die Kapotröcke wehten hoch her, wie weiße Flügel; Beiderwandröcke, Bänder, Schürzen, erhitzte Gesichter, leuchtende Augen, wütendes Getrampel, Gesänge, Zurufe/alles mischte sich durcheinander, drehte sich im Kreise; wie eine Spindel, von der ein gewaltiger Lärm kam und durch die geöffnete Flurtür hinaus in die schneebedeckte frostige Winternacht zog.

Antek aber tanzte immerzu voraus, klappte am lautesten mit den Hacken, segte wie ein wirbelnder Sturmwind rundum, ließ sich auf ein Knie zur Erde nieder, so daß sie dachten, er würde fallen . . . aber weit gefehlt! . . . Schon stand er wieder, raste aufs neue, juchheite, warf von Zeit zu Zeit den Musikanten ein Lieblein zu und flog durch das Gedränge, stieß auseinander, stampfte auf, kam wie ein Wetter, daß manch einen die Furcht packte und nur wenige ihm nachkommen konnten.

Eine gute Stunde tummelte er sich so herum, und obgleich die anderen ermüdet anhielten und auch den Musikanten die Hände erlahmen wollten, warf er ihnen Geld hin, feuerte sie zum Spielen an und tanzte, daß sie zum Schluß nur zu zweien im Kreise übriggeblieben waren.

Versteht sich, daß die Weiber deswegen schon ganz laut über eine solche Lustbarkeit mäkelten, die Köpfe schüttelten, die Zungen in Bewegung setzten und Boryna bemitleideten, bis Fine, die auf Antek böse war, und mehr noch auf die Stiefmutter, zum Alten hingerannt kam.

„Vater, der Antek tanzt mit der Stiefmutter, so daß die Leute sich aufhalten!“ flüsterte sie.

„Laß sie tanzen, dazu ist die Schenke da!“ antwortete er

und stieß weitererzählend wieder mit dem Sergeanten und mit dem Schmied an.

Sie kehrte unverrichteter Sache wieder um und fing an, die beiden aufmerksam zu beobachten, da sie nach dem Tanz an der Lonbank mit einem ganzen Haufen Mädchen und Burschen standen. Lustig war es da, denn Ambrosius, schon ganz betrunken, erzählte solche Geschichten, daß die Mädchen sich die Schürzen vors Gesicht hielten und die Burschen laut lachten und noch das ihre zugaben. Antek spendierte allen Bier, trank als erster allen zu, nötigte und umhalfste die Burschen, umarmte sie und steckte den Mädchen ganze Hände voll Karamelbonbons zwischen das Nieder, um dabei auch Jagusch dasselbe tun zu können; trotzdem er ermüdet war, lachte er am lautesten und redete vergnügt drauf los.

In der Schenke amüsierte man sich denn auch nicht schlecht, das Volk war schon ganz aufgetaut und mitten im Vergnügen; immerzu tanzten Paare vorüber und die anderen stauten sich, wo nur Platz da war, besprachen sich, tranken einander zu, verbrüdereten sich miteinander und vergnügten sich aus ganzem Herzen. Die Mschepezkischen Edelleute waren hinter ihrem Tisch hervorgekommen, denn sie hatten sich schon mit den Leuten aus Lipce beim Schnaps befreundet, einige von ihnen gingen selbst in den Tanz; die Mädchen zeigten sich ihnen nicht abgeneigt, denn sie hatten ein zarteres Benehmen und brachten höflich ihre Aufforderung vor.

Anteks Gesellschaft vergnügte sich für sich, es waren lauter junge Leute und die ersten im Dorf. Er aber, obgleich er mit allen redete, wußte gar nichts mehr von Gottes Welt und achtete, als hätte er heute die ganze Besinnung verloren, auf nichts mehr, verbarg sich mit nichts, denn er hätte es selbst nicht vermocht/so gab er auch darauf nicht mehr acht, daß die Menschen ringsum ihn aufmerksam beäugten und scharf beobachteten. Hale, was sollte er sich darum kümmern, immerzu flüsterte er ihr etwas ins Ohr, preßte sie an die Wand, umfaßte sie, griff nach ihren Händen und hielt sich

kaum noch vom Küssen zurück! Die Augen irrten geistesabwesend umher, und in seiner Brust war ein so stürmisches Drängen, daß er bereit war, alles zu wagen, wenn es nur gleich in ihrer Gegenwart wäre, denn in ihren blauen, leidenschaftentflammten Augen sah er / Bewunderung und Liebe! Er schien zu wachsen, blickte stolz um sich und juchzte hin und wieder den anderen zu, wie ein Sturmwind, der losbrechen muß! Dabei trank er tüchtig und zwang auch Zaguscha dazu, so daß es ihr ganz wirr im Kopf wurde, und sie nicht wußte, was mit ihr geschah. Nur zuweilen, wenn die Musik schwieg und es in der Schenke etwas stiller wurde, kam sie ein bißchen zur Besinnung, eine Angst erfaßte sie dann und sie sah staunend um sich, als ob sie nach Hilfe suchte; selbst zu fliehen hatte sie Lust, aber er stand neben ihr und sah sie so an und eine solche Glut kam von ihm, ein solches Lieben staute sich in ihr, daß sie in einem Nu alles vergaß.

Das dauerte so ziemlich lange, Antek gab schon Branntwein für die ganze Gesellschaft aus. Der Jude gab ihm bereitwillig auf Kredit und strich jedes Quart doppelt an die Tür.

Da aber der ganzen Kumpanei sich die Köpfe zu verwirren begannen, so gingen sie allesamt wieder in den Tanz, um sich etwas zu ernüchtern. Natürlich tanzte Antek mit Zaguscha vornan.

In diesem Augenblick trat Boryna aus dem Alkoven hervor, denn die empörten Weiber hatten ihn herbeigeholt; er sah hin und hatte auch schon rasch alles begriffen; ein arger Zorn packte ihn, er biß aber nur die Zähne zusammen, knöpfte die Öfen seines Knierocks zu, setzte die Mütze fest auf und begann, sich zu ihnen durchzudrängen. Man trat vor ihm auseinander, denn er war weiß wie die Wand geworden und seine Augen funkelten wild.

„Nach Hause!“ sagte er laut, als sie herangetanzten kamen und wollte Zagna am Arm festhalten, aber in einem Nu

drehte Antek auf der Stelle um und wirbelte weiter, so daß sie sich ihm vergeblich zu entreißen versuchte.

Da sprang Boryna heran, stieß den Kreis auseinander und riß sie aus Anteks Armen; er ließ nicht locker und, ohne den Sohn anzusehen, führte er sie zur Schenke hinaus.

Die Musik schwieg plötzlich, eine jähe Stille legte sich auf die Anwesenden, so daß sie wie erstarrt dastanden; keiner sagte ein Wort, sie begriffen, daß etwas Entsetzliches vor sich gehen würde, weil Antek den Davoneilenden nachstürzte, die zusammengedrängten Menschen wie Garben auseinanderstob und aus der Schenke rannte; kaum hatte ihn die Frostluft getroffen, stolperte er über einen Holzblock, der vor dem Hause lag und fiel in den Schnee; bald hatte er sich jedoch wieder erhoben und holte sie an der Biegung des Weges am Weiher ein.

„Gehe deines Wegs, fall' die Menschen nicht an!“ schrie der Alte, sich nach ihm umwendend.

Fagna rannte schreiend ins Haus, und Fina steckte dem Alten irgendeine Latte in die Hände und freischte auf:

„Schlagt den Räuber, haut ihn doch, Väterchen!“

„Laßt sie los, laßt sie! . . .“ gurgelte Antek ganz besinnungslos vor Zorn und schob sich mit den Fäusten heran, bereit, loszuschlagen.

„Ich sage dir, geh weg, denn so wahr Gott im Himmel, schlag' ich dich tot, wie einen Hund! Hörst du!“ schrie wieder der Alte, schon zu allem bereit. Antek trat, ohne es selbst zu wissen, zurück, die Hände sanken ihm herab und eine so große Angst befiel ihn, daß er zu zittern anfing. Der Alte ging langsam dem Hause zu.

Antek rannte ihm schon nicht mehr nach, er stand bebend und gedankenlos und ließ die leeren Augen in die Runde schweifen; ringsum war niemand mehr da, der Mond schien hell, die Schneemassen funkelten, und ein düsteres Weiß lag über allem. Er konnte sich nicht darauf besinnen, was geschehen war, kam erst wieder in der Schenke etwas zu sich,

wohin ihn seine Freunde geführt hatten, die ihm zu Hilfe gesprungen waren, als es ruckbar geworden war, daß er sich mit dem Vater prügle.

Das Lanzvergnügen war auch schon zu Ende; man ging auseinander, da es ja auch schon spät war, die Schenke leerte sich rasch; nur auf den Wegen schallten eine Zeitlang Zurufe und Gesänge. Nur die Rischepezkischen waren noch dageblieben, denn sie wollten übernachten. Der Herr Facel spielte ihnen auf der Geige sehr traurige Weisen vor, daß sie am Tisch mit aufgestützten Armen saßen und vor sich hin seufzten; Antek war nun auch da und saß für sich in einer Ecke; da man aus ihm kein vernünftiges Wort hatte herausbekommen können, ließen sie ihn alle im Stich. Er kauerte dort wie tot und auf nichts mehr achtend, und der Jude erinnerte ihn vergeblich daran, daß er die Schenke schließen wollte; er hörte nicht und verstand gar nichts, er kam erst auf Annas Stimme zu sich. Sie war gekommen, denn die Leute hatten ihr zugetragen, daß er sich wieder mit dem Vater geprügelt habe.

„Was willst du?“ fragte er.

„Komm nach Haus, es ist schon spät,“ bat sie, die Tränen zurückhaltend.

„Geh selbst, ich geh' nicht mit dir! Ich sag' dir, scher' dich!“ schrie er drohend, und dann plötzlich beugte er sich ganz ohne Grund zu ihr und sagte ihr geradeaus ins Gesicht: „Wenn sie mich in Ketten schmieden sollten und ins Gefängnis sperren, würde ich noch freier sein, wie bei dir . . . freier! Hörst du? . . .“

Anna weinte kläglich auf und ging ihres Wegs.

Auch er erhob sich jetzt, trat hinaus und schleppte sich in der Richtung nach der Mühle davon.

Die Nacht war hell, von Mondesglanz durchschimmert; die Bäume warfen lange, ganz blaue, silbrige Schatten, der Frost hatte so fest zugepackt, daß hin und wieder ein Knacken in den Zaunlatten zu hören war und etwas, wie ein ge-

qualtes Achzen, über das funkelnde Schneeland glitt; eine tote, frosterstarrte Ruhe hüllte die ganze Welt ein, das Dorf schlief schon, nicht ein einziges Fenster blinkte Licht, nicht ein Hund bellte auf, selbst die Mühle ratterte nicht/nichts; nur fern von der Schenke drang noch die heisere Stimme von Ambrosius herüber, der seiner Gewohnheit gemäß mitten auf dem Weg sang/es klang aber nur noch schwach und wie verschleiert.

Antef schleppte sich schwer und langsam am Weiher entlang, blieb stehen, sah sich geistesabwesend um und horchte angstvoll auf; denn immer wieder hallten in ihm die furchtbaren väterlichen Worte nach, und immerzu sah er seine zornigen Augen, die auf ihn wie mit einem Messer einschlugen, so daß er, ohne es zu wissen, immer wieder zurückschrak. Ein Angstgefühl schnürte ihm die Kehle zu, das Herz stockte, die Haare sträubten sich und aus den Gedanken schwand der Groll, schwand das Lieben, schwand alles hin und blieb nur der tödliche Schreck, das bebende Entsetzen und die verzweifelte, qualvolle Ohnmacht.

Er wußte selbst nicht, daß er heimwärts zu gehen begann, als ihn vom Kirchhof her laute Klagen und ein klägliches Weinen erreichten; unter einem Kreuze, das ganz dicht an der Kirchhofspforte stand, lag jemand mit weit ausgespreizten Armen auf dem Schnee. Im Schatten, der von der Mauer fiel, konnte man nichts unterscheiden; er bückte sich im Glauben, es wäre ein fremder Wanderer oder auch ein Betrunkener/das war aber Anna, die da lag und Gottes Gnade anflehte.

„Komm nach Haus, bei dieser Kälte, komm, Hanusch!“ bat er, denn es war ihm seltsam weich ums Herz geworden; da sie aber nichts sagte, hob er sie mit Gewalt empor und brachte sie heim.

Sie sprachen nicht mehr miteinander, denn Anna weinte bitterlich.



uf dem Borynahof war es wie in einem Grab nach diesem Feste/kein Weinen, kein Zanken und Fluchen, aber eine lastende Stille, feindlich lauernd und voll zurückgehaltenen Zornes und unterdrückter Klagen.

Das ganze Haus verstummte, umspann sich mit Düstereit und lebte in ständiger Angst und Erwartung vor etwas Schrecklichem, als müßte das Dach jeden Augenblick den Menschen über den Köpfen zusammenstürzen.

Der Alte, nachdem er zurückgekehrt war, sagte weder gleich darauf noch am nächsten Tage ein einziges Wort zu Jagusch, beklagte sich selbst nicht vor der Dominikbäuerin, als ob nichts geschehen wäre.

Er wurde nur von dem in seinem Inneren niedergedrückten Zorn krank und konnte sich nicht vom Bett erheben, fühlte in einem fort eine Übelkeit, hatte Stechen in der Seite und eine zehrende Hitze im Leib.

„Das ist nichts anderes, als daß die Leber einen Brand gekriegt hat oder auch daß die Gebärmutter sich gesenkt hat!“ sagte die Dominikbäuerin, ihm die Seiten mit heißem Öl schmierend; er antwortete nichts, stöhnte nur schmerzlich und sah eigensinnig auf die Balkendecke.

„Nein, Jaguscha ihre Schuld ist das nicht!“ begann sie leise, damit es die Leute in der Stube nicht hörten, denn sie war schon arg darüber besorgt, daß er kein Wort über den gestrigen Vorfall gesagt hatte.

„Wessen denn sonst?“ brummte er.

„Worin soll sie denn schuldig sein! Ihr habt sie doch allein gelassen und seid in den Alkoven trinken gegangen, die Musik spielte, alle tanzten, vergnügten sich, was sollte sie vielleicht wie ein Termit in der Ecke stehen? Jung ist sie doch und gesund und will sich doch amüsieren. Er hat sie dazu gezwungen, da ist sie denn mit ihm tanzen gegangen. Konnte sie da nicht gehen, jeder hat doch in der Schenke das Recht, die aufzufordern, die ihm gefällt; und daß er sie gewählt

und dann nicht losgelassen hat, dieser Räuber, das ist nur aus Wut auf euch, nur aus Wut!"

"Schmiert nur zu und macht, daß ich bald gesund werde, und lehrt mich nicht Verstand, ich weiß gut, wie es war, euer Reden brauch' ich nicht."

"Wenn ihr so klug seid, dann müßtet ihr auch das wissen, daß eine junge, gesunde Frau auch ihren Spaß braucht! Es ist doch kein Stück Holz oder ein altes Weib, hat ein Mannsbild geheiratet und braucht auch ein Mannsbild und nicht einen Greis, um mit ihm den Rosenkranz durchzufingern, nee!"

"Warum habt ihr sie mir denn gegeben?" warf er höh-nisch hin.

"Warum? Wer hat denn da wie ein Hund gewinselt? Ich war es nicht, die euch gebeten hat, daß ihr sie nehmen sollt, ich hab' sie euch nicht unter die Nase gebunden, sie selbst sich auch nicht! Sie hätte jeden anderen heiraten können von den Ersten im Dorf, genug waren für sie da . . ."

"Das schon, aber nicht zum Heiraten . . ."

"Daß sich euch die Zunge verdreht für dieses hundsge-meine Gezeifer!"

"Euch hat wohl die Wahrheit wie Brennesseln gestochen, daß ihr hier so auffahrt!"

"Häßlicher Lügenkram, das ist nicht wahr! Lügenkram!"

Er zog das Federbett über die Brust, drehte sich nach der Wand und ließ sich mit keinem Wort auf ihre hitzigen Beweisführungen ein; erst als sie zu weinen anfang, murmelte er bissig:

"Wenn das Weib mit dem Schlegel nicht kann, dann glaubt sie mit Tränen was zu kriegen!"

Er wußte schon gut, was er gesagt hatte, ganz gut! Jetzt, da er sich vom Bett nicht erheben konnte, kam es ihm in den Sinn, was man über sie früher erzählt hatte. Er überdachte es, legte es sich zurecht, zog seine Schlüsse und überlegte, und eine solche Wut erfaßte ihn, eine solche Eifersucht nagte

an ihm, daß er nicht ruhig liegen konnte, sondern sich auf dem Bett hin- und herwarf, leise vor sich hin fluchte oder sich mit dem Gesicht nach der Stube hindrehte und mit seinen bösen Habichtaugen Jagna auf Schritt und Tritt verfolgte. . . Sie aber sah etwas blaß und abgehärmt aus, ging wie traumbefangen im Hause herum und sah ihn mit kläglichen Augen eines zu Unrecht bestrafteu Kindes an und seufzte so, daß es ihm leid wurde, sein Herz begann schon etwas aufzutauen; aber um so größer wuchs seine Eifersucht.

So schleppte es sich fast schon eine ganze Woche lang, daß es gar nicht mehr zum Aushalten im Hause war, denn sie hatte doch eine empfindsame Seele und war wie eine Blume, die ein Frost nur etwas anzuhauen braucht/und sie läßt den Kopf hängen und erbebt vor Schmerz. Sie magerte auch zusehends ab, denn sie konnte nicht schlafen, das Essen schmeckte ihr nicht; es war ihr schwer, still auf dem Fleck zu sitzen und sich mit irgendeiner Arbeit zu befassen, denn alles flog ihr aus den Händen, und immerwährend folgte ihr auf Schritt und Tritt die Angst. Wie sollte es denn auch anders sein, wenn der Alte dalag, immerzu herumächzte, kein gutes Wort sagte und mit Räuberblicken nach ihr sah! Immerzu fühlte sie seine Augen auf sich ruhen, immerzu, so daß sie es schon gar nicht aushalten konnte. Das Leben dünkte ihr eine Last, denn auch von Antef wußte sie nichts; er hatte sich die ganze Woche noch nicht blicken lassen, obgleich sie manchen Abend in tödlicher Angst nach dem Schober gelaufen war, um nach ihm auszuschaun. Sie wagte keinen zu fragen. Es wurde ihr auf dem Vorbahnhof die Zeit so lang, daß sie ein paarmal am Tag zur Mutter lief; aber die Dominikbäuerin saß wenig zu Hause. Mal war sie bei Kranken, dann steckte sie in der Kirche; und wenn sie da war, zeigte sie ein grimmiges Gesicht und machte ihr bittere Vorwürfe; auch die Jungen gingen finster, mißmutig und bedrückt herum, denn die Alte hatte Schymel mit der

Flachsbreche durchgeprügelt, da er am Dreikönigstag in der Schenke ganze vier Silberlinge versoffen hatte. Dann fing sie an, bei den Nachbarn einzusehen, um irgendwie den Tag herumzubringen; aber auch dort wollte es ihr nicht wohl werden; natürlich wiesen sie sie nicht fort, aber sie siebten die Worte so dünn durch die Zähne und sahen mürrisch vor sich hin, dabei klagten sie alle zusammen über die Krankheit des Alten und jammerten über das schlechte Wetter, das jetzt gekommen war.

Auch Fine gab ihr bissige Antworten, wo und wie sie immer nur konnte; und selbst Witel fürchtete sich, auf seine Art zu plappern in Gegenwart des Bauern. Sie hatte wirklich rein niemanden mehr, mit dem sie ein Wort reden konnte, höchstens das bißchen Freude und die Zerstreuung, wenn Pietrek an den Abenden nach der Arbeit leise im Stall auf seiner Geige spielte, denn im Hause erlaubte es ihm der Alte nicht.

Und der Winter war immerzu streng, frostig und stürmisch, so daß man zu Hause sitzen mußte!

Erst so gegen Sonnabend kroch der Alte, obgleich er noch nicht gesund war, aus dem Bett, zog sich warm an, denn es war gerade eine sehr starke Kälte und ging ins Dorf.

Er sah bei verschiedenen ein, hier um sich etwas zu wärmen, dort kam er mit besonderen Angelegenheiten und ließ sich selbst mit solchen ein, an denen er sonst ohne ein Wort vorbeiging, und überall fing er zuerst von dem Vorfall in der Schenke an, drehte alles ins Lächerliche um und erzählte bereitwillig, wie tüchtig er sich angetrunken hätte und daß er dadurch krank geworden wäre.

Man wunderte sich darüber, bestätigte, nickte mit den Köpfen, aber niemand ließ sich was weismachen. Sie kannten doch seinen unbeugsamen Hochmut und wußten nur zu gut, daß man ihn, wenn sein Ehrgefühl dabei im Spiel war, auf lebendigem Feuer hätte rösten können und er hätte doch keinen Laut von sich gegeben; sie wußten auch, wie sehr

er sich stets über die anderen erhob, wie er sich blähte und sich für den Besten im Dorf hielt, dabei auch mächtig achtgab, daß die Leute nicht an ihm die Zungen wehnten.

Man begriff es, daß er vorsorgte, um den Klatsch, der entstanden war, zu ersticken.

Und der alte Simeon, der Schultheiß, sagte ihm, wie das so seine Art war, geradeaus ins Gesicht:

„Eia popei, es pflückt der Bauer Pflaumen, und es sind ihrer zwei! Das Menschengerede ist wie Feuer, mit den Krallen werdet ihr es nicht auslöschen, es muß von selbst ausbrennen! Und das will ich euch noch in Erinnerung bringen, was ich da vor der Hochzeit gesagt habe: wenn der Alte eine Zunge freit, dann jagt er den Bösen nicht mal mit geweihtem Wasser davon!“

Boryna wurde ärgerlich und ging geradeswegs nach Haus; Jagusch aber, die im Glauben war, daß nun, da er aufgestanden war, alles vorüber sei und zum Alten wiederkehren würde, atmete erleichtert auf und versuchte wieder mit ihm anzuknüpfen, ihm in die Augen zu sehen, sich einzuschmeicheln und in der Stube süß herumzugirren, wie vorher . . . Aber bald ernüchterte er sie mit einem solchen scharfen Wort, daß sie ganz außer sich vor Schreck wurde; und auch später änderte er sich nicht, tat nicht zärtlich, zog sie nicht an sich, versuchte nicht ihre Gedanken zu erraten, bemühte sich nicht um ihre Gunst, sondern herrschte sie scharf an, wie eine Dienstmagd, wegen jeder Nachlässigkeit und trieb sie an die Arbeit.

Von diesem Tag an nahm er wieder alles in seine Fäuste, überwachte alles und ließ nichts aus den Händen. Tagelang, nachdem er wieder gesund geworden war, drosch er mit Pietrek und machte sich in der Scheune am Korn zu schaffen, ohne fast einen Schritt aus dem Gehöft zu gehen, denn sogar an den Abenden brachte er noch die Pferdegeschirre in Ordnung und schnitzte auf dem Holzbloß verschiedene Wirtschaftssachen; dabei bewachte er Jagna so fleißig, daß sie

selbst nicht einen Schritt tun konnte, ohne daß er nachsehen ging; selbst ihre Festtagskleider hielt er unter Verschuß und trug den Schlüssel mit sich herum.

Was sie da nicht alles auszustehen hatte. Und daß er wegen jeder Kleinigkeit auf sie einschrie und nicht ein gutes Wort für sie hatte, das allein war noch nicht genug; aber er tat noch gerade so, als ob sie nicht die Hausfrau wäre, denn nur der FINE gab er Anordnungen, was zu tun sei, mit ihr nur besprach er verschiedene Angelegenheiten, von denen die DIRN nicht viel verstehen konnte, und ließ FINE allein auf alles Obacht geben.

Und Fagna war wie nicht mehr vorhanden für ihn, sie spann ganze Tage lang, ging wie irr umher oder flüchtete zur Mutter, um sich da auszulagen und ihr Leid zu erzählen; aber auch die Alte hatte nichts ausrichten können, denn er sagte ihr scharf:

„Die Herrin war sie, konnte tun und lassen was sie wollte, nichts hat ihr gefehlt; sie hat es nicht zu schätzen gewußt, laß sie jetzt was anderes ausprobieren! Und das will ich euch nur gesagt haben, ihr könnt es ihr widersagen: solange ich meine Klumpen rühre, werde ich, was mein ist, zu hüten wissen und lasse nicht zu, daß man über mich lacht, wie über eine Stroh puppe, merkt euch das.“

„Um Gotteswillen, sie hat doch nichts Schlimmes getan!“

„Hätte sie was getan, würde ich ihr noch ganz anders beikommen! Es ist mir schon genug, daß sie sich mit dem Antel eingelassen hat!“

„In der Schenke, beim Lanz doch, wo alle dabei waren!“
„Hale, in der Schenke nur! Hale . . .!“ er hatte es sich nämlich überlegt, daß sie zu Antel hinausgewesen sein mußte, als er damals ihre Schürze im Heckenweg fand.

Er ließ sich also nicht überzeugen, glaubte nicht und hielt fest an seiner Meinung; zum Schluß aber sagte er:

„Ich bin ein guter und friedfertiger Mensch, alle wissen

das; aber wenn einer mit der Peitsche nach mir langt, der kann die Kunge zu fühlen kriegen.“

„Schlagt den, der schuldig ist, aber Unrecht sollt ihr nicht tun, denn aus jedem Unrecht wächst Vergeltung.“

„Wer seins verteidigt, der tut kein Unrecht!“

„Nur daß ihr rechtzeitig seht, wo euer Eigentum zu Ende ist!“

„Ihr droht, wie ich sehe!“

„Ich sag' nur, was ich zu sagen habe, und ihr vertraut allzusehr auf euch selbst. Denkt nur daran: Wer die andern zeichnet/ist selbst gezeichnet!“

„Genug hab' ich von euren Lehren und Sprüchen, ich hab' noch meinen eigenen Verstand!“ sagte er im Zorn.

Und dabei blieb es, denn die Dominikbäuerin, da sie seine Verstocktheit und seinen Starrsinn sah, kam nicht auf diese Angelegenheit zurück in der Hoffnung, daß es auch schon so vorübergehen und sich einrenken würde, er aber ließ nicht einen einzigen Tag locker, er verbiß sich sogar und gefiel sich in seinem Arger; und obgleich er des öfteren bei Nacht, wenn er Jagusch weinen hörte, unbewußt hochkam, um schnell nach ihr zu sehen, so besann er sich doch wieder zur rechten Zeit und tat dann, als wäre er aufgestanden, um durchs Fenster zu gucken oder nachzuprüfen, ob die Türen gut verschlossen seien.

Das schleppte sich so ganze paar Wochen lang ohne Unterbrechung; Jagna war es verdrießlich, traurig und so schlecht zumute, daß sie es kaum mehr so ertragen konnte; den Menschen wagte sie nicht in die Augen zu sehen, sie schämte sich vor dem ganzen Dorf, denn alle wußten es gut, was da auf dem Borynahof vor sich ging.

Das Haus mutete ganz finster an, und sie schlichen darin alle leise und ängstlich wie Schatten einher.

In Wahrheit war da auch kaum einer, der bei ihnen einseh, da jeder bei sich zu Hause selbst genug Zank hatte! Auch der Schulze zeigte sich nicht, verärgert darüber, daß Boryna

sein Kind nicht hatte aus der Taufe heben wollen; nur einzig die beiden Dominikburschen kamen manchmal vorbei, oder Nastuscha Läubich mit dem Spinnrocken; die kam aber hauptsächlich zu FINE und um sich mit Schymel zu treffen, so daß man von ihr keinen Nutzen haben konnte. Manchmal kam auch Nochus nachzusehen; doch da er die düsteren, verärgerten Gesichter sah, blieb er nur kurz sitzen.

Einzig der Schmied war jeden Abend da und blieb lange, hegte so gut er konnte den Alten gegen Fagna auf und schmeichelte sich neu in Gunst ein. Natürlich kam auch Gusche oft, um das ihre beizutun, wo es gerade einen Zanf gab. Die Dominikbäuerin erschien jeden Tag und wiederholte nun Tag für Tag, Fagna müsse den Alten durch Demut gewinnen.

Was half's, Fagna wollte sich nicht demütigen, nein, um keinen Preis, im Gegenteil: eine Empörung wuchs in ihr und ein Zorn zuckte in ihr immer öfter auf. Sehr viel unterstügte sie darin Gusche, und einmal sagte sie ihr selbst leise:

„Fagusch, du tußt mir ja furchtbar leid, als ob du meine liebliche Tochter wärest! Dieser alte Hund tut dir unrecht! Und du leidest wie ein Lämmlein! Nicht so machen es die anderen Weiber! . . .“

„Wie denn?“ fragte sie neugierig, denn ihre Lage war ihr schon ganz zuwider.

„Den Bösen wirfst du durch Güte nicht 'rumkriegen, nur mit noch größerer Bosheit! Wie eine Magd hält er dich, und du sagst nichts dazu; er soll dir ja die Kleider in der Lade verschlossen halten und bewacht dich, wo du stehst und gehst, gibt dir nicht ein gutes Wort/und du, was tußt du dagegen? Seufzen, dich grämen und auf Gottes Erbarmen warten! Solange der Mensch nichts selber tut, gibt ihm auch der Herrgott weder Hab noch Gut! Wenn es so auf mich käme, dann würde ich wissen, was zu tun wäre! Die FINE würde ich verprügeln, daß sie mir nicht im Hause regiert, du bist doch die Bäuerin, und dem Mann würde ich auch in

nichts nachgeben! Will er Krieg, dann soll er einen solchen haben, daß er ihm bis zum Hals heraushängt! Hale, laß mal das Mannsbild über dich regieren, bald wird er da selbst nach dem Stock greifen, und Gott weiß, womit es dann endet!

Und das erste", sie senkte die Stimme und flüsterte es ihr ins Ohr, „stell' ihn zurück, wie den Jungstier von der Kuh und laß ihn nicht ein bißchen an dich heran, halt' ihn dir wie einen Hund an der Schwelle! Du wirst bald sehen, wie er weich wird, wie er sich begütigt!“

Jagna sprang vom Spinnrocken auf, um ihr errötetes Gesicht zu verbergen.

„Was schämst du dich, Dumme? Da ist nichts Schlechtes dabei! Alle tun dasselbe und werden es immer tun; ich bin nicht die erste, die so ein Mittel ausgedacht hat! Man weiß ja doch, daß man ein Mannsbild mit dem Weiberrock weiter hinlocken wird, wie einen Hund mit einer Speckschwarte, denn der Hund wird es eher noch gewahr! Und mit einem Alten ist es leichter, wie mit einem Jungen, weil er gieriger ist und auch schwerer in fremden Häusern auf Schaden gehen kann! Tu das, und bald wirst du mir danken! Und was sie da über dich und Antek schnauzen, das nimm dir nicht zu Herzen; wenn du wie der frisch gefallene Schnee wärest, den Fuß finden sie doch auf dir! Das ist in der Welt eine solche Einrichtung, daß sie einen, der sich duckt, nicht einmal durchgehen lassen, wenn er einen Finger krümmt; und wer nicht darauf achtet, was man über ihn sagt, wer fest und keck ist, der kann tun, was ihm nur in den Sinn kommt. Keiner wird selbst mit einem Wörtchen dagegen anmurren, und einschmeicheln werden sie sich bei einem, wie Hündchen! Den Starken gehört die ganze Welt, den Zähnen, Unnachgiebigen! Über mich haben sie genug geredet, gerade genug, und über deine Mutter auch, da es doch bekannt war mit diesem Florek . . .“

„Rührt mir nicht die Mutter an!“

„Mag sie dir heilig bleiben! Das ist auch wahr, daß jeder etwas Heiliges nötig hat.“

Lange noch redete sie und untermies sie, und allmählich, wenn auch nicht gefragt, erzählte sie über Antek, was sie sich nur ausdenken konnte! Gierig hörte Zaguscha zu, ohne sich jedoch mit einem Wort zu verraten, und ihre Ratschläge nahm sie sich stark zu Herzen und grübelte darüber einen ganzen Tag. Abends aber, als Kochus, der Schmied und Nastuscha da waren, sagte sie zum Alten:

„Gebt mir doch die Schlüssel zur Lade, die Kleider muß ich durchlüften!“

Er reichte sie ihr etwas beschämt, denn Nastuscha lachte los; trotzdem aber, als sie mit dem Umlegen fertig war, streckte er die Hand nach dem Schlüssel aus.

„Da drinnen ist nur meine Kleidung, dafür paß ich schon selber auf!“ sagte sie trotzig.

Und von diesem Abend an fing im Hause die Hölle an! Der Alte änderte sich nicht, aber auch sie ließ nicht nach, und auf ein Wort antwortete sie mit einem Schuß und so laut, daß man ihr Schreien auf der Dorfstraße hören konnte. Viel half das nicht; so fing sie denn an, alles dem Alten zum Arger zu machen.

Auf Zine haßte sie bei jeder Gelegenheit ein und züchtigte sie oft so schmerzlich, daß das Mädchen weinend davonlief, um sich zu beklagen. Das nützte aber nicht viel, denn Zaguscha leistete nur noch mehr, wenn nicht alles nach ihrem Willen ging. Für die Abende ging sie absichtlich auf die andere Seite hinüber, den Alten in der ersten Stube zurücklassend, hielt Pietrek zum Spielen an und sang zu seiner Begleitung verschiedene Lieder bis spät in die Nacht; dann wiederum putzte sie sich Sonntags aus, so gut sie nur konnte, und ohne auf den Ehemann zu warten, ging sie allein zur Kirche, auf den Wegen mit den Burschen herumstehend.

Der Alte staunte über diesen Wechsel, wütete, versuchte sich dagegen zu stemmen, beugte vor, daß es nicht im Dorf

rückbar wurde, konnte aber nicht gegen ihre Launen an, und immer häufiger gab er nach, um des heiligen Friedens willen.

„Du liebe Güte! Wie ein Lämmlein schien sie, wie ein demütiges Schäflein, und jetzt ist sie wie eine Borste!“ rief er einmal, mit der Gusche redend.

„Das Brot bläht sie auf und geht mit ihr durch!“ sagte sie empört, denn sie pflichtete immer dem bei, der sie um Rat fragte. „Aber das will ich euch sagen, solange es noch Zeit ist, muß man mit was Hartem die Launen austreiben, denn später wird man selbst mit einer Runge nicht bekommen!“

„Das ist kein Brauch bei den Borynas!“ sagte er hochfahrend.

„Es scheint mir, daß es auch bei den Borynas dazu kommt!“ murmelte sie bissig.

Ein paar Tage später, gleich nach Mariä Lichtmeß, brachte Ambrosius abends Bescheid, daß der Priester am nächsten Tag seine Weihnachtsrundfahrt beginnen würde.

Sie machten sich gleich am frühen Morgen ans Reinemachen, und sogar der Alte ging selbst daran, den Heckenweg vom Schnee reinzuschäufeln, um der Hölle aus dem Weg zu gehen, denn Jagna hatte das reine Donnerwetter auf FINE losgelassen; sie lüfteten die Stuben, fegten die Spinnweben von den Wänden ab, FINE streute die Galerie und den Flur mit gelbem Sand aus, und eiligst warfen sie sich in ihren Feiertagsstaat, denn der Priester war schon bei den Balcereks in der nächsten Nachbarschaft.

Bald hielt auch sein Schlitten vor der Galerie, und er selbst in einem Chorhemd über dem Pelz, von den beiden Organistenjungen geführt, die wie zur Messe gekleidet waren, trat in die Stube. Er sprach die lateinischen Gebete, besprengte alles und ging auf den Hof, die Gebäude und den ganzen Besitz zu weihen. Boryna trug ihm auf einem Teller Weihwasser nach, der Priester aber betete laut und weihte

alles der Reihenfolge nach. Die Organistenjungen gingen daneben, Weihnachtslieder singend und oft mit den Schellen klirrend, der Rest folgte ihnen, wie bei einer Prozession.

Nachdem Hochwürden fertig war, kehrte er in die Stube zurück und setzte sich, um auszuruhen; und bis Boryna mit dem Knecht einen halben polnischen Scheffel Hafer und ein Quartmaß Erbsen in den Schlitten geschüttet hatten, begann er Fine und Witek das Gebet abzuhören.

Sie konnten es so fein, daß er sich selbst verwunderte und danach fragte, von wem sie es gelernt hätten.

„Das Gebet hat mich Jakob gelehrt und den Katechismus und die Fibel Rochus,“ antwortete Witek feck, so daß ihn der Priester über den Kopf streichelte; doch Fine hatte dermaßen den Mut verloren, daß sie nur errötete, zu weinen anfangend und nicht ein Wort mehr hervorstottern konnte. Er gab ihnen je zwei Heiligenbilder und ermahnte sie, gegen die Älteren gehorsam zu sein, fleißig zu beten und sich vor Sünde zu hüten, denn der Böse lauert auf Schritt und Tritt und überredet einen zur Hölle. Und dann aber, die Stimme erhebend und Jagna anschauend, schloß er drohend:

„Ich sag' euch, nichts wird sich vor den Augen der göttlichen Gerechtigkeit verbergen, nicht das geringste! Hütet euch vor dem Tag des Gerichts und der Strafe, tut Buße und bessert euch, solange es noch Zeit ist!“

Die Kinder brachen in ein Weinen aus, denn es war ihnen zumute, wie in der Kirche während der Predigt. Auch Jaguscha fing das Herz an ängstlich zu klopfen, und eine Röthe überzog ihr Gesicht, denn sie verstand es wohl, daß das für sie gemeint war; und als Matheus wieder in die Stube trat, ging sie hinaus, ohne zu wagen, dem Priester in die Augen zu sehen.

„Ich wollte mit euch reden, Matheus!“ murmelte der Priester, als sie allein geblieben waren, ließ ihn neben sich sitzen, räusperte sich, reichte ihm die Schnupstabsdose, wischte sich die Nase mit einem feinen Tuch, von dem, wie

Wittek später erzählte, ein Duft kam, wie aus einem Weihrauchschiffchen, reckte sich die Finger, daß sie knackten, und begann leise:

„Die Leute haben es mir erzählt, was da in der Schenke geschehen ist!“

„Natürlich, vor aller Augen war es!“ bestätigte der Alte traurig.

„Geht doch nicht in die Schenke und bringt doch nicht die Frauen hin, so oft verbiet' ich es, schreie mir die Lunge krank, bitte/nichts nützt; da habt ihr also denn euren Lohn. Aber dankt Gott heiß, daß es keine größere Sünde gewesen ist, ich sag' es euch, keine größere Sünde!“

„Keine!“ sein Gesicht erhellte sich, denn dem Priester glaubte er.

„Sie erzählten mir auch, daß ihr sie jetzt grausam dafür straft; da tut ihr unrecht, und wer Ungerechtigkeit begeht, sündigt, ich sage es euch, er sündigt!“

„Ja, wo denn, ich wollte sie nur etwas stramm nehmen, ich wollt' ja nur . . .“

„Antek ist schuld, nicht sie!“ unterbrach er ihn hitzig. „Absichtlich euch zum Ärger hat er sie zum Tanzen gezwungen, augenscheinlich wollte er mit euch einen Krakeel, ich sag' es euch, einen Krakeel wollte er!“ versicherte er feierlich, durch die Dominikbäuerin unterwiesen, auf deren Worte er sich vollständig verließ. „Aber was ich da noch sagen wollte . . . aha . . . das Fohlen rennt so im Stall herum, man muß es hinter die Umzäunung tun, sonst wird der Wallach noch nach ihm ausschlagen und das Unglück ist fertig; im vorigen Jahr ist mir eins ganz ebenso zuschanden gerichtet worden. Von welchem Hengst denn?“

„Von dem Müller seinem!“

„Das hab' ich gleich an der Farbe und an der Wunde erkannt, ein tüchtiges Fohlen! Aber mit Antek müßtet ihr durchaus Frieden machen, durch diese Argernisse ist der Kerl ganz außer Rand und Band geraten.“

„Ich hab' mich nicht mit ihm gezanft, so werd' ich ihn auch nicht um Frieden bitten,“ sagte Boryna verbissen.

„Ich rat' es euch als Priester, ihr könnt dann tun, was euch das Gewissen sagt; aber das sag' ich euch: durch eure Schuld geht der Mensch zugrunde. Heute erst haben sie mir erzählt, daß er immerzu in der Schenke sitzt, alle Burschen aufreizt, gegen die Alten schimpft und etwas gegen den Gutshof vorhat.“

„Mir hat man davon nichts erzählt.“

„Wenn ein räudiges Schaf zwischen die Herde kommt, dann steckt es alle anderen an! Und von diesen Aufwiegeleien gegen den Gutshof kann großes Unglück für das ganze Dorf kommen.“ Aber Boryna wollte nicht über diese Angelegenheit sprechen, so sprach der Priester noch über dies und jenes und sagte schließlich:

„Nur mit Eintracht, mein Lieber, nur mit Eintracht.“ Er nahm eine Prise und setzte die Röhre auf. „Auf Eintracht steht die ganze Welt, einträchtig, auf gutlichem Wege, da würde auch der Gutsherr mit euch einig werden; er sagte es, erwähnte mir etwas darüber, das ist ein guter Mensch, er würde lieber alles gut nachbarlich erledigen . . .“

„Wolfsnachbarschaft! Gegen solchen ist ein Knüttel oder Eisen das beste.“

Der Priester machte eine jähe abwehrende Bewegung und sah ihm ins Gesicht; da er aber seinen grauen, kalten, unerbittlichen Augen begegnete und seine zusammengepreßten Lippen sah, drehte er sich rasch weg und rieb sich nervös die Hände, denn er mochte keinen Streit.

„Ich muß schon gehen. Das will ich euch aber noch sagen, ihr solltet nicht mit allzugroßer Strenge die Frau gegen euch verstimmen. Jung ist sie noch, hat es bunt im Kopf, wie jede Frau, da muß man mit ihr klug und gerecht umgehen; manches darf man nicht sehen und nicht hören und auf das andere nicht achten, um sich dadurch gegen Unfrieden zu verwahren, denn daraus kommen die schlechtesten Dinge.“

Gottes Segen ist mit den Friedfertigen, ich sag es euch, Gottes Segen! / Was ist das für 'n Teufelsfrag!" schrie er, plötzlich aufspringend, denn der unbeweglich neben der Truhe stehende Storch holte mit einem mächtigen Stoß gegen den glänzenden Stiefel des Priesters aus und stieß darauf ein.

"Der Storch doch; Witel hat ihn sich im Herbst hergenommen, denn der arme Vogel ist zurückgeblieben, hat ihn sich auskuriert, weil ja sein Flügel gebrochen war, und jetzt sitzt er hier und fängt Mäuse, wie eine Rabe."

"Na, wißt ihr, einen zahmen Storch hab' ich noch nicht gesehen, seltsam, ganz seltsam!"

Er beugte sich zu ihm und wollte ihn streicheln; aber der Storch ließ sich nicht anfassen, drehte den Hals herum und, seitwärts lauernd, versuchte er wieder gegen den Priesterstiefel auszuholen.

"Wißt ihr, der gefällt mir so, den würd' ich gern euch abkaufen, wollt ihr?"

"Was sollt' ich da verkaufen, der Junge wird ihn gleich hinübertragen nach dem Pfarrhof."

"Ich schicke den Walek danach."

"Der läßt sich von keinem anfassen, nur auf Witel hört er."

Sie riefen den Jungen, der Priester gab ihm einen Silberling und beauftragte Witel, den Vogel in der Abenddämmerung zu bringen, nachdem er von seiner Rundfahrt zurück wäre; aber Witel brach in ein Geheul aus, nahm gleich nach dem Weggehen des Priesters den Storch in den Kuhstall und brüllte dort fast bis zum Abend, so daß der Alte ihn erst mit einem Riemen zur Ruhe bringen mußte, um ihn an das Hinübertragen des Vogels erinnern zu können. Natürlich mußte der Junge gehorchen, aber sein Herz krampfte sich ihm vor Leid und Bitternis zusammen; selbst die Schläge fühlte er nicht sehr, ging mit vor Weinen geschwollenen Augenlidern wie blödd umher und stürzte, sobald er nur konnte,

immer wieder auf den Storch, umarmte und küßte ihn, und schluchzte immer wieder kläglich auf. . .

In der Dämmerung aber, als der Priester schon aus dem Dorf heimgekehrt war, bedeckte er den Storch mit seinem Rock, um ihn gegen die Kälte zu schützen und trug ihn mit Fingern gemeinsam hinüber, denn der Vogel war schwer. Hin und wieder noch ausschluchzend, trugen sie ihn auf den Pfarrhof und Waupa begleitete sie; aber auch er bellte etwas mißmutig.

Je länger der Alte die Worte des Priesters überlegte und das, was ihm dieser so aufrichtig versichert hatte, desto heiterer wurde er, beruhigte sich und änderte langsam und unmerklich sein Benehmen Fagna gegenüber.

Alles kehrte zum früheren Zustand zurück; aber das frühere, freudige Leben wollte nicht wieder ins Haus einziehen, auch die innere Ruhe nicht und das stille tiefe Vertrauen.

Es war wie mit einem zerschlagenen Topf, der, wenn er auch bedrahtet und vollständig wieder ganz zu sein scheint, doch irgendwo durchsickert und das Wasser an irgendeiner solchen Stelle durchläßt, daß man sie selbst nicht gegen das Licht erkennen kann.

So war es jetzt auf dem Borynahof bestellt, denn in diesen Frieden sickerten, wie durch unkenntliche Ritzen, lauerndes Mißtrauen, kaum verblaster Groll und noch ganz lebendiger und nicht erstickter Verdacht.

Der Alte nämlich, verlor sein Mißtrauen nicht trotz der aufrichtigsten Mühe, die er sich gab, und achtete fast unwillkürlich immerzu auf jede Bewegung Fagnas; sie aber hatte nicht auf einen Augenblick seine Wut und seine scharfen Worte vergessen und lochte nur immer so vor Rachegeanken, ohne imstande zu sein, sich diesen durchdringenden und bewachenden Blicken zu entziehen.

Vielleicht aber begann sie gerade darum, daß er sie ständig belauerte und ihr nicht glaubte, ihn um so mehr zu

hassen und immer unwiderstehlicher nach Antek hinzustreben.

Sie hatte sich schon so geschickt einzurichten gewußt, daß sie jede paar Tage ihn am Schober traf. Darin war ihnen auch Witel behilflich, der wegen dem Storch gar kein Herz mehr für den Bauern hatte und sich an Jagna hing, da sie ihm jetzt auch besseres Vesperbrot gab, mit mehr Belag, und da ihm nun auch von Antek nicht selten ein paar Groschen abfielen. Hauptsächlich aber half ihnen Gusche; sie hatte sich dermaßen in Jagnas Gunst einzuschmeicheln vermocht und so viel Vertrauen bei Antek erweckt, daß es den beiden geradezu unmöglich war, sich ohne ihre Beihilfe zu treffen. Sie war es auch, die Nachrichten von einem zum anderen herübertrug, die die beiden gegen den Alten schützte und sie vor Überraschungen bewahrte. Und alles das tat sie aus reinem Groll gegen die ganze Welt! Sie rächte sich nur bei den anderen für ihr eigenes Elend und Unrecht; sie konnte nämlich weder Jagna noch Antek leiden, noch weniger aber den Alten, wie schließlich alle Reichen im Dorf, die da alles hatten, während für sie selbst nicht einmal ein Winkel übrig blieb, wo sie ihr Haupt hätte hinlegen können und wo auch nur ein Löffel Nahrung für sie zu finden gewesen wäre. Gleich stark haßte sie aber auch die Armen und höhnte noch obendrein über sie.

Geradezu die Teufelsgeatterin oder selbst noch etwas Schlimmeres war sie, was man ihr allermwegs nachsagte.

„Sie werden sich bei den Köpfen fassen und wie die wütenden Hunde totbeißen,“ dachte sie oft, sehr über ihr Werk zufrieden; da man aber im Winter nicht viel zu arbeiten hatte, so ging sie mit dem Spinnrocken von Haus zu Haus, horchte aus und stachelte die einen gegen die anderen auf, sich über alle zugleich lustig machend. Sie wagten nicht, die Tür vor ihr zu schließen aus Angst vor ihrer bösen Zunge, hauptsächlich aber, weil man ihr den bösen Blick nachsagte... sie sah auch zu den Anteks ein, traf ihn aber am häufigsten,

wenn er von der Arbeit heimkehrte, und steckte ihm dann die Neuigkeiten über Jagna zu.

Etwa zwei Wochen nach der Anwesenheit des Priesters im Borynahof wurde sie seiner in der Nähe des Weihers habhaft.

„Das will ich dir nur sagen, mächtig hat der Alte beim Priester auf dich geschimpft.“

„Weshwegen hat er denn da wieder gejaffelt?“ fragte er nachlässig.

„Daß du die Menschen gegen den Gutshof aufwiegelst, daß man dich den Gendarmen übergeben müßte und noch anderes . . .“

„Laß ihn nur versuchen! Ehe sie mich nehmen, würde ich ihm einen solchen roten Hahn aufs Dach setzen, daß nicht Stein auf Stein übrigbliebe!“ rief er leidenschaftlich.

Sie kam gleich mit dieser Neuigkeit zum Alten angerannt; er dachte lange nach und sagte schließlich leise:

„Das sieht ihm ähnlich, diesem Räuber, das sieht ihm ähnlich.“

Mehr sagte er nicht, er wollte keine Vertraulichkeiten mit einem Frauenzimmer; als aber Rochus abends kam, vertraute er sich ihm an.

„Glaubt nicht alles, was Gusche bringt, das ist eine schlechte Frau!“

„Vielleicht ist es auch nicht wahr, aber es hat schon ähnliches gegeben. Der alte Pritschel hat doch bei seinem Schwager angezündet, weil er ihn bei der Teilung der Erbschaft benachteiligt hatte; im Kriminal hat er deswegen gefessen, aber runtergebrannt hat er ihm seins doch. Das könnte Antek auch tun, er muß was darüber erwähnt haben, ganz von selbst hätte sie sich das nicht ausgedenkt.“

Rochus, der ein guter Mensch war, wurde darüber sehr besorgt und fing an, ihn zu überreden.

„Verßhnt euch doch, laßt ihm doch etwas von dem Grund und Boden ab, auch er muß leben; um so eher

kommt er zur Vernunft, und es werden schon keine Gründe zum Gezänk und zu Drohungen sein."

"Das tu' ich nicht, nein! und sollte ich darum ganz zugrunde gehen und mit Bettelsäcken losziehen/dann werd' ich gehen; aber solange ich lebe, geb' ich nicht ein Ackerbeet ab. Daß er mich geschlagen und wie einen Hund traktiert hat, das tät' ich vergeben, obgleich es einem schwer ankommt/wenn er aber auch noch so was vorhat! . . ."

"Vorgeschwätzt haben sie euch was, und ihr nehmt's zu Herzen!"

"Natürlich, daß es Unwahrheit ist, natürlich . . . aber daß dieses möglich wäre, darüber läuft es einem ordentlich kalt durch die Knochen, und der Verstand geht einem schier umeinander . . . wenn ich denke, daß so was geschehen könnte . . ."

Er erstarrte förmlich vor Grauen bei der alleinigen Vermutung einer solchen Möglichkeit und ballte die Fäuste. Er wußte nichts Bestimmtes, dachte auch nie darüber nach und war sogar im Innern tief von Jaguschas Unschuld überzeugt; aber es kam ihm jetzt plötzlich, daß in diesem Sohneshaß gegen ihn etwas mehr sein mußte, als Mut und Groll wegen des Grund und Bodens, daß diese hartnäckige Feindschaft, die er damals in seinen Augen gesehen hatte, aus einem anderen Quell kommen mußte, das fühlte er gut/und gerade in diesem Augenblick fühlte er in seinem Innern denselben kalten, rachegeierigen und unerbittlichen Haß, so daß er zu Rochus gewandt leise sagte:

"Zu eng ist es für uns beide in Lipce!"

"Was euch nur in den Kopf kommt, was?" rief dieser erschrocken aus.

"Und Gott bewahre, daß er mir je unter die Finger kommt bei einer solchen Gelegenheit . . ."

Rochus beruhigte ihn, redete auf ihn ein, konnte aber nichts erreichen.

"Er wird mich verbrennen, ihr werdet es sehen."

Seit dieser Zeit fand er nur selten Ruhe. Bei jedesma-

ligem Hereinbrechen der Dämmerung hielt er in unauffälliger Weise Wacht, lauerte hinter den Ecken herum, ging ums Haus und um die Gebäude und sah unter die Strohdächer. Auch nachts wachte er oft auf, horchte ganze Stunden lang, und bei dem geringsten Lärm sprang er aus dem Bett und durchsuchte mit seinem Hund alle Winkel und Ecken. Einmal erspähte er am Schober ausgetretene, halb zugewehte Spuren, er entdeckte sie später auch noch beim Zaunüberstieg und vergewisserte sich noch mehr in der Überzeugung, daß Antek nachts herauszuschleiche und nur die Gelegenheit suche, um bei ihm Feuer anzulegen; etwas anderes kam ihm noch nicht in den Sinn.

Er kaufte vom Müller einen sehr bösen Hund, zimmerte ihm ein Hundehaus am Schuppen zurecht, reizte ihn immerzu, gab ihm wenig zu essen und tat ihn immer noch heßen, so daß das Tier die ganzen Nächte lang wütend heulte und jedermann anging. Manch einen hatte es schon ordentlich zugerichtet, und man hatte darüber schon verschiedenschaf Klage geführt.

Aber bei all den Vorsichtsmaßregeln und dem vielen Wachen wurde der Alte magerer und zehrte so ab, daß ihm der Gurt schon auf die Hüften hinabrutschte und tiefe Schatten in sein Gesicht kamen; der Rücken wurde krumm, seine Füße begann er nachzuschleifen und war bald rein zu einem Hobelspan ausgedörrt von all den heimlichen Sorgen und Gedanken. Seine Augen glühten, wie in einer Krankheit.

Da er aber mit niemandem näheren Umgang pflegte und niemanden hatte, bei dem er sich erleichtern konnte, so brannten und versengten ihn denn diese heimlichen Gluten noch mehr.

Niemand erriet auch, was ihm da in den Eingeweiden saß und seine Kräfte untergrub.

Man wußte nur, daß er jetzt mehr über sein Hab und Gut wachte, sich einen bösen Hund angeschafft hatte, ganze Nächte lang aufpaßte, und man glaubte, es wäre darum,

weil die Wölfe sich in diesem Winter über alle Maßen vermehrt hatten; denn selten verging eine Nacht, daß sie nicht in Rudeln an das Dorf heranschlichen, man hörte öfters ihr Heulen, und häufig untergruben sie Kuhställe, um zu den Kühen zu gelangen; hier und da gelang es ihnen auch, sich etwas wegzuholen. Und außerdem, wie das so immer der Fall war, wenn es nach dem Frühling ging, machten immer häufiger Gerüchte über Diebe die Kunde; sie sollten einem Bauer aus Dembica ein paar Stuten gestohlen haben, in Rudka einen Masteber, dann wiederum anderweitig eine Kuh/und wie ein Stein, der ins Wasser gefallen . . . keine Spur von ihnen! Manch einer in Lipce fragte sich denn auch den Schädel, besah die Verschlüsse und bewachte den Stall, da sie ja die besten Pferde der Umgegend hatten.

Und so ging die Zeit langsam, gleichmäßig, wie die Stunden in einer Uhr dahin, man konnte ihr weder voraneilen, noch sie aufhalten!

Der Winter war immer noch streng, obgleich veränderlich, wie selten; es kamen solche Fröste, wie die Ältesten sich nicht erinnerten, dann gingen gewaltige Schneemengen nieder, es folgten ganze Wochen Lauwetter, daß das Wasser hoch in den Gräben stand und hier und da auch die Ackerbeete schwarz hervorlugten, oder es kamen solche Schneegestöber und Stürme, daß man die Welt nicht mehr sah, und darauf wieder ruhige Tage, an denen die Sonne so wärmte, daß die Wege von Kindern wimmelten. Die Türen wurden aufgerissen, Freude erfasste die Menschen, und die Alten wärmten sich an den Wänden.

In Lipce ging aber alles nach den uralten Ordnungen, wem Tod bestimmt war/der starb, wem Freude/der vergnügte sich, wem Armut/der klagte, wem Krankheit/der beichtete und wartete auf das Ende/und man schob sich so mit Gottes Hilfe von Tag zu Tag, von Woche zu Woche vorwärts, um nur den Frühling erst zu erleben, oder das was einem bestimmt ist.

Indessen erklang jeden Sonntag die Musikkapelle in der Schenke, man tanzte, trank, zankte manchmal, griff auch einander an die Schöpfe, daß der Priester darauf von der Kanzel ermahnen mußte, und natürlich auch langwierige Gerichtsverhandlungen danach kamen. Die Hochzeit von Klembs Tochter wurde gefeiert, drei Tage lang hatte man sich vergnügt, und so großspurig, daß der Klemb, wie man sagte, fünfzig Rubel beim Organisten für diese Hochzeitsfeier hinzuborgen mußte. Der Schultheiß richtete auch eine nicht schlechte Verlobungsfeier seiner Tochter mit Ploschka her. Anderwärts wurden Laufen gefeiert, aber wenige nur, weil es noch nicht die Zeit war, denn viele Frauen erwarteten erst etwas zum Frühjahr.

Auch der alte Pritschel war um diese Zeit gestorben, kaum daß er eine Woche lang krank war, und er war erst im vierundsechzigsten Lebensjahr, der arme Teufel; das ganze Dorf ging zum Begräbnis, denn die Kinder hatten ein feines Leichenmahl gegeben . . .

Wo man sich aber an den Abenden zum Spinnen versammelte, fanden sich so viele Mädchen und Burschen ein und es kam solches Vergnügen, solches Gelächter und solche Fröhlichkeit auf, daß es eine Freude war; und auch Mathias, der wieder ganz hergestellt war, führte die Jugend an und trieb den meisten Schabernack.

Und das viele Getratsch und Geflatsch, verschiedene Verdrießlichkeiten, Gezänk, nachbarlicher Hader, Neuigkeiten/ das ganze Dorf hallte davon wider. Und manchmal traf es sich, daß ein Bettler kam, der viel herumgewesen war, allerhand über die Welt erzählte und wochenlang im Dorf saß.

Manchmal kam auch ein Brief von einem der Burschen, die beim Militär waren; was aber dann da gelesen, beratschlagt und erzählt wurde, was die Mädchen dann da zu seufzen und die Mütter zu weinen hatten, das reichte für ganze Wochen.

Auch andere Sachen kamen vor! Die Magda war in die

Schenke in Dienst gegangen; Borynas Hund hatte Walef seinen Zungen gebissen, daß man ihm mit Prozeß drohte; Andreas seine Kuh war an einer Kartoffel erstickt, so daß sie Ambrosius notschlachten mußte; Gschela borgte vom Müller hundertundfünfzig Rubel und gab als Pfand seine Wiese her; dann wieder hatte der Schmied ein paar Pferde gekauft, worüber man sich sehr verwunderte und sich mächtig aufhielt. Hochwürden waren eine ganze Woche lang krank gewesen, daß selbst ein Priester aus Lymow kommen mußte, ihn zu vertreten; von den Dieben sprach man, von verschiedenen Gespenstern plapperten die Weiber; auch von den Wölfen erzählte man sich recht häufig, daß sie zum Beispiel die Schafe im Gutshof abgewürgt hätten. Man sprach über die Wirtschaft, über die Welt und die Menschen und von verschiedenen anderen Dingen, wer könnte das alles behalten und erzählen! Und so war immerzu was Neues, daß es allen für die Tage und die langen Abende reichte, denn jeder hatte ja im Winter keinen Mangel an Zeit.

Desgleichen unterhielt man sich auf dem Borynahof, nur mit dem einen Unterschied, daß der Alte immerzu wie angewachsen zu Hause saß, zu keinen Vergnügungen hinging und auch den Frauen das Hingehen nicht erlaubte, so daß Fagna schon die Verzweiflung ankam und Fina ganze Tage lang vor Ärger maulte, die Zeit wurde ihr zu Hause furchtbar lang. Das einzige Vergnügen, das er ihnen nicht verbot, war mit den Spinnrocken auf Besuch zu gehen, aber auch nur dorthin, wo sich lauter ältere Frauen versammelten.

Sie saßen denn die Abende meistens zu Hause.

Eines Abends, so gegen Ende Februar, hatten sich auf dem Borynahof ein paar Personen zusammengefunden und saßen auf der anderen Seite des Hauses; die Dominikbäuerin webte bei einem kleinen Lämpchen das Leinen. Sie hatten sich wegen des starken Frostes um den Herd versammelt. Fagna und Nastuscha spannen, daß die Spindeln

surrten; das Abendessen war noch am Kochen, und Fine wirtschaftete in der Stube herum; der Alte aber paffte den Rauch seiner Pfeife in den Rauchfang und schien tief nachzuzinnen, denn er sprach kaum ein Wort. Allen war diese Stille langweilig/denn nur das Feuer knatterte, das Heimgen knarrte, und der Webstuhl in der Ecke schlurrt von Zeit zu Zeit; niemand redete ein Wort, so fing denn Nastuscha als erste an:

„Geht ihr denn morgen zu Klembs mit den Wocken?“

„Maruscha ist heute bitten gewesen.“

„Kochus hat versprochen, daß er dort aus den Büchern Geschichten von den Königen lesen wird.“

„Ich würd' schon hingehen, aber ich weiß es noch nicht ...“
Sie sah fragend zum Alten hinüber.

„Dann geh' ich auch hin, Väterchen ...“ bat Fine.

Er antwortete nicht, denn der Hund bellte laut auf der Galerie, und gleich darauf schob sich schüchtern Jafschel der Verkehrte, den sie zum Spott so nannten, zur Stube hinein.

„Schließ' die Thür, du Dämmlaß, hier ist kein Kuhstall!“ schrie die Dominikbäuerin.

„Fürchte dich nur nicht, wir werden dich hier nicht auffressen. Was siehst du dich so um?“ fragte Jagna.

„Weil ... der Storch ... der lauert gewiß, er will mich nur haßen ...“ stotterte er, mit erschrockenen Augen nach allen Ecken spähend.

„Hoho, den Storch haben der Bauer Hochwürden herausgegeben, der tut dir schon nichts mehr!“ brummte Witel.

„Ich weiß auch nicht, wozu man ihn halten mußte, hat nur den Menschen Unrecht getan.“

„Seß' dich, red' kein dummes Zeug!“ befahl ihm Nastuscha, einen Platz neben sich freimachend.

„Hale, wem hat er was getan, den Dummen nur und den fremden Hunden! Ging wie ein Gnädiger in der Stube herum, fing Mäuse, ging allen aus dem Weg, und doch

haben sie ihn weggetan!" murmelte der Junge mit einem Vorwurf.

"Still, still man, zum Frühjahr wirst du dir einen andern zähmen, wenn es dir so leid tut wegen dem Storchvieh."

"Ne, zähmen tu' ich mir keinen, denn auch dieser wird wieder mein; laß es nur erst warm werden, da hab' ich mir schon so ein Mittel dafür ausgedacht, daß er es auf dem Pfarrhof nicht aushalten wird und ankommt."

Zascheß wollte durchaus dieses Mittel erfahren, aber Witel knurrte nur:

"Dummer! kannst die Hühner befühlen? Denkst wohl, daß du was Besseres raten kannst. Wer seinen Verstand hat, der wird auch sein Mittel finden und wird es nicht von andern nehmen!"

Nastuscha schimpfte ihn aus, Zascheß in Schutz nehmend, denn sie hielt viel von ihm; etwas dummelig war er schon, man lachte über ihn im Dorf und ein Löbpiel war er auch, aber der einzige Sohn auf zehn Morgen; das Mädchen rechnete also, daß Schymel doch nur fünf hatte und man auch noch nicht wußte, ob die Dominikbäuerin ihm erlauben würde zu heiraten; so hatte sie denn den Burschen auf sich ganz veressen gemacht, daß er ihr immerzu nachlief, sie wollte ihn sich für den Notfall vorbehalten.

Jetzt saß er neben ihr, sah ihr in die Augen und überlegte, was er da wohl sagen könnte, als der Schulze eintrat. Er war wieder mit dem Alten versöhnt; gleich an der Schwelle rief er laut aus:

"Eine Zustellung hab' ich euch gebracht, ihr sollt morgen mittag zum Gericht."

"Wegen der Kuh, zweite Instanz?"

"So steht es hier auch, wegen der Kuh gegen den Gutshof!"

"Früh muß man wegfahren, denn nach der Kreisstadt ist es ein Stück Wegs. Witel, geh' gleich zu Pietrel und macht

alles zurecht, was nottut, du fährst mit als Zeuge; und ist Bartel benachrichtigt?"

"Ich bin heut im Amt gewesen, und für alle hab' ich Zustellungen gebracht, im ganzen Haufen werdet ihr hinfahren; der Gutshof ist schuld, laß ihn zahlen."

"Und ob, vielleicht nicht, so eine Kuh!"

"Kommt auf die andere Seite, ich hab' noch mit euch zu reden," flüsterte der Schulze.

Sie gingen hinüber und saßen da so lange, daß ihnen Fine dort das Abendbrot bringen mußte.

Der Schulze beredete Boryna, und nicht zum erstenmal, er möge sich ihnen anschließen und es mit dem Gutshof nicht ganz verderben, die Gerichtsentscheidung hinauschieben und warten, aber nicht zu Klemb und zu den anderen halten und dergleichen mehr. Der Alte schwankte noch immer, berechnete, sagte nicht nein und neigte sich weder nach der einen noch nach der anderen Seite, denn er war sehr erzürnt, daß ihn der Gutsherr nicht zur Beratung beim Müller hinzugezogen hatte.

Der Schulze aber, da er sah, daß er ihm nicht beikommen konnte, sagte zum Schluß, um ihn anzulocken:

"Wißt ihr, daß ich, der Müller und der Schmied uns mit dem Gutshof geeinigt haben, daß wir drei allein das Holz nach der Sägemühle und dann die Bretter nach der Stadt fahren?"

"Das versteht sich, daß ich das weiß; genug haben die anderen doch, gerade genug auf euch geflucht, daß ihr niemanden was verdienen laßt."

"Das geht mich gerade viel an, was die da schnauzen, schade um die Zeit; da will ich euch aber sagen, was wir drei beschlossen haben/paßt nur auf, was ich euch sage."

Der Alte blinzelte nur mit den Augen und überlegte, was das für eine List sein sollte.

"Wir haben beschlossen, euch mit zur Kompanie zuzulassen. Fahrt mit uns! Gute Pferde habt ihr, der Knecht

faulenzet jetzt nur herum, und der Verdienst ist sicher. Sie zahlen nach Kubik. Bis die Arbeiten im Feld beginnen, werdet ihr mindestens an die hundert Rubel verdienen."

"Wann wollt ihr mit dem Einfahren beginnen?" sagte er nach langer Überlegung.

"Selbst morgen, wenn es sein soll! Sie fällen schon auf dem näheren Hau, die Wege sind auch nicht schlecht, da kann man, solange die Schlittenbahn anhält, viel zusammenbringen, mein Knecht fährt Donnerstag los."

"Verflucht noch mal, wenn ich aber nur wüßte, wie diese meine Sache mit der Kuh ausfallen würde!"

"Schlagt euch nur zu uns, und sie wird schon gut ausfallen, ich, der Schulze, sag' es euch . . ."

Der Alte überlegte lange, aufmerksam den Schulzen beobachtend, schrieb was mit Kreide auf die Bank, kratzte sich den Kopf und sagte:

"Gut, ich werde mit euch Holz einfahren und will mich mit euch zusammenspannen."

"Wenn es so ist, dann seht mal morgen nach der Gerichts-sitzung beim Müller ein, dann wollen wir noch beraten; ich muß aber schon laufen, denn der Schmied beschlägt mir den Schlitten."

Er ging sehr zufrieden davon, in der Überzeugung, daß er den Alten mit diesem Holzeinfahren festgelegt und auf seine Seite hinübergebracht hatte.

"Versteht sich, der Müller konnte mit dem Gutshof Abkommen treffen, sein Grund und Boden war nicht Bauernland und der Wald ging ihn nichts an; auch der Schulze saß auf ehemaligem Kirchland, der Schmied ebenso, aber doch nicht er, Boryna! Das Holz einfahren für sich, und die Sache um den Wald für sich," rechnete er; "bevor eine Einigung mit dem Gutsherrn zustande kommt, oder ehe es zum Krieg kommt, wird noch viel Zeit vorübergehen . . . was schadet's ihm, wenn er denen beipflichtet, sich auf den Dummen ausspielt und mit ihnen Part macht, er wird auch dann nicht

ablassen von dem was sein ist; inzwischen aber kann er seine sechzig, siebzig Rubel verdienen, die Pferde müssen ja auch so Futter kriegen, und der Knecht muß bezahlt werden!" Er schmunzelte in sich hinein, rieb sich die Hände und murmelte zufrieden.

"Dumme Biester, dumm wie die reinen Schöpsse, glauben, daß sie mich am Strick haben, wie ein Kalb, die Dummen."

Er kehrte vergnügt zu den Frauen zurück. Zaguscha war nicht in der Stube.

"Wo ist denn Zaguscha?"

"Den Schweinen haben sie das Futter hingetragen!" erklärte Nastuscha.

Er redete fröhlich dies und jenes, scherzte mit Jaschek, mit der Dominikbäuerin und wartete immer ungeduldriger auf die Frau, denn sie kam ziemlich lange nicht zurück; er ließ sich nichts anmerken und ging auf den Hof hinaus. Witel und Pietrek richteten auf der Tenne in der Scheune den Schlitten für die morgige Fahrt, man mußte den Wagenkorb auf die Rufen stellen und ihn daran befestigen. Er sah zu, redete, guckte zu den Pferden ein, zu den Schweinen, in den Kuhstall/Zagna war nirgends zu sehen. Er blieb unter der Dachtraufe, etwas im Schatten stehen und wartete. Die Nacht war dunkel, ein kalter Wind flog auf, und es sauste in den Lüften; große schwarze Wolken jagten in Rudeln über den Himmel, der Schnee stäubte hin und wieder.

Vielleicht in einem oder zwei Paternostern tauchte ein Schatten auf dem Gang vom Zaunüberstieg auf/der Alte schob sich rasch hervor, sprang heran und flüsterte wütend:

"Wo warst du denn, was?"

Aber Zagna, obgleich sie sich zuerst erschrocken hatte, sagte spöttisch:

"Seht nach, ob ihr nicht mit der Nase den Weg findet!"

Er fing nicht mehr darüber in der Stube an, und als sie sich zum Schlafen bereiteten, sagte er gütig und ganz weich, ohne die Augen auf Zagna zu erheben:


„Willst du denn morgen zu den Klembs laufen?“

„Wenn ihr's nicht verbietet, dann gehen wir, ich und die FINE.“

„Möchtest du, dann werd' ich dich nicht hindern . . . Aber zur Gerichtsverhandlung muß ich hin, das Haus bleibt unter Gottes Obhut allein; besser wär' es, du bliebest zu Hause ...“

„Werdet ihr denn nicht vor Nacht heimkommen? . . .“

„Es scheint mir, daß es wohl erst spät in der Nacht sein wird . . . es sieht nach Schnee aus, weit ist es auch, ich werde nicht zurecht kommen . . . Aber wenn du durchaus darauf dringst, dann geh', ich will es dir nicht verwehren . . .“

 Schon seit dem frühen Morgen neigte das Wetter zu einem Schneesturm; der Tag war wolfig, windig und sehr widerwärtig; ein feiner trockener Schnee stäubte, dabei war er körnig wie kaum auf der Handmühle zerriebene Grütze; zugleich wurde der Wind heftiger und lärmender und begann sich in unerwarteten Wirbelstößen zu drehen, so daß er nach allen Seiten schwankte, wie ein Trunkenbold, winselte, pfiß und wütend den Schnee aufspeitschte.

Ohne jedoch auf das Wetter zu achten, hatten sich Anna mit dem alten Bylica und mit ihnen noch ein paar Kätnerinnen gleich am frühen Mittag in den Wald nach Reifern aufgemacht.

Das Wetter war unaussehlich; der Wind ging in den Feldern um, riß die armen Bäume fast aus der Wurzel, raffelte durchs Dorf, wirbelte alleweil Schneewolken empor, sie mit Gejohl im Kreise drehend, um sie über der Welt auszustäuben, wie Lächer voll weißer stehender Acheln; alles ertrank in einer unkenntlichen Trübe.

Gleich hinter dem Dorf wandten sie sich im Gänseschritt über die verwehten Felldraine den noch fernen Wäldern zu, die kaum mit den Gipfeln aus dem Schneestaub sichtbar waren.

Der Sturm steigerte sich noch, stieß von allen Seiten auf sie nieder, tanzte, drehte sich und peitschte so auf sie ein, daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnten; sie beugten sich nur noch tiefer zur Erde nieder; er aber kam ihnen von vorne entgegen, riß den trockenen, mit Sand durchwirbelten Schnee empor und schleuderte ihn so ins Gesicht, daß man die Augen schützen mußte.

Sie gingen schweigend, da der Wind ihnen den Atem benahm und die Worte vom Munde fortriß, stöhnten hin und wieder auf und rieben sich die Hände mit Schnee, denn die Kälte war durchdringend und fuhr durch die elenden Kleider; um die Steinhäufen und Baumstämme wuchsen Schneewehen auf und versperrten den Weg, wie mit weißen Deichen, so daß man jede umgehen mußte, nicht wenig den Weg dadurch verlängernd.

Anna ging an der Spitze und sah sich oft nach dem Vater um, der zusammengebückt, den Kopf mit einer Weiderwandschürze umwickelt, in Anteks altem Schafpelz, den er sich mit einem Strohseil umgürtet hatte, ganz am Ende nachgeschleppt kam und kaum gegen den Wind angehen konnte. Das Atmen kam ihm schwer an, so daß er jeden Augenblick stehenbleiben mußte, um sich etwas zu verpuffen und die vom Wind tränenden Augen zu trocknen, dann eilte er eifrig weiter, leise vor sich hin stöhnend.

„Ich komm' schon, Hanusch, ich komm' . . . sei nur nicht bange, ich bleib' nicht stecken!“

Natürlich hätte er es vorgezogen, auf der Ofenbank zu sitzen; aber was sollte er denn, wenn die Arme gehen mußte, wo hätte er denn Mut finden sollen, zurückzubleiben! Zu Hause war ja auch ein Frost nicht zum Aushalten; die Kinder wimmerten vor Kälte, und man hatte nicht einmal Holz, um Essen zu kochen, so daß sie nur trockenes Brot gegessen hatten . . . Und dieser kalte Wind fuhr einem durch die Knochen wie mit Eisfingern . . . sann er, hinter den anderen herhumpelnd.

„Das ist so, wenn die Not einen an den Schopf faßt, da kannst du, Menschenkind, nicht entwischen, nee!“

So biß denn Anna die Zähne zusammen und ging mit den Kätnerinnen Holz zu sammeln. Das war so, so weit war es also gekommen, auf gleich und gleich mit Philipka, Krakalina, der alten Kobus und Magda Kosiol, mit dem ärmsten Volk in einer Reihe.

Sie seufzte nur schwer, verbiß sich und ging weiter; nicht zum erstenmal war das so, nein.

„Laß man, laß man!“ murmelte sie hart vor sich hin, ihre Geduld und Kraft zusammenreißend.

Ist es nötig, dann wird sie Holz sammeln gehen, es auf dem Rücken schleppen und sich mit solchen Bettelweibern in eine Reihe stellen, wie Philipka eine ist; weinen aber wird sie nicht und sich nicht beklagen oder um Unterstützung sich mühen.

Wohin sollte sie sich denn auch wenden, man würde ihr schon was geben, ein mitleidiges Wort wohl, bei dem es sie wundernehmen sollte, wenn ihr das Blut nicht aus dem Herzen spritzte. Der Herr Jesus versucht sie, legt ihr schwere Kreuze auf, vielleicht wird er sie auch einmal belohnen. . . Laß es nur so sein, sie wird alles durchhalten, wird sich und die Kinder nicht zugrunde gehen lassen, wird die Hände nicht sinken lassen, dem Mitleid und Spott der Menschen wird sie sich nicht ausliefern!

Was hatte sie in den letzten Zeiten gelitten; jedes Glied bebte in ihr und schien fast unter der Last dieses Schmerzes zusammenzubrechen/was hatte sie gelitten!

Nicht die Armut und das Elend war es, nicht der Hunger, daß es oft kaum für die Kinder reichte, nicht das, daß Antek in der Schenke saß und mit den Kameraden sein Geld vertranke, sich um das Haus nicht kümmerte und wie ein heruntreibender Hund in die Stube geschlichen kam und auf die geringste Anspielung nach dem Stock griff/das passiert nicht selten auch anderswo, das könnte man noch vergeben;

eine schlechte Stunde ist über ihn gekommen, das könnte noch, wenn man nur geduldig abwarten würde, vorübergehen./Aber diese Untreue konnte sie nicht vergessen, nicht verwinden noch vergeben.

Nein, das brachte sie nicht über sich. Wie denn, eine Frau hat er und Kinder, und vergift das alles, wegen dieser . . . Das griff ihr wie mit glühenden Zangen ans Herz, zermürbte sie durch und durch und wurde zu einem brennenden, nimmer weichenden Erinnern.

„Hinter der Fagna rennt er, sie hat er lieb, durch sie ist das alles so!“

Es war ihr, als ob der Böse neben ihr herginge und ihr immerzu furchtbare Erinnerungen ins Ohr flüsterte; man kann nicht vor ihnen flüchten, kann sie nicht vergessen, nimmer! Der Schmerz über die Zurücksetzung ihrer Seele, über die Erniedrigung, die Scham, die Eifersucht und Rache, all diese Heren des Unglücks steckten ihre stacheligen Köpfe in ihr Herz und rissen daran, daß man hätte laut schreien mögen und mit dem Kopf gegen die Wand schlagen.

„Erbarme dich, Herr, lasse nach, Jesu!“ stöhnte es in ihr, und sie hob die brennenden Augen voll Tränen, die nicht versiegen wollten, zum Himmel empor.

Sie fing an schneller auszuschnellen, denn es wehte so auf diesen am Wald gelegenen Anhöhen, daß sie es vor Kälte nicht länger aushalten konnte; die Weiber aber blieben etwas zurück und gingen langsam, wie rote Knäule, kaum im Schneetreiben sichtbar. Der Forst war schon nahe und tauchte, wenn die Schneenebel auf einen Augenblick niederfielen, plötzlich aus dem Weiß als eine mächtige dunkle Wand zusammengedrängter Stämme hervor, zwischen denen stille eisige Tiefen dunkelten.

„Kommt rasch, im Wald könnt ihr euch ausruhen!“ rief sie ihnen ungeduldig zu.

Aber die Frauen hatten es nicht eilig; sie hielten häufig an, mit vom Wind abgewandten Gesichtern, im Schnee nie-

berhörend wie eine Schaar Rebhühner, und redeten leise miteinander. Auf ihr Rufen brummte nur die Philipka widerwillig.

„Die Anna jagt so wie der Hund hinter den Krähen her und glaubt wohl, daß sie dabei was einfangen kann, wenn es schneller geht.“

„Wo es mit der Armsten hingekommen ist!“ murmelte die Krafalina mitleidig.

„Die hat sich genug auf dem Borynahof gewärmt, fett gespeist, Gutes genossen, da kann sie jetzt auch von der Armut was zu kosten kriegen. Manch einer stirbt sein Lebelang fast vor Hunger, rackert sich ab wie ein Lasttier, und niemand hat Mitleid mit ihm.“

„Und früher, da hat sie uns nicht einmal guten Tag gesagt . . .“

„Du meine Güte, das Brot läßt die Hörner wachsen und der Hunger die Beine, sagt man.“

„Einmal wollt' ich bei ihr Pferdegeschirr holen, da hat sie gesagt, sie hätte es für sich allein.“

„Das ist schon wahr, eine offene Hand für die Menschen hat sie nie gehabt, hat sich über die anderen erhoben, wie alle vom Borynahof, aber schade ist es um die Frau, jammerschade.“

„Es geschieht ihr recht, aber der Anteil, das ist ein Lump.“

„Versteht sich, daß der ein Lump ist, das ist schon wahr. Das weiß man aber auch: wenn die Hündin nicht will, kann der Hund auch nichts machen, jedes Mannsbild rennt hin, wenn man ihn mit Weiberröcken lockt.“

„Wenn mir das käme, mitten auf dem Weg würd' ich der Fagna zu Kopf steigen, sie anpöbeln, beschimpfen und ihr die Zotteln durchklämmen, daß sie ihr Lebtag daran denken müßte.“

„Es kommt schon noch dazu, oder mit was weit Schlimmerem kann das noch mal enden!“

„Das ist schon so mit der Patschesbrut, und die Dominikbäuerin war auch nicht anders, ih wo! . . .“

„Kommen wir schon; der Wind weht von unten, dann wird er wohl gegen Abend nachlassen.“

Sie schleppten sich bis zum Wald und zerstreuten sich nicht sehr weit, um sich bei der Rückkehr leichter zusammenrufen zu können.

Eine Dämmerung umfing sie und verschlang sie ganz, so daß kaum noch eine Spur von ihnen zurückgeblieben war.

Der Forst war alt, gewaltig und hoch; Fichten standen da neben Fichten in unzählbaren Mengen, in einem dichten Durcheinander, so schlank, gerade und mächtig, daß sie wie riesige Säulen aus rostigem Kupfer dünkten, die in unübersehbaren Reihen im Halbdunkel der graugrünen Gewölbe auftauchten. Düsterer, eisiger Schimmer schlug vom Schneeboden empor, und oben, durch die zerfetzten Äste tagte wie durch durchlöchernte Strohdächer ein weißlich-trüber Himmel.

Hoch oben wälzte sich der Sturm vorüber, unten aber war es manchmal eine Stille, wie in der Kirche, wenn plötzlich die Orgel verstummt und die Gesänge innehalten/und nur noch die letzten Seufzer flüstern, das Gescharr der Füße, der verhauchende Ton der Gebete und die gedämpften ersterbenden Klänge hörbar sind./So stand der Forst da, unbeweglich und stumm, wie auf das Donnergetöse und auf den wilden Schrei der niedergestampften Felder lauschend, der irgendwo in der Ferne sich losrang und hoch oben, fernab dahinzog, so daß er nur wie ein klagendes Zwitschern durch den Wald zuckte.

Plötzlich aber fiel der Sturm mit ganzer Macht den Forst an, ließ alle seine Stoßzähne gegen die Stämme anfrachen, fraß sich in die finstere kalte Tiefe hinein, brüllte durch die Dunkelheit und begann die uralten Waldbriesen zu zausen. Doch vergeblich, er konnte sie nicht überwinden, entkräftet sank er zurück, verstummte und erstarb winselnd in dem

dichten, an der Erde kriechenden Buschwerk/der Wald bebte nicht einmal, nicht ein Ast knackte, nicht ein Stamm fing an zu schaukeln; die Stille wurde nur noch tiefer und entsetzlicher, so daß man zuweilen selbst den flatternden Flügelschlag eines Vogels in den Dunkelheiten hören konnte.

Manchmal wiederum stieß die Windsbraut so plötzlich und unerwartet mächtig auf den Wald nieder, wie ein ausgehungertes Habicht auf seine Beute, ihre Schwingen schlugen laut auf, sie riß an den Wipfeln und zerbrach alles und warf alles mit wildem Gebrüll um/der Forst erbebte wie aus dem Schlaf gerüttelt, schüttelte seine Totenruhe ab, schwankte von einem Ende zum anderen und ließ von Baum zu Baum ein Wiegen gehen. Ein drohendes unterdrücktes Murren kam dahergeflogen, erhob sich, reckte sich jäh auf und schien zu gehen, beugte sich schwer vornüber, schlug mit furchtbarem Getöse um sich und holte jetzt schon, wie ein von Wut und Rache geblendeter Riese aus, daß ein Lärm entstand, ein Kampfgetöse den Wald erfüllte, ein Schreck jegliche Kreatur die im Dickicht niedergeduckt saß, überfiel, und die vor Angst wie wahnsinnig gewordenen Vögel durch das Schneegestöber dahinschossen, das sich stürmisch zwischen die zermalmten Äste und Wipfel ergoß.

Und darauf kamen wieder lange, ganz tote Stillen, in denen man deutlich ein fernes, schweres Krachen hörte.

„Neben der Wolfskühle fallen sie den Wald, er stürzt dicht,“ flüsterte der Alte, am Erdboden auf die dumpfen Stöße horchend.

„Trödelt nicht, wir wollen doch nicht bis zur Nacht hier sitzen.“

Sie drangen in das junge, hohe Gehege, in ein solches Dickicht von wirren und dicht aneinandergepreßten Zweigen, daß sie sich kaum hineinzwängen konnten; eine Grabesstille umfing sie, kein Laut drang mehr hinein, selbst das Licht sickerte nur mühsam durch die dicke Schneedecke, die, wie ein Dach, auf den Baumwipfeln lag. Ein erdiges, zu

Afche zerfallenes Grau füllte den Grund, es lag dort fast kein Schnee auf der Erde, und nur das seit langem abgefallene, verwitterte Dürholz bedeckte stellenweise den Boden bis zur Kniehöhe; hier und da schimmerten grüne Moosfelder und hin und wieder stieß man auf einen vertrockneten Fliegenpilz oder auf vergilbte Beeren, die wie versteckt vor dem Winter dahingen.

Anna brach mit dem Kugelstoß die dickeren Zweige ab, schnitt sie zu gleicher Länge zurecht, alles auf ein ausgebreitetes Leintuch legend, und sie arbeitete so eifrig, daß sie ganz warm wurde und das Kopftuch abwerfen mußte. In ungefähr einer Stunde hatte sie eine solche Holzlast zurechtgemacht, daß es ihr kaum möglich wurde, sie sich aufzuladen; auch der Alte hatte schon ein gutes Bündel zusammengebracht, schnürte es mit einem Tau zusammen und schleppte es über den Boden, sich nach einem Baumstumpfumsehend, von dem aus er es leichter auf den Buckel heben konnte.

Sie suchten nach den Frauen, aber im Hochwald hatte wieder der Sturm zu wüthen begonnen, darum konnten sie sich nicht verständigen.

„Wir müssen versuchen, auf den Pappelweg zu kommen, Hanusch, da wird es besser gehen, als durch die Felder.“

„Dann gehen wir, haltet euch nur heran und bleibt nicht weit zurück.“

Sie wandten sich gleich von der Stelle nach links durch ein Stück alten Eichwaldes; aber schwer war es, dort durchzukommen, der Schnee ging bis über die Knie und häufte sich stellenweise zu ganzen Wällen auf, denn die kahlen Bäume standen weit auseinander; nur hin und wieder bebten an den breiten mächtigen Ästen weiße Härte, und hier und da bog sich ein junges, noch ganz mit rostbraunen Laubzotteln bedecktes Eichbäumchen ächzend zur Erde nieder. Der Wind blies mit ganzer Macht und stäubte so mit Schnee, daß es unmöglich war, zu gehen. Der Alte wurde rasch matt und blieb stehen, und auch Annas Kräfte

wollten nicht recht reichen; sie stützte sich mit ihrer Last des öfteren gegen die Baumstämme und suchte mit verängstigten Augen nach einem besseren Weg.

„Hier kommen wir nicht durch, und hinter dem Eichwald ist ein Sumpf, kehren wir lieber nach den Feldern um.“

Sie wandten sich also wieder dem großen, dicht zusammengedrängten Fichtenwald zu, wo es etwas ruhiger war und der Schnee nicht so hoch lag, und bald kamen sie aufs Feld/aber es ging dort ein solches Schneetreiben um, daß man die Welt nicht einmal auf die Weite eines Steinwurfs sehen konnte; nichts war da, als eine weiße, aufgewühlte, daherausjagende Undurchdringlichkeit. Der Sturmwind aber drängte immerzu gegen den Forst an, prallte wie von einer Wand zurück, wuchs unbeseigt wieder an, scharfte ganze Schneehügel auf und peitschte wie mit einer weißen Wolke auf die Bäume ein, so daß ein Stöbhen durch den Wald ging. Er wirbelte, drehte und schlug so um sich, daß er gleich den Alten zu Boden warf, kaum daß sie den Acker betreten hatten. Sie mußte, sich selbst kaum aufrecht haltend, ihm wieder auf die Beine helfen. Dann kehrten sie in den Forst zurück, und hinter den Stämmen niedergehockt überlegten sie, wohin sie gehen sollten, denn man wußte schon gar nicht mehr, nach welcher Richtung man sich zu wenden hatte.

„Diesen Pfad links muß man wählen, und wir kommen sicherlich beim Kreuz auf die Pappelallee hinaus.“

„Aber ich seh' ihn doch gar nicht, diesen Steg.“

Er mußte es ihr lange auseinandersetzen, denn sie fürchtete, sich ins Ungewisse zu wagen.

„Und wißt ihr auch, nach welcher Seite wir uns zu halten haben?“

„Mich deucht, linker Hand.“

Sie schleppten sich am Waldrand entlang, um doch etwas Schutz vor dem Anprall des Windes zu haben.

„Kommt schneller, wir haben gleich Nacht.“

„Nur ein bißchen Luft schnappen, 'n bißchen, Hanusch, ich renn' schon, ich renn' schon . . .“

Es war natürlich nicht leicht, sich da durchzuarbeiten; der Weg war ganz verschüttet, und seitwärts von den Feldern stieß obendrein der Wind immerzu mächtig auf sie ein und peitschte sie mit Schneemassen; vergeblich versteckten sie sich hinter die Bäume, oder hockten wie arme Häschen hinter Wacholderbüschen nieder, es wehte ihnen doch überall bis ins Mark. Aber weiter in den Wald zu gehen, schien ihnen unheimlich, denn die Bäume rauschten wild, und der ganze Wald wogte und schien den Boden fast mit den Ästen fegen zu wollen, die Zweige schlugen ihnen ins Gesicht, und zuweilen hörten sie unter Krachen alte Fichten stürzen, daß es war, als ob der ganze Forst zermalmt zusammenbrechen müßte.

Sie liefen soviel sie nur konnten, um so rasch wie möglich auf die Landstraße zu gelangen und noch vor Nacht zurechtzukommen, denn sie konnte jeden Augenblick hereinbrechen; es dämmerte schon etwas auf den Feldern, durch die zerzausten Schneefälle sah man sich glanzlose Streifen winden, wie noch ganz blasse Rauchstrahlen.

Sie drangen endlich zur Landstraße durch und sanken, halb tot vor Ermattung, neben dem Kreuz nieder.

Das Kreuz stand am Waldrand, dicht an der Straße; vier mächtige Birken wie in weißen langen Hemden und mit Zweigen, die wie Zöpfe herabhingen, schützten es an der Waldseite. Auf dem schwarzen Holz war die Gestalt des Ge Kreuzigten aus Blech ausgeschnitten zu sehen, die mit solchen Farben bemalt war, daß er wie lebendig schien. Der Wind mußte das Bild losgerissen haben, denn es hing nur an einer Hand und schlug gegen das Holz mit einem so rostigen Knarren, als wollte es um Mitleid und Hilfe bitten. Die Birken, die der Sturm hin- und herzerterte, bedeckten es immerzu mit ihrem Gezweig, sie bebten und verbeugten sich, und die Schneewolken überschütteten es mit ihrem Staub,

so daß es ganz wie im Nebel da stand, durch den der bläuliche Jesusleib zu sehen war und sein blasses, blutüberströmtes Antlitz tauchte immer wieder aus den weißen Schneewehen hervor; es wurde einem ganz grausig zumute dabei.

Der Alte sah ihn mit Entsetzen an und bekreuzigte sich, aber er traute sich nicht zu reden, denn Anna hatte ein strenges, verbissenes, unauskennbares Gesicht, das wie die Nacht war, die schon lauernd durch die Welt, durch die Stürme, Schneewirbel und fliegenden Nebel näherkam.

Sie schien nichts zu sehen und nichts zu beachten, und war in finsternen Gedanken versunken, die immer nur um das eine, um Anteks Verrat, kreisten; ein Wirbel raste in ihr, voll blutiger Seufzer, voll zu Eis erstarrter brennender Tränen, voll lebendiger, schmerzverharschter Leidensstimmen.

„Keine Scham hat er, keine Gottesfurcht; es ist doch, als ob er sich mit der leibhaftigen Mutter zusammengetan hätte! Jesus! Jesus! . . .“

Ein Grauen riß sie empor mit Sturmesmacht, die Angst schüttelte sie; und dann kochte es in ihr auf vor wildem haßerfüllten Zorn, wie ein Forst, der sich plötzlich geduckt hatte und wütend dem Sturm die Stirn bot.

„Gehen wir rasch, gehen wir!“ rief sie, die Last aufnehmend, und betrat unter ihrem Gewicht gebückt den Weg, ohne sich nach dem Alten umzusehen; ein unüberwindlicher, hartnäckiger Zorn trieb sie an.

„Ich werd' dir alles heimzahlen, das tu' ich!“ wimmerte es wild in ihr, wie aus jenen nackten schreidurchzuckten Pappeln, die mit dem Sturm rangen.

„Genug davon, da müßte doch selbst ein Stein schon bersten, wenn ihn ein solcher Wurm ankommt! Wenn Antek will, laß ihn zugrunde gehen, laß ihn in der Schenke sitzen; aber mein Unrecht werd' ich ihr nicht vergeben, nein, alles werd' ich ihr heimzahlen! Wenn ich dafür im Kriminal verfaulen sollte, mag es sein; aber es wäre doch wohl keine Ge-

rechtigkeit mehr auf der Welt, wenn die heilige Erde eine solche ruhig tragen sollte. . ." sann sie grimmig. Doch langsam fing in ihr dieser Groll an zu erlöschen und verblaßte wie Blumen im Frost, denn es begann ihr an Kräften zu man- geln, die Last drückte sie nieder, die Knorren bohrten sich ihr in den Rücken und preßten sich ungeachtet der umgeschla- genen Weiderwandschürze und der Jacke ins lebendige Fleisch, die Arme schmerzten furchtbar, und der zu einem Tau gedrehte Knoten des Leintuches schnitt ihr in die Gur- gel und würgte sie; sie ging immer langsamer und schwer- fälliger.

Die Landstraße war hoch voll Schnee und hier und da mit Schneewehen versperrt und den Winden ganz preisgegeben, daß man die Pappeln an den beiden Seiten des Weges kaum sehen konnte; sie standen in einer wankenden, end- losen Reihe, rauschten verzweiflungsvoll und zerrten wie in Neze verwickelte schreiende Vögel, die blindlings mit den Flügeln um sich schlagen. Es schien, als ob der Sturm schon etwas von seiner Macht verloren hätte, in den Lüften wurde es ruhiger; dafür wälzte er sich aber um so wütender über die Felder, an beiden Seiten des Weges, auf der Ebene, in dämmeriggrauen trüben Weiten brodelte der Schneesturm immerzu, tausende von Wirbeln drehten sich im Teufels- tanz, tausende von Knäulen rissen sich los und rollten über die Erde, zu riesigen, surrenden Spindeln anwachsend, und zahllose hochaufgetürmte Haufen, zahllose ausgewühlte Wälle und Dämme schoben sich übers Feld, bewegten sich, wuchsen, hoben sich hoch, schienen bis an den Himmel zu reichen, verdeckten die ganze Welt und zerplatzten mit Pfeifen und Lärm. Die ganze Erde war wie ein kochender Kessel, voll von einem siedenden weißen Gischt, mit Rauch- reis und Eisdämpfen bedeckt. Von allen Seiten kamen mit der heraufziehenden Nacht tausende von Stimmen heran- gefeucht, erhoben sich vom Boden, zischten durch die Lüfte, brausten von überall heran, und ein Saufen schwirrte rings,

als ob man mit Peitschen durch die Luft hiebe; unbegreifliche Töne zuckten über der Erde einher und das Rauschen der Wälder erdröhnte wie Orgelmusik bei der Erhebung des heiligen Sakraments; dann wieder durchschnitten lange klägliche Schreie die Luft, als ob Stimmen verirrter Vögel herüberklängen, ein winselndes, furchtbares Gewimmer und graufiges Geflüster waren zu hören, durchrauscht von dem dürren Säusen der Pappeln, die in den trüben weißen Staubwirbeln mit himmelwärts ausgestreckten Armen schwankten, wie furchtbare Wahrzeichen.

Nicht einen Schritt weit konnte man vor sich her sehen, so daß Anna fast blindlings sich von Pappel zu Pappel fortastete, sie ruhte oft aus, mit Entsetzen auf diese Stimmen lauschend.

Unter einer Pappel hob sich dunkel ein hingekauerter Hase ab, der bei ihrem Anblick sich in den Schneesturm stürzte und gleich wie von Krallen mit fortgerissen wurde, so daß sein schmerzliches Klagen aus dem Schneegeästöber ertönte. Sie sah ihm mitleidig nach, denn sie konnte sich selber kaum fortbewegen, mußte sich immer tiefer ducken und vermochte schon kaum die Beine aus dem Schnee zu ziehen, so drückte sie ihre Last nieder, und zuweilen war es ihr, als ob sie den ganzen Winter mit seinen Schneemassen und Stürmen und die ganze Welt auf ihrem Rücken trüge und daß sie schon immer so tödlich erschöpft daherging, kaum mehr lebend vor Übermüdung, mit ihrer blutenden tieftraurigen Seele, und daß sie sich ewig so bis an den jüngsten Tag schleppen würde, immerfort. Die Zeit wurde ihr furchtbar lang, als ob der Weg nie ein Ende nehmen wollte, und das Bündel lastete so auf ihr, daß sie immer öfter an den Bäumen lehnte und immer länger wie umnebelt, halb bewusstlos dasaß, das brennende Gesicht mit Schnee kühlte, die Augen rieb, sich aufrüttelte so gut es gehen wollte und immer wie tief bis auf den Grund dieses aufgewühlten, grausamen Wirbelsturms der Elemente tauchen mußte. Sie weinte hin und

wieder kläglich auf, die Tränen flossen ihr von selbst aus dem tiefsten, verborgensten Menschenelend heraus, aus dem Grund eines zerrissenen Herzens, aus dem Jammer der hilflos Verderbenden; manchmal, doch selten nur, denn sie vergaß alles, betete sie; aber ihre Gebete waren leise und flehend, Wort für Wort fiel, wie ein klagendes Schirpen eines erfrierenden Vögleins, das nur hin und wieder einen seiner Flügel regt, aber schon ganz entkräftet niedersitzt, sich zusammenkauert und in immer tiefere Schlafrunkenheit versinkt.

Sie zuckte nur noch manchmal wieder auf, sich erschrocken hochreißend, denn es war ihr, als hörte sie Kinderrufe und -weinen, als ob es ihr Pietrusch wäre.

Und wieder rannte sie mit der ganzen Anspannung ihrer Kräfte, stolperte über Schneewälle, verwickelte sich in Schneewehen und eilte, getrieben von der Angst um die Kinder, die in ihr jäh angekommen war und sie vorwärtspeitschte, weiter, so daß sie schon weder Ermüdung noch Kälte fühlte.

Der Wind trug ihr ein Schellengeläut, das Klirren von Ortscheiten und Menschenstimmen zu, aber so verloren, daß sie, obgleich sie stehengeblieben war und aufhorchte, nicht ein Wort unterscheiden konnte; irgend jemand kam hinter ihr her gefahren, immer näher schon, bis aus dem Schneefläuben zwei Pferdeköpfe auftauchten.

„Der Vater!“ flüsterte sie, als sie die weiße Blässe der Jungstute erblickte, und ohne zu warten, versuchte sie weiterzugehen.

Sie hatte sich nicht geirrt, es war Boryna, der mit Witel und Ambrosius vom Gericht heimkehrte; sie fuhren langsam, denn man konnte sich kaum durch die Schneehügel einen Weg bahnen, und an den schlimmeren Stellen mußten sie die Pferde selbst am Zaun vorüberführen; sie schienen nicht schlecht angetrunken zu sein, denn sie lachten und redeten laut, und Ambrosius sang alle Augenblicke, wie das seine Art so war, ohne auf den Schneesturm zu achten.

Anna trat zur Seite, das Tuch noch tiefer über die Augen ziehend; trotzdem erkannte sie der Alte beim Überholen auf den ersten Blick und brannte den Pferden ein paar Peitschenhiebe auf, um rascher vorüberzufahren; die Gåule zogen auch von der Stelle stark an, blieben aber gleich wieder in einer neuen Schneewehe stecken; da erst sah er sich um, hielt die Pferde an, und als Anna aus dem Schneetreiben auftauchte und mit dem Schlitten in gleicher Linie war, sagte er:

„Wirf das Holz in den Korbsiß und siß' auf, ich fahre dich ein Stück.“

Sie war die väterlichen Befehle so gewohnt, daß sie alles ohne Zögern erfüllte.

„Den Bylica hat der Bartel mitgenommen, er saß unterm Baum und weinte, sie fahren hinter uns her.“

Sie antwortete nicht, starrte finster vor sich her in die Trübe der Nacht und des Schneesturms, der rings um sie her raste, und saß zusammengekauert auf dem Vordersiß, vor Ermattung schlotternd und ohne noch imstande zu sein, die Gedanken zu sammeln; der Alte betrachtete sie lange und aufmerksam. Abgemagert war sie, daß es einem leid tat, ihr abgezehrt Gesicht anzusehen, das hier und da erfrorene Stellen aufwies, ihre Augen waren vom vielen Weinen angeschwollen und der Mund schmerzlich verbissen; sie zitterte am ganzen Leib vor Kälte und Müdigkeit, vergeblich das zerrissene alte Tuch um sich zusammenziehend.

„Du mußt dich schonen, in diesem Zustand kann man sich leicht 'ne Krankheit dazuholen . . .“

„Wer soll wohl für mich die Arbeit tun?“ murmelte sie leise.

„Geht man denn bei solchem Wetter in den Forst?“

„Es hat uns an Holz gefehlt, es war doch nichts da zum Essen kochen . . .“

„Sind die Jungen gesund?“

„Mit Pietrusch war es ein paar Wochen nicht recht, aber jezt ist er schon wieder munter, der würd' schon zweimal so-

viel essen, wenn er könnte.“ Sie antwortete geradeaus und sah ihm dabei frei ins Gesicht, ohne die frühere Scheu und erschrockene Unterwürfigkeit; der Alte aber redete sie immerzu an, fragte sie aus und wunderte sich, wie sehr sie sich geändert hatte, er konnte die frühere Anna gar nicht wiederfinden. Eine seltsame kühle Ruhe kam von ihr, eine steinerne unbeugsame Macht sprach aus ihrem zusammengebissenen Mund. Er entsetzte sie nicht mehr, wie früher, sie sprach mit ihm wie gleich mit gleich, wie mit einem Fremden über verschiedene Dinge, sich nicht mit einem Wort beklagend oder gar jammernd . . . Sie gab ihre Antworten geradeaus, vernünftig und mit einer seltsam strengen, leidgefestigten Stimme, in der das verborgene Leid wie unter einer erstarrten Erdkruste lag, nur in den blauen, vom Weinen verblaßten Augen glimmten noch die scharfen Brände einer stark fühlenden Seele.

„Du hast dich verwandelt, seh' ich.“

„Die Not schmiedet den Menschen leichter um, wie der Schmied das Eisen.“

Er erstaunte über die Antwort, so daß er selbst nicht wußte, was er sagen sollte, darum wandte er sich an Ambrosius, um mit ihm über die Gerichtsache mit dem Gutshof zu sprechen, die er wider alle Versicherungen des Schulzen verloren hatte, und auch die Kosten mußte er noch bezahlen.

„Ich hol' mir das ein, was ich verloren habe . . .“ sprach er ganz ruhig.

„Schwer wird es sein, der Gutshof hat lange Arme und wird sich überall zu schützen wissen.“

„Auch gegen den Schutz gibt es ein Mittel, für alles gibt es ein Mittel, nur Geduld haben und die richtige Zeit abwarten.“

„Ihr habt recht, Matheus. Ist das aber eine Kälte, na, es würde sich lohnen in die Schenke einzukehren zur Aufwärmung.“

„Wir wollen einkehren, soll es sauer sein, dann laß es

gleich wie Essig werden. Aber ich sag' es euch, nur der Schmied muß das Eisen schmieden, solange es Hitze in sich hat, der Mensch, wenn der was gewinnen will, muß sein Los kalt schmieden und in Geduld härten."

Sie kamen nahe ans Dorf heran; es war schon dunkel geworden, und der Sturm fing an, sich zu legen; auf der Straße wehte es noch so stark, daß man die Häuser nicht einmal erkennen konnte, doch wurde es schon allmählich stiller.

Am Steg, der nach Annas Haus führte, hielt Boryna die Pferde an und half ihr, als sie ausgestiegen war, die Last auf den Rücken zu laden; schließlich sagte er leise, sich nur an sie wendend:

"Sieh doch mal einen Tag bei mir ein, wenn es auch morgen sein sollte. Ich denke es muß um euch schlecht stehen, dieser Lump vertrinkt alles, und du hungerst gewiß mit den Kindern."

"Ihr habt uns fortgejagt, wie sollte ich da Mut haben . . ."

"Dummheiten, das ist eine andere Sache, geht dich nichts an; komm, sag' ich dir, es findet sich auch noch was für euch."

Sie küßte seine Hand und wandte sich weg, ohne ein Wort zu sagen; so war die Rührung über sie gekommen, daß sie nicht einen Laut mehr aus der Gurgel herausbekommen konnte.

"Kommst du denn?" fragte er sie mit seltsam weicher und warmer Stimme.

"Ich werde kommen, Gott bezahl's euch, wenn ihr befehlt, dann werd' ich schon kommen . . ."

Er trieb die Pferde an und drehte gleich nach der Schenke hin. Anna aber lief nach Hause, ohne auf ihren Vater zu warten, der gerade aus Bartels Schlitten herausgestiegen kam.

In der Stube war es dunkel und so kalt, daß es noch schlimmer schien wie draußen; die Kinder schliefen zusammengekauert unter dem Federbett. Sie machte sich rasch ans Kochen und an die häuslichen Besorgungen und dachte immerzu über die seltsame Begegnung mit Boryna nach.

„Nein, wenn du verreden solltest, komme ich doch nicht, der Anteil würde mir schön was geben!“ rief sie zornig; gleichzeitig aber kamen andere, ruhigere Gedanken über sie und mit ihnen eine erbitterte Auflehnung gegen ihren Mann.

Wie war es denn, durch wen hatte sie am meisten gelitten, wenn nicht durch ihn!

„Der Alte hat dieser Sau Grund und Boden abgeschrieben und sie fortgejagt, das ist wahr, aber Anteil hat ihn zuerst geschlagen und hat immerzu gegen ihn gezeifert; da ist er denn auch tückisch geworden. . . Er hatte ja das Recht; jeder hätte es so gemacht, der Boden ist fein und der Kinder ihrer, aber solange er lebt, ist es sein Wille, zu geben oder nicht zu geben. Und wie weich hatte er gesagt: Komm! und hat noch nach den Kindern gefragt, nach allem! Versteht sich, die Hälfte von dem Elend und von dieser Schande wäre nicht gewesen, wenn sich Anteil nicht mit dieser Hündin eingelassen hätte, dafür kann der Alte nichts, nein.“

Sie überlegte und erklärte es sich nach allen Seiten, und immer mehr wich in ihr der Arger gegen den Alten.

Bald nachher schleppte sich auch Bylica herein; er war so durchgefroren und so furchtbar matt, daß er sich eine gute Stunde am Herd wärmte, bevor er zu erzählen anfang, wie er schon ganz entkräftet war und wohl unter einem Baum totgefroren wäre, wenn nicht Boryna ihn gefunden und Bartel veranlaßt hätte, ihn mitzunehmen.

„Er hat mich ausgespäht und wollte mich auf seinen Schlitten nehmen; aber wie ich ihm dann gesagt habe, daß du vorausgewesen bist, hat er mich dem Bartel gelassen und selbst hat er die Pferde angetrieben, um dir nachzukommen.“

„Das war so? Mir hat er nichts davon gesagt.“

„Der ist nur von außen hart, daß man es nicht merken soll.“

Nach dem Abendessen, als die Kinder gesättigt waren und in den Federbetten eingepackt wieder schliefen, setzte sich

Anna ans Feuer, um den Rest der Wolle, die sie von der Organistin bekommen hatte, zu spinnen; der Alte aber wärmte sich noch immerzu, blickte schüchtern nach ihr, räusperte sich und sammelte seinen Mut, bis er schließlich ängstlich begann:

„Mach' mit ihm Frieden, guck' dich nicht nach Antek um, denk' an dich und an die Kinder.“

„Das ist leicht gesagt.“

„Wenn er aber als erster zu dir gekommen ist mit dem guten Wort und vom Groll gelassen hat? Dort bei ihm zu Hause ist die Hölle los . . . wenn nicht heute, dann morgen jagt er die Fagna raus und wird allein bleiben . . . Fine wird nicht mit einer so großen Wirtschaft allein fertig, alt ist er noch nicht, aber alles kann er auch nicht selbst tun und kann nicht auf alles Obacht geben . . . es wäre gut, wenn du dann wieder bei ihm in Gnaden wärest . . . darum müßtest du dich bemühen . . . du wärest ihm dann zur Hand, wenn die Zeit dafür kommt . . . man weiß nicht, wie es dann werden kann . . . er könnte dich dann vielleicht zurückrufen . . . dieser Not wirst du nicht standhalten, nein . . .“

Sie ließ auf seine Worte die Spindel fahren, stützte den Kopf gegen den Kockenstock und versank in Nachsinnen über ihr Los, bedächtig den Ratschlägen ihres Vaters nachgehend.

Der Alte aber machte sich seine Schlafgelegenheit zurecht und fragte leise:

„Hat er mit dir unterwegs geredet?“

Sie erzählte, wie es gewesen war.

„Dann geh' hin, lauf' gleich morgen zu ihm, meine Tochter, stell' dich ihm, wenn er dich ruft, lauf' . . . sieh nur auf dich und auf die Kinder . . . halte dich an den Alten . . . laß' ihm alles, was er nur will, von den Augen ab . . . sei gut zu ihm . . . ein demütiges Kalb findet gleich zwei Mütter zum Saugen . . . mit Groll hat noch niemand die Welt für sich gekriegt . . . Auch Antek wird noch zu dir zu-

rückkehren . . . das Böse hat sich in ihm festgesetzt und treibt ihn herum . . . aber er wird schon sein Einsehen haben und zurückkommen . . . Herr Jesus gibt dir die Stunde, wo du aus dem Elend herauskommen kannst . . . hör' du auf niemanden nich' und lauf' hin . . ."

Er redete lange noch auf sie ein und versuchte sie zu überzeugen, aber da er keine Antwort erhielt, verstummte er verdrießlich, und nachdem er sich sein Lager bereitet hatte, legte er sich still hin; Anna aber spann weiter, über seine Ratschläge sinnend.

Manchmal sah sie durchs Fenster, ob nicht Antek zurückkäme, doch es war nichts zu hören.

Sie setzte sich wieder an die Arbeit, konnte aber nicht spinnen, der Faden zerriß, die Spindel glitt ihr aus den Fingern, und immer eifriger überlegte sie sich Borynas Worte.

Und vielleicht geschieht es so, vielleicht kommt eine solche Stunde, daß er sie rufen wird . . .

Und langsam, langsam, erst noch wie von weitem her, noch unentschlossen, kam ihr die unüberwindliche Lust, sich mit Boryna zu versöhnen und zu ihm zurückzukehren.

„Drei von uns leiden Not, und bald werden es vier sein! Werd' ich denn da noch Rat schaffen können?“

Antek zählte sie nicht mehr mit, zog ihn in diesem Augenblick nicht in Betracht, sie sah nur sich und die Kinder, sie fühlte sich bereit, für alle einen Entschluß allein zu fassen. Was sollte sie denn auch, auf wen konnte sie sich verlassen? Wer würde ihr helfen? Nur einzig Gott, oder auch Boryna!

Sie fing an vor sich hinzuträumen; wenn sie nur wieder zurück wäre, an die Wirtschaft käme, wenn sie nur erst wieder der Erde unter den Füßen fühlen würde, dann würde sie sich so daran festhalten, so mit ganzer Seele, und mit den Krallen sich darin vergraben, daß nichts sie losreißen und nichts sie klein kriegen würde. Die Hoffnung wuchs in ihr und gab ihr so viel Kraft, daß sich in ihr alles vor Zuversicht,

Mut und Hartnäckigkeit anspannte; eine Röthe überflog immer wieder ihr Gesicht und ihre Augen begannen zu leuchten. Sie fühlte sich schon sogar dort, regierte schon auf dem Borynahof, war die Bäuerin.

Lange, vielleicht selbst bis zur Mitternacht träumte sie so dahin und faßte den Entschluß, gleich am frühen Morgen, wie er es befohlen hatte, zu ihm hinzugehen; die Kinder würde sie mitnehmen. Und wenn es ihr Antef Gott weiß wie verbieten würde, wenn er sie selbst schlagen würde, hören wird sie nicht auf ihn, geht hin und läßt nicht die gute Gelegenheit vorüberstreichen. Sie fühlte in sich eine unüberwindliche Kampfeslust, und wenn sie es selbst mit der ganzen Welt hätte aufnehmen sollen, sie schwankte nicht mehr, sie hatte vor nichts mehr Angst!

Sie sah noch einmal hinaus, der Wind hatte sich ganz gelegt, es war völlig still geworden, die Nacht war dunkel, daß man kaum den Schnee grau dämmern sah; am Himmel ballten sich gewaltige Wolken zusammen und wälzten sich wie Wasserberge vorüber; irgendwoher von den fernen Wäldern aus der undurchdringlichen Dunkelheit kam ein dumpfes Rauschen.

Sie löschte das Licht aus, Gebete murmelnd, und begann sich auszukleiden.

Plötzlich zuckte durch die Stille ein ferner gedämpfter Lärm, wuchs, wurde immer deutlicher; und mit ihm zugleich warf sich ein blutiger Schein gegen die Scheiben.

Sie lief erschrocken vors Haus.

Es brannte, irgendwo aus der Mitte des Dorfes quollen wahre Säulen von Feuer, Rauch und Funken empor.

Die Glocke fing an Feuersturm zu läuten, und das Geschrei wurde lauter.

„Feuer! wacht auf, Feuer!“ schrie sie nach den Stachs hinüber; sie warf rasch etwas über und stürzte auf den Weg, aber fast im selbigen Augenblick stieß sie auf Antef, der vom Dorf angerannt kam.

„Wo brennt es?“

„Ich weiß nicht, zurück nach Haus!“

„Vielleicht beim Vater, denn es ist gerade mitten im Dorf!“ stotterte sie in tödlicher Angst.

„Zurück, Canaille!“ brüllte er auf, sie mit Gewalt in die Stube zerrend.

Er war blutbespritzt, ohne Mühe, sein Schafspelz war zerrissen, das Gesicht rußgeschwärzt, die Augen glühten ihm wild und sinnlos im Kopf.



Am selbigen Tag, schon gut gegen Abend, nachdem jeder seine Wirtschaft besorgt hatte, fing man an, sich bei Klembs zum Spinnabend zu versammeln.

Die Klembbäuerin hatte hauptsächlich lauter ältere Frauen geladen, Verwandte oder Gevatterinnen; sie erschienen auch zur rechten Zeit, eine nach der anderen, ohne die Gastgeber im Stich zu lassen oder sich stark zu verspäten, denn jede Gevatterin kam gerne zu der anderen, um sich gemeinsam zu besprechen und was Neues zu hören.

Als erste, wie das so ihre Gewohnheit war, kam die Wachnikbäuerin mit ein paar Handvoll Wolle in der Schürze und mit den Ersatzspindeln unter dem Arm; dann kam die alte Täubich, Mathias' Mutter, mit einem sauren Gesicht, als ob sie Essig getrunken hätte, mit einem Tuch über der Nase und ewig über alles klagend; danach wie eine gackernde, sich blähende Henne die Walentybäuerin; nach ihr die Sforabäuerin, die reine Schnatterliese, dünn wie ein Wesenstiel, und in den nachbarlichen Zänken die Verbissenste; ihr nach kam, wie ein dickes Faß, die Moshkabäuerin angepackt mit roten Backen, gut ausgefüttert, ewig gepuzt, voll Selbstbewußtsein, alle im Räsonnieren übertreffend und großmäulig, wie selten eine, aber doch allgemein beliebt; gleich hinter ihr her schob sich leise, schleichend wie ein scheuer Kater, die Walcerel, trocken, klein, welk, finster, eine

bekannte Prozeßiererin, die sich mit der Hälfte des Dorfes zankte und jeden Monat vor Gericht erschien; nach ihnen drang keck, obgleich nicht geladen, die Kobusbäuerin, Wojteks Frau, in die Stube, sie galt als größtes Klatschmaul und war ein Neidhammel sondergleichen, so daß man sich vor ihrer Freundschaft wie vor Feuer hütete. Es kam auch pustend und atemlos die Frau des schiefmäuligen Gschela, eine, die den Schnaps liebte, eine Lustigmacherin und Listige, wie es ihresgleichen wenige gab, und die schlimmste Schadenmacherin im ganzen Dorfe. Die alte Sochabäuerin war auch gekommen, sie war die Mutter von Klembs Schwiegersohn, eine stille, sehr fromme Frau, die mit der Dominikbäuerin um die Wette in der Kirche saß; es kamen auch noch andere, verschiedene, über die schon nichts mehr zu sagen war, denn sie waren einander ähnlich, wie die Gänse in der Gänseherde; man hätte die eine von der anderen nicht unterscheiden können, höchstens nach der Kleidung wohl. So sammelte sich recht viel Weibervolk, jede mit dem, was sie gerade zu tun hatte: mit Wolle zum Spinnen, mit Flachs, mit Berg, manche mit Näharbeiten oder mit einem Arm voll Daunensfedern zum Zerpflücken, um nur keinen Anschein zu geben, daß sie wegen nichts, das heißt zum Plappern, sich zusammengefunden hätten.

Sie setzten sich in einen großen Kreis inmitten der Stube unter der Lampe, die an der Balkendecke hing; wie Büsche auf einem breiten Beet waren sie anzusehen, verb gewachsen, voll ausgereift und durch den Lebensherbst schon etwas mitgenommen; denn sie waren schon alle in den Jahren, meist gleichaltrig.

Die Klemmbäuerin begegnete allen gleich freundlich, leise jede einzeln begrüßend; sie war auf der Brust schwach und hatte eine dünne, kurzatmige Stimme; und der Klemmbauer, der ein gutmütiger, kluger Mann war, welcher mit allen Frieden hielt, redete freundliche Worte und schob selbst jeder die Stühle und Bänke heran . . .

Etwas später kamen noch Jagna mit Fine und Nastuscha, und danach ein paar Mädchen, worauf sich auch einzeln die Burschen einzufinden begannen.

Viel Volk hatte sich zusammengefunden, denn die Abende waren ja lang, und Arbeit hatte man so gut wie gar keine. Der Winter war streng und die Lage unwirtlich. Da wurde es denn auch langweilig, mit den Hühnern schlafen zu gehen, denn auch so konnte man sich bis zum Morgengrauen satt schlafen und zurechtliegen, bis daß die Seiten selbst schmerzten.

Sie setzten sich wie es kam, die einen auf die Bänke, die anderen auf die Laden; manchen aber, wie den Burschen zum Beispiel, brachten die Klembs Holzklöße vom Hof, und es blieb doch noch Platz in der Stube, denn das Haus war groß, wenn auch niedrig und altmodisch gebaut; es stammte noch von Klembs Urahn her, so daß man ihm reichlich hundertundfünfzig Jahre gab; auch schon etwas in die Erde eingesaßt war es, stand krumm da wie ein Greis und berührte mit dem Strohdach die Zäune, so daß sie es stützen mußten, um es vor dem Einsturz zu bewahren.

Allmählich erst entstand ein Stimmengewirr, denn sie redeten noch leise miteinander, und nur die Spindeln surrten auf dem Fußboden; hier und da schnurrte ein Mädchen, aber nicht allzuhäufig, denn sie trauten nicht besonders den neu-modischen Erfindungen und zogen es vor, nach alter Art auf den Wockenstöcken zu spinnen.

Die Klemmburschen/und es waren ihrer vier ausgewachsene Jungen, schlank wie Fichten und schon fast mit Schnurrbärten/drehten Strohseile an der Tür; der Rest der Burschen aber machte es sich in den Ecken bequem, Zigaretten rauchend, dabei lachend und sich mit den Mädchen neckend, so daß jeden Augenblick die ganze Stube vor Lachen und Gefächel erbebte, und die Älteren gaben noch gern was zu, damit das Vergnügen und Gelächter größer wurde.

Zuletzt erschien auch der ungeduldig erwartete Rochus, und gleich hinter ihm kam Mathias.

„Weht es denn noch?“ fragte eine.

„Es hat ganz aufgehört und es scheint auf andere Witterung zu gehen.“

„Und von den Wäldern rauscht was, gewißlich kommt Lauwetter,“ gab Klemb zu.

Rochus setzte sich zur Seite an eine zurechtgestellte Schüssel, er unterrichtete jetzt bei Klemb's die Kinder, wohnte dort und aß bei ihnen. Mathias aber begrüßte einige, ohne Jagna anzusehen, als hätte er sie gar nicht bemerkt, obgleich sie in der Mitte saß und ihm als erste in die Augen fiel. Sie lächelte leicht dazu, unmerklich mit den Augen die Eingangstür bewachend.

„Hat das aber heute geweht, daß Gott bewahr! Die Frauen sind halbtot aus dem Wald heimgekommen, und Anna mit dem alten Bylica sollen noch nicht zurück sein,“ begann die Sochabäuerin.

„Das ist so, den Armen weht der Wind immer ins Gesicht,“ murmelte die Kobusbäuerin.

„Wohin es mit dieser Anna doch gekommen ist!“ wollte die Ploschlabäuerin anknüpfen; als sie aber merkte, daß Jagna über und über glutrot wurde, brach sie schnell ab, über anderes redend.

„War Gusche nicht da?“ fragte Rochus.

„Mit Klatsch und Verleumdung kann sie sich bei uns nicht vollfüttern, da macht sie sich nichts aus einer solchen Kompanie.“

„Ein Klatschmaul ist das, da hat sie heute so bei Simeons geheßt, daß dem Schultheiß seine Frau mit der Schulzin aneinander geraten sind, und wenn sich nicht die Menschen hineingemischt hätten, wäre es zu einer Schlägerei gekommen.“

„Das kommt davon, daß sie ihr immer erlauben, das erste Wort zu führen.“

„Und geben ihr nach, als ob sie was Ehrliches wäre.“

„Es findet sich keiner, der ihr diese ständigen Zänke und Hekereien heimzahlen würde.“

„Alle wissen doch wie es ist; warum glauben sie denn dem Lügengeheiser?“

„Das ist wahr, wer aber findet da heraus, wann sie die Wahrheit sagt und wann sie einem was vorschwindelt?“

„Das kommt alles dadurch, daß jede gern über die andere was hören will,“ schloß die Ploschkabäuerin.

„Die sollte sich an mich hängen, ich würd' es ihr nicht durchlassen!“ rief Therese, die Soldatenfrau.

„Hale, als ob sie nicht jeden Tag dich im Dorf herumtrüge . . .“ flüsterte die Walcererkbäuerin höhnißlich.

„Habt ihr es gehört, wiederholt es gleich!“ schrie sie, purpurrot geworden; es war ja bekannt, daß sie sich mit Mathias gut kannte.

„Ich wiederhol' es dir schon, selbst geradeaus ins Gesicht, wenn nur erst Deiner vom Militär zurück ist!“

„Kommt mir nicht in die Quere! Hast du nicht gesehen, den ersten besten Unsinn werden sie hier erzählen!“

„Schrei' nicht, wenn dich niemand anrührt,“ wies sie die Ploschkabäuerin streng zurecht; aber Therese konnte sich lange nicht beruhigen, in einem fort etwas leise vor sich hinhurmeln.

„Sind sie schon mit dem Bären dagewesen?“ fragte Rochus, um die Aufmerksamkeit nach einer anderen Richtung zu lenken.

„Die werden in diesem Augenblick da sein, jetzt sind sie schon beim Organisten.“

„Welche gehen denn da diesmal herum?“

„Dem Gulbas seine Galgenstricke und Philipka ihre Zungen!“

„Sie kommen schon, sie kommen!“ fingen die Mädchen an zu rufen, denn es erscholl vor dem Hause ein langgedehntes Brüllen, und gleich darauf erklangen vom Flur aus die Stimmen verschiedenen Getiers: ein Hahn krächte, Schafe blökten, ein Pferd wieherte und irgendwer spielte auf einer Pfeife; zuletzt öffnete sich die Thür, und voraus

schob ein Junge in einem mit dem Fell nach oben gefehrten Schafpelz, mit einer hohen Mütze und einem geschwärzten Gesicht, so daß er wie ein Zigeuner aussah. Er schleppte hinter sich an einem langen Strohseil den Bären, der ganz mit Erbsenstroh umwickelt war und einen Pelzkopf hatte mit sich bewegenden Papierohren und einer roten Zunge, die vielleicht eine Elle lang heraushing; an die Hände hatte er Stöcke gebunden, die in Erbsenstroh ganz eingewickelt waren und in Stiefeln steckten, so daß er wie auf allen Bieren ging. Ihm nach, gleich dahinter, ging der zweite Führer mit einer Pritsche aus Stroh und einem Stock, der mit spitzen Holzpflocklein gespickt war, auf denen Stücke Speck und Brotlaibe staken; dann hingen da auch verschiedene dickbäuchige Säcklein, und erst hinter ihnen kam der Michael vom Organisten, der auf der Pfeife spielte, in die Stube und mit ihm ein Haufen anderer Jungen, die mit den Stöcken auf den Fußboden schlugen und aus ganzer Kraft gröhsten.

Der Bär bot Gott zum Gruß, krächte darauf wie ein Gockel, blökte wie ein Hammel, wieherte wie ein feuriger Hengst und fing an laut auszurufen:

„Bärenführer sind wir aus unbekanntem Land, an dem fernen Strand, hinter der großen Wälderwand! wo die Menschen auf den Köpfen gehen, sich mit dem Feuer die Kühlung anwehen und wo die Zäune aus Würsten bestehen; wo man die Löpfe zum Kochen in die Sonne stellt, wo die gebratenen Schweine schwimmen und der Schnaps vom Himmel fällt; einen bösen Bären führen wir daher und gehen in der Welt umher! Es haben uns die Leute gesagt, daß in diesem Dorf reiche Hofbauern sind, freigebige Bäuerinnen und schöne Mädchen! Da sind wir denn gekommen aus dem fernen Land hinter dem weiten Donaustrand, daß man uns bewirte, freundlich aufnimmt und uns was auf den Weg gibt, Amen!“

„Zeigt was ihr könnt, und vielleicht findet sich was für euch in der Kammer,“ sagte Klemb.

„Wir zeigen es gleich! Hei! Spiel' auf, Pfeife! Lanze, Pelz, tanze!“ schrie einer, auf den Bären mit dem Stock einschlagend. Darauf kreischte die Pfeife los in einem hüpfenden Runterbunt, die Burschen klopften mit den Stöcken auf den Fußboden auf und schrien, der Führer ahmte verschiedene Stimmen nach, und der Bär sprang auf allen Vieren herum, bewegte die Ohren, ließ die Zunge klappen, schlug aus, jagte hinter den Mädchen drein, und der Führer tat, als wollte er ihn zurückhalten und schlug mit der Pritsche um sich her was das Zeug nur hielt, immerwährend ausrufend:

„Hast du keinen Mann gefunden,
wirfst mit Erbsenstroh geschunden!“

Ein Lärm entstand in der Stube, ein Geschrei, Gepolter, Gelaufe, Gejage und Kreischen und eine solche Lustigkeit, daß sie sich die Seiten vor Lachen hielten; der Bär aber tollte immerzu herum, machte allerhand Spaß, wälzte sich auf dem Boden, brüllte, sprang komisch umher oder umfaßte ein Mädchen mit seinen hölzernen Füßen und zwang sie zu tanzen im Takt von Michaels Pfeife; und die sogenannten Bärenführer mit den Jungen machten solchen Kadau, daß es fast ein Wunder war, wie das Haus bei all dem Geschrei, Gerenn und Gelächter nicht aus den Fugen geriet.

Die Klembbäuerin versah ihre Säckel reichlich, so daß sie sich endlich trollten; aber lange noch hörte man auf dem Weg Schreien und Hundegebell.

„Wer hat denn den Bären vorgestellt?“ fragte die Sochabäuerin, als es etwas stiller wurde.

„War doch Jaschek der Verkehrte, habt ihr ihn denn nicht erkannt?“

„Ich konnte unter diesem Pelzkopf nichts erkennen.“

„Du liebe Güte, zum Spaßmachen hat dieser Plumpsock genug Verstand!“ bemerkte die Kobusbäuerin.

„Ihr redet rein so, als ob Jaschek schon ganz dumm wäre!“ verteidigte ihn Nastuscha; Mathias unterstützte sie

darin, allerhand über Jaschel erzählend, wie er nur schüchtern wäre, aber durchaus nicht dumm, und verteidigte ihn dermaßen, daß niemand mehr dawider redete; nur verständnisvolles und verstecktes Lächeln huschte über die Gesichter. Sie setzten sich wieder auf die früheren Plätze und redeten lustig miteinander; die Mädchen aber, mit Fine an der Spitze, die die Redfste war, drangen auf Nochus ein, der am Herd saß, und quälten ihn tüchtig und schmeichelten ihm um die Wette, damit er eine Geschichte erzähle, wie damals im Herbst bei Boryna.

„Und erinnerst du dich noch, Fine, was ich damals erzählt habe?“

„Und wie! Das war doch über den Herrn Jesus seinen Burek!“

„Ich sag' euch heute was über die Könige, wenn ihr es wissen wollt!“

Sie schoben ihm einen Stuhl unter die Lampe, machten etwas Platz, so daß er in der Mitte saß und wie ein grauer Eichbaum auf einer Waldwiese ausah, den im Halbkreis dicht aneinandergedrängtes, vorgebeugtes Buschwerk umgibt. Und langsam, mit gedämpfter Stimme, fing er an zu erzählen.

Eine solche Stille erfüllte die Stube, daß nur die Spindeln surrten und das Feuer hin und wieder auf dem Herd auffnallte oder irgendein Seufzer durch die Stube ging/und Nochus erzählte allerhand Wunder- und Königsgeschichten, von grausigen Kriegen, von Bergen, wo ein verzaubertes Heer schläft, das nur auf einen Hörnerruf wartet, um aufzuwachen und die Feinde zu überfallen, sie zu schlagen und die Erde vom Bösen zu säubern; von gewaltigen Schlössern, wo güldene Kemenaten sind, wo verwunschene Prinzeßsinnen in weißen Gewändern in Mondscheinnächten klagen und auf den Erlöser warten, wo in leeren Zimmern allnächtlich Musik erschallt, Feste gefeiert werden, Menschen zusammenströmen, und wenn nur der Hahn kräht, alles ver-

sinkt und sich ins Grab legt; von Ländern, wo Menschen groß wie Bäume sind, wo Riesen ganze Berge umher-schleudern, wo unermessliche Schätze sind, die von Höllen-drachen gehütet werden, wo Vögel aus reiner Glut leben, wo Räuber haufen und es von selbst prügelnde Städte gibt, und von jenen Lelum=Poelalum²) und jenen Mittagsgöttin-nen, Gespenstern, Erscheinungen, Zaubereien und Selt-samkeiten! Und noch andere, ganz verschiedene, herrliche Geschichten, gar nicht zu glauben, so daß die Spindeln aus den Händen glitten und die Seelen in die verzauberten Welten hinausflogen; die Augen glühten, herzliche Tränen flossen, und ein Wunder war es, daß die Herzen nicht aus der Brust sprangen vor Staunen und Sehnsucht.

Und zum Schluß erzählte er von einem König, den die Herren zum Spott den Bauernkönig genannt hatten, da er ein menschlicher, gerechter Herr war und dem ganzen Volk viel Gutes tat; er berichtete über die grausigen Kriege, die er geführt hatte, über seine Irrfahrten und wie er sich als Bauer verkleidete und von Dorf zu Dorf ging, sich mit dem Volk in Gevatterschaften verbrüdete, über alle Mißstände herumhorchte, das geschene Unrecht gut machte, Haß löschte, und dann, um mit den Bauern ganz gleich zu sein, sich noch mit einer Hofbauerntochter nahe bei Krakau ver-heiratet hat; und ihr Name war Sophie, er hatte Kinder mit ihr, führte sie aufs Krakauer Schloß und regierte dort lange Jahre, wie der beste Vater des Volkes und der erste Hofbauer im Land.

Sie hörten immer eifriger zu, nicht ein Wort verlierend, und selbst den Atem anhaltend, um nur ja nicht diesen Ro-senkranz von Herrlichkeiten zu unterbrechen. Jaguscha konnte gar nicht mehr spinnen, sie ließ ihre Hände sinken, beugte den Kopf vor und, die Wange gegen den Boden gestützt, versenkte sie die blauen tränenfeuchten Augen in Rochus Gesicht, der ihr wie ein aus einem Heiligenbild herabge-stiegener Heiliger schien; denn er sah ganz danach aus mit

seinem weißen Haar, dem langen, weißen Bart und auch den blassen Augen, die irgendwo in jenseitige Welten starrten. Sie hörte ihm mit ganzer Seele und aus voller Macht ihres stark fühlenden Herzens zu und nahm so leidenschaftlichen Anteil an seinen Erzählungen, daß sie vor Rührung kaum Atem schöpfen konnte; alles sah sie wie lebendig vor sich und folgte ihm mit der Seele, wohin er sie mit den Worten führte, am meisten aber ergriff sie diese Geschichte vom König und der Bauertochter. Jesus! wie ihr das herrlich schien!

„Und der König selbst hat da so mit den Bauern gemeinsam gelebt?“ fragte Klemb nach langem Schweigen.

„Der König selbst.“

„Jesus! Sterben würde ich, wenn ein König mich anreden würde!“ flüsterte Nastuscha.

„Ich würde ihm durch die ganze Welt nachfolgen, auf ein einziges Wort hin! Durch die ganze Welt!“ rief Jagna leidenschaftlich und so durchdrungen von jenem starken Entschluß und von einer so selbstvergessenen Rührung, daß sie, wenn er in diesem Augenblick erschienen wäre und das Wort gesagt hätte, hinausgeeilt wäre, wie sie ging und stand in die Nacht, in den Frost hinaus bis ans Ende der Welt!

Sie fielen gleich über Rochus her mit allerhand Fragen, wo denn solche Schlösser wären, solche Armeen, diese Reichtümer, diese Macht und Herrlichkeit, wo solche Könige, wo denn nur?

So erzählte er ihnen etwas traurig und so klug dabei allerhand Geschehenes, und legte ihnen solche Gebote ans Herz, daß sie nur immerzu schwer aufseufzten, alles überlegend und fleißig alle Einrichtungen in der Welt überdenkend.

„Nur das Heute ist in der Macht des Menschen, und das Morgen in Gottes Macht!“ sagte Klemb.

Rochus ruhte ermüdet aus, und da die Seelen aller noch ganz voll jener Köstlichkeiten waren, so fingen sie unterein-

ander an, erst etwas leise und dann schon laut, daß es alle hörten, zu erzählen, was jeder wußte.

Sagte die eine was und die zweite, so fiel auch der dritten und vierten etwas ein, und jede trug was Neues heran, daß sich diese Märlein wie Wockenfäden spannen, wie Mondeslicht, das auf angelauten toten Gewässern, die im tiefen Walde versteckt ruhen, farbig aufblinkt. Die eine wußte etwas von einer Ertrunkenen zu sagen, die in den Nächten kam, ihr hungerndes Kindchen zu stillen/und von Gespenstern redeten sie, denen man in den Särgen die Herzen mit Espenpflocken durchbohren mußte, damit sie den Menschen nicht das Blut wegsaugten/und von der Mittagsgöttin, die auf den Feldrainen die Menschen erwürgt, von redenden Bäumen, Wermüßeln, von fürchterlichen Erscheinungen und Seelen, die Buße tun/und von solchen seltsamen, erschrecklichen Dingen, bei deren Erwähnung die Haare sich sträubten, die Herzen vor Angst erstarben und allen ein kalter Schauer über den Körper rieselte, so daß sie jäh verstummten, sich ängstlich umblickend und aufhorchend; denn es schien allen plödtlich, als ob etwas auf dem Boden herumtappte und hinter den Fenstern jemand lauerte, als ob durch die Scheiben blutrote Augen glühten und in den dunklen Ecken unkenntliche Schatten sich ballten . . . bis manch eine sich schnell bekreuzigte, leise mit klappernden Zähnen Gebete murmelnd . . . Aber das ging alles so rasch vorüber, wie ein Schatten, wenn ein Wölklein die Sonne zudeckt, daß man danach nicht einmal weiß, ob er dagewesen ist . . . Und sie erzählten abermals und spannen und wickelten ihre endlosen Mären, denen selbst Nothus eifrig lauschte, weiter aus, bis dieser zuletzt eine neue Geschichte von einem Pferd erzählte . . .

„Ein armer Bauer auf fünf Morgen hatte ein Pferd, aber ein so störrisches und einen solchen Faulenzer, wie wenige nur; vergeblich pflegte er ihn, fütterte ihn mit Hafer, recht machen konnte er es ihm nicht; das Pferd wollte nicht arbeiten, zerriß das Geschirr und schlug aus, daß man nicht

herantreten konnte . . . Eines Tages wurde der Bauer arg böse, denn er hatte eingesehen, daß er ihm auf gutlichem Wege nicht beikommen könnte, spannte es vor einen Pflug und fing an, absichtlich ein altes Brachfeld zu pflügen, um es etwas zu ermüden und zur Demut zu zwingen. Doch der Gaul wollte nicht ziehen; da prügelte er ihn also mit dem Peitschenstock windelweich und zwang ihn dazu. Das Pferd arbeitete, hielt es aber für ein Unrecht und merkte es sich gut, bis es den geeigneten Augenblick abgepaßt hatte. Als der Bauer einmal sich gebückt hatte, um ihm die Fesseln von den Beinen zu nehmen, schlug es mit den Hinterhufen aus und traf ihn, daß er auf der Stelle tot war, es selbst aber jagte davon in die weite Welt, in die Freiheit!

Im Sommer ging es dem Gaul nicht schlecht, er lag im Schatten herum und weidete in fremdem Getreide; als jedoch der Winter kam und Schnee gefallen war, der Frost fest zugepaßt hatte, Mangel an Futter sich fühlbar machte und die Kälte bis ans Mark drang, rannte er immer weiter, Nahrung zu suchen. So jagte er Tage und Nächte dahin, denn immerzu war ringsherum Winter, Schnee und Frost/ und die Wölfe dicht hinterher, so daß ihn schon manch einer mit den Krallen an die Seiten gefaßt hatte . . .

Er rennt, rennt, rennt, bis er an den Rand des Winters gekommen ist, auf eine Wiese, wo es warm war und Gras bis über die Knie wuchs; die Quellen murmelten und funkelten im Sonnenschein, kühle Schatten schaufelten an den Ufern, und es wehte ein lieblicher Windhauch. Da stürzte sich der Gaul über dieses Gras her, und nun mal erst fressen, denn er war ganz ausgehungert/aber wie er mit den Zähnen nach dem Gras greift, beißt er immer nur auf scharfe Steine/das Gras ist verschwunden!/Er will Wasser trinken/nichts da, nur stinkender Schmutz ist geblieben! Im Schatten wollte er sich niederlegen/die Schatten wichen zurück und die Sonne brannte wie lebendiges Feuer! Einen ganzen Tag quälte er sich so ganz vergeblich.

Er wollte schon nach den Wäldern zurückkehren/die Wälder waren weg! Schmerzlich wieherte der arme Gaul auf, von der Ferne antworteten ihm irgendwelche Pferde; er schleppte sich in der Richtung dieser Stimmen und erblickte schließlich hinter den Wiesen einen so prachtvollen Gutshof, wie aus Silberglanz, und die Fensterscheiben waren aus Edelsteinen, und ein Dach hatte es wie aus Himmelsbläue, mit goldenen Sternen benagelt. Menschen bewegten sich da auch hin und her. Er schleppte sich nach ihnen; denn selbst schwer zu arbeiten hätte er vorgezogen, als elendiglich vor Hunger umzukommen . . . Er blieb in der Sonnenglut den ganzen Tag lang stehen, denn niemand kam mit einem Halfter auf ihn zu; erst um die Abendzeit tritt da einer an ihn heran, wie der Bauer selbst! Der Herr Jesus war es, dieser heiligste Hofherr, der Herr des Himmels, und er sprach:

„Hier hast du nichts zu suchen, du Faulpelz und Lotzschläger; erst wenn dich die segnen werden, die dir jetzt fluchen, laß ich dich in den Stall herein.“

„Er hat mich geschlagen, da hab' ich mich gewehrt!“

„Wegen dem Schlagen halte ich Gericht, aber auch die Gerechtigkeit halte ich in den Händen.“

„Ich bin doch aber so hungrig und durstig und lahm!“ wimmerte der Gaul.

„Ich habe gesagt, was ich gesagt habe; scher' dich fort, sonst laß ich dich noch von den Wölfen fortjagen und hegen . . .“

So kehrte denn das Pferdevieh ins winterliche Land zurück und schleppte sich durch Kälte und Hunger und in großer Angst dahin, denn die Wölfe jagten es fleißig vor sich her, es mit Geheul schreckend, diese Jesushunde, bis es denn in einer Frühlingnacht vor dem Tor seines Hofes anlangte und aufwieherte, damit man es wieder aufnehmen sollte; es kam aber darauf die Witwe mit ihren Kindern herausgelaufen und, ohne den Gaul zu erkennen, so elend sah er aus, fingen sie an ihn zu prügeln mit allem, was ihnen gerade

unter die Hände kam und fortzujagen und zu fluchen und ihr Unrecht herzusagen; denn durch den Tod des Bauern war die Witwe arm geworden und lebte mit den Kindern in großer Not.

Der Gaul wandte sich nach den Wäldern zurück, denn er wußte nicht mehr was tun; die wilden Tiere fielen über ihn her, und nicht einmal verteidigen konnte er sich, es war ihm schon selbst der Tod ganz gleichgültig; doch die Tiere betasteten ihn nur, und das ältere unter ihnen sagte:

„Wir fressen dich nicht, denn du bist uns zu mager, nur Haut und Knochen, schade um die Krallen; doch wollen wir uns deiner erbarmen und dir helfen . . .“

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn am Morgen aufs Feld des Bauernhofes, wo sie ihn vor den Pflug spannten, der auf dem Acker stand; die Witwe pflügte sonst mit der Kuh und mit den Kindern zusammen.

„Du wirst ihnen den Pflug ziehen, sie werden dich aufsfüttern und im Herbst kehren wir wieder, dich auszuspannen!“ sagten sie.

Bei Tagesanbruch kam die Witwe und erkannte ihn plößlich, und obgleich sie zuerst aufschrie, es wäre ein Wunder, daß er zurückgekommen sei und schon vor dem Pflug stände, so ergriff sie doch bald das Leid der Erinnerung, daß sie wieder zu fluchen begann und ihn zu schlagen anhub, soviel sie nur konnte. Sie ließ ihn dann aber auch arbeiten und arbeiten und gerbte ihm sein Unrecht ins Fell. Den ganzen Sommer ging das in so schwerer, geduldiger Arbeit, und ob auch dem Gaul die Haut vom Kummer wundgerieben wurde, wieherte er doch nicht einmal, er wußte, daß er gerechte Strafe litt. Erst in ein paar Jahren, als die Frau sich einen neuen Bauer und neues Land erarbeitet hatte, das nachbarlich neben ihrem lag, wurde sie weichherziger gegen das Pferd und sprach:

„Du hast uns geschädigt, aber durch dich hat Herr Jesus uns Segen gegeben, alles ist gediehen, einen nicht üblen

Bauersmann hab' ich gefunden: so will ich dir denn schon von Herzen vergeben haben.'

Und gleich in derselben Nacht, als im Hof Laufe gefeiert wurde, kamen die Wölfe des Herrn Jesus, holten das Pferd aus dem Stall und führten es nach jener himmlischen Hürde!"

Man wunderte sich nicht wenig über dieses Gottesgericht und überlegte es sich hin und her, wie doch der Herr Jesus immer Böses bestraft und Gutes belohnt und nichts außer acht läßt, nicht einmal solch ein Pferd zum Beispiel.

„Wenn es selbst jener kleine Wurm wäre, der in der Wand bohrt, auch er wird sich nicht vor seinem Auge verbergen . . .“

„Nicht einmal der geheimste Gedanke oder eine häßliche Begierde,“ warf Rochus ein.

Zagna erschauerte bei diesen Worten, denn gerade kam auch Antek herein; doch kaum einer hatte ihn bemerkt, obgleich eine vollkommene Stille herrschte, denn just fing die Walentybäuerin an, solche Herrlichkeiten über eine verzauberte Prinzessin zu erzählen, daß die Spindeln zu surren aufgehört hatten und alle die Hände sinken ließen; man hielt den Atem an und saß wie verzaubert mit hochauflauschender Seele da.

Und so neigte sich dieser kalte Februarabend dem Ende zu.

Die Seelen erhoben sich, wuchsen in den Himmel hinein und flammten wie harzige Rienspäne auf, so daß nur leise Seufzer, Laute des Entzückens und hingesummte Wünsche durch die Stube schwirrten wie blütenbunte Schmetterlinge.

Sie spannen sich ein in das lebendige, flimmernde, farbenbunte Gespinnst des Wunderbaren, das ihnen die Augen für all die traurige, graue und arme Welt verschloß.

Sie irrten über dunkles Land, das nur von seltsamen Gesichtern erhellt wurde, die wie Zunder in blutiger Glut aufflamnten, sie eilten nach den silbernen Quellen, wo rätselvoller Gesang, heimliches Rufen und Geplätscher war; in

die verzauberten Wälder zogen sie hinaus, wo Ritter und Riesen, prächtige Schlösser und furchtbare Gespenster und Drachen waren, die höllisches Feuer von sich gaben; sie blieben verängstet an den Kreuzwegen stehen, wo Vampire sichernd vorüberflogen, wo die Geheften mit der Stimme der Verruchten schrien und die Nachtkobolde mit Fledermausflügeln vorüberflogen; tasteten sich über Grabhügeln den Schatten büßender Selbstmörder nach; horchten in leeren zerfallenen Schlössern und Kirchen auf seltsame Stimmen, blickten endlosen Zügen grauenerregender Phantome nach, waren mitten im Schlachtengetöse und wiederum tief unter dem Wasserspiegel, wo die Muttergottes jeden Frühling die zu Kränzen verwobenen Schwalben weckt und in die Welt fliegen läßt.

Und sie durchheilten Himmel und Hölle, alle Grausigkeiten, alle Finsternisse des göttlichen Zornes und alle Lichtfüllen seiner heiligen Gnade, durchwanderten unaussprechliche Wunderlande und -zeiten voll entzückender und staunenerregender Dinge/Welten, durch die die Menschenseelen nur irren, wie vom Blitz geblendete Vögel, Orte, die der Mensch nur in der Stunde des Wunders oder im Traum besucht, die er glanzbeglänzt beschaut, bestaunt, ohne recht zu wissen, ob er noch unter den Lebenden ist!

Hei! Als wäre das Meer aufgestanden in einem undurchdringlichen Wall, in einer Flut voll Zaubermacht, Geslimmer und Herrlichkeiten, daß den Augen die ganze Erde, die Stube, die eisige Nacht entschwand, diese ganze Welt voll verschiedener Bedrängnisse und Elend, voll Unrecht, Tränen, Klagen und Erwartungen, und die Blicke sich für eine andere neue und so wundersame Welt öffneten, daß es der Mund gar nicht aussprechen konnte.

Die Märchenwelt umhüllte sie, das Märchenleben band sie mit Regenbogen, Märchenträume wurden Wirklichkeit/sie erstarben fast vor Entzücken, indem sie zugleich doch aufstanden, wo das Leben hell war, groß, mächtig, reich und

heilig und mit Abflichkeiten durchwachsen, wie reifes Getreide mit Mohn und Wicken/wo jeder Baum spricht, jede Quelle singt, jeder Vogel verzaubert ist, jeder Stein eine Seele hat, jeder Wald voll Zauberkräfte, jedes Erdklumpchen voll unbekannter Mächte ist/wo alles Große, Übermenschliche, nie Gesehene das heilige Leben des Wunders lebt!

Dahin drängten sie sich mit der ganzen Macht der Sehnsucht, dahin ließen sie sich tragen, wie vom Zauber gebannt, wo alles sich zu einer unzerreißbaren Kette von Traum und Leben, Wunder und Wunsch fügte, zu einem Reigen eines erträumten Seins, zu dem sich immerzu von allem Elend des Erdenseins die müden, wunden Seelen losreißen!

Was ist dann dieses graue und elendige Leben, was ist dieser Alltag, der den Blicken eines Kranken ähnelt, der mit Trauer wie mit Nebel verschleiert ist; Dunkelheit ist das nur, traurige lästige Nacht, aus der einem erst in der Todesstunde jene Wunder leibhaftig werden.

Wie ein Zugvieh, das sein Joch zur Erde niederbeugt, lebst du, Menschenkind, sorgst und müßt dich, um den Tag zu verleben und denkst nicht einmal daran, was um dich herum geschieht, was für Weihrauchdüfte durch die Welt wehen, von welchen heiligen Altären Stimmen kommen und welche verborgenen Wunder überall zugegen sind.

Wie ein blinder Stein in Wassertiefen lebst du, Menschenkind! . . .

In Dunkelheit pflügst du den Acker des Lebens, säest Weinen, deine Mühe und deinen Schmerz! . . .

Und im Rot wälzt du deine Sternenseele, Mensch! . . .

Sie erzählten immer weiter, und Nothus half ihnen bereitwillig dabei und wunderte sich, seufzte und weinte mit, wenn die anderen weinten . . .

Zuweilen kam ein lang andauerndes, tiefes Schweigen über sie, so daß man das Klopfen der bewegten Herzen hörte; feuchter Augenglanz leuchtete wie Tau, Seufzer des

Staunens zitterten in der Luft, die Seelen legten sich zu den Füßen des Herrn in diesem Dom der Wunder und sangen das allmächtige Loblied des Dankes. Die Stille sang aus all den vom Zauber ganz erfüllten, bebenden Herzen, die berauscht vom heiligen Abendmahl des Träumens waren/ so wie die Erde bebt, wenn sie sich im Frühlingssonnenschein badet, wie jene Gewässer in der Abendstunde bei schönem, stillen Wetter, über die nur ein Erzittern, Regenbogenschein und Farben huschen; wie jene jungen Getreidefelder in der frühen Stunde eines Maiabends, die lieblich schaukeln, gedehnt raunen und mit ihren Ahrenbüschelchen Dankgebete flüstern.

Jaguscha fühlte sich wie im Himmel, sie empfand alles so tief, nahm es so in sich auf, glaubte so fest daran, daß dieses alles in ihr wuchs und wie lebendig vor ihr aufstand, sie hätte es alles in Papier ausschneiden können. Man gab ihr beschriebene Kinderhefte von Nochs seinen kleinen Schülern, und sie schnitt, der Erzählung lauschend, Gespenster, Könige, Nachtmahre, Drachen und mancherlei Dinge der Reihe nach aus und traf alles so richtig, daß es jeder auf den ersten Blick erkennen konnte.

Sie hatte so viel davon ausgeschnitten, daß man damit einen ganzen Balken hätte bekleben können, und färbte es noch mit blauem und rotem Stift, den ihr Anteil zugeschoben hatte. Sie hörte so eifrig zu und war so in ihre Arbeit vertieft, daß sie die ganze Welt vergessen hatte, nicht einmal ihn beachtete und nicht sah, daß er aus irgendeinem Grunde ungeduldig wurde und ihr heimlich Zeichen machte . . . niemand anders bemerkte es in dieser Versunkenheit und Stille, die in der Stube herrschten.

Plötzlich fingen die Hunde an, wütend zu bellen und auf dem Heckenweg aufzuwinkeln, bis einer von Klemb's Zungen hinauslief und dann erzählte, daß irgendein Kerl von den Fenstern fortgerannt sei.

Sie achteten nicht darauf, und wußten es nicht, daß später,

als die Hunde still wurden, ein Gesicht sich hinter den Fensterscheiben vorbeischoß und so rasch verschwand, daß nur ein Mädchen erschrocken aufschrie und sich erstaunt die Augen zu reiben begann.

„Da schleicht sich doch einer hinter dem Fenster,“ rief sie aus.

„Man hört ja, wie der Schnee unter den Füßen knirscht.“

„Als ob er an der Wand hochklettern wollte!“

Sie waren alle wie erstarrt und horchten. Jeder fürchtete sich vom Plaz zu rühren; eine plötzliche Angst hatte sie gepackt.

„Worüber einer spricht, das kommt ihm zu Gesicht,“ flüsterte eine ganz bange.

„Vom Bösen hat man geredet, vielleicht hat er sich auch herbeirufen lassen und guckt nach, wen er nehmen könnte!“

„Jesus Maria!“

„Seht mal heraus, Jungen, da ist kein Mensch da, die Hunde spielen gewiß im Schnee.“

„Hale, ich hab' ihn doch gut hinter dem Fenster gesehen, ein Kopf wie ein Zuber und rote Gloßen!“

„Das ist dir nur so vorgekommen,“ rief Rochus, und da niemand hinaussehen wollte, ging er selbst vors Haus, um alle zu beruhigen.

„Ich werd' euch eine Geschichte von der Mutter Gottes erzählen, dann verschwinden gleich alle Gesichte,“ sagte er, sich auf den alten Plaz niedersetzend; sie beruhigten sich etwas, aber immer wieder hob jemand die Augen zum Fenster und schlotterte vor heimlicher Angst.

„Lange ist es schon her, daß dieses geschehen ist, lange, vor vielen hundert Jahren, nur in alten Büchern steht es noch geschrieben. In einem Dorf bei Krakau lebte ein Bauersmann, Kasimir war sein Name und der Familienname Jastschomb, seit langem waren sie da angesiedelt, ein Erbbauer war er, ein reicher, säete auf vielen Hufen, hatte seinen Wald, einen Bauernhof wie einen Herrensig und eine

Mühle am Bach. Der Herr Jesus schenkte ihm seinen Segen, alles gedieh bei ihm, die Scheuern waren immer voll, das Geld war in der Truhe immer da, die Kinder gesund und die Frau rechtschaffen; er war auch ein guter, kluger, nachsichtiger Mensch von demuthsvollem Herzen, gerecht gegen jedes Geschöpf.

Er stand wie ein Vater der Gemeinde vor, beschützte die Armen, verteidigte die Gerechtigkeit, belastete nicht mit Steuern, sah in allem auf Ehrlichkeit und war stets der Erste, wenn es galt, dem Nächsten beizustehen und zu helfen.

So lebte er also still, ruhig und glücklich wie beim lieben Gott auf der Ofenbank.

Bis einmal der König das Volk zum Krieg gegen die Heiden zusammenzurufen begann.

Zastschomb besorgte sich sehr, denn es tat ihm leid, von Haus und Hof fortzugehen und in jene blutigen Schlachten zu ziehen.

Aber der königliche Knecht stand an der Thür und hieß ihn eilen!

Und es bereitete sich ein großer Krieg vor, der arge Türke war in die polnischen Lande gedrungen, äscherte die Dörfer ein, beraubte die Kirchen, ermordete die Priester, schlug das Volk tot oder trieb es in Fesseln in seine heidnischen Länder.

Man mußte sich bereit halten und an die Verteidigung gehen!

Ewiges Leben erwartet diejenigen, die bereitwillig ihr Leben für die Brüder und für den heiligen Glauben hingeben.

So rief denn Zastschomb die Gemeinde zusammen, wählte die tüchtigsten Burschen aus, nahm Wagen und Pferde, und sie zogen bald eines Morgens nach der heiligen Messe zum Dorf hinaus.

Und das ganze Dorf gab ihnen weinend und wehklagend das Geleit bis zum Standbild der Ischenstochauer Muttergottes, das am Wege stand, wo sich die Heerstraßen kreuzten.

Er bekriegte den Feind ein Jahr, zwei Jahre, bis schließlich jegliche Spur von ihm verloren ging.

Die anderen waren schon lange heimgekehrt und Jastschomb kam und kam nicht wieder; man dachte, er wäre schon erschlagen oder der Türke hätte ihn in Gefangenschaft geschleppt, wovon selbst im geheimen noch verschiedene Bettler und Wanderer zu erzählen wußten.

Im dritten Jahre schließlich kam er zur frühen Frühlingszeit wieder, aber ganz allein, ohne Reisige, ohne Wagen noch Rosse: zu Fuß, ärmlich, abgetrieben und nur mit einem Stab, wie ein Bettler . . .

Er betete heiß vor dem Muttergottesbild, daß es ihm gegeben war, sein Land wiederzusehen, und schritt eilig dem Dorfe zu . . .

Keiner begrüßte ihn, keiner kannte ihn wieder, und die Hunde mußte er von sich abwehren.

Da kommt er vor sein Haus, reibt sich die Augen, bekreuzigt sich und kann es nicht wiedererkennen.

Jesus Maria! Keine Wirtschaftsgebäude, keine Ställe, keine Obstgärten, nicht einmal Zaune, vom Vieh keine Spur . . . und vom Haus nur die Wände . . . von den Kindern nichts zu sehen . . . alles leer . . . und grausig . . . nur die kranke Frau schleppte sich vom armseligen Lager ihm entgegen und weinte bitter auf.

Als ob der Blitz in ihn gefahren wäre!

Während er Krieg geführt hatte und die Feinde des Herrn niederzwang, ist die Seuche in sein Haus gekommen, hat ihm alle Kinder erschlagen . . . Der Blitz hatte alles verbrannt . . . die Wölfe die Herden erwürgt . . . böse Menschen hatten ihm Hab und Gut geraubt . . . Die Nachbarn Grund und Boden genommen . . . Die Hitze hatte die Saaten verbrannt . . . Hagel den Rest vernichtet . . . so daß nichts geblieben war, nur Erde und Himmel.

Er blieb wie leblos auf der Schwelle, und gegen die Vesperzeit, als man das Ave zu läuten begann, sprang er plötzlich

auf und fing mit furchtbarer Stimme an zu fluchen und zu drohen!

Vergeblich hielt ihn die Frau ab, lag vergeblich flehend zu seinen Füßen, er verfluchte und verfluchte alles, da er umsonst sein Blut für die Sache des Herrn vergossen hatte, umsonst die Kirchen verteidigt, umsonst Wunden empfangen und Hunger gelitten, umsonst redlich und fromm war, alles umsonst/der Herr hatte ihn dennoch verlassen und dem Untergang geweiht!

Furchtbar lästerte er gegen Gottes Namen, schrie, er würde sich schon dem Bösen ganz ausliefern, denn er allein ließe die Menschen nicht im Stich, wenn sie in Not wären.

Versteht sich, daß auf solche Aufforderung sich der Böse gleich bei ihm einstellte.

Fastshomb kam nicht mehr zur Besinnung aus diesem argen Zorn und rief nur:

„Hilf, Teufel, wenn du kannst, denn es ist mir ein großes Unrecht geschehen!“

Der Dumme hatte nicht begriffen, daß der Herr Jesus ihn nur prüfen und in Versuchung führen wollte.

„Ich helf' dir/und gibst du dafür die Seele?“ quarte der Böse.

„Ich geb' sie, und wenn es sofort geschehen sollte!“

Sie schrieben einen Schuldschein aus, den der Bauer mit dem Blut aus dem Herzfinger unterschrieb.

Und gleich von diesem Tage an fing alles an, ihm nach Wunsch zu gedeihen; selbst tat er wenig, paßte nur auf und gab Befehle, und der Michel, so ließ sich nämlich der Böse nennen, arbeitete für ihn/und andere Teufel, die als Knechte und Ausländische verkleidet waren, halfen mit/so daß in kurzer Zeit die Wirtschaft noch besser, größer und reicher war als je zuvor.

Nur neue Kinder waren nicht da, wie sollten sie wohl ohne Gottes Segen kommen!

Das nagte an Fastshomb arg und manches Mal grübelte

er in den Nächten, wie es wohl einmal dazu kommen würde, wenn er in dieser ewigen Hölle brennen müßte, und der Reichtum und nichts freute ihn mehr . . . Bis ihm Michel das vor die Augen führen mußte, wie alle Reichen, alle großen Herren, Könige, Gelehrte und sogar die größten Bischöfe sich bei lebendigem Leibe dem Teufel verschrieben hätten, und keiner von ihnen sorgte sich oder denke darüber nach, was da nach dem Tode sein würde; sie machten sich nur das Leben vergnügt und gendßten alles, soviel sie könnten.

Und Fastschomb beruhigte sich immer danach und verschwor sich noch ärger gegen Gott, selbst das Kreuz am Wald hatte er umgehauen, warf die Heiligenbilder aus dem Haus und machte sich schon an das Standbild der Muttergottes, um es zu zerbrechen, denn es störte ihn beim Pflügen; kaum hatte es sein Weib vermocht, ihn mit Flehen und Bitten davon abzubringen.

So flossen Jahre auf Jahre dahin, wie reißendes Wasser; die Reichtümer wuchsen ins Unermeßliche und mit ihnen auch seine Bedeutung, so daß selbst der König bei ihm einkehrte, ihn zu Hofe bat und unter seine Hofleute setzte.

Darüber blähte sich Fastschomb auf, erhob sich über die andern, verachtete die Armen, hatte jegliche Redlichkeit von sich abgetan und machte sich aus der ganzen Welt nichts mehr.

Der Dumme! er dachte nicht daran, womit man dafür zahlen mußte . . .

Bis schließlich auch die Stunde der Abrechnung kam. Herr Jesus hatte die Geduld verloren und hatte keine Nachsicht mehr mit dem verstockten Sünder . . .

Es kam die Zeit des Gerichts und der Strafe . . .

Zuerst überfielen ihn schwere Krankheiten und ließen nicht einen Augenblick von ihm ab.

Dann fiel das Vieh an der Seuche.

Dann verbrannte ein Blitz die Gebäude.

Dann schlug der Hagel das Getreide nieder.

Dann lief ihm das Gesinde davon.

Dann kam noch solche Hitze, daß alles zu Asche verdorrt, Bäume starben ab, Gewässer trockneten aus, die Erde barst auseinander.

Dann ließen ihn die Menschen ganz im Stich und die Not setzte sich an die Schwelle.

Er aber lag schwer danieder, das Fleisch fiel ihm in Fetzen ab, die Knochen faulten ihm.

Vergeblich wimmerte er zu Michel und zu seinen Teufelskumpanen um Hilfe: selbst der Böse hilft nicht, wenn über einen die zornige Hand Gottes sich senkt.

Und auch die Teufel kümmerten sich nicht mehr um ihn; er war ja ihnen verfallen. Damit er also eher stürbe, bliesen sie ihm auf seine furchtbaren Wunden, daß sie noch mehr eitern sollten.

Nur Gottes Erbarmen einzig und allein konnte ihn retten.

Es war wohl im Spätherbst, da kam eine so stürmische Nacht, daß der Wind das Dach des Wohnhauses abtrug und alle Lüren und Fenster herausriß. Gleich kam auch ein ganzer Schwarm Teufel zusammengeflogen; sie fingen an, um die Ecken zu tanzen und mit den Mistgabeln sich ins Innere zu drängen, denn Faßschomb lag schon im Sterben.

Das Weib verteidigte ihn so gut es konnte, ihn mit einem Heiligenbild bedeckend oder mit geweihter Kreide die Türschwellen und Fenster zeichnend, aber sie ermüdete schon ganz von all der großen Sorge, er könnte ohne Sakramente und ohne mit Gott versöhnt zu sein, sterben; und obgleich er es ihr verbot, denn so verstoßt war er selbst noch in der letzten Stunde, und der Böse überall Hindernisse stellte, fand sie doch eine Gelegenheit, um nach dem Pfarrhof zu laufen.

Aber der Priester bereitete sich vor, auszufahren und wollte nicht zum Gottlosen hin.

„Wen der Herrgott verlassen hat, den müssen die Teufel

nehmen, da kann ich nichts nützen . . ." und er fuhr nach einem Herrenhof, Karten zu spielen.

Sie weinte bitter vor Kummer und kniete vor jenem Eschenstochauer Muttergottesbild hin, mit blutigem Weinen und herzlichem Jammer um Erbarmen wimmernd.

Die heilige Jungfrau erbarmte sich ihrer und fing an zu sprechen:

„Weine nicht, Weib, deine Bitten sind erhört . . .“

Und sie steigt vom Altar, wie sie da stand, mit goldener Krone und im himmelblauen sternebesetzten Mantel und mit einem Rosenkranz am Gürtel, zu ihr nieder . . . voll Güte strahlend . . . allerheiligst und einem Morgenstern vergleichbar . . . Das Weib fiel vor ihr aufs Antlig.

Sie hob sie mit ihren heiligen lieben Händen auf, trodnete ihr mitleidig die Tränen, drückte sie ans Herz und sagte gerührt:

„Führ' mich ins Haus, vielleicht kann ich dir etwas helfen, treue Dienerin.“

Sie besah sich den Kranken und ihr mitleidvolles Herz wurde sehr bewegt.

„Ohne Priester wird das nicht gehen, ich bin nur eine Frau und besitze nicht eine solche Macht, wie sie der Herr Jesus den Priestern gegeben hat! Ein Lump ist der Pfarrer, kümmert sich nicht um das Volk, ein ganz schlechter Hirt ist er und wird sich dafür streng verantworten müssen; doch er allein hat die Macht, von den Sünden zu erlösen . . . Hier hast du den Rosenkranz, verteidige damit den Sünder, bis ich zurückkomme.“

Wie sollte man da aber gehen? . . . Die Nacht war dunkel, Sturm, Regen, Schmutz, ein weites Stück Wegs und noch dazu die Teufel, die überall Unfug trieben.

Sie war nicht bange, die Himmelsherrin, nein! . . . Sie tat nur ein Leintuch um gegen das schlechte Wetter und trat in die Dunkelheit hinaus . . .

Sie kam zum Herrenhof, arg ermüdet und bis auf den

letzten Faden durchnäht, klopfte demütig bittend an, der Priester möge rasch zu einem Kranken kommen; dieser aber, da er bemerkt hatte, daß es etwas Armseliges war und da noch draußen so ein Hundewetter herrschte, ließ sagen, er käme am Morgen, jetzt hätte er keine Zeit und spielte weiter, trank und amüsierte sich mit den Herren.

Die Muttergottes seufzte nur wehmütig auf über diese Unredlichkeit und ließ es geschehen, daß gleich eine goldene Karosse erschien mit Pferden und Lakaien; sie verkleidete sich als eine Starostenfrau und trat in die Zimmer.

Versteht sich, daß der Priester bereitwillig und sofort hinfuhr.

Sie kamen noch zur rechten Zeit; aber der Tod saß schon auf der Schwelle und die Teufel versuchten mit Gewalt, an den Mann heranzukommen, um ihn noch bei lebendigem Leibe zu entführen, bevor der Priester mit dem Leib Christi käme; nur daß das Weib ihnen noch wehrte, mal mit dem Rosenkranz, mal mit einem Heiligenbild die Tür verdeckend und mal mit dem Gebet, mal mit dem Namen des Herrn ihn verteidigend.

Fastschomb beichtete, bereute seine Sünden, bat Gott um Verzeihung, wurde seiner Vergehen ledig gesprochen und gab sofort Gott die Seele ab. Die Allerheiligste selbst schloß ihm die Augen, segnete die Frau und sagte zum entsetzten Priester:

„Komm mit mir! . . .“

Er konnte sich immer noch nicht fassen, ging jedoch mit. Er sieht sich um vor dem Haus . . . da ist weder die Kutsche noch die Dienerschaft zu sehen, nur Regen, Schmutz, Dunkelheit/und der Tod, der Schritt für Schritt ihm folgt . . . Er erschrak sehr und fing an, hinter der heiligen Jungfrau drein nach der Kapelle zu rennen.

Er sieht hin, da steigt sie schon in Mantel und Krone, von Engelchören umgeben, auf den Altar, auf ihren früheren Platz.

Da erkannte er die Himmelskönigin, und Angst erfüllte ihn; er fiel auf die Knie, brach in ein lautes Heulen aus und streckte die Hände zu ihr empor, um Erbarmen bittend.

Und die heilige Jungfrau blickte ihn zornig an und sagte: „Ganze Jahrhunderte wirst du so weinend knien für deine Sünden, bis du für sie genug gebüßt hast...“

Er verwandelte sich gleich in einen Stein und blieb dort; nur in den Nächten weint er, streckt die Hände aus, wartet auf Erbarmen und kniet schon seit Jahrhunderten.

Amen! . . .

Bis auf den heutigen Tag kann man dieses Steinbild in Dombrowa bei Wschedbosche besehen: es steht vor der Kirche zur ewigen Erinnerung und Warnung der Sünder, daß die Strafe für Böses keinen verfehlen wird.“

Ein langes und tiefes Schweigen fiel auf alle Anwesenden, jeder überlegte sich das Gehörte, und jeder war voll jener heiligen Stille, Bewunderung, Güte und Ehrfurcht.

Was soll man da auch in einem solchen Augenblick sagen, wenn einem die Seele sich weitet, wie Eisen im Feuer, ganz mächtig wird voll Empfindungen und Licht, so daß man sie nur zu berühren brauchte, und sie würde gleich zu einem Sternenregen zersprühen und sich als Regenbogen zwischen Erde und Himmel ausbreiten.

So verharrten sie im Schweigen, solange nicht die letzten Glutten in ihnen im Erlöschen waren.

Matthias zog eine Flöte hervor, fing darauf an zu fingern und leise eine zu Herzen gehende Weise zu spielen, die war als hätte einer Tautropfen auf Spinnweben gefädelt; und die Sochabäuerin sang „In deinem Schuß“. Sie sangen halblaut mit.

Und darauf singen sie langsam an, über dies und jenes miteinander zu plaudern, wie es so üblich ist.

Die Jugend lachte miteinander, denn Therese, die Soldatenfrau, gab den Burschen verschiedene lustige Rätsel

auf; da aber einer gesagt hatte, Boryna wäre schon vom Gericht heimgekommen und tränke in der Schenke mit seiner Kumpanei, so beeilte sich Jagna und ging leise davon, ohne selbst Jine zu rufen, und hinter ihr her schlich sich heimlich Antef von dannen, er holte sie noch auf dem Flur an der Schwelle ein, faßte sie fest bei der Hand und führte sie durch eine andere Thür auf den Hof und von dort durch den Obstgarten hinter die Scheunen.

Man hatte ihr Verschwinden fast nicht beachtet, denn gerade rief Therese laut:

„Ohne Seele, ohne Fett und rührt sich unterm Federbett! Was ist das?“

„Brot, Brot, das weiß jeder!“ riefen sie, sich um sie scharend.

„Und das: Es jagen Gäste über Lindenbäste? . . .“

„Sieb und Erbsen!“

„Jedes Kind weiß solche Rätsel.“

„Dann sagt andere, klügere!“

„Wird im Hemd geboren und läuft nackt in der Welt herum?“

Sie rieten lange, bis schließlich Mathias sagte, es wäre der Käse, und gab selber folgendes Rätsel auf:

„Das Lindenholz singt zum fröhlichen Tanz,
Und es wackelt ein Pferd auf 'm Schöps mit dem Schwanz!“

Mit Mühe errieten sie, daß es die Geige sein sollte. Therese aber sagte ein noch schwierigeres Rätsel:

„Ohne Kopf, ohne Füße, ohn' Arm und ohne Bauch,
Und wohin es sich wendet, da pufet es auch!“

Wind sollte es bedeuten; sie fingen darüber an zu streiten, sich lustig zu machen und immer komischere Rätsel herzusagen, bis die Stube vor Stimmengewirr und Lustigkeit erdröhnte.

Und noch tief in der Nacht vergnügten sie sich so gemeinschaftlich.

Sie stürzten in den Obstgarten, schoben sich gebückt unter den herabhängenden Ästen und liefen ängstlich und rasch wie aufgeschrecktes Wild hinter die Scheunen, ins nachtverhüllte Schneeland, ins sternenlose Dunkel, in die unergründliche Stille der durchfrorenen Felder.

Die Nacht nahm sie auf; das Dorf entschwand, die Stimmen der Menschen schwiegen plötzlich ganz, und selbst die leisesten Töne des Lebens zerrissen, so daß sie gleich alles vergessen hatten, und umfaßt, dicht aneinandergedrängt, Hüfte an Hüfte, etwas vorgebeugt, freudig und ängstlich, schweigsam und voll inneren Jubels rannten sie, was sie rennen konnten, in die neblige Bläue der vom Schweigen umspinnenen Welt.

„Fagusch!“

„Was denn?“

„Bist du da?“

„Wie sollt' ich nicht! . . .“

So viel nur sagten sie, zuweilen stehenbleibend, um Atem zu schöpfen.

Ängstliches Herzklopfen und der mächtige Schrei eines zurückgehaltenen Jubels raubte ihnen die Rede; sie versenkten die Augen immer wieder ineinander, die Blicke blitzten einander an, wie heißes, stummes Wetterleuchten, und die Lippen fanden einander mit unwiderstehlicher Gewalt und mit einer so hungrigen, verzehrenden Leidenschaft, daß sie vor Trunkenheit taumelten; der Atem versagte ihnen, und ein Wunder, daß ihnen die Herzen nicht zersprangen; sie fühlten die Erde nicht mehr unter ihren Füßen, sie versanken in einen feurigen Abgrund, und mit Augen, die vor Blut nichts mehr sahen, starrten sie um sich, rissen sie sich vorwärts und stürzten weiter, ohne fast zu wissen wohin, um nur weiter zu laufen und wenn es selbst bis in die tiefste Nacht gehen sollte, bis dahin, wo die zusammengeballten Schatten lagen . . .

Noch eine Strecke . . . weiter . . . immer weiter . . . bis alles ihren Augen entchwand, die ganze Welt und selbst die Erinnerung daran, bis sie sich ganz in diese Selbstvergessenheit verloren hatten, wie in einen Traum, den man sich nicht gegenwärtig machen kann; die Seelen nur ahnen etwas von ihm; sie tauchten in ihm unter, wie in jenen Wundertraum, den sie dort vor einem Augenblick noch in Klembs Stube wachend geträumt hatten und waren doch noch ganz umfangen von dem Lichtstreif dieser stillen, geheimnisvollen Erzählungen, noch voll von jenen Wundern und Gesichten, so daß diese erträumten Märchenmächte auf ihre Seelen den wunderbaren Blütenschnee der Hingenommenheit, der heiligen Ergriffenheit, des tiefsten Staunens, der ungestillten Sehnsüchte niederrieseln ließen.

Der Märchenregenbogen jener Wunder und Träume hielt sie noch ganz umfangen, so daß sie wie im Reigenschritt dahinwandelten, Seite an Seite mit jenen Traumgestalten, die sie vor einer Weile noch beschworen hatten. Sie gingen durch Märchenlande, durch die Welt jener übermenschlichen Bilder alles Geschehens und alles Wunderbaren, durch die Lichtkreise des tiefsten Staunens und der seligsten Verzauberungen. Gesichte schaukelten im Dunkeln, huschten über den Himmel dahin, wuchsen hervor bei jedem Blick der Augen, überkamen die Herzen, so daß sie auf Augenblicke den Atem anhalten mußten, fast vor Bangigkeit ersterbend und aneinandergedrückt, stumm, verängstet in die bodenlose, zusammengeballte Tiefe der Traumgesichte blickten.

Und dann, zur Besinnung kommend, ließen sie ihre erstauten Blicke lange durch die Welt irren, ohne recht zu wissen, ob sie noch unter den Lebenden wären, ob diese Wunder wirklich aus ihnen gekommen waren, ob nicht alles Traum und Trug gewesen war! . . .

„Fürchtest du dich nicht, Jagusch, was?“

„Ich würd' ja bis ans Ende der Welt mit dir laufen, bis

in den Tod!" flüsterte sie mit Nachdruck, sich an ihn leidenschaftlich schmiegend . . .

"Hast du denn auf mich gewartet?" fragte er nach einer Weile.

"Gewiß, doch! Wenn nur einer in den Flur kam, hat es mich schon hochgerissen, deshalb bin ich doch zu den Klemb's gegangen . . . deshalb . . . ich dachte, ich würde es nimmer abwarten können . . ."

"Und als ich kam, hast du getan, als sähest du mich nicht..."

"Dummer . . . sollt' ich da schauen, daß sie was merkten! Aber es hat mich so angepackt, daß es ein Wunder ist, wenn ich nicht vom Stuhl gefallen bin . . . sogar Wasser hab' ich getrunken, um wieder zurecht zu kommen . . ."

"Liebes, du! . . ."

"Du saßest hinten, ich fühlte es gut; aber es war mir bange, mich nach dir umzusehen, ich hab' mich nicht getraut, was zu sagen . . . und das Herz pochte und hämmerte nur so, daß es die Menschen wohl hören mußten . . . Jesus! fast hätte ich geschrien vor Freude! . . ."

"Ich dacht' mir schon, daß ich dich bei Klemb's treffen würde und daß wir zusammen weggehen sollten . . ."

"Nach Haus wollt' ich, aber da hast du mich gezwungen . . ."

"Wolltest du nicht, Jagusch, was?"

"Hale . . . oft hab' ich gedacht, daß es so kommen möchte . . . oft . . ."

"Hast du das wirklich gedacht, wirklich, Jagusch?" flüsterte er leidenschaftlich auf sie ein.

"Etwa nicht, Jantosch! Immerzu, immer, immerzu . . . Da am Zaunüberstieg ist es nicht gut . . ."

"Das ist wahr . . . hier wird uns keiner verschrecken . . . Allein sind wir . . ."

"Allein! . . . Und eine solche Dunkelheit . . . und ein . . ." flüsterte sie, sich ihm an den Hals werfend und ihn mit der ganzen Macht ihrer Leidenschaft und Liebe umarmend . . .

Es wehte nicht mehr auf den Feldern, nur hin und wieder fuhr ein Lüftchen daher und strich mit weichem Windhauch, wie im kosenden Geflüster kühlend über ihre heißen Gesichter. Es waren weder glitzernde Sterne da noch der Mond war am tief niederhängenden Himmel zu sehen, auf dem sich wie schmutzig graue, zerfetzte Fließe die Wolken drängten, so daß es schien, als ob eine Herde grauer Ochsen sich über leere und nackte Brachfelder ausgebreitet hätte; die Weiten dämmerten wie versteckt hinter dahinkriechendem rostbraunen Rauch, und die ganze Welt schien wie aus den Nebeln des ringsum zufließenden Dunkels und der aufgewühlten Trübe gesponnen zu sein.

Ein tiefes, beunruhigendes, aber kaum fühlbares Rauhen zitterte in der Luft, kam wie aus den in der Nacht versunkenen Wäldern geflossen, von den Wolken vielleicht, aus den wilden Wolfenschluchten, aus denen immer wieder Scharen weißer Wölklein aufflogen, die rasch wie Frühlingschwärme, hinter denen Habichte jagen, dahinsflogen.

Die Nacht war dunkel und wie schmerzlich erregt, stumm und doch voll einer seltsamen Bewegung, voll Angst, voll ungreifbaren Aufzuckens, ängstlicher Geräusche, lauerner Phantome, voll plötzlichen Geschehens unerklärlicher und entsetzlicher Dinge; manchmal nur blitzten jäh aus den Wällen der Dunkelheit gespenstig blasse Schneemassen, dann wieder krochen eisige, feuchte, wie eiterige Hellen hervor, sich zwischen den Schatten schlängelnd, dann war es, als schloße die Nacht ihre Lider wieder zu, Dunkelheiten glitten wie schwarze undurchdringliche Regenfluten nieder und die ganze Welt entschwand, daß die Augen, außerstande, etwas zu erhaschen, kraftlos in die tiefste Tiefe des Entsetzens versanken und die Seele, wie von einer stummen, toten Last bedrückt, erstarrete. Zuweilen zerrissen die Schattenvorhänge und platzten auf, als hätte sie ein Blitz zerrissen, und durch die furchtbaren Klüften der Wolken sah man in den Tiefen dunkelblaue sternübersäete stille Himmelsfelder liegen.

Dann wieder kam es wie ein Aufzucken von den Feldern oder von den Hütten, vielleicht auch vom Himmel oder aus den versunkenen Weiten, man wußte gar nicht woher, etwas zersprengt Dahingleitendes, fast wie Stimmen, dann wie Lichter, wie verlorener Widerhall, wie Gespenster von Klängen und längst gestorbenen Dingen, die durch die Welt irrten; sie flossen in einem wehmuthsvollen Zug und verloren sich irgendwohin, wie erlöschende Sternenstrahlen.

Sie aber waren für alles blind, ein Sturm war in ihren Seelen aufgewacht und wuchs und steigerte sich mit jedem Augenblick, er wälzte sich von Herz zu Herz mit einer Flut brennenden, unaussprechlichen Begehrens, durchzuckt von den blitzenden Blicken, durchbebt von einem fast schmerzlichen Erzittern und einer jähen Unruhe, voll brennender Küsse, verstrickter und verworrener Worte, die wie Blitze blendeten, durchsetzt von totenhaftem Schweigen, voll einer Inbrunst und einer solchen Hingerissenheit zugleich, daß sie sich in ihren Umarmungen fast erstickten, sich aneinander drückten bis zum Schmerz und mit ihren Händen einander am liebsten zerrissen hätten, um in der Wollust ihrer Qual zu baden. Ihre umflorten Augen sahen nichts mehr; sie sahen nicht einmal sich selbst.

Und von dem Liebesturm ergriffen, für alles blind, wie in einem Taumel, besinnungslos, wie zwei ineinander zerfließende, flammende Fackeln, flohen sie in diese undurchdringliche Nacht, in die Ode und in die stumme Einsamkeit, um sich einander ganz hinzugeben auf Leben und Tod und bis zum Grund ihrer Seelen, die vom ewigen Hunger des Daseinwollens verzehrt wurden.

Sie konnten schon nicht mehr sprechen, nur besinnungslose Schreie kamen aus ihrem Innern und gepreßtes Flüstern wie zerrissene und hochauflohende Feuergarben, und irre, von Raserei trunkene Worte und Blicke, die sich tief ins lebendige Leben fraßen/wahnsinnverförte Blicke/Blicke, wie die Macht der Stürme, die sich begegnen, bis sie

ein furchtbares Zittern der Eier erfaßte, daß sie sich mit einem fast schluchzenden Schrei einander in die Arme warfen und schon ohne Besinnung niedersanken . . .

Die ganze Welt drehte sich und stürzte mit ihnen in die Feuerschlünde . . .

„Den Verstand verlier' ich noch! . . .“

„Schrei nicht . . . still, Jagusch . . .“

„Ich muß ja . . . toll werd' ich noch oder sonst was!“

„Ein Wunder, daß das Herz nicht zerplatzt!“

„Ich verbrenne . . . Herrgott, laß los . . . ich muß doch Atem fangen“ . . .

„Jesu, . . . ich sterb' sonst . . . Oh Jesu! . . .“

„Du Einzige in der Welt . . .“

„Jantosch! Jantosch! . . .“

Wie jene Säfte, die im Verborgenen unter der Erde hausen, zu jeder Frühlingszeit erwachen, anschwellen, in ihrer unsterblichen Begierde zueinanderstreben durch die Weltendämme, von den letzten Enden der Erde einherdrängen, durch alle Himmel kreisen, bis sie sich gefunden haben, bis sie sich ineinander verloren haben und sich im heiligen Geheimnis begatten, um dann den erstaunten Augen als Leuzspracht, als Blume, Menschenseele oder als Rauschen grüner Bäume zu erscheinen . . .

So trieb es auch sie zueinander durch lange Sehnsüchte, durch Wochen der Qual, durch graue, leere, bange Tage, bis sie sich fanden und mit dem gleichen, unüberwindlichen Schrei des Begehrens einander in die Arme stürzten, sich so gewaltig zusammenschließend, wie zwei mächtige Fichten, wenn sie der Sturm ausreißt und zerschmettert gegeneinander schleudert, daß sie sich verzweifelt mit ganzer Macht ineinander verschlingen und im Todesringen schaukeln, zer-

ren, wanken, bis sie gemeinsam in den grimmen Tod niederstürzen . . .

Und die Nacht beschützte sie und umspann sie, damit das Vorausbestimmte geschah . . .

Die Rebhühner fingen irgendwo im Dunkeln an, sich zu locken, so nah, daß man den ganzen Schwarm gehen hörte; ein rasches Rauschen ließ sich vernehmen, als wenn Flügel zum Flug gehoben würden und gegen den Schnee schlugen; vereinzelt, herbe Laute zerrissen die Stille, und vom Dorf her, das nicht weit abliegen konnte, erklang wie erstickt ein kräftiges Hähnekrähen.

„Es ist schon spät . . .“ murmelte sie angstvoll.

„Noch weit bis zur Mitternacht, die krähen nur zum Witzierungsumschlag.“

„Es wird tauen . . .“

„Versteht sich, der Schnee ist weich geworden.“

Irgendwo in der Nähe hinter dem Steinhaufen, an dem sie saßen, fingen Hasen an, sich zu jagen und zu springen, wie wenn sie Hochzeit hielten, und rannten dann in einem ganzen Haufen an ihnen vorüber, so daß sie entsetzt zurücksprangen.

„Die paaren sich, die Biester, und werden dann wie blind, daß sie nicht einmal auf den Menschen achten. Nach dem Frühling zu geht es.“

„Ich dachte, es wär' ein wildes Tier . . .“

„Still da, hocke nieder!“ flüsterte er mit angstvoller Stimme.

Sie hockten stumm dicht am Steinhaufen nieder. Aus dem durch Schneeschimmer erhellten Dunkel begannen lange, schleichende Schatten aufzutauchen . . . und schoben sich langsam . . . geduckt vorwärts und verschwanden dann wieder ganz, als wären sie in den Boden versunken, so daß nur die Augen, wie Johannisikäfer, aus dem Busch leuchteten; sie waren vielleicht nur einige Klafter weit von ihnen entfernt,

zogen langsam vorüber und entschwandten in den Dunkelheiten, bis plötzlich ein kurzes, schmerzliches Aufquäken eines Hasen erklang, dann ein scharfes Getrampel, ein Röcheln, ein entsetzliches Sichbalgen, das Knacken zermalmter Knochen, drohendes Knurren; und wieder bereitete sich tiefes und beunruhigendes Schweigen ringsum.

„Die Wölfe haben ein Häschen zerrissen.“

„Daß sie uns nicht aufgespürt haben!“

„Wir sitzen ihnen vom Wind ab, da haben sie es nicht herausgerochen.“

„Ich fürcht' mich . . . gehen wir schon lieber . . . es ist so kalt hier . . .“ Sie schauerte zusammen.

Er umschlang sie und wärmte sie mit solchen Küssen, daß sie bald die ganze Welt vergaßen; sie saßen sich fest um die Hüften und gingen über einen Pfad, der sich ihnen ganz von selbst geboten hatte; sie schritten, schwer sich wiegend mit der Bewegung der Bäume, die mit einem Blütenübermaß bedeckt sind und leise im Wienengesumm sich schaukeln.

Sie schwiegen. Um sie war nichts, als die Inbrunst ihrer Küsse, ihrer Seufzer, ihrer leidenschaftlichen Ausrufe, als das Gurren ihres Liebesrausches und das freudige Pochen der Herzen; sie gingen wie in zuckende Gluten von Frühlingfeldern eingehüllt; sie waren wie die von Lenzblumen besäeten Matten, die ein liches Freudengesumm umfängt, denn auch ihre Augen blühten auf, wie jene Frühlingssauen, auch sie strömten den heißen Atem jener im Sonnenbrand erglühter Felder, auch in ihnen war ein Beben, gleich dem Zittern der wachsenden Gräser, ein Aufrauschen gleich dem Zucken und Flirren der Frühlingssäbe und ein Singen gleich dem gedämpften Vogelgezwitzcher; ihre Herzen pochten zugleich mit jenem Pulsen der heiligen Frühlingserde und ihre Blicke sanken ineinander, wie schwerer Blütenschnee der fruchtbaren Apffelblüte, und leise, seltene Worte sproßten aus dem Kern der Seele, wie leuchtende Baumtriebe in Maientagen, und die Atemzüge waren

wie die Lüfte; die die jungen Saaten liebkosten, die Seelen/
wie ein sonnenheller Frühlingstag, wie Getreidfelder, die
höchgerecht stehen, voll Lerchengezwitscher, voll Glanz, voll
Rauschen, voll schimmernden Grüns und unverwüßlicher
Daseinsfreude . . .

Dann verstummten sie plötzlich, blieben stehen, in den
Dämmer ihrer Versunkenheit sich verlierend; so ist es, wenn
eine Wolke die Sonne verdeckt und die Welt still wird, sich
verdunkelt, und ein Augenblick in Wehmut und Angst ver-
streicht.

Doch bald erwachten sie aus diesen Betäubungen, die
Freude flammte in ihnen auf, festlicher Klang hallte durch
die Seelen, beflügelte sie mit der Macht eines solchen Glücks-
gefühls, riß sie so mächtig empor zum himmelhohen Flug,
daß sie, ohne es selbst zu wissen, in ein leidenschaftliches, un-
bewußtes Singen verfielen . . .

Sie wiegten sich im Taft der Stimmen, die mit regen-
bogenfarbenen Flügeln zu schlagen schienen und in einem
glühenden Sternensrudel von Klängen in die starre, leere
Nacht zerstoben.

Sie achteten auf nichts, gingen aneinandergeschmiegt,
willenlos ineinander verloren, ohne Erinnerung, durch diese
übermenschliche Macht des Fühlens trunken, die sie in pa-
radiesische Welten trug und die aus ihnen in einem regel-
losen, verworrenen, fast wortlosem Lied hinausströmte.

. . . Ein wilder und stürmischer Gesang floß als ein reiz-
fender Strom aus den übervollen Herzen und klang in die
Welt hinaus, wie ein siegreicher Schrei der Liebe . . .

. . . und wie ein Feuerbusch flammte er im Chaos der
Nacht und in der lichtlosen Trübe . . .

. . . er war auf Augenblicke, wie ein zersprengendes Grol-
len von Wasserfluten, die ihre Eisfesseln zerreißen . . .

. . . und erstarb mit einem kaum hörbaren, summanden
und süßen Geraun der im Sonnenschein schaukelnden Ge-
treidewogen.

... es zerrissen goldene Ketten von Klängen, zerfielen im Wind und schleppten sich wie rostzerfressen immer langsamer über die Ackerbeete, daß sie schließlich nur wie Schreie der Nacht zu hören waren, wie hilfloses Aufschluchzen, verlorenes Rufen, wie ein banger, ferner Laut ...

... um in Grabesstille zu erstehen.

Aber dann wieder rissen sie sich empor wie aufgeschreckte Vögel, die im wilden Flug zur Sonne aufstiegen; ihre Herzen überflutete eine solche Macht des Aufschwungs und ein solcher Wunsch, sich im All zu verlieren, daß eine Seligkeit aus ihnen hervorbrach wie ein strahlender Lobgesang, ein inbrünstiges Gebet der ganzen Erde und der Schrei des ewigen Seins.

„Jagusch!“ flüsterte er wie erstickt, als hätte er sie erst jetzt neben sich erblickt.

„Ich bin es schon!“ antwortete sie mit tränenschwerer, leiser Stimme.

Sie befanden sich auf einem Feldweg, der mit dem Dorf in gleicher Richtung unter den Scheunen entlang lief, aber schon von Borynas Seite.

Möglich fing Zagna an zu weinen.

„Was ist dir?“

„Weiß ich denn, was mir ist? ... Etwas hat mich so gedrückt, daß mir die Tränen von selber gekommen sind.“

Er wurde sehr besorgt; sie setzten sich auf einen der hervorstehenden Winkel hinter einer Scheune nieder; er zog sie an sich und umschlang sie mit seinen Armen, so daß sie sich wie ein kleines Kind an seine Brust drückte und in Nachsinnen versank, und die Tränen tropften ihr von den Augen wie der Tau von den Blumen. Antek trocknete sie bald mit der Handfläche, bald mit dem Armel, doch sie flossen immerzu ...

„Fürchtest du dich?“

„Weshwegen denn? Es ist mir nur so still zumute gewor-

den, als stände der Tod neben mir, und es treibt mich so, daß ich bis an den Himmel klettern möchte und mit den Wolken auf und davon fliegen.“

Er antwortete nicht; sie verstummten beide. Es wurde in ihnen plötzlich dunkler, ein Schatten fiel auf ihre Seelen und trübte die hellen Tiefen und durchdrang sie mit einem seltsam schmerzlichen Sehnen, so daß es sie noch mächtiger zueinander riß, daß sie noch eifriger aneinander Halt suchten, noch stärker nach jener unbekanntem, ersehnten Welt drängten . . .

Ein Wind wehte vorüber, die Bäume schüttelten sich bang, die beiden mit nassem Schnee überschüttend; die zusammengeballten, schweren Wolken fingen plötzlich an, sich zu verteilen und nach verschiedenen Richtungen zu fliehen, und ein stilles, aufzuckendes Klagen flog über die Schneelände.

„Man muß nach Hause laufen, es ist schon spät,“ flüsterte sie, sich etwas erhebend.

„Hab' keine Angst, sie schlafen noch nicht, man hört noch Stimmen vom Weg; gewiß geht man bei Klembs auseinander.“

„Ich habe beim Melken die Zuber dagelassen, die Kühe werden sich noch die Beine brechen.“

Sie verstummten, denn einige Stimmen erklangen in der Nähe und gingen vorüber; aber irgendwo seitwärts, als wäre es auf ihrem Pfad, knirschte mit einem Male der Schnee auf, und ein hoher Schatten tauchte so deutlich auf, daß sie aufsprangen.

„Irgend jemand ist dort . . . er hat sich nur am Zaun niedergeduckt.“

„Das ist dir nur so vorgekommen . . . manches Mal gehen hinter der Wolke solche Schatten.“

Sie horchten noch lange und spähten prüfend in die Nacht.

„Gehen wir nach dem Schober, da wird es stiller sein!“ flüsterte er leidenschaftlich.

Sie sahen sich jeden Augenblick ängstlich um, mit ver-

haltenem Atem stehenbleibend und hinauslauschend, aber es war still und starr ringsum; sie schlichen sich also behutsam an den Schober heran und schoben sich in die tiefe Öffnung, die dicht über der Erde dämmerte.

Es wurde wieder dunkler, die Wolken schlossen sich zu einem undurchdringlichen Vorhang zusammen, die blassen Scheine erloschen, es war als hätte die Nacht die Lider geschlossen und wäre in einen tiefen Schlaf gesunken; der Wind glitt spurlos herüber, eine noch tiefere und bangere Stille breitete sich aus, so daß man das Beben der Bäume unter der überwiegenden Schneelast hören konnte und das ferne Gurgeln des Wassers, das über die Mühlenräder floß; nach einer längeren Weile knarrte wieder der Schnee auf dem Feldpfad: man hörte jetzt genau leise, vorsichtige, raubtierhafte Schritte . . . Ein Schatten riß sich von einer Wand los und schob sich geduckt immer näher über den Schnee heran, wuchs auf, hielt jeden Augenblick inne und kam wieder näher . . . wandte sich hinter den Schober nach der Feldseite zu, kroch fast bis an die Öffnung heran und horchte lange . . .

Dann glitt er nach dem Zaunüberstieg und verschwand unter den Bäumen.

Ein Aue war noch nicht vergangen, als er sich wieder zeigte, einen gewaltigen Strohbund hinter sich herschleppend, er blieb auf einen Augenblick stehen, hörte hin, sprang auf den Schober zu und verstopfte das enge Loch . . . ein Streichholz knisterte auf, und in einem Nu bligte Feuer aus dem Stroh hervor, zuckte auf, leckte mit hungrigen Zungen empor und brach als blutroter Flammenschein hervor, die ganze Wand des Schobers umfassend.

Voryna aber stand geduckt und grauſig anzusehen, wie eine Leiche und lauerte mit einer Mistgabel in der Faust.

Sie merkten rasch, was geschah: blutige Flackerscheine drangen ins Innere und heißender Rauch füllte die Höhle;

schreiend sprangen sie auf und schlugen atemlos und fast wahnsinnig vor Angst gegen die Wände, ohne den Ausgang zu finden, bis Antek, wie durch ein Wunder, gegen die zugestopfte Öffnung, die ins Freie führte, stieß, sich mit ganzer Macht dagegen stemmte und mit dem schon brennenden Strohbund zusammen auf den Boden fiel; doch ehe er sich emporreißen konnte, stürzte sich der Alte auf ihn und stach nach ihm mit der Mistgabel. Er hatte ihn nicht gut getroffen, denn Antek sprang empor, schlug ihn, ehe der Alte seinen Stoß erneuern konnte, mit der Faust vor die Brust und rannte davon!

Da stürzte Boryna nach dem Schober, aber Jagna war nicht mehr da, sie blickte ihm nur vor den Augen und verschwand in der Nacht; so begann er also mit einer rasenden, fast sinnlosen Stimme zu schreien:

„Feuer! Feuer!“ und rannte mit der Mistgabel um den Schober herum, so daß er in diesem blutigen Licht wie der Böse selbst schien, denn das Feuer hatte schon den ganzen Schober erfaßt, und saugend, zuckend und zischend schlug es hoch mit einer entsetzlichen Garbe von Flammen und Rauch.

Die Menschen fingen an, herbeizueilen, im Dorf erklangen Rufe, die Glocke schlug Sturm, die Angst rüttelte an die Herzen, und der Feuerschein wuchs, der Brand wehte mit seinem Feuertuch nach allen Seiten hin und sprühte einen wahren Funkenregen auf die Wirtschaftsgebäude und auf das Dorf.



Das nach dieser denkwürdigen Nacht in Lipce vorging, das wäre alles selbst dem hellsten Kopf im Dorf nicht leicht zu behalten und wiederzuerzählen gewesen, denn es kochte wie in einem Ameisenhaufen, wenn darin ein Schlingel mit dem Stock herumstochert.

Raum war es etwas Tag geworden und die Menschen hatten sich die Nacht aus den Augen gerieben, da hatte es

schon jeder eilig, nach der Brandstätte zu laufen, so daß manch einer selbst die Morgengebete noch unterwegs her- sagte und wie zu einer Schaustellung hinausrannte.

Der Tag stand schwer auf und war so neblig, daß noch immer eine Dämmerung herrschte wie bei Morgengrauen, obgleich es schon Zeit war für das helle Tageslicht. Der Schnee fing an, in nassen Flocken zu schneien und verhüllte die Welt wie mit einem schlottrigen, glasigen und durchweich- ten Tuch; aber niemand achtete auf das schlechte Wetter; sie kamen von allen Seiten herbei und blieben stundenlang auf der Brandstätte stehen, leise über das Gestrige hin und her redend und eifrig die Ohren spitzend, um etwas Neues zu erhaschen.

Das Stimmengewirr wurde auch bald recht laut, denn immer mehr Menschen kamen hinzu, so daß sie schon in Hau- fen im Heckenweg standen und den Hof füllten; um den Schober aber staute man sich in einem dichten Gedränge, und überall über dem Schnee leuchteten die roten Frauen- röcke auf.

Der Schober war ganz niedergebrannt und eingestürzt, so daß nur zwei Pfähle von der Brandstätte aufragten, die wie verkohlte Feuerscheite aussahen; von den Schweine- ställen und vom Schuppen hatte man die Dächer bis auf die Dachstühle abgetragen und auseinandergezerrt, so daß der ganze Weg und das Feld ringsherum eine ganze Strecke weit mit angekohlter Bedachung, mit zersplitterten Dach- latten, durchbranntem Stroh, halbverkohltem Holz und allerlei Verbranntem bedeckt waren.

Der Schnee fiel ohne Unterlaß und bedeckte langsam alles mit einer glatten Hülle, stellenweise war er durch die ver- steckten Gluten aufgetaut. Zuweilen quollen aus den aus- einandergezerrten Heuhaufen Streifen schwarzen Rauches, und eine blasse, knisternde Flamme brach hervor, so daß gleich die Männer mit Feuerhaken darauf zustürzten, sie mit Stie- feln austraten, mit Stöcken dreinschlugen und das Feuer mit Schnee zuwarfen.

Sie hatten gerade einen solchen aufgeglommenen Haufen auseinandergerissen, als einer der Burschen, scheinbar dem Klemb seiner, mit dem Feuerhaken einen angesengten Lappen herausholte und ihn hoch erhob.

„Der Jaguscha ihre Schürze!“ rief Kosiols Frau höhnisch, denn man wußte schon gut, was geschehen war.

„Kragt mal zu, Jungen, vielleicht findet ihr dort noch ein Paar Hosen! . . .“

„Hale! die hat er ganz hinausgetragen, nur unterwegs hätte er sie verlieren können.“

Die Mädchen waren schon beim Suchen, denn jemand hatte sie verständigt.

„Um sie Anna heimzutragen,“ sagten sie, in ein Gelächter ausbrechend.

„Ruhig, Maulaffen, sieh mal an! Zum Vergnügen haben sie sich hier versammelt und werden die Zähne über fremdes Unglück blecken!“ rief der Schultheiß zornig. „Nach Hause mit dem Weibervolk, was steht ihr hier herum? Ihr habt hier schon genug mit den Zungen gedroschen.“ Er machte Anstalten, sie auseinander zu treiben.

„Was habt ihr hier unter uns zu suchen! Paßt auf euren Kram, wenn man euch dazu bestellt hat!“ schrie Kosiols Frau so entschlossen, daß der Schultheiß sie nur ansah, ausspie und auf den Hof ging; niemand rührte sich von der Stelle; die Weiber aber fingen an, einander die Schürze mit den Füßen zuzuschieben, sie zu besehen und leise, mit Grauen, sich etwas zu erzählen.

„Eine solche mußte man mit der Dfengabel aus dem Dorf jagen, wie eine Here!“ sagte die Kobusbäuerin laut.

„Gewiß! durch die kommt alles, nur durch die!“ pflichtete die Siforabäuerin bei.

„Das ist so, aber der Herr Jesus hat noch verhütet, daß das ganze Dorf in Flammen und Rauch aufgegangen ist!“ murmelte die Sochabäuerin.

„Das ist auch wahr, ein Wunder, das reine Wunder!“

„Es war auch kein Wind nicht da, und sie haben es zur rechten Zeit gemerkt.“

„Und jemand hat Sturm geläutet, denn das Dorf war gerade schon im ersten Schlaf.“

„Es scheint, die Bärenführer gingen gerade aus der Schenke heim und haben es zuerst gemerkt.“

„Du meine Güte! Aber der Boryna selbst hat sie doch im Schober erwischt, und kaum daß er sie auseinandergejagt hatte, da stieg schon gleich das Feuer hoch. Das hab' ich gleich gestern bei den Klembs gemerkt, daß da was kommen würde, als die beiden zusammen losgingen.“

„Er scheint schon lange auf sie gepaßt zu haben.“

„Versteht sich! Mein Junge hat gesagt, daß er gestern die ganze Zeit über vor Klembs auf und ab gegangen ist und ihnen aufgelauret hätte,“ näselte die Kobusbäuerin.

„Da sieht man es, daß der Antef das aus Ärger angezündet hat.“

„Hat er denn vielleicht nicht gedroht?“

„Das ganze Dorf wußte davon.“

„Das mußte so enden, so mußte es kommen!“ redete Kosiols Frau zwischendrein.

Und im zweiten Haufen der älteren Hofbäuerinnen flüsterete man sich auch allerhand Neuigkeiten zu, aber leiser und mit mehr Würde.

„Der Alte hat die Zagna so verprügelt, daß sie krank bei der Mutter liegt . . . Wißt ihr das? . . .“

„Natürlich! Gleich am Morgen, sagen sie, hat er sie rausgejagt und hat ihr noch die Lade mit den ganzen Kleidern nachgeschmissen,“ fügte die Balcerekbäuerin, die bis jetzt geschwiegen hatte, hinzu.

„Redet nicht das erste beste, ich bin soeben im Haus drin gewesen, die Lade steht auf dem alten Platz,“ erklärte die Ploschkabäuerin.

„Aber ich hab' es euch gleich bei der Hochzeit vorausge-

sagt, daß es so und nicht anders enden wird," sagte sie, schon etwas lauter.

"Was es nur alles gibt, ach Herr Jesus! Was es nur alles gibt!" stöhnte die Sochabäuerin, sich an den Kopf fassend.

"Na, sie werden ihn ins Kriminal nehmen und damit Schluß!"

"Das kommt ihm auch nach der Gerechtigkeit zu: das ganze Dorf hätte niederbrennen können."

"Ich hab' schon aufs beste geschlafen, und da trommelt plötzlich der Lukas, der mit den Bärenführern herumgelaufen ist, ans Fenster und schreit: 'Feuer!' Jesus Maria! Und die Fenster rot, als hätte jemand die Scheiben mit Feuersgluten beschmissen, das hat mich schon allein aus Angst schwach gemacht . . . und da läutet denn auch noch die Glocke Sturm . . . und die Leute schreien . . ." erzählte die Woschabäuerin.

"Als sie mir nur gesagt haben, daß es bei Boryna brennt, da ist mir gleich eine Ahnung gekommen, daß das Antel sein Werk ist," unterbrach sie eine.

"Seid nur still, ihr redet, als ob ihr es mit eigenen Augen gesehen hättet."

"Gesehen hab' ich's nicht, aber wenn das doch alle sagen . . ."

"Noch zur Fastnacht hat die Gusche darüber hier und da was fallen lassen . . ."

"Ohne Zweifel, daß sie ihm Fußeisen anlegen werden und ihn ins Kriminal stecken."

"Was werden sie ihm da machen? Hat es einer gesehen? Sind Zeugen dafür da, was?" bemerkte die Balcererbäuerin, die eine bekannte Prozessiererin war und mit den Gesezen Bescheid wußte.

"Hat ihn vielleicht der Alte nicht abgefaßt? . . ."

"Das schon, aber bei was anderem, und wenn selbst, zeugen kann er nicht, weil er der Vater ist und weil sie miteinander in Unfrieden gelebt hatten."

„Das ist die Sache der Gerichte und nicht unsere; aber wer ist vor Gott und vor den Menschen schuld, wenn nicht diese Hündin von Fagna, was?“ erhob wieder die Balceres ihre strenge Stimme.

„Das ist wahr! Natürlich! Eine solche Zuchtlosigkeit, eine solche Sünde!“ flüsterten sie leiser. Sie scharten sich zusammen und fingen an, um die Wette Fagnas Sünden aufzuzählen.

Sie redeten immer lauter und verurteilten sie immer wütender; jezt brachten sie alles zur Rede, was je dagewesen war oder auch nicht dagewesen, was eine nur wo gehört oder sich selbst ausgedacht hatte; der ganze alte Groll, alle vergangenen Eifersüchte zischten in ihren Seelen auf, daß Schimpfnamen, Flüche, Drohungen, böse und feindselige Worte wie Steinhagel auf sie niederprasselten, und wäre sie in diesem Augenblick erschienen, hätten sie sich zweifellos mit den Fäusten auf sie gestürzt.

Die Männer beredeten sich in einem Haufen für sich, etwas ruhiger zwar, aber sie zogen nicht weniger über Antef her; ein Zorn erfaßte allmählich alle Gemüther, eine tiefe, nachhaltige Erregung ließ die Menge sich hin und her unruhig bewegen, war in den blitzenden Augen zu sehen; manche Faust reckte sich drohend, bereit niederzusaufen, und manches harte Wort kam wie ein Stein dahergeschwirrt, daß selbst Mathias, der Antef zuerst verteidigte, nachließ und schließlich nur noch sagte:

„Es hat ihm den Verstand weggenommen, darum ist es so weit gekommen!“

Darauf aber stürzte der Schmied wütend hervor und fing an, den Leuten auseinanderzusetzen, daß Antef schon seit langem mit einer Brandstiftung gedroht hat, daß der Alte es schon lange wußte und die ganzen Nächte aufpaßte.

„Und daß er es gemacht hat, darauf könnt' ich einen Eid leisten; im übrigen sind Zeugen da, sie werden aussagen, und eine Strafe muß für solche sein! Jawohl! Hat er sich

denn nicht in einem fort mit den Burschen zusammenge-
steckt, gegen die Älteren geheßt und zum Schlechten beredet;
ich weiß selbst, mit welchen, ich seh' ihnen jetzt in die Augen,
sie hören hier zu und wagen noch einen solchen zu vertei-
digen!" schrie er drohend. „Von einem solchen kommt es wie
die Pest übers ganze Dorf, jawohl, die Pest; den müßte
man ins Kriminal... nach Sibirien, mit Stöcken ihn zu Lode
prügeln, wie einen tollen Hund. Ist denn das nicht genug
Gotteslästerung, daß einer mit der eigenen Stiefmutter...
Und dann brennt er noch an! Ein Wunder, daß das ganze
Dorf nicht in Flammen aufgegangen ist!" schrie er leiden-
schaftlich. Er schien dabei eine Absicht zu haben.

Das merkte Rochus, der neben Klemb abseits stand, und
sagte:

„Ihr stellt euch ihm mächtig in den Weg, obgleich ihr
gestern noch mit ihm in der Schenke getrunken habt.“

„Jeder ist mir Feind, der das ganze Dorf an den Bettel-
stab hätte bringen können!“

„Aber der Gutsherr, der ist für euch kein Feind!“ fügte
Klemb ernst bei.

Er überschrie sie, und mit ihm schrien die anderen, dann
warf er sich unter die Menge, heßte, rief zur Rache auf
und erfand ungeheuerliche Dinge über Antek, so daß das
Volk, das schon sowieso aufgebracht war, bis zum Grund
aufgewühlt und erregt wurde; sie fingen an laut zu schreien,
man sollte den Brandstifter herbeiholen, ihn in Ketten schla-
gen und ins Amt bringen; und andere, die noch hitziger wa-
ren, sahen sich schon nach Stöcken um und wollten laufen,
ihn aus dem Haus schleppen und so durchprügeln, daß er es
sein Lebelang sich merken sollte!... Am meisten aber dräng-
ten die, denen Antek schon einmal die Rippen mit dem Stod
weichgeklopft hatte.

Es entstand ein Lärm und ein Schreien, ein Drohen und
Fluchen wurde laut und eine solche Verwirrung kam auf,
daß das Volk sich zusammenballte und hin und her gerissen

wurde, wie dichtgedrängte Büsche, die ein Sturmwind peitschte; Menschen wogten auf und nieder, drängten wie eine Flut gegen die Zäune und Hofstore an und schoben sich allmählich bis auf die Dorfstraße durch. Vergeblich lief der Schulze hin, um Ruhe zu schaffen, vergeblich setzten ihnen der Schultheiß und die Ältesten auseinander, daß es doch so nicht anginge; ihre Stimmen verschwanden in dem Höhlenlärm und sie selbst wurden von der Masse mit fortgedrängt, denn niemand achtete und hörte auf ihr Reden, jeder drängte, war wütend, schrie, was er nur konnte, und es war, als ob eine Befessenheit alle wie in einem Wirbelwind der Rache mit fortgerissen hätte.

Plötzlich fing Kosiols Frau an, sich hindurchzudrängen und aus voller Kehle zu brüllen:

„Beide sind schuldig, beide herbeischleppen und auf der Brandstätte bestrafen . . .“

Die Weiber, besonders die Kätnerinnen und das ganze arme Volk, gaben ihr recht; und mit nicht mehr menschlichem Geschrei, aufgeplustert und schon ganz wie von Sinnen drängten sie sich an die Spitze um sie zusammen, wie ein wütender, brausender Strom; es erhob sich ein Geschrei und Gekreis in den engen Heckenwegen, denn alle drängten gleichzeitig, alle schrien, alle drohten mit den Fäusten und bahnten sich mit Gewalt den Weg, die Augen funkelten drohend, ein wilder verworrener Lärm kam von ihnen her, wie das Gurgeln aufgepeitschter Wasserfluten, wie die Stimme eines allgemeinen Zornes, der alle Herzen entflammt hatte/immer stärker und eiliger ging es vorwärts bis die, die vorne waren, zu rufen anfangen:

„Der Priester mit dem Leib Christi kommt! Der Priester!“

Die Menge ruckte plötzlich hin und her, wie an einer Kette, wogte auf und ergoß sich auf die Dorfstraße, blieb stehen, zerfiel in einzelne Haufen, wie auseinandergeschleuderte Wasserspritzer, beruhigte sich und verstummte ganz, und sie fielen auf die Knie, die entblößten Köpfe vorneigend . . .

Der Priester kam mit dem Abendmahl von der Kirche her gegangen; Ambrosius schritt mit einer angebrannten Laterne voraus und ließ die Klingel ertönen.

Er ging so rasch durch den fallenden Schnee vorüber, daß er nur wie hinter einer frostangelaufenen Scheibe in diesem dichten Schneeflockennebel zu sehen war, als sie sich von ihren Knien erhoben.

„Nach Philipka geht er, sie hat sich gestern im Forst so verfroren, sagen sie, daß sie schon heute seit frühem Morgen kaum mehr einen Atem hat; man sagt, sie soll den Abend nicht mehr erleben.“

„Sie haben ihn auch zu Bartel von der Sägemühle gerufen . . .“

„Ist er denn krank?“

„Natürlich, wißt ihr das nicht? Ein Baumstamm hat ihn so zugerichtet, daß sie aus dem Kerl nichts mehr zusammenkriegen werden . . .“ flüsterte jemand, während sie dem Priester nachblickten.

Ein paar Hofbäuerinnen machten sich auf, dem Priester ihr Geleit zu geben, und ein ganzer Haufen Burschen rannte quer über den Weiher der Mühle zu, der Rest der Leute aber blieb ratlos stehen, wie eine Schafferde, wenn sie der Hirtenhund plötzlich umkreist hat. Der Zorn war irgendwohin verflogen, die treibende Macht war erlahmt, der Lärm verstummte, sie sahen einander an, als wären sie aus einem tiefen Traum erwacht, traten von einem Fuß auf den anderen, kratzten sich die Schädel, sagten mal dies, mal das, und da sich manch einer beschämt fühlte, so spie er nur aus, drückte die Pelzmütze fester auf und schlich sich heimlich von dem Haufen fort, der sich immer mehr verlor wie zerrinnendes Wasser und langsam nach den Heckenwegen und Höfen zu versickerte. Nur einzig Kosiols Frau geiferte trotz allem laut und drohte noch immer der Fagna und dem Antek; als sie aber sah, daß sie sie alle verließen, und als sie genug geflücht, sich von ihrem Gift erleichtert, und sich obendrein

mit Rochus, der ihr mit der Wahrheit gekommen war, gekannt hatte, ging sie ins Dorf, so daß schließlich nur wenig Menschen geblieben waren und außerdem nur noch die, die auf der Brandstätte Wacht hielten und aufpaßten, um für den Fall eines erneuten Ausbruchs des Feuers bei der Hand zu sein.

Auch der Schmied blieb auf dem Hof, aber so verärgert über das, was geschehen war, daß er schwieg und unruhig in alle Ecken spähte und immer wieder den Waupa fortjagte, der ihn anbellte und an ihn heran wollte.

Boryna zeigte sich nicht ein einziges Mal während dieser ganzen Zeit; man sagte, daß er sich ins Federbett vergraben hatte und schlafte. Nur Fine sah mit verweintem, verquollenem Gesicht zum Fenster hinaus auf die Leute und versteckte sich wieder, so daß die Gusche allein die Wirtschaft besorgte. Aber auch sie war heute bissig wie eine Wespe und unzugänglich wie sonst nie, so daß sie sich fürchteten sie auszufragen, denn sie gab solche Antworten, daß es war, als hätte man an Brennesseln gelect.

Gerade zu Mittag kam der Gemeindefschreiber mit den Gendarmen angefahren; sie sängen an, den Brand zu Protokoll zu nehmen und nach den Ursachen zu forschen; natürlich zerstob da auch der Rest der Leute nach allen Seiten, damit man sie nicht etwa noch zur Zeugenschaft zuziehen möchte.

Die Wege wurden fast ganz leer; tatsächlich fiel auch der Schnee reichlicher und ohne Unterlaß, und selbst auch noch nasser war er, denn er zerschmolz schon im Fallen und überzog alles mit einem schmutzigen Brei. Dafür aber summte es in den Häusern wie in Bienenstöcken, denn in Lipce war es heute wie an einem ganz unerwartet gekommenen Feiertag; wenige taten etwas, keiner dachte an seine Arbeit, so daß hier und da die Kühe vor den leeren Krippen brüllten, und überall besprach man sich nur. Oft schlüpfte einer von Haus zu Haus, die Weiber waren mit ihren Zungen unter-

wegs, Neuheiten machten die Runde und kreisten, wie Krähen, von Herd zu Herd, und aus den Fenstern, Türen oder selbst aus den Heckenwegen lugten erwartungsvoll neugierige Gesichter, ob die Gendarmen nicht Antek mitnehmen würden.

Die Neugierde und Ungeduld wuchs von Stunde zu Stunde, aber man wußte nichts Sicheres, denn jeden Augenblick kam einer atemlos hereingestürzt und erzählte, daß sie schon zu Antek gegangen wären; andere schwuren aber, daß er die Gendarmen verprügelt und sich aus den Fesseln befreit hätte, daß er auf und davon wäre, und andere klatschten wieder anderes.

Gegen Abend erst fuhr der Wagen des Schulzen mit dem Schreiber und den Gendarmen vorüber, aber ohne Antek.

Ein Erstaunen und eine Enttäuschung bemächtigten sich des Dorfes, denn alle waren doch sicher, daß man ihn in Ketten ins Gefängnis abführen würde, vergeblich zerbrachen sie sich die Köpfe, was wohl der Alte zu Protokoll gegeben hatte, davon wußten aber nur der Schulze und der Schultheiß, doch die wollten nichts sagen; so wuchs also die Neugierde ins Unermeßliche, und immer neue, schon ganz unwahrscheinliche Vermutungen wurden ausgesponnen.

Allmählich dunkelte es schon, es war eine finstere, ziemlich stille Nacht; es hatte aufgehört zu schneien und schien frieren zu wollen, denn obgleich schmutziggraue Wolken über den Himmel jagten, so bligte doch hier und da in den hohen Weiten ein funkelnder Stern, und ein scharfer Windhauch ließ den etwas aufgeweichten Schnee sich verhärten, so daß er unter den Füßen krachte. In den Häusern bligten die Lichter, und die Leute, die in den engen Stuben vor den Herdfeuern sich drängten, fingen an, sich nach den Aufregungen des Tages zu beruhigen, ohne jedoch ganz aufzuhören, ihre Vermutungen und Voraussetzungen weiter auszubauen.

Denn gewiß, an Stoff fehlte es nicht; hatte man nämlich Antek nicht festgenommen, dann war er es nicht, der den

Brand gelegt hatte, wer denn aber? Die Fagna doch nicht, niemand hätte daran geglaubt; der Alte doch auch nicht, ein solcher Gedanke kam niemandem in den Kopf!

Sie tappten also wie im Dunkeln, ohne einen Ausgang aus diesem quälenden Rätsel zu finden. . . In allen Häusern redete man davon und niemand erfuhr die Wahrheit; aus diesen Überlegungen kam das nur heraus, daß der Zorn gegen Antek verraucht war, selbst seine Feinde verstummten, und seine Freunde, wie Mathias zum Beispiel, erhoben wieder ihre verteidigenden Stimmen; dafür entstand aber eine arge Abneigung gegen Fagna und steigerte sich bis zum Gefühl des Entsetzens über eine so arge Todsünde. Die Frauen nahmen sie gründlich vor und schleppten sie in ihren Reden durchs ganze Dorf wie über scharfe Dornenhecken, so daß nicht ein heiles Fleckchen an ihr mehr übrig blieb. Und was die Dominikbäuerin dabei abbekam, war auch nicht wenig. . . sie fielen um so mehr über sie her, da niemand wußte, was mit Fagna vorging, denn die Alte jagte die Neugierigen wie lästige Hunde von ihrer Schwelle fort.

Aber in einem waren sie sich alle einig/im tiefen Mitleid für Anna, die man aufrichtig und herzlich bedauerte; die Klemb- und die Sikorabäuerin begaben sich sogar gleich am selbigen Abend noch zu ihr mit einem guten Wort und hatten noch dazu einiges für sie ins Knotentuch gewickelt.

So ging also dieser für lange Zeiten denkwürdige Tag vorüber, und am nächsten Morgen kehrte wieder alles zum alten, die Neugierde war in sich zusammengesunken, der Zorn war verraucht, die Erregung hatte sich geglättet und geseht, jeder kehrte wieder in seinen Trott zurück, beugte den Kopf unter das Joch und trug sein Los, wie es der liebe Gott befohlen hatte/ohne zu murren und in Geduld.

Natürlich redete man hier und da über diese Ereignisse, aber immer seltener und ergebnisloser; jedem sind schließlich die eigenen Sorgen und Kummernisse, die jeder Tag mit sich bringt, die nächsten.

Es kam der Monat März und somit ganz unerträgliche Zeiten; die Tage waren dunkel, traurig und so mit Nässe, Regen und feuchtem Schnee erfüllt, daß es schwer war, die Nase aus der Haustür zu stecken, die Sonne schien irgendwo in den niedrig herabhängenden, grünlichen Wolkenfluten verloren gegangen zu sein und blitzte nicht einmal für einen Augenblick auf/die Schneemassen schmolzen langsam, und wo sie vom schlechten Wetter unterwühlt und durchnäßt waren, hatten sie einen grünen Schimmer, als wären sie mit Schimmel überwachsen; das Wasser stand in den Ackerfurchen, überflutete die Niederungen und Zufahrten, und in den Nächten fror es noch so, daß man es schwer hatte, sich auf den eisbedeckten Wegen und Stegen aufrechtzuhalten.

Bei diesem Hundewetter vergaß man auch rascher den Brand, um so mehr, da weder Boryna noch Antek oder Zagna die Menschenaugen durch ihre Gegenwart reizten; so fielen sie denn in Vergessenheit wie ein Stein auf den Grund des Wassers, über dem sich die Oberfläche nur manchmal runzelt, zerbricht, Kreise schlägt, aufplätschert, um dann wieder ruhig weiterzufluten.

Es gingen ein paar Tage bis zum letzten Fastnachtsdienstag vorüber.

Da aber Fastnacht als halbes Fest gefeiert wurde, so entstand schon vom frühen Morgen an eine lebhaftere Bewegung in den Häusern, man putzte etwas die Stuben zurecht und aus jedem Hof war fast jemand nach dem Städtchen gefahren, um allerhand einzukaufen, hauptsächlich aber Fleisch oder selbst ein Stück Wurst und Speck; nur die Armsten mußten sich mit einem beim Juden auf Borg geholten Hering und mit gesalzenen Kartoffeln begnügen.

Bei den Reichen briet man schon von Mittag an Fastnachtskrapsen, so daß trotz des nassen Wetters die Düste von bratendem Schmalz, schmorenden Fleischgerichten und von verschiedenen anderen appetitreizenden Schmachthaftigkeiten sich durchs ganze Dorf zogen.

Die Bärenführer wanderten wieder von Haus zu Haus mit ihrem Wundertier, so daß immerzu und aus einem anderen Dorfsende die lärmenden Stimmen der Burschen erschollen.

Abends aber nach dem Nachtmahl gab es in der Schenke Tanzmusik, zu der alles, was lebte und die Beine rühren konnte, hinlief, ohne auf den mit Schnee durchmengten Regen zu achten, der gleich beim Dunkelwerden zu fallen begann.

Man vergnügte sich aus vollem Herzen, da es ja das letzte mal vor der großen Fastenzeit war. Mathias spielte auf der Geige, ihm zur Begleitung fingerte Pietrek, Borynas Knecht, auf der Flöte und Taschel der Verkehrte rührte die Trommel.

Man vergnügte sich so gut wie selten und bis spät in die Nacht. Zum Zeichen, daß es schon Mitternacht und Fastnacht zu Ende sei, ertönte die Kirchenglocke; gleich darauf verstummten die Töne der Musik, man hörte auf zu tanzen, leerte eiligst die Flaschen und Gläser und fing an im stillen auseinanderzugehen, so daß nur der stark angetrunkene Ambrosius vor der Schenke zurückblieb und seiner Gewohnheit gemäß laut zu singen anfang.

Nur im Haus der Dominikbäuerin blühte Licht bis spät in die Nacht, man sagte selbst bis zum zweiten Hahenschrei, denn der Schulze und der Schultheiß saßen dort und machten Frieden zwischen Jagusch und Boryna . . .

Das Dorf schlief schon lange. Stille umfing die Welt, denn der Regen hatte gegen Mitternacht fast ganz nachgelassen; sie aber beratschlagten noch immer . . .

In Anteks Wohnung war aber weder Ruhe noch friedlicher Schlaf und frohe Fastnacht.

Was in Annas Seele in diesen langen Tagen und Nächten vorging, von dem Augenblick an, da Antek sie vor dem Haus getroffen und mit Gewalt zur Umkehr gezwungen

hatte, das weiß wohl nur der liebe Herrgott; aber kein Menschenwort kann es wiedergeben.

Natürlich erfuhr sie noch in derselben Nacht alles von Veronka.

Die Seele war wie tot in ihr von all dieser Qual und lag wie ein nackter, in seiner Totenstarre grauenhafter Leichnam da. Die ersten zwei Tage rührte sie sich fast gar nicht vom Spinnrad; spinnen tat sie nicht, bewegte nur willenlos die Hände, wie ein Mensch in einer tödlichen Schlafbefangenheit, starrte mit einem leeren, ausgebrannten Blick in sich hinein, in das grause Wehen ihrer Trübsale, in die qualvollen Untiefen voll brennender Tränen, in die Unbill und Ungerechtigkeit; sie schlief nicht in dieser Zeit, nicht einmal auf das Weinen der Kinder noch auf sich selbst achtete sie, so daß sogar Veronka sich ihrer erbarmte und sich der Kinder und des Alten annahm, der obendrein nach diesem Waldgang erkrankt war und leise stöhnend in seinem Ofenwinkel lag.

Antek war so gut wie gar nicht da, er ging bei Morgengrauen fort und kam spät in der Nacht wieder, ohne sie oder die Kinder eines Blickes zu würdigen. Übrigens war es ihr auch nicht möglich gewesen, sich zu überwinden und ihm auch nur ein Wort zu sagen, das brachte sie nicht über sich; so war ihre Seele vor Kummer erstarrt, als wäre sie zu Stein verhärtet.

Erst am dritten Tag erwachte sie etwas zum Leben, kam zu sich wie aus einem furchtbaren Schlaf, war aber so verändert, als ob sie sich als ein ganz anderes Wesen aus dieser Totenstarre erhoben hätte. Ihr Gesicht war aschfaß und von Runzeln durchzogen, um Jahre schien sie gealtert, und war so kalt und starr, daß sie ausah, als wäre sie aus Holz geschnitzt, nur die trockenen Augen leuchteten scharf und die Lippen bissen sich fest zusammen. Sie war dabei gänzlich abgemagert, so daß die Kleider auf ihr, wie auf einem Stock hingen.

Sie war wieder zum Leben auferstanden, aber auch im Innern verändert; denn wenn auch ihre alte Seele wie zu Asche verbrannt war, fühlte sie im Herzen eine seltsame, früher nie empfundene Macht, eine unerschütterliche Lebenskraft, einen Kampfesmut und eine trozige Sicherheit, daß sie das alles überwinden und besiegen würde.

Sie stürzte sich gleich auf die kläglich weinenden Kinder, umfaßte sie, und es war ein Wunder, daß sie sie nicht mit ihren Küffen erwürgte; dann brach sie mit ihnen gemeinsam in ein langes, wohlthuendes Weinen aus, das erst hatte sie erleichtert und ganz zur Besinnung kommen lassen.

Sie brachte die Stube rasch in Ordnung, ging zu Veronka hinüber, ihr für ihr gutes Herz zu danken und für etwa begangenes früheres Unrecht um Verzeihung zu bitten, und bald war auch der Frieden gestiftet. Die Schwester wunderte sich nicht darüber; sie konnte nur nicht begreifen, daß Anna sich nicht über Antek beklagte, daß sie nicht fluchte und über ihr Los nicht jammerte, nein, als wären diese Dinge tot und seit langem in Vergessenheit geraten, nur so viel sagte sie noch hart zum Schluß:

„Wie eine Witwe fühl' ich mich jetzt, da ist es schon recht, daß ich mich um die Kinder und um alles etwas sorgen muß.“

Und noch an diesem Tag, gegen die Vesperzeit, ging sie ins Dorf zu den Klembs und zu anderen Bekannten, um auszukundschaften, was mit Boryna vor sich ginge . . . sie hatte seine Worte, die er damals zum Abschied gesagt hatte, gut in Erinnerung.

Aber sie ging nicht gleich zu ihm, sie wartete noch ein paar Tage ab, denn sie schwankte noch, ob sie so rasch nach allem, was geschehen war, sich ihm vor Augen zeigen sollte.

Erst am Aschermittwoch kleidete sie sich so gut sie konnte an, ohne selbst das Frühstück fertig zu machen, gab die Kinder unter Veronkas Obhut und machte sich zum Fortgehen bereit.

„Wohin willst du denn so früh?“ fragte Antek.

„In die Kirche geh' ich, Aschermittwoch ist heut'“, sagte sie widerwillig und ausweichend.

„Wirst du denn kein Frühstück herrichten?“

„Geh' du in die Schenke, der Jude borgt dir noch,“ entfuhr es ihr unbeabsichtigt.

Er sprang auf, als hätte ihm jemand eins mit dem Stoch übergelangt; aber ohne darauf zu achten, ging sie fort.

Sie fürchtete jetzt sein Geschrei und seine Zornanfalle nicht mehr, wie fremd schien er ihr und so fern, daß sie sich selbst darob wunderte; und obgleich in ihr zuweilen etwas aufzuckte, wie das letzte Flämmchen der ehemaligen Liebe/ wie eine vom Leid zugeschüttete und ausgetretene Blut, so löschte sie sie in sich absichtlich wieder aus, durch die Macht der Erinnerungen und des nie zu verschmerzenden Unrechts, das ihr geschehen war.

Gerade machten sich auch die Leute schon auf zum Kirchengang, als sie in den Pappelweg einbog.

Der Tag wurde seltsam hell und schön, die Sonne leuchtete vom frühen Morgen an, der kräftige Nachtfrost war noch nicht im Tauwetter zerschmolzen, von den Strohdächern tropfte es aber in glitzernden Perlenschnüren, und das zu Eis gefrorene Wasser auf den Wegen und in den Gräben leuchtete wie Spiegelflächen. Die rauhreifbedeckten Bäume fingen an, in der Sonne zu funkeln, flammten auf und ließen von sich silberne Gespinste auf die Erde fallen; der reine blaue Himmel voll milchweißer, kleiner Wölkchen leuchtete im Licht wie ein Feld blühender Flachsb Blumen, wenn eine Schafherde sich hineinverirrt und darin weidend so versinkt, daß man kaum die weißen Rücken sieht; es wehte eine reine, frostklare und so frische Luft, daß man sie mit Freude einatmete. Die ganze Welt wurde vergnügter, es gleißten die Pfügen, es schimmerten die von goldenen Lichtern glastüberspannenen Schneemassen, auf den Wegen glitschten eifrig die Kinder und juchten froh, hier und da

stand ein Alter an der Wand in der Sonne; selbst die Hunde bellten freudig, den Krähenschwärmen nachjagend, die nach Fraß herumlungerten, und vom wundersam sonnendurchglänzten Himmelsraum ergoß sich heitere Helle und fast lenzliche Wärme über die ganze Welt.

In der Kirche jedoch umwehte Anna eine durchdringende Kühle und tiefes andachtsvolles Schweigen. Die stille Messe wurde schon vor dem Hauptaltar gelesen, und das in frommer Sammlung betende Volk erfüllte dicht das Mittelschiff der Kirche, das von Lichtströmen überflutet war, und immer noch kamen verspätete Kirchgänger hinzu.

Aber Anna drängte sich nicht unter die Menschen, sie ging in ein Seitenschiff der Kirche, das fast leer war und so dämmerig, daß nur hier und da die Vergoldungen in den eiskalten, spärlichen Lichtstreifen leuchteten; sie wollte für sich mit Gott und der eigenen Seele bleiben, kniete vor dem Altar mit dem Bild von Maria Himmelfahrt nieder, küßte den Boden, breitete die Arme auseinander, und in das liebe Antlitz der barmherzigen Muttergottes starrend, vertiefte sie sich in Andacht.

Hier erst brachen ihre Klagen hervor, dieser heiligen Trösterin zu Füßen legte sie in tiefster Demut und grenzenlosem Vertrauen ihre Seele voll blutiger Wunden nieder und beichtete vor ihr aus voller Seele. Vor der Mutter und Herrin des ganzen Volkes bereute sie alle ihre Sünden; denn natürlich war sie sündig, wenn der Herr Jesus sie so gestraft hatte, das war sie!

„Unfreundlich gegen andere war sie, erhob sich über andere, war zänkisch, nachlässig, und gut essen und sich pflegen, das mochte sie, und war nicht eifrig genug im Dienste des Herrn/sündig war sie schon“/rief es in ihrem Inneren mit einer glühenden, überströmenden, bußfertigen Reue. Ein Wunder war es, daß ihr Herz nicht brach und sie bat um Gottes Erbarmen für Anteks schwere Sünden und Fehle, bettelte um Mitleid und suchte verzweifelt mit ihren herz-

lichen Bitten nach einem Ausgang, wie ein Vöglein, das vor dem Tod fliehen möchte, mit den Flügeln gegen die Scheiben schlägt und flattert und kläglich aufzschwifert, daß man es retten möge . . .

Ein Schluchzen erschütterte sie, und die Blut ihrer Bitten und ihres Flehens brannte in ihr; wie aus einer offenen Wunde floß aus der Seele der Strom der Gebete und der Tränen, die wie blutige Perlen sich über den kalten Fußboden austreuten.

Die Messe war zu Ende, das ganze Volk begann an den Altar heranzutreten, in Bußfertigkeit und Demut und oft selbst mit Weinen niederzuknien und die Köpfe zu beugen, damit der Priester, der laut ein Bußgebet sprach, sie mit Asche bestreue.

Anna ging hinaus, ohne auf das Ende der Aschermittwochszeremonie zu warten; sie fühlte sich sehr gestärkt und vertraute jetzt schon ganz auf Gottes Hilfe.

Mit erhobenem Kopf beantwortete sie die Grüße der Leute und ging unerschrocken unter den neugierigen Blicken vorüber; kühn, wenn auch heimlich bebend, bog sie in den Heckenweg ein, der nach dem Borynahof führte.

Mein Gott, so lange Zeit, hatte ihr Fuß dieses Stück Erde nicht berührt, und sie hatte doch immer wie ein Hund kläglich aus der Ferne drum herum gekreist; sie umfaßte jetzt mit liebevollem Blick das Haus, die Wirtschaftsgebäude und Zaune und jedes im Rauhrefig glühende Bäumchen, das sie so lebendig in ihrer Erinnerung bewahrte, als wäre es aus ihrem Herzen gewachsen, als hätte sie es mit ihrem Herzblut genährt.

Ihre Seele lachte in einer solchen Freude auf, daß sie bereit war, diese heilige Erde zu küssen, und kaum daß sie vor die Galerie getreten war, sprang Waupa mit einem solchen freudigen Gewinsel ihr entgegen, daß Fine aus dem Flur hinaus sah und vor Staunen wie erstarrt da stand, den eigenen Augen nicht traugend.

„Hanka! mein Gott! Hanka!“

„Ich bin es, ja, ich bin es, kennst du mich denn nicht wieder? Ist Vater zu Hause?“

„Doch, Vater sind in der Stube . . . daß ihr doch gekommen seid . . . Hanka! . . .“ Das gute Mädchen brach in Weinen aus, ihr die Hände voll Herzlichkeit küssend, als wäre das ihre leibliche Mutter.

Der Alte aber kam, da er ihre Stimme vernommen hatte, ihr selbst entgegen und führte sie in die Stube. Schluchzend fiel sie ihm zu Füßen, durch seinen Anblick und durch all die Erinnerungen, die aus jeder Ecke des lieben Hauses auf sie einströmten, erschüttert. Doch sie beruhigte sich bald, denn der Alte fing an, sie über die Kinder auszufragen und bedauerte voll Mitleid ihr abgezehrtes Aussehen. Sie erzählte ihm alles, nichts verschweigend, und war nur ganz erschrocken über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war; er war sehr gealtert, zu einem Span abgemagert und stark geblüht; nur das Gesicht von früher war geblieben, aber verbissener und strenger war es.

Sie sprachen lange miteinander, ohne ein einziges Mal Antek oder Jagna zu erwähnen; sie hüteten sich beide, an diese wunden Stellen zu rühren. Und als sich Anna nach einer Stunde etwa zum Gehen anschickte, befahl der Alte FINE, so viel in ein paar Bündel einzustechen, wie es irgend gehen wollte. Witel mußte das alles auf einem Schlitten neben ihr herziehen, denn allein hätte sie es nicht fortbringen können, und noch beim Abschiednehmen gab ihr der Alte ein paar Silberlinge für Salz und sagte:

„Komm du nur öfters, wenn es auch jeden Tag sein sollte, man weiß nicht, was mit mir mal vorkommen kann; dann paß du aufs Haus, denn FINE ist dir nicht schlecht gesinnt.“

Damit ging sie fort, unterwegs über Vaters Worte nachdenkend, so daß sie sogar wenig auf Witels Reden achtgab, der ihr zuflüsterte, daß der Schulze mit dem Schultheiß

jeden Tag kämen und den Alten zur Versöhnung mit Tagna drängten, daß der Hofbauer mit der Dominikwittib, mit der er gestern bis spät in die Nacht beratschlagt hatte, bei Hochwürden gewesen war; und so plapperte er, was er nur wußte, um sich bei ihr einzuschmeicheln.

Zu Hause fand sie noch Antef vor, er sückte sich den Stiefel am Fenster und sah sie nicht einmal an; erst als er Witel und all die Bündel gewahrte, sagte er voll Zorn:

„Ich sehe, du bist betteln gewesen . . .“

„Wenn ich schon zu einer Bettlerin geworden bin, muß ich ja wohl von der Gnade der Menschen leben.“

Als aber Witel fortgegangen war, brach Antef wütend los:

„Hab' ich dir, Canaille, nicht befohlen, daß du mir nicht zum Vater gehst!“

„Selbst hat er mich gerufen, so bin ich gegangen, selbst hat er mich beschenkt, da hab' ich es schon genommen; Hungers sterben will ich nicht und laß auch nicht zu, daß meine Kinder das müssen, weil du dich nicht darum kümmerst!“

„Trag' das gleich wieder zurück, ich brauche nichts von ihm!“ schrie er.

„Aber ich brauche es und die Kinder auch.“

„Ich sage dir, trag' es ihm hin, sonst tue ich es selber und stopfe es ihm in seine Kehle; mag er dann ersticken an seinem Guttun! Hast du gehört, oder ich schmeiße alles zum Hause hinaus!“

„Versuch' es nur, rühr' es nur an, dann wirst du was sehen!“ knurrte sie auf, das große Mangelbrett ergreifend, bereit, sich bis zum letzten zu verteidigen und so drohend und wütig dabei, daß er durch diesen plötzlichen Widerstand bestürzt zurücktrat.

„Billig hat er dich gekauft mit einem Brotknust, wie einen Hund,“ brummte er finster.

„Noch billiger hast du uns und dich verkauft für Tagna ihren Rock!“ schrie sie zurück, ohne Überlegung, so daß er sich

duckte, als hätte ihn einer mit dem Messer gestochen; aber Anna, die plötzlich alle Besinnung verloren hatte, denn die Erinnerung an das ihr geschehene Unrecht kam über sie und übermannte den ewig niedergehaltenen Groll, brach in eine jähe, reißende Flut von Vorwürfen aus; sie schenkte ihm nicht eine schlechte Lat und schlug auf ihn mit ihren rasenden Worten wie mit Dreschflegeln ein, und wenn sie es gekonnt hätte, hätte sie ihn auf der Stelle bis zu Tode geschlagen! . . .

Er erschrak über diesen Wutanfall, irgendwas riß in seinem Innern; er beugte sich zur Seite und wußte nicht, was er sagen sollte. Der Arger wich von ihm, und eine bittere, beißende Scham überfiel mit einer solchen Macht seine Seele, daß er nach der Müze griff und aus dem Hause lief.

Lange konnte er nicht begreifen, was in sie gefahren war und trieb sich wie ein Hund, den man verprügelt hatte, ganz betäubt herum, wie er das schon seit längerem täglich so tat.

Seit jenem entsetzlichen Augenblick des Brandes ging etwas Furchtbares in ihm vor, als wäre er in seinem Innern ganz außer Rand und Band geraten. Arbeiten ging er nicht mehr, obgleich der Müller mehrmals nach ihm geschickt hatte, bummelte im Dorf herum, saß in der Schenke und trank in einem fort, dabei blutige Rachepläne spinnend und nichts mehr außer dem einen sehend, so daß ihn nicht einmal die Verdächtigungen wegen der Brandstiftung beim Vater etwas kummerten.

„Er soll mir das ins Gesicht sagen, er soll sich unterstehen!“ sagte er zu Mathias in der Schenke ganz laut, damit es die Leute hörten.

Er hatte dem Juden die letzte Kuh verkauft und vertrant sie mit den Kameraden, denn er hatte sich mit den Schlimmsten im Dorf zusammengetan; es schlugen sich zu ihm solche wie Bartel Kosiol, wie Philipp von jenseits des Weiher, Franek, der Müllersknecht, und die Gulbasburschen, die schlimmen Galgenstricke, die immer die ersten bei jeder Aus-

schweifung waren, in einem zu, wie Wölfe sich im Dorf umhertrieben, nur danach spähend, was sie für sich herlangen könnten, um es beim Juden in Schnaps zu vertrinken. Dem Antef war es ganz gleich, wie sie waren, nur Scharen sollten sie sich um ihn; sie taten ihm auch ins Gesicht hinein schön, ihm wie die Hunde nach den Augen sehend; denn wenn er auch manchmal einen verprügelte, so gab er doch oft Schnaps aus und verteidigte sie vor den Menschen.

Sie trieben gemeinsam solchen Unfug im Dorf, rempelten die Leute an, vollführten solche Schlägereien, daß Tag für Tag Klagen gegen sie beim Schulzen und selbst bei Hochwürden einliefen.

Mathias warnte ihn, doch alles war vergeblich; es beschwor ihn auch Klemb aus reiner Freundschaft, daß er sich besinnen sollte und nicht ins Verderben rennen möge, vergeblich setzte er ihm alles auseinander/Antef wollte nicht auf sie hören, ließ sich nichts sagen, verbiß sich immer mehr, trank noch mehr und drohte schon dem ganzen Dorf.

Und so rollte sein Leben wie von einem abschüssigen Hügel ins Verderben, auf nichts und auf niemanden achtete er mehr, und das Dorf hörte nicht auf, ihn scharf zu beobachten; denn wenn auch über diese Brandstiftung dieser und jener mancherlei erzählte, so empörte man sich über ihn immer mehr, als man sah, was er trieb. Und da der Schmied im stillen gegen ihn hegte, so zogen sich allmählich selbst die alten Freunde von ihm zurück, wichen ihm schon von weitem aus, sich als erste laut gegen ihn empörend. Natürlich gab er nicht viel darum, durch seinen Rachedurst ganz verblendet, denn damit nährte er sich und fachte den Haß in sich an zu einer Glut, die zur Flamme werden sollte.

Und obendrein, wie allen zum Trost, hatte er mit Tagna nicht aufgehört; zog ihn da das Lieben oder was anderes? Gott mochte das wissen/in der Scheune der Dominikbäuerin hatten sie ihre Zusammenkünfte, natürlich im geheimen vor der Mutter, nur der Schymel half ihnen bereitwillig

dabei, sicher dafür auf Anteks Hilfe bei seiner Heirat mit Nastuscha hoffend.

Jaguscha ging nur widerwillig zu ihm hinaus und immer unter großer Angst; denn ihre Liebe war ganz flau geworden nach ihres Mannes derben Prügeln, von denen sie noch schmerzliche Spuren mit sich trug; den Antek aber fürchtete sie nicht minder, denn er hatte sie drohend verwarnt, er würde, wenn sie nicht auf jeden Ruf zu ihm hinauskäme, am helllichten Tag und in Gegenwart aller zu ihr ins Haus kommen und sie besser noch verprügeln als der Alte.

Gewiß, hat man durch einen Sünde begangen/da fühlte man nach ihm nicht Lust noch Verlangen; aber durch die Drohungen zwang er sie, so daß sie hinausging, ob sie wollte oder nicht.

Das dauerte aber nicht lange, denn gleich am Donnerstag nach Aschermittwoch kam Schymek in die Schenke gelaufen, zog ihn beiseite und sagte, daß man soeben Jagna mit dem Alten versöhnt hätte und daß sie schon zu ihm übergesiedelt wäre.

Diese Neuigkeit benebelte Antek so, als hätte ihn jemand mit einer Runge über den Schädel geschlagen; denn gestern in der Dämmerung hatte er sie noch gesehen und kein Wort hatte sie darüber gesagt.

„Sie hat es mir verhehlen wollen,“ dachte er; es lag ihm wie Feuer auf dem Herzen, kaum konnte er den Abend erwarten, um hinzulaufen.

Lange umkreiste er das Haus seines Vaters, lauerte und wartete an dem Zaunüberstieg, aber sie zeigte sich nicht einmal; dadurch wurde er so erboht und dreist, daß er einen Stoß irgendwo herausbrach und damit auf den Borynahof zuzuging, schon zu allem bereit und selbst entschlossen, ins Haus einzudringen./Er war schon auf der Galerie angelangt und griff selbst schon nach der Türklinke, aber im letzten Augenblick stieß ihn etwas zurück: die Erinnerung an das väterliche Gesicht entstand so lebhaft vor seinen Augen, daß er erschrocken

zurückwich und vor Entsetzen erbebt; er konnte es nicht über sich bringen und lief scheu und ängstlich geduckt davon.

Er konnte später nicht begreifen, wovor es ihm bange geworden war, ganz wie damals am Weiher und was ihm da hätte passieren können.

Auch an den folgenden Tagen konnte er Fagna nicht treffen, obgleich er ganze Abende am Zaunüberstieg herumstand und ihr wie ein Wolf auflauerte.

Nicht einmal am Sonntag begegnete er ihr, obgleich er lange vor der Kirche aufgepaßt hatte.

Darum hatte er sich ausgedacht, zur Vesper in die Kirche zu gehen, überzeugt, sie dort sicher zu treffen und irgend-eine Möglichkeit zu finden, mit ihr zu sprechen.

Er kam etwas spät, denn die Vesper hatte schon begonnen; die Kirche war voll und so dämmerig, daß nur noch oben unter den Gewölben die Reste des Tages grauten, während unten in den hier und da durch die Flämmlein der Wachsstöcke durchhellten Dunkelheiten das Volk wimmelte und raunte, nach dem reich erleuchteten Hauptaltar hin wogend; Antek drängte sich bis ans Gitter am Hauptaltar und sah sich unmerklich um, aber er konnte weder Fagna noch irgend jemanden vom Vaterhof erspähen; anstatt dessen fing er oft neugierige Blicke auf, die an ihm hafteten, und fühlte, daß man auf ihn aufmerksam wurde und das manch einer seinem Nachbar etwas zuflüsterte, verstohlen auf ihn hinweisend.

Sie sangen schon das Fastenlied, denn es war ja der erste Sonntag in der Fastenzeit. Der Priester saß im Chorbemd seitwärts vom Altar mit einem Gebetbuch in der Hand und sah ihn hin und wieder streng an.

Die Orgel dröhnte durchdringend und das ganze Volk sang einstimmig; zuweilen aber brachen die Stimmen ab, die Orgel verstummte und irgendwo vom Chor erklang die plärrende und öfters stoßende Stimme des Organisten, der die Meditationen über Christi Marter vorlas.

Antek hörte nichts davon, denn bald hatte er ganz vergessen, weswegen er gekommen war und wo er sich eigentlich befand; die Gesänge ergriffen ihn ganz und umspannen ihn mit einer lieblosenden, wiegenden Melodie, so daß ihn eine seltsame innere Schwäche überfiel; eine Schläfrigkeit und eine tiefe Stille umfingen ihn, daß er irgendwo versank und in eine Helle hineinzufliegen schien, und jedesmal, wenn er zur Besinnung kam und die Augen aufschlug, begegnete er den Blicken des Priesters, der immerzu nach ihm hinsah, da Antek höher als die anderen war und schon von weitem auffiel. Der Priester bohrte seine Augen so fest in ihn ein, daß Antek wie benommen den Kopf zur Seite wandte und wieder alles vergaß. Plötzlich wachte er auf:

*„Am Kreuze hängt der Herr, der Schöpfer der Himmelswelt,
Laßt weinen uns und klagen über die Sünden der Welt.“*

Die ganze Kirche sang es; wie aus einer einzigen rätselvollen Kehle riß sich dieser Ruf los und brach mit einer solchen klagenden Macht hervor und mit einem solchen schluchzenden Aufstöhnen, daß die Mauern erbebten, das Volk hob sich von den Knien hoch, wogte auf/ es sang aus voller Seele den klagenden Sang der Buße.

Sie sangen zu Ende, und lange noch irrte ein stöhnender schmerzlicher Widerhall durch die Kirche, ein Geraun von schluchzenden Stimmen, Seufzern und heißen Gebeten ging durch die Kirche.

Die Andacht dauerte noch ziemlich lange, er aber war schon wieder ganz zur Besinnung gekommen. Die Schlaftrunkenheit war von ihm gewichen, und nur eine schwere, unbefiegbare Trauer hatte sich an seine Seele gehängt und bedrängte sie, so daß er die Tränen, die ihm in die Augen stiegen, nicht mehr hätte zurückhalten können, wenn nicht die Scham darüber ihn angepakt hätte; er wollte gerade weggehen, ohne das Ende abzuwarten, als plötzlich die Orgel verstummte, der Priester vor den Altar sich hinsetzte und zu unterweisen begann.

Die Leute fingen an, sich nach vorn zu drängen, so daß ein Zurücktreten nicht mehr möglich war, nicht einmal bewegen konnte er sich, so hatten sie ihn an die Balustrade herangeschoben; eine Stille breitete sich aus, man konnte jedes Wort des Priesters deutlich hören. Er sprach von der Marter Jesu; und als er geendigt hatte, fing er an, die sündige Menschheit mit drohend erhobenen Händen zu ermahnen, immer wieder Antef anblickend, der gerade gegenüber, nur etwas tiefer vor ihm stand und seine Augen von ihm nicht losreißen konnte; er war wie gebannt und verzaubert durch die eifernden Blicke des Priesters.

In der zusammengedrängten andächtigen Menge erhob sich schon vereinzelt Weinen, hier und da ertönte ein Klage-seufzer, oder der heilige Name Jesu erklang als ein Aufstöhnen, und der Priester redete immer noch und schon mit einer drohenden Stimme, er schien in den Augen aller zu wachsen und riesengroß zu werden, seine Augen blitzten, seine Hände erhoben sich und die Worte fielen auf die Häupter wie Steine und brannten die Herzen wie mit glühendem Eisen/denn er hatte begonnen, ihnen alle Sünden und Verfehlungen, die sie begingen, vorzuhalten: die Nichtachtung der Gebote Gottes und jenen ewigen Hader, die Schlägereien und Saufereien/und er sprach so leidenschaftlich, daß die Seelen unter der Qual ihrer Sündhaftigkeit erzitterten, alle Herzen in Reue aufschluchzten und ein Weinen und bußfertige Seufzer wie ein rieselnder Regen aufrauschten. Der Priester beugte sich plötzlich nach Antef vor und fing mit einer gewaltigen Stimme an, über die mißratenen Söhne zu sprechen, über die Brandstifter an der Habe der leiblichen Väter, über die Verführer und solche Sünder, die weder dem ewigen Feuer noch der irdischen Strafe entrinnen werden.

Das ganze Volk erschrak, verstummte und blieb mit verhaltenem Atem in der Brust stehen, alle Augen fielen wie ein Hagelschauer über ihn her, denn sie begriffen, wen der

Priester meinte, und Antek stand hochaufgerecht, bleich wie Leinwand und kaum atmend da, denn die Worte stürzten mit solcher Macht über ihn her, als ob die ganze Kirche zusammenbrechen wollte; er sah sich nach Rettung um, doch es wurde plötzlich freier um ihn her, er bemerkte erschrockene und drohende Gesichter, die unwillkürlich wie vor einem Ausfägigen zurückweichen zu wollen schienen, und der Priester schrie schon mit ganzer Stimme, verfluchte ihn und rief ihn zur Buße; und dann wandte er sich zum ganzen Volk, streckte die Arme aus und rief, sie sollten sich vor einem solchen Räuber in acht nehmen, sie sollten sich vor ihm hüten, ihm Feuer, Wasser und Essen verweigern, ja selbst von Haus und Herd fernhalten wie die räudige Sünde, die alles ansteckt und besudelt. Und sollte er sich nicht bessern, das Schlechte nicht wieder gut machen und nicht büßen wollen/dann müßten sie ihn wie eine Brennessel austreißen und fortsehmeißen ins Verderben.

Antek drehte sich plötzlich um und fing an, langsam nach dem Ausgang zu schreiten; die Menschen wichen vor ihm zur Seite, so daß er wie durch eine plötzlich entstandene Gasse ging, und die Stimme des Priesters verfolgte ihn und peitschte ihn bis aufs lebendige Blut.

Ein plötzlicher verzweifelter Schrei ertönte in der Kirche, doch er hörte ihn nicht und ging geradeaus immer nur vor sich hin, immer rascher, um nicht tot vor Qual niederzustoßen und um vor diesen strengen Augen und vor dieser furchtbaren Stimme zu entfliehen.

Er stürzte auf die Dorfstraße, ohne zu wissen wohin und rannte durch den Pappelweg nach den Wäldern zu; zuweilen blieb er stehen und horchte auf die Stimme, die ihm noch immer wie eine Glocke in den Ohren klang und so mächtig in seinem Innern dröhnte, daß es ein Wunder war, wenn nicht sein Kopf davon zerbarst.

Die Nacht war dunkel und windig, die Pappelbäume bogen sich rauschend, so daß ihn hin und wieder ein Zweig

über das Gesicht schlug; dann wurde es wieder stiller und ein feiner unangenehmer Märzregen peitschte ihm ins Gesicht. Aber Antek achtete auf nichts mehr, er rannte wie ein Ir rer, entsetzt und voll sprachlosen Grauens.

„Schlimmer kann es schon nicht werden!“ murmelte er schließlich, stehenbleibend. „Recht hat er geredet, ganz recht!“

„Jesus, mein Jesus!“ heulte er plötzlich los, sich an den Kopf fassend; denn in diesem Augenblick sah er klar und begriff seine Schuld und seine Sünden und eine grenzenlose Scham ergriff seine Seele und rüttelte daran, als wollte sie sie in Stücke reißen.

Lange saß er unter einem Baum, in die Nacht starrend und in das leise, angsterfüllte und grauige Singen der Bäume versunken.

„Seinetwegen, alles nur seinetwegen!“ fing er an zu schreien, und es ergriff ihn wie eine Raserei des Zornes und Hasses, alle seine früheren Kränkungen standen auf, alle wilden Rachepläne ballten sich in ihm zu einem Knäuel zusammen und überstürzten sich in seinen Gedanken, wie die jagenden Wolken am Himmel.

„Ich zahl' es ihm heim! Zahlen soll er mir!“ schrie in ihm die alte Verbissenheit wieder auf, so daß er rasch ins Dorf zurückrannte.

Die Kirche war schon verschlossen, in den Häusern war Licht und auf den Wegen traf er hier und da Menschen, die in Häuflein stehenblieben und trotz des Regens und der Kälte sich miteinander beredeten.

Er ging auf die Schenke zu und erblickte durchs Fenster, daß dort viele Menschen waren; doch das machte ihn nicht wankend, fest trat er ein, als ob nichts geschehen wäre, ging auf den größten Haufen zu und wollte die Bekannten begrüßen; es gab ihm wohl irgendeiner die Hand, der Neft aber zerstreute sich rasch nach allen Seiten und verließ eiligst die Schenke.

Ehe er sich versah, war er fast allein geblieben; ein Bett-

ler nur saß noch am Herd und außerdem der Jude hinter der Tonbank.

Er begriff, daß er sie alle auseinandergejagt hatte, doch er schluckte das hinunter und bestellte Schnaps; das nicht ausgetrunkene Glas ließ er aber stehen und ging alsogleich wieder hinaus.

Er irrte planlos um den Weiher herum und betrachtete aufmerksam die Lichtstreifen, die hier und da aus den Fenstern auf den durchweichten Schnee rannen und im Wasser, das das Eis bedeckte, gleißten.

Wieder wurde er in seinem Herzen weicher gestimmt und eine unaussprechlich schwere Last wälzte sich ihm aufs Herz. Er fühlte plöblich, wie einsam, armselig und unglücklich er war, welches Bedürfnis er hatte, sein Leid jemandem zu klagen, unter die Menschen zu gehen, und wenn auch nur an einem Herdfeuer etwas niederzusetzen, so daß er zu den Ploščkas, dem ersten Haus in der Reihe, hineinging.

Sie waren alle da, aber bei seinem Eintritt sprangen sie erschrocken auf; selbst Stacho wußte nicht, was er sagen sollte.

„Als hätt' ich einen abgeschlachtet, so seht ihr mich an!“ sagte er leise und ging in ein anderes Haus, zu den Balce-refs; aber auch diese empfingen ihn eifrig, brummten dies und jenes vor sich hin und niemand lud ihn auch selbst nur zum Sitzen ein.

Er sah noch hier und da ein, doch überall war das gleiche.

Also, wie um einen letzten Versuch zu machen und sich keinen Schmerz, keine Erniedrigung zu ersparen, ging er zu Mathias. Der war nicht zu Hause; nur die alte Täubich sperrete gleich auf der Stelle ihr Maul gegen ihn auf, wetterte ihn an und jagte ihn wie einen Hund davon.

Nicht mit einem einzigen Wörtlein antwortete er ihr, und brach nicht in Wut aus, denn jeglicher Zorn, jegliches Bewußtsein darüber, was mit ihm geschah, waren ihm abhanden gekommen. Langsam schleppte er sich in die Nacht hinaus, umkreifte den Weiher, blieb hier und da stehen und

sah auf das ins Dunkel versunkene Dorf, das sich nur durch die Lichtlein der Fenster abzeichnete. Er blickte erstaunt um sich, als sähe er es zum erstenmal, es umringte ihn mit seinen zur Erde niedergebuckten Häusern, umzingelte ihn, so daß er sich gar nicht mehr rühren und diesen Zäunen, Gärten und Lichtern nicht entgehen konnte. Er konnte nichts begreifen, fühlte nur, daß eine unüberwindliche Gewalt ihm an die Gurgel griff, ihn zur Erde beugte, unter ein Joch drückte und ihn mit unerklärlicher Angst erfüllte.

Mit tiefem Bangen sah er auf die blitzenden Fenster, denn es war ihm, als bewachten sie ihn, als spähten sie ihm nach und schritten in einer undurchbrochenen Kette auf ihn zu.

„Recht so! Recht so!“ flüsterte er mit tiefster Demut aus ganzem reuevollen Herzen, von tödlicher Angst ergriffen und von dem Bewußtsein der gewaltigen Macht des Dorfes durchdrungen.

Die Lichter verloschen langsam eins nach dem andern, das Dorf schlief ein, nur der Regen sprühte und klatzte gegen die gebeugten Bäume, und manchmal bellte ein Hund irgendwo auf; eine grauenvolle Stille hielt die Welt umfaßt, als Anteil schließlich zur Besinnung kam und aufsprang.

„Recht hat er geredet . . . seine Wahrheit hat er gesprochen . . . aber ich schenk' ihm nichts . . . wenn ich selbst verreden sollte, zahl' ich es ihm heim, verflucht! . . .“ schrie er eigensinnig, mit den Fäusten dem ganzen Dorf und der ganzen Welt drohend.

Er drückte die Mütze auf und ging zur Schenke.



Es ging zum Frühling . . . In einer ununterbrochenen Kette kamen die nassen Märztage, daß schon ein richtiges Hundewetter entstand, mächtig kalt und neblig; Tag für Tag fiel Regen mit Schnee, Tag für Tag schleppten sich schmutzige zerzauste Wolken dunkel über die Felder und

hielten dermaßen jegliche Helle nieder, daß eine düstere, zähe Dämmerung vom Morgengrauen bis in die Nacht über der Welt hing, und wenn manchmal aus den grauen Untiefen die Sonne hervorsah, dann war es kaum auf ein Aue, so daß, ehe sich die Seele des Lichts erfreuen konnte und die Knochen die Wärme fühlten, schon neue Dunkelheiten über der Welt sich ausbreiteten, neue Winde ihre Klagen anstimmten, neue Schauer und Wetter kamen, so daß mancher Tag, wie ein besudelter Röter ausah, ganz voll Dreck, mit niederrieselndem Schmutz über und über bedeckt und vor Kälte winselnd.

Die Zeit wurde den Leuten lang, daß es gar nicht zu sagen war, man stärkte und tröstete sich nur damit, der Lenz würde, wenn man nur noch ein zwei Wochen aushielte, sicherlich siegen und alles gut machen. Inzwischen aber dauerte das Schmutzwetter an, es war nicht mehr zum Aushalten; durch die Dächer sickerte die Nässe hindurch, drang hier und da durch die Wände und Fenster und kam zuletzt schon von überallher angeflossen, so daß man mit dem Wasser keinen Rat mehr wußte, denn es flutete von den Feldern her, füllte alle Gräben und ließ die Wege aufglitzern, als wären sie reißende Bäche; es überflutete die Zäune, bildete auf den Höfen große Lachen, und da der Schnee von Tag zu Tag schneller taute und dazu immer noch Regen fiel, die Erde aber rasch aufweichte und das Eis schmolz, so entstand hier und da auf den nach Süden zu gelegenen Stellen ein solcher Dreck, daß man vor den Häusern Bretter legen und auf die Straßenübergänge Stroh auswerfen mußte.

Auch die Nächte waren schwer zu ertragen, sie waren lärmend, regnerisch und so voll Dunkelheit, daß es schon manches Mal scheinen wollte, als wäre alle Helle für ewig erloschen; in den wenigsten Häusern wurde am Abend noch Licht angezündet, die Leute gingen mit dem Eintritt der Dämmerung schlafen, denn die Zeit wurde ihnen gar zu

lang. Nur da, wo die Spinnerinnen sich versammelten, leuchteten die Fensterscheiben, und leise tönten die Fastengesänge und andere Lieder von dem bitteren Leiden Christi/ es antwortete ihnen der Wind, die Regenschauer und das Rauschen der Bäume, die mit ihren Ästen gegen die Säune schlugen.

So war es denn auch kein Wunder, daß Lipce in diesem Tauwetter wie versunken dalag, denn kaum konnte man die Häuser von den durchweichten Feldern und der regenerfüllten Welt unterscheiden, kaum konnte man sie in diesen schmutzig grauen Nebeln erspähen, wie sie zur Erde gedrückt, triefend vor Nässe, schwarz und ganz armselig dahockten, und Felder, Gärten, Wege und Himmel schienen eine einzige bläuliche Flut, so daß man nicht wußte, wo der Anfang und wo das Ende sein sollte.

Es herrschte dabei eine lästige, durchdringende Kälte, und selten, daß man einem auf der Dorfstraße begegnete; nur der Regen klatschte, die Winde segten, die armen Bäume zitterten und Trauer wehte durch die Welt. Es schien rings alles leer, und im Dorf, das wie ausgestorben war, regte sich nichts; man hörte nur so viel an lebendigen Stimmen, was dort an Vieh vor seiner leeren Krippe brüllte oder was die Hähne krächten und die Gänseriche, die man von den brütenden Gänsen getrennt hatte, auf den Höfen hin und wieder schrien.

Und weil die Tage immer länger wurden, so wurde den Menschen die Zeit noch mehr zur Last, denn niemand hatte etwas zu tun; nur einige arbeiteten an der Sägemühle, ein paar fuhren Holz für den Müller ein, und der Rest trieb sich in den Häusern herum. Manch einer von den Älteren machte sich daran, die Pflüge zurechtzumachen, Eggen und anderes Ackergerät für den Frühling in Ordnung zu bringen; nur daß auch dieses nicht glatt vonstatten gehen wollte, denn alle wurden durch das Regenwetter in gleicher Weise gequält und Sorgen erfüllten die Herzen, denn das Winterforn litt schwer unter den kalten Schauern, so daß es auf niedriger

gelegenen Feldern teilweise schon ganz erfroren schien. Bei manch einem war es wieder das Viehfutter, das zu Ende ging, und der Hunger sah in die Kuhställe hinein, hier und da zeigte es sich, daß die Kartoffeln erfroren waren, Krankheiten nisteten sich in den Häusern ein und viele spürten schon die böse Zeit der Not, die vor den neuen Ernten kam.

Und in mehr als einem Haus kochte man nur einmal täglich das Essen und bekam Salz als die einzige Zutat. So zog man denn auch immer häufiger zum Müller, einen Scheffel gegen blutigen Tagelohn zu holen, denn er war ein arger Menschenschinder. Niemand hatte bares Geld zu Hause, noch etwas, das er in die Stadt zum Verkauf fahren konnte; es waren auch solche da, die zum Juden in die Schenke gingen und bei ihm bettelten, er möge ihnen doch wenigstens etwas Salz, ein Quart Grütze oder selbst einen Laib Brot borgen.

Natürlich: muß der Bauch mal suchen, darf das Hemd nicht fluchen.

Und bedürftiges Volk war gerade genug da, doch nirgends ein Verdienst; die Hofbauern hatten selbst nichts zu tun; der Gutsherr hatte nicht nachgegeben und gehalten was er sich zugeschworen, daß er keinen aus Lipce etwas im Walde verdienen lassen wollte, obgleich sie von der ganzen Dorfgemeinde bei ihm gewesen waren; natürlich war da jetzt bei Rättern und ärmeren Bauern eine solche Not, daß manch einer noch sich glücklich preisen und Gott danken konnte, wenn er Kartoffeln mit Salz hatte und die bitteren Tränen als Beigabe dazu. So war es auch natürlich, daß aus allen möglichen Gründen immerwährende Klagen und Unfrieden, Hader und Schlägereien entstanden, denn das Volk hatte schwer zu leiden, ging bedrückt herum in dem Gefühl eines unsicheren Morgens und vor Unruhe krank, so daß es die erste beste Gelegenheit suchte, um dem lieben Nächsten mit Zuschlag das zu vergelten, was an einem jeden selber fraß/darum waren die Häuser voll Geflatsch, Gezeifer und Unfrieden.

Und als Teufelszugabe stürzten sich verschiedene Krankheiten aufs Dorf, wie das eben meistens so vor dem Frühling ist, in der ungesunden Zeit, wenn stinkende Ausdünstungen aus der aufstauenden Erde steigen. Zuerst kamen also die Pocken, und wie ein Habicht unter den Gosseln würgten sie die kleinen Kinder ab, hin und wieder selbst ein älteres ergreifend; sogar die beiden jüngsten vom Schulzen konnten die herbeigeholten Doktoren nicht retten, so trug man sie denn auf den Friedhof hinaus; dann kamen Fieber und böse Hizen und andere Krankheiten über die Älteren, in jedem zweiten Hause kränkelte einer, sah auf des Pfarrers Kuhstall und wartete auf Gottes Erbarmen/so daß die Dominikbäuerin gar nicht mit all dem Herumkurieren fertig werden konnte; und dabei fingen auch die Kühe an zu kalben, und manche Frau kam in die Wochen; die Unruhe im Dorf wurde immer größer und die Verwirrung wuchs.

Diese Sachen brachten es mit sich, daß es unter den Leuten zu gären begann; man erwartete immer ungeduldiger den Frühling, denn allen schien es, daß, wenn nur erst der Schnee weg wäre, die Erde auftaute und abtrocknete, die Sonne etwas zu wärmen anfinge und man mit dem Pflug ins Feld hinausgehen könnte, Not und Sorgen ein Ende nehmen müßten.

Aber es hatte den Anschein, als ob der Frühling in diesem Jahr etwas langsamer käme, als in früheren, denn es goß immerzu und auch die Erde taute langsam auf, das Wasser floß träger ab, und was noch schlimmer war, die Kühe haarten noch gar nicht, der Winterpelz saß noch fest; dieses aber bedeutete, daß der Winter noch länger anhalten sollte.

Wenn also nur irgendeine trockene Stunde kam und die Sonne aufleuchtete, wimmelte es gleich vor den Häusern, und die Menschen prüften sehnsüchtig mit erhobenen Köpfen den Himmel, überlegend, ob es nicht auf einen längeren Witterungswechsel ginge; die Alten krochen bis vor die Häuserwände hinaus, sich die machtlosen Glieder zu wärmen;

und was an Kindern im Dorfe war, rannte mit Geschrei auf den Wegen, wie Fohlen, die man auf das junge Gras hinausgelassen hatte.

Und was gab es da in solchen Stunden, Freude, Lustigkeit und Lachen!

Die ganze Welt war voll Sonne, alle Gewässer leuchteten, die Gräben waren als hätte sie jemand mit flüssigem Sonnenlicht bis an die Ränder gefüllt, die Wege schienen wie aus geschmolzenem Gold gemacht zu sein, das durch den Regen reingewaschene Eis auf dem Weiher blinkte schwärzlich wie eine Zinnschüssel, selbst die Bäume funkelten naß betaut, nur die von Rinnsalen zerfurchten Felder lagen noch stumm, schwarz und tot da und doch schon wie Wärme atmend und lenzgeschwellt, voll Gegliger und gurgelnder Wasserstimmen; hier und da leuchtete noch nicht abgetauter Schnee in seiner grellen Weiße, wie Linnen, das man zum Bleichen ausgebreitet hatte. Der Himmel wurde blau, die etwas nebligen wie mit Spinnweben umspinnenen Weiten taten sich auf, so daß das Auge sie durchdringen und hinaus in die endlosen Felder eilen konnte auf die dunklen Umrisse der Dörfer zu, nach dem Umkreis der Wälder, in die freudeatmende Welt, und durch die Lüfte ging ein so liebes, lenzliches Wehen, daß in den Menschenherzen ein Freudeschrei laut wurde, daß die Seelen sich losrissen und es einen in die Welt hinausdrängte, und jeder wäre gern in diesen Sonnenglanz hineingeflogen, wie die Vögel, die von irgendwo aus dem Osten hergezogen kamen und in der reinen Luft dahinschwammen; jeder war froh, vor dem Haus zu stehen und redete gern, selbst mit seinen Feinden.

Dann verstummte alles Gezänk, der Streit erlosch, Wohlwollen zog in die Herzen und lustige Zurufe flogen durchs ganze Dorf, füllten die Häuser mit Frohsinn und zitterten wie Vogelgezwitzcher in der warmen Luft.

Man öffnete weit die Haustüren, die vernagelten Fenster, um in die Stuben etwas Luft hineinzulassen, die Weiber

setzten sich mit ihren Wägen auf die Wandbänke und selbst die Kindlein trug man in ihrer Wiege hinaus ins Sonnenlicht. Aus den offenen Kuhställen kam hin und wieder sehnfüchtiges Gebrüll, die Pferde wieherten, an den Halstern zerrend, die Gänse liefen von den Eiern weg und lockten sich kreischend mit den Gänserichen in den Obstgärten, die Hähne krächten auf den Zäunen und die Hunde bellten wie toll auf den Wegen, mit den Kindern durch den Straßenschmutz jagend.

Die Leute aber blieben an den Hecken stehen und sahen, mit den Augen gegen das blendende Licht blinzeln, freudig auf das sich im Sonnenlicht badende Dorf, dessen Fensterscheiben wie im Feuer spielten; die Frauen redeten nachbarlich miteinander von Garten zu Garten, ihre Stimmen hallten im ganzen Dorf wider. Man erzählte sich, daß schon einer die Lerche gehört und daß man schon Bachstelzen auf dem Pappelweg gesehen hätte; dann wiederum wollte einer am Himmel, hoch unter den Wolken, eine Schnur Wildgänse erkannt haben, so daß bald das ganze Dorf auf die Straße stürzte, um sie zu sehen, und noch ein anderer erzählte dann, auch die Störche wären schon auf den Wiesen hinter der Mühle eingefallen. Man glaubte diesem nicht, denn der Monat März war kaum zur Hälfte gediehen! Und einer/es war anscheinend dem Klemb sein Junge/brachte die erste Sumpfsviole und rannte mit ihr von Haus zu Haus, daß sie das blasse Blümelein, wie eine große Heiligkeit, mit tiefem Staunen betrachteten und sich sehr verwunderten!

So machte es die verräterische Wärme, daß es den Menschen schien, als finge der Frühling an, als könnten sie bald mit den Pflügen ins Feld hinausziehen. Darum blickte man mit um so größerer Furcht auf den sich plötzlich umwölkenden Himmel und sah mit tiefer Trauer die Sonne sich wieder verbergen und aufs neue einen eisigen Wind aufkommen. Die frohen Lichter erloschen, die Welt wurde dunkler

und ein feiner Regen begann zu sprühen! . . . Und gegen abend fing es an, große nasse Flocken zu schneien, daß vielleicht in zwei Paternostern das ganze Dorf und die Felder wieder weiß waren.

Alles kehrte so rasch zum früheren Zustand wieder zurück, daß es manch einem bei den neuen Regentagen voll Hagel- schauern, Graupeln und Schmutz schien, als wären jene sonnigen Stunden nur ein seliger Traum gewesen.

In solchen Geschäften, Freuden, Nöten und Sehnsüchten ging den Menschen die Zeit dahin; kein Wunder also, daß Anteks Streiche, Dorynas Eheleben oder auch andere Geschichten, Todesfälle und was noch alles vorfiel, wie Steine auf den Grund der Erinnerung fielen; denn jeder hatte genug Eigenes, daß er kaum damit fertig werden konnte.

Und die Tage flossen unaufhaltsam vorüber, wuchsen wie Fluten an, die von einem großen Meer kommen, dessen Anfang und Ende kein Mensch erkennen kann; sie flossen und flossen, und kaum hatte einer die Augen geöffnet, kaum hatte er sich umgesehen, kaum etwas begriffen, da war schon eine neue Dämmerung, eine Nacht, ein neues Morgengrauen und ein neuer Tag und neue Sorgen gekommen, und so immerzu im Kreislauf, damit Gottes Wille geschehe!

An einem Tag, wohl gerade zur Halbfastzeit, wurde das Wetter noch schlechter, als es je sonst gewesen; und obgleich nur ein feiner Regen rann, fühlten sich die Menschen so schlecht wie nie zuvor, krochen wie gefesselt im Dorf herum, wehmütig die Welt beschauend, die so dicht mit Wolken vollgedrängt war, daß es schien, als ob sich ihre aufgequollenen großen Bäume an den Baumkronen aufrissen. Es war trübe, naß und kalt und so dunkel, daß es einem zumute war, als müßte man vor unüberwindlicher Sehnsucht weinen; niemand zankte sich an diesem Tag, niemand stritt, jedem war alles gleich, denn jeder suchte nach einer stillen Ecke, um sich hinzulegen und alles zu vergessen.

Der Tag war traurig, wie die Blicke eines Kranken, der

faum, nachdem er die Augen geöffnet und etwas erkannt hat, gleich wieder in das krankhafte Dämmern zurücksinkt. Raun hatte man Mittag eingeläutet, verfinsterte es sich plötzlich, ein dumpf heulender Wind erhob sich und schlug mit Regen vermengt gegen die dunklen Hauswände.

Auf den Wegen war es still und menschenleer, nur der Wind segte saugend über den Schmutz, der Regen platschte nieder, daß es war als bewerfe jemand die bebenden Bäume und die altersschwarzen Wände mit schwerem Korn. Der Weiher kämpfte gegen das berstende Eis an, denn immer wieder ertönte ein Krachen und Donnern und das Wasser spritzte lärmend über die Ufer.

An einem solchen Tag, gerade zur Vesperzeit, verbreitete sich im Dorf die Kunde, der Gutsherr hätte den Bauernwald zu fällen begonnen.

Niemand wollte dem erst Glauben schenken, denn wie sollte er nun, da er bis jetzt nicht gefällt hatte, Mitte März, wenn die Erde auftaut und die Bäume die Säfte aufzusaugen beginnen, noch fällen?

Gewiß, man arbeitete im Forst, aber jeder wußte, daß er bei der Bearbeitung des Holzes war.

Wie der Gutsherr war, so war er, aber für dumm hielt ihn keiner.

Und man wußte selbst nicht, wer eine solche Neuigkeit verbreitet hatte; trotzdem kochte es auf im Dorf, daß nur die Türen so klappten und der Schmutz unter den Stiefeln aufsprang; sie rannten mit dieser Nachricht von Haus zu Haus, blieben damit auf den Wegen stehen, kamen in der Schenke zusammen, um zu überlegen und den Juden auszufragen; aber der Kote, das Biest, versicherte und schwor, daß er nichts wußte; hier und da schrie man schon, böse Worte fielen, und selbst das Wehklagen der Frauen ließ sich vernehmen, die Erregung aber wuchs über die Maßen, und Unruhe, Zorn und Angst befielen das Volk.

Erst der alte Klemb meinte, man solle die Neuigkeit zu-

nächst nachprüfen, und ohne auf das schlechte Wetter zu achten, schickte er seine beiden Söhne zu Pferd in den Wald, um Rundschaft einzuziehen!

Sie kamen lange nicht wieder; kein Haus gab es im ganzen Dorf, aus dem nicht jemand nach dem Wald zu über den Feldweg spähte, auf dem sie ausgeritten waren. Aber schon fing es an zu dämmern und sie waren noch nicht zurück; allmählich besiel die Leute eine Erregung, die, wenn sie sich auch nicht äußerte, weil sie mit Gewalt niedergehalten wurde, doch ganz bedrohlich war; denn sie erfüllte die Seelen mit Zorn wie mit beißendem Rauch, und obgleich noch niemand ganz daran glaubte, waren doch alle sicher, daß die böse Kunde sich bewahrheiten würde. So fluchte denn manch einer, knallte mit den Füren und ging auf den Weg hinaus, zu schauen, ob die Ausgerittenen nicht schon wiederkehrten . . .

Die Kosiol aber hegte das Volk auf, wo sie nur konnte; sie lief mit dem großen Maul herum, und wo man ihr nur Gehör schenken wollte, bestätigte sie, bei allen Heiligkeiten schwörend, sie hätte mit eigenen Augen festgestellt, es wäre schon eine gute halbe Hufe des Bauernwaldes gefällt worden. Sie berief sich dabei auf Gusche, mit der sie sich in der letzten Zeit mächtig angeschwefert hatte. Natürlich bestätigte Gusche alles, da ihr jegliche Unruhe Genugthuung bereitete; und nachdem sie hier und da bei dieser Gelegenheit eine Menge verschiedener Neuigkeiten in den Häusern gesammelt hatte, ging sie zu den Borynas.

Gerade hatten sie dort das Lämpchen in der Gesindestube angezündet, FINE und WITEL schälten Kartoffeln und ZAGNA besorgte die Abendwirtschaft; der ALTE war etwas später heimgekommen, und GUSCHE fing an, ihm alles eifrig und mit einer gehörigen Zugabe zu erzählen.

Er entgegnete nichts darauf, sondern sagte zu ZAGNA:

„Nimm den Spaten und lauf hin, dem PJETREL zu helfen, man muß das Wasser aus dem Obstgarten ablassen, sonst kann

es in die Kartoffelgruben kommen . . . Rühr' dich doch schneller, wenn ich 's dir gesagt habe!" schrie er.

Jagna murmelte etwas gegen an, aber er sperrte so giftig das Maul gegen sie auf, daß sie rasch hinlief; er selbst aber ging auf den Hof, um aufzupassen; und seine zornige Stimme war mal aus dem Pferdestall, mal aus dem Kuhstall oder bei den Kartoffelgruben zu hören, und so laut, daß es im Hause widerhallte.

"Ist er denn immerzu so zänkisch?" fragte die Alte.

"Immerzu," entgegnete Fine, ängstlich aufhorchend.

So war es auch, denn seit dem Tage der Veröhnung mit seiner Frau, zu der er sich so rasch bereit erklärt hatte, daß man sich selbst darüber überall wunderte, war er ganz verwandelt. Immer schon zeigte er sich hart und unnachgiebig, jetzt aber war er rein zu einem Stein geworden. Jagna hatte er ins Haus wieder aufgenommen, warf ihr nichts vor, aber hielt sie jetzt ganz wie eine Magd und behandelte und achtete sie nicht anders. Es half ihr weder Freundlichkeit noch ihre Schönheit, nicht einmal der Zorn, Grollen und Geschmoll, womit das Weibervolk die Männer zu bekämpfen pflegt. Er achtete gar nicht darauf, als wäre sie ihm eine Fremde und nicht seine angetraute Frau; und selbst darum kümmerte er sich nicht, was sie trieb, obgleich er gewiß gut über ihre Zusammenkünfte mit Antek Bescheid wußte.

Er lauerte ihr selbst nicht mehr auf und schien gar nichts mehr auf sie zu halten. Ein paar Tage nach der Veröhnung fuhr er in die Stadt und kam erst am nächsten Tag zurück; man flüsterte sich im Dorf zu, daß er beim Notar Verschreibungen gemacht hätte, und andere ließen verlauten, daß er der Jagna seine frühere Verschreibung zurückgenommen hätte. Natürlich wußte niemand die Wahrheit außer Anna, die sich jetzt einer solchen Gunst bei ihrem Schwiegervater erfreute, daß er sich ihr in allem anvertraute und sie um Rat fragte; aber die ließ vor keinem nicht einmal einen Hauch darüber aus dem Mund, sah Tag für Tag beim Alten ein,

und die Kinder gingen schon fast gar nicht mehr von dem Borynahof fort, so daß sie oft selbst mit dem Großvater schliefen, so liebte er sie jetzt.

Boryna fing nun wieder an, gesünder auszusehen, ging aufrecht wie früher und sah trotzig in die Welt; nur war er so zänkisch geworden, daß ihn wegen jeder Kleinigkeit die Wut ankam. Es fiel allen schwer, mit ihm auszukommen, geradezu nicht zum Aushalten war es; denn worauf er die Hand legte, das mußte natürlich sich zur Erde beugen, um so zu sein, wie er es wollte, und wenn nicht, dann hinaus aus dem Haus!

Gewiß, Unrecht tat er niemandem, aber auch Güte säte er im allgemeinen nicht aus, die Nachbarn fühlten das gut. Er hatte das Regiment in seine Hände genommen und ließ nicht auf ein Paternoster locker, bewachte gut die Vorratskammern und noch mehr die Tasche, gab selbst von den Vorräten heraus und wachte streng darüber, daß sie nicht das Hab und Gut vergeudeten; gegen alle war er hart, besonders aber gegen Jagna, denn nie gönnte er ihr ein freundliches Wort und trieb sie so zur Arbeit an, wie ein störrisches Pferd, ließ in keiner Weise locker, so daß kein Tag ohne Zank verging, und oft und häufig mußte der Riemen mit nachhelfen oder selbst noch was Härteres, denn in Jagna war ein Böses gefahren und trieb sie zur Auflehnung.

Sie fügte sich wohl: was sollte sie denn auch tun/des Gatten Brot, des Gatten Wille/aber für ein unangenehmes Wort hatte sie ihrer zehn bereit, auf jedes Anschnauzen erhob sie ein solches Geschrei, machte sie ihm einen solchen Skandal, daß es im ganzen Dorf zu hören war. Es war auch die reine Hölle im Hause immerzu, als hätten beide darin Gefallen gefunden, in Bosheit miteinander aufs äußerste zu ringen, welches von ihnen die Oberhand gewinnen würde, und keines wollte zuerst weichen.

Vergeblich wollte die Dominikbäuerin sie besänftigen und Frieden stiften: sie konnte nicht gegen den Groll und

die gegenseitigen Kränkungen und das Unrecht, das ihnen die Herzen überwucherte, ankommen.

Borynas Lieben war wie der vorjährige Frühling vorübergegangen, an den niemand mehr zurückdenkt; es blieb nur die lebhaftere Erinnerung an ihre Untreue, die nicht zu tilgende Schande und der unversöhnliche Zorn/auch Zagnas Seele hatte sich bedeutend geändert, es war ihr alles nicht recht, alles schwer und so zuwider, daß es gar nicht zu sagen war; ihre Schuld fühlte sie noch nicht, und die Strafen empfand sie schmerzlicher als die anderen Frauen, da sie ein empfindlicheres Herz hatte, in Zärtlichkeit erzogen war und schon an sich viel zarter war als die anderen.

Sie qualte sich auch, Jesus, und wie sie sich qualte!

Natürlich machte sie dem Alten alles zum Troß, gab nicht ohne Muß nach und wehrte sich wie sie konnte; aber dieses Joch drückte immer schwerer und schmerzlicher auf ihrem Nacken, und Rettung kam von nirgendwo. Wie viele Male wollte sie zur Mutter zurückkehren/die Alte war damit nicht einverstanden und drohte ihr noch, daß sie sie mit Gewalt und wenn es sein mußte, selbst an einem Tau ihrem Mann zurückbringen würde . . .

Was sollte sie da anfangen . . . was? Da sie doch nicht leben mochte, wie die anderen Weiber, die da nicht mit den Burschen sparen und sich jede Freude gönnen, zu Hause die Hölle ruhig aushalten, Tag für Tag sich mit ihren Männern herumprügeln und jeden Abend schließlich versöhnt zusammen schlafen gehen.

Nein, das konnte sie nicht; das Leben wurde ihr immer mehr zuwider, und eine unsagbare Sehnsucht wuchs in ihrer Seele auf; konnte sie denn wissen, wonach?

Für Böses zahlte sie mit Bösem heim, aber in ihrem Innern lebte sie ewig verschüchtert, gekränkt und so voll Herzeleid, daß sie oft lange Nächte durchweinte, bis das Kissen naß war; und oft waren ihr diese Tage des Zankes so zuwider, daß sie bereit gewesen wäre, in die weite Welt davonzulaufen.

Aber wohin sollte sie wohl gehen, wohin?

Kings war die Welt offen, aber so schrecklich, so undurchdringlich, so fremd und stumm, daß sie vor Angst erstarb, wie ein Vöglein, das die Jungen greifen und unter einen Topf stecken.

Kein Wunder also, daß es sie immer wieder zu Antef hinzog, obgleich sie ihn jetzt nur mehr aus Angst und Verzweiflung liebte: denn damals, nach jener furchtbaren Nacht, nach der Flucht zur Mutter, war in ihr etwas gesprungen und erstorben, daß es sie nicht mehr aus ganzer Liebe zu ihm zog, wie früher, daß sie nicht auf jeden seinen Ruf mit klopfendem Herzen und voll Freude angerannt kam und nur wie aus Muß und Zwang ging, und auch darum, weil es im Hause schlecht und langweilig war und wohl auch, um den Alten zu ärgern, und weil sie glaubte, das frühere große Lieben käme wieder/aber tief im Herzensgrund wuchs ein giftig zehrender Groll gegen ihn, daß alles das, was sie dulden mußte, die Widerwärtigkeiten, die Täuschungen und das ganze schwer zu ertragende Leben seine Schuld wären; und dann noch das tiefere, stillere und unaussprechliche Leid, daß er nicht das war, wie sie ihn sich in ihrer Liebe gedacht hatte/ein wilder, zuckender Groll der Täuschung und der Ernüchterung. Er war ihr doch früher als ein ganz anderer vorgekommen, als einer, der sie mit seiner Liebe in den Himmel trug, sie nur mit Güte zu allem nöthigte und dem sie über alles in der Welt teuer war als einer, der so anders war wie die andern, daß er niemandem auch nur in irgend etwas glich/und jetzt schien er ihr ganz ebenso, wie das andere Mannsvolk, selbst schlechter noch, denn sie fürchtete ihn mehr als Boryna; er ängstete sie durch sein finsternes Wesen und sein Leid und entsetzte sie durch seinen Haß. Sie fürchtete ihn, wild schien er ihr und furchtbar, wie ein Räuber aus den Wäldern; war es denn nicht so? Selbst der Priester hatte ihn in der Kirche aufgerufen, das ganze Dorf hatte sich von ihm abgewandt, die Leute wiesen auf

ihn mit den Fingern, wie auf den Schlimmsten; es kam aus ihm wie Grauen und Todsünde, so daß sie oft, wenn sie seine Stimme hörte, vor Entsetzen zusammenschauerte, denn es war ihr, als ob in ihm das Böse hauste und um ihn die ganze Hölle; es wurde ihr dann so schrecklich zumute, wie wenn Hochwürden das Volk ermahnte und mit Qualen ängstigte.

Es kam ihr nicht einmal in den Sinn, daß auch sie an diesen seinen Sünden mitschuldig war, gar nicht; manchmal nur sann sie über seine Veränderung, sie konnte sich nicht alles so klar überlegen, aber sie fühlte es stark, so daß sie immer mehr das Herz für ihn verlor; manchmal lag sie ihm starr, wie jäh von einem Blitz getroffen, in den Armen und ließ sich nehmen, denn wie sollte man sich einem solchen Starken widersetzen? ... Und außerdem war sie doch noch jung, heißblütig, kräftig/und er erdrückte sie fast mit seinen Liebesfungen; so gab sie sich ihm trotz allem, was sie bei sich dachte, gleich mächtig hin, mit diesem Drang der Erde, die ewig nach warmem Regen und Sonne dürstet; nur daß ihre Seele kein einziges Mal mehr ihm zu Füßen fiel vor ungezügelter Freude, daß sie niemals mehr ein solches Glücksempfinden trunken machte, das einen in Wonnegefühlen bis an die Schwelle des Todes leitet, daß sie sich niemals mehr ganz vergaß; es kam nur öfter vor, daß sie in solchen Augenblicken an zu Hause dachte, an die Arbeit, an den Alten und wie sie ihm noch was Arges zum Trotz tun könnte, und manchmal sogar, daß Antek sie doch gleich fortlassen und selbst davongehen möchte.

Gerade jetzt zog ihr das alles durch den Kopf; sie war damit beschäftigt, das Wasser um die Kartoffelgruben auf den Hof abzulassen, arbeitete widerwillig und nur weil sie mußte, dabei aufmerksam auf die Stimme des Alten hinhorchend, um zu sehen, was er auf dem Hof tat. Pietrek arbeitete eifrig neben ihr, so daß die harten Erdschollen nur so knirschten und der aufgeworfene Schmutz aufplatschte; sie aber tat

nur so viel wie nötig war, um zu zeigen, daß sie bei der Arbeit war, und kaum war der Alte ins Haus gegangen, zog sie die Schürze über den Kopf und schlich behutsam, nachdem sie über den Zaun geklettert war, nach Ploschkas Scheune.

Antek war schon da.

„Ich warte doch schon eine Stunde auf dich,“ flüsterte er vorwurfsvoll.

„Du hättest gar nicht warten brauchen, wenn du irgendwo was vorhast,“ knurrte sie, unwillig sich umsehend, denn die Nacht war ziemlich hell; der Regen hatte nachgelassen und ein kalter trockener Wind wehte nur von den Wäldern und fiel brausend in die Obstgärten ein.

Er zog sie fest an sich heran und begann ihr Gesicht zu küssen.

„Der Schnaps kommt aus dir, wie aus einer Rufe!“ murmelte sie, sich mit Abscheu zurücklehrend.

„Weil ich getrunken hab', stinkt dir schon mein Maul?“

„Halt, an den Schnaps hab' ich doch nur gedacht!“ sagte sie weicher und leiser.

„Gestern war ich auch da, warum bist du nicht herausgekommen?“

„Es war solche Kälte, und ich hab' doch auch nicht wenig Arbeit.“

„Das ist wahr, und auch mit dem Alten mußt du jetzt schön tun und ihn mit dem Federbett zudecken,“ zischte er.

„Versteht sich, ist er denn nicht mein Mann!“ warf sie ihm hart und ungeduldig hin.

„Laß das!“

„Wenn es dir nicht gefällt/dann brauchst du überhaupt nicht zu kommen, ich werd' dir nicht nachweinen.“

„Es wird dir wohl schon über, zu mir herauszulaufen, das ist so . . .“

„Ach was, weil du immer nur auf mich zu brummen hast, rein wie auf einen geschickten Hund . . .“

„Sieh doch mal, Jagusch, ich hab' doch so viel eigene Sorgen, daß es kein Wunder ist, wenn dem Menschen ein hartes Wort entschlüpft; es ist doch nicht aus Bosheit, nein,“ flüsterte er demütig, umfaßte sie und preßte sie herzlich an sich; aber sie blieb steif und verärgert, und wenn sie seine Küsse zurückgab, dann tat sie es, weil es so sein mußte, und wenn sie ein Wort sagte, dann geschah es nur, um was zu reden, und sah sich dabei immerzu um, weil sie doch schon heimgehen wollte.

Er fühlte das gut, allzugut, als hätte man ihm Brennesseln unter den Brustlaß geschoben, so brannte ihn das, bis er mit ängstlichem Vorwurf ihr zuflüsterte:

„Früher hattest du es nicht so eilig, Jagusch . . .“

„Ich fürchte mich doch, alle zu Hause können mich suchen . . .“

„Versteht sich; aber früher, wenn es die ganze Nacht gewesen wäre, hast du dich nicht gefürchtet, du bist ganz anders . . .“

„Red' nicht, was sollt' ich da anders sein . . .“

Sie verstummten, sich fest umarmend; manchmal preßten sie sich leidenschaftlicher aneinander, durch ein plötzliches Begehren getrieben, und suchten gierig nach den Lippen, hingerissen durch die gemeinsame Flut der Erinnerungen, durch das Bewußtsein der Schuld gegeneinander, des Sichbedauerns, Mitleids mit sich selbst, und durch den tiefen Wunsch, ineinander zu versinken/aber sie konnten nicht dagegen an, denn ihre Seelen flohen fern voneinander, sie fanden keine zärtlichen und beruhigenden Worte, in ihren Herzen waren so lebhafteste, bittere Kränkungen, daß ihre Arme sich unwillkürlich lösten; eine Kühle kam über sie, die Herzen in der Brust schlugen unruhig aneinander und Worte des Trostes und der Zärtlichkeit, die sie einander nicht zu sagen wußten, noch wollten, irrten auf ihren Lippen.

„Hast du mich denn lieb, Jagusch?“ flüsterte er leise.

„Das hab' ich dir doch schon mehr wie einmal gesagt!

Komme ich denn nicht immer zu dir 'raus, wenn du mich ruffst? . . ." entgegnete sie ausweichend und rückte mit ihrer Hüfte näher an ihn heran; denn ein Leid bedrückte ihre Seele und füllte ihre Augen mit Tränen, sie hatte Lust, vor ihm zu weinen und ihn um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn nicht mehr so lieben könne; aber er merkte das gleich, denn ihre Stimme fiel ihm wie Eis aufs Herz, so daß er ganz vor Schmerz erbebte und vorwurfsvoller Groll, den er nicht mehr zurückhalten konnte, sein Herz überflutete.

"Du lägst wie ein Hund; alle sind von mir abgefallen, da hast du es auch eilig, es den anderen nachzutun. Du hast mich lieb, natürlich, wie den bösen Hund, der beißen könnte und den man sich schwer vom Leibe halten kann! Natürlich! Ich hab' dich ganz durchschaut, ich kenn' dich gut und weiß, wenn man mich hängen wollte, würdest du die erste sein, die den Strick bereit hätte, und wenn sie mich steinigen wollten, würdest du zuerst nach mir schmeißen!" Schnell, stoßweise entfuhr ihm die Worte.

"Fantosch!" stöhnte sie entsetzt auf.

"Still da, solange ich sage, was ich zu sagen hab'," schrie er drohend und die Fäuste hebend. "Die Wahrheit sag' ich. Und wenn es so weit gekommen ist, dann ist mir schon alles egal, alles!"

"Ich muß schon laufen, sie rufen mich ja!" stotterte sie und wollte entsetzt fliehen; er aber griff nach ihrem Arm, so daß sie sich nicht einmal rühren konnte, und mit einer heiseren, bösen und feindseligen Stimme redete er auf sie ein:

"Und das will ich dir noch sagen, denn mit deinem dummen Verstand kannst du es nicht begreifen, daß, wenn ich so auf den Hund gekommen bin, dann ist es durch dich, dadurch, daß ich dich lieb gehabt habe, verstehst du, dadurch! Wofür hat mich denn der Priester vorgehabt und aus der Kirche herausgetrieben, wie einen Mörder? Um deinetwillen! Alles habe ich erlitten, alles ausgehalten; selbst da hab' ich nicht geflucht, daß dir der Alte so viel von meinem Erbgut

verschrieben hat . . . Und du hast mich jetzt schon über, mindest dich mir aus den Händen, wie ein Mal, zigeunerst mir was vor, rennst davon, fürchtest dich vor mir und schauft mich an, wie alle anderen/wie einen Mörder und den schlechtesten Menschen! Einen anderen hast du schon nötig, einen anderen, du möchtest, daß die Burschen hinter dir drein sind, wie die Hunde im Frühjahr, du! . . ." schrie er außer sich und wälzte all den Groll, den er schon so lange in sich angehäuft hatte und von dem er lebte, auf ihr Haupt; sie beschuldigte er, sie verfluchte er wegen aller Drangsal, die er erlitten hatte, bis ihm schließlich die Stimme versagte und eine solche Wut ihn packte, daß er mit den Fäusten auf sie zu sprang. Doch im letzten Augenblick kam er zur Besinnung, stieß sie nur gegen die Wand und ging eilig davon.

"Mein Jesus, Zantosh!" schrie sie laut auf, als sie plötzlich verstanden hatte, was geschehen war; doch er kehrte nicht um. Sie warf sich ihm verzweifelt entgegen, vertrat ihm den Weg und klammerte sich an seinen Hals fest; er riß sie von sich ab, wie einen Blutegel, warf sie zu Boden und lief, ohne ein Wort zu sagen, von ihr fort. Sie aber sank furchtbar weinend nieder, als ob die ganze Welt über ihr zusammenbrechen wollte.

Erst nach mehreren Paternostern kam sie wieder etwas zu sich, konnte das alles aber noch nicht fassen; das eine nur fühlte sie verzweifelt, daß man ihr ein schreckliches Unrecht angetan hatte; sie hätte es am liebsten aus vollen Kräften in die Welt hinausgeschrien, daß sie unschuldig sei, unschuldig!

Sie rief hinter ihm her, obgleich seine Schritte schon verhallten, sie rief in die Nacht hinaus/es war vergeblich.

Eine tiefe, schwere Reue, eine innige Trauer, eine dumpfe, quälende, furchtbare Angst, daß er vielleicht nicht mehr wiederkehren würde, und das alte, plötzlich auferstandene Lieben legten sich auf sie als eine so schwere, harte Last unstillbaren Wehs, daß sie, auf nichts mehr achtend, laut heulend ins Haus lief.

Auf der Galerie stieß sie auf einen der Klemmburschen, der nur den Kopf zur Stube hineinsteckte, und schrie:

„Sie fällen den Bauernwald!“ dann rannte er weiter.

In einem Nu hatte sich die Nachricht im Dorf verbreitet, flammte wie ein Brand auf, alle Herzen mit Sorge und argem Zorn erfüllend. Die Türen schlossen sich gar nicht mehr, so liefen sie mit Neuigkeiten von Haus zu Haus.

Natürlich war die Angelegenheit für alle von Bedeutung und so bedrohlich, daß das ganze Dorf plötzlich still wurde, als hätte der Blitz eingeschlagen; sie gingen ängstlich wie auf den Fußspitzen herum, redeten im Flüsterton, jedes Wort abwägend, sich ängstlich umblickend, lauernd und aufhorchend; niemand schrie, niemand lamentierte, niemand drohte mit Rache, denn jeder fühlte in diesem Augenblick, daß eine solche Sache kein Spaß sei, daß hier nicht Weibergeschrei, sondern nur kluge Überlegung und gemeinsamer Beschluß etwas helfen würden.

Es war schon spät am Abend, aber der Schlaf war allen vergangen; manche hatten selbst das Abendbrot stehenlassen, vergaßen die abendlichen Besorgungen im Hause, dachten nicht einmal an sich selbst und trieben sich auf den Wegen herum, blieben an den Zäunen oder am Weiher stehen, und leises, ängstliches Geflüster kam, wie Bienengesumm, hier und da aus dem Dunkel.

Das Wetter war still geworden, der Regen hatte aufgehört und es hellte sich sogar auf; über den Himmel jagten große Wolkenherden, und tief unten zog ein frostiger Wind dahin, so daß die Erde zu harten Schollen zu erstarren begann und die regennassen schwarzen Bäume etwas weißlich wurden, sich allmählich mit Reif bedeckend; die Stimmen, obgleich gedämpft, waren deutlicher vernehmbar.

Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, daß einzelne Hofbauern sich versammelt hätten und zum Schulzen zögen.

Und es kam Winziorek mit dem lahmen Gschela vorüber; es kam Michael Caban mit Franek Bylica, dem Wetter von

Annas Vater; es kam Socha; es kam Walek mit dem schiefen Maul, Josef Wachnik, Kasimir Sikora und selbst der alte Ploschka/nur Boryna hatte niemand gesehen; aber man sagte, daß auch er hingegangen war . . .

Der Schulze war nicht zu Hause, denn gleich nach Mittag war er ins Amt gefahren; so gingen denn alle zusammen im Haufen zu Klemb, ihnen nach drängte sich auch viel Volk, auch Weiber und Kinder; aber sie sperren die Thür zu, niemanden mehr hineinlassend; und Wojtek, der Klembjunge, war beauftragt worden, auf den Wegen und vor der Schenke aufzupassen, ob sich nicht vielleicht irgendwo ein Gendarm zeigen sollte . . .

Vor dem Haus im Heckenweg und selbst auf der Dorfstraße sammelten sich immer mehr Menschen; jeder war neugierig, was dort die Älteren beschließen würden; sie berieten sich auch lange, nur daß niemand wußte, wie noch was; denn nur durch die Fensterscheiben sah man ihre weißen Köpfe im Halbkreis nach dem Herd zu vorgebeugt, auf dem das Feuer brannte, und an der Seite stand Klemb, redete etwas, bückte sich tief und schlug immer wieder mit der Faust auf den Tisch.

Die Ungeduld der Wartenden wuchs von Minute zu Minute, bis schließlich Kobus, dann Kosiols Frau und einzelne Burschen zu murren und laut über die sich Beratenden herzuziehen begannen, daß sie sicher wohl nichts für das Volk beschließen würden, denn es ginge denen doch nur um sich selbst, so daß sie vielleicht noch bereit sein würden, sich mit dem Gutshof zu einigen, und die anderen Leute könnten dann ruhig umkommen . . .

Kobus, die Rätner und anderes geringes Volk waren schon so wütend geworden, daß sie offen die anderen beredeten, man sollte, ohne auf die da drinnen zu warten, an sich selbst denken und für sich was beschließen, und zwar solange es noch Zeit wäre, solange sie die anderen noch nicht verschachert hätten . . .

Darauf erschien Mathias und fing an, die Leute zur Schenke zu rufen, um sich dort ungezwungen beraten zu können und nicht wie die Hunde am fremden Zaun zu bellen . . .

Das leuchtete dem Volk ein und im ganzen Haufen machten sie sich nach der Schenke auf.

Der Jude löschte schon die Lichter, aber er mußte öffnen und sah mit Angst auf die hereindrängende Menge; sie traten schweigend ein, still alle Bänke, Tische und Ecken besetzend, denn niemand trank, sie bildeten nur dichte Haufen, leise miteinander redend und darauf wartend, wer zuerst hervortreten würde und womit . . .

Es fehlte auch nicht an Eifrigen, die die ersten dabei sein wollten, nur daß noch jeder schwankte, hervorzutreten und sich nach den andern umsah, bis schließlich Antek sich mittelhinein drängte und von der Stelle weg scharf auf den Gutshof zu schimpfen begann.

Obgleich er im Sinne aller gesprochen hatte, bekräftigte doch kaum einer seine Worte, man hielt sich abseits von ihm, sah ihn scheel und unwillig an, drehte ihm selbst den Rücken, da man noch zu lebhaft des Priesters Ladel und auch alle seine Sünden in Erinnerung hatte; doch er achtete nicht darauf, und da ihn auch gleich die Leidenschaft fortgerissen hatte und ein Rausch voll wilden Draufgängertums ergriff, so schrie er zuletzt aus ganzer Macht:

„Laßt euch nicht unterkriegen, Leute, laßt nicht ab; das Unrecht, das man euch tut, müßt ihr nicht durchgehen lassen! Heut haben sie euch den Wald genommen, und wenn ihr euch nicht wehrt, dann sind sie morgen bereit, die Krallen nach eurem Grund und Boden, nach euren Häusern, nach eurem Hab und Gut auszustrecken! Wer wird ihnen das verbieten! Wer wird sich ihnen widersetzen! . . .“

Da kam plötzlich Bewegung ins Volk, ein dumpfes Murren ging durch die Stube, die Menge wogte auf, Augen bligten wild, hundert Fäuste erhoben sich plötzlich über die

Köpfe und aus hundert Kehlen kam ein brausendes Heulen . . .

„Wir lassen es nicht zu! Wir lassen es nicht!“ schrien sie, daß die Schenke schier vor der Macht ihrer Stimmen erbebte.

Darauf warteten nur die Anführer, denn gleich sprangen Mathias, Kobus und darauf Kosiols Frau und dann auch andere noch in die Mitte, und nun erst ging das Geschrei los, und ein Fluchen und Aufreizen begann, daß bald die Schenke ein einziger Lärm war und man nichts mehr hören konnte als Drohungen, Flüche, Getrampel, das Aufschlagen der Fäuste auf die Tische und das laute, zornige Drohen des empörten Volkes.

Jeder schrie das seine, jeder tobte, jeder riet etwas anderes; sie gebärdeten sich wütend, wie in einem Flur eingeschlossene Hunde . . . So entstand also ein arger Tumult, ein Geschrei und ein Dagegenreden, denn das Volk war bis im tiefsten Innern erzürnt und durch das ihm geschehene Unrecht maßlos geworden; aber einigen konnten sie sich nicht, denn es war keiner da, der durch seine Macht alle mitreißen und zum Rachewerk führen konnte.

Sie schlossen sich zu kleineren Haufen zusammen, und in jedem war ein Schreier, der am lautesten brüllte und fluchte; im Gedränge aber waren die Anflister geschäftig an der Arbeit und warfen, wo es nötig war, ein scharfes Wort in die Menge, so daß zu guter Letzt der eine den andern nicht mehr hören konnte, denn alle schrien auf einmal.

„Die Hälfte des Waldes haben sie gefällt, und solche Eichen, daß selbst fünf Mann sie nicht umfassen können.“

„Der Klembische hat es doch gesehen, der Klembische!“

„Sie werden auch den Nest fällen, das tun sie, und werden euch nicht deswegen um Erlaubnis bitten!“ krächzte Kosiols Frau, sich zur Tonbank vordrängend.

„Zimmer haben sie das Volk übervorteilt, wo sie nur konnten!“

„Wenn ihr solche Schafsköpfe seid, dann laß sie euch hintreiben, wohin sie wollen . . .“

„Nicht nachgeben, nicht nachgeben! Das ganze Dorf muß hin, auseinanderreiben, ihnen den Wald wegnehmen!“

„Diese Unrechtthuer! Zu Tode schlagen müßte man sie!“

„Zu Tode schlagen!“ schrien sie alle zusammen auf, und wieder reckten sich drohend die Fäuste; ein gewaltiger Schrei brach hervor und die ganze Menge kochte auf vor Haß und Rache, und als es stiller wurde, hörte man Mathias an der Tonbank zu seinen Leuten schreien:

„Alle haben es eng wie in einem Netz, denn überall sind die Herrenhöfe, drücken von allen Seiten wie mit Wänden das Dorf zusammen und würgen uns ab. Willst du die Kuh hinter dem Dorf auf die Weide lassen, gleich sitzt du im herrschaftlichen; läßt du das Pferd hinaus/gleich ist der herrschaftliche Hafer hinter dem Rain; den Stein kannst du nicht werfen, denn er fällt auf herrschaftlichen Grund . . . und gleich treiben sie ein, gleich Gericht, gleich Strafbefehl!“

„Das ist wahr! Das ist so! Eine gute Wiese, die zwei Heuernten gibt, natürlich gehört sie dem Gutshof! Das beste Feld/herrschaftlich, der Wald/herrschaftlich, die ganze Welt/herrschaftlich . . .“ bestätigten sie.

„Und du, liebes Volk, sitze im Sand, wärme dich am Mist und warte auf Gottes Erbarmen!“

„Die Wälder wegnehmen, den Boden wegnehmen, nichts lassen, was unser ist!“

Lange schrien sie so, nach allen Seiten fuchtelnd und fluchend, und drohten wutentbrannt; da sie aber laut und in großer Hitze beratschlagten, so mußte manch einer zur Stärkung Schnaps trinken; die anderen aber tranken Bier, um sich abzukühlen, und den dritten kam das nicht fertig gegessene Abendbrot in Erinnerung, so daß sie auf den Juden um Brot und Heringe einschrien . . .

Und als sie etwas gegessen und getrunken hatten, kühlte

sich ihre Leidenschaft stark ab, und sie fingen an, langsam auseinanderzugehen, ohne etwas zu beschließen.

Mathias aber mit Kobus und Antel, der die ganze Zeit schon abseits stand und etwas überlegte, gingen zu Klemb, und da sie die Hofbauern dort noch trafen, faßten sie mit diesen gemeinsam einen Beschluß für den kommenden Tag und gingen dann still auseinander.

Es war schon späte Nacht, die Lichter verlöschten in den Stuben, Friede senkte sich aufs Dorf; nur hin und wieder bellte ein Hund, oder der Wind rauschte auf, so daß die froststarrten Bäume in der Dunkelheit gegeneinander anschlügen wie kämpfende Feinde, und dann lange und ängstlich wisperten. Ein tüchtiger Nachtfrost hatte eingesetzt, die Zäune wurden weiß vor Reif; aber gleich nach Mitternacht verdeckten sich die Sterne, es verfinsterte sich die Welt und wurde trüb und grau . . . das ganze Volk lag im Schlaf; aber die Träume waren schwer und fieberhaft. Immer wieder erhob sich leises Kindergeinen, oder einer erwachte ganz in Schweiß gebadet und so seltsam angsterfüllt, daß er die Seele mit einem Gebet stärken mußte; anderswo ließ ein Geräusch die Leute nicht schlafen, sie sprangen auf, um hinauszusehen, ob es nicht Diebe wären; manch einer schrie im Schlaf und erzählte dann, daß ihn ein Alp gedrückt hätte; oder es heulten irgendwo die Hunde so klagend auf, daß die Herzen vor Bangigkeit in einer bösen Vorahnung erbeben . . .

Die lange Nacht schleppte sich träge dahin, die Seele mit Angst, Unruhe und mit furchtbaren Träumen umspinnend, die voll Gespenster und Gesichte waren.

Und kaum daß es zu tagen anfang, so daß es gerade erst ein wenig hell geworden war und die Leute die Augen zu öffnen und die schlaftrunkenen Köpfe zu heben begannen, lief Antel nach dem Glockenhaus und fing an, mit der Glocke Sturm zu läuten, wie bei einem Brand . . .

Vergeblich wollten ihn Ambrosius und der Organist dar-

an hindern; er beschimpfte sie, wollte sie selbst schlagen, und tat, was er zu tun hatte, mit ganzer Macht.

Die Glocke dröhnte langsam, ununterbrochen und so düster, daß Angst auf alle Herzen fiel, daß die Menschen erschrocken, halb angezogen, hinausstürzten, zu fragen, was geschehen war und vor den Häusern starr stehenblieben, immerzu darauf hinhorchend; denn die Glocke läutete in einem fort und dröhnte mit einer düsteren, lauten Stimme im Morgenlicht des anbrechenden Tages, so daß die Erde zu beben schien und die Vögel aufgeschreckt waldwärts flohen. Das entsetzte Volk aber bekreuzigte sich und versuchte sich zu fassen, denn auch Mathias, Robus und die anderen liefen im Dorf herum, schlugen mit den Knütteln gegen die Zäune und riefen:

„Nach dem Wald! Auf, nach dem Wald! Heraus, alles heraus! Zur Schenke! Nach dem Wald! . . .“

So kleideten sie sich denn über Hals und Kopf an, so daß manch einer noch unterwegs seinen Anzug zuknöpfte und sein Morgengebet beendigte und eiligst nach der Schenke rannte, vor der schon Klemb und einige Hofbauern standen . . .

Es fing bald an, auf allen Wegen und Stegen zu wimmeln, in allen Häusern war ein Summen, die Kinder erhoben ein großes Geschrei, die Frauen riefen sich von Garten zu Garten verschiedenes hinüber und es entstand ein Lärm und solches Gerenne, als wäre ein Feuer im Dorf ausgebrochen . . .

„Auf, nach dem Wald! Nehme jeder mit, was er kann, wenn Sense denn Sense, Dreschflegel, Rungen, Arte, alles was da ist!“

„Auf, nach dem Wald!“ In diesem Schrei erbebte die Luft und das halbe Dorf hallte davon wider.

Es war schon volle Helle, der Tag war ruhig, heiter und etwas neblig, aber frostig, die Bäume standen ganz voll Reif, wie mit Spinnweben überzogen. Auf den Wegen

frachte die unter den Füßen zusammenbrechende Erdkruste, das Wasser hatte sich mit einer Eishaut überzogen, so daß man überall zugefrorene Pfützen sah, die wie zerstampftes Glas ausfahen, in der Nase kribbelte die scharfe, frische Luft; sie war so hellhörig, daß das Geschrei und der Lärm weit hinaus vernehmbar waren.

Allmählich wurde es jedoch ruhiger; eine Verbissenheit umfing die Herzen und eine grausame, selbstsichere und unbeugsame Macht ließ die Seelen hart wie Stein werden und kleidete sie in einen solchen strengen Ernst, daß sie, ohne es selbst zu wissen, stumm wurden und sich in sich selbst versenkten.

Die Menge wuchs immerzu, sie hatte schon den ganzen Platz vor der Schenke bis an die Dorfstraße eingenommen; dicht nebeneinander standen sie, Schulter an Schulter, und noch immer kamen Nachzügler hinzu.

Man begrüßte sich schweigend, jeder stellte sich hin, wo es sich gerade traf, sah sich um und wartete ruhig auf die Ältesten, die hingegangen waren, Boryna zu holen.

Er war der Erste im Dorf, so ziemte es ihm, das Volk anzuführen, ohne ihn wäre kein Hofbauer gegangen.

Sie standen also geduldig und still, wie ein dichtgedrängter Wald, der auf die Stimmen horcht, die aus ihm steigen, und auf das Murmeln der Bäche, die irgendwo zwischen den Wurzeln vorüberfließen. . . Manchmal nur flog ein Wort hinüber oder herüber, eine Faust zuckte empor, ein paar Augen blitzten härter auf, die Schafpelzmützen bewegten sich die Reihe entlang hastiger, in dies und jenes Gesicht stieg eine heftigere Blutwelle; und wieder war alles bewegungslos, so daß sie wie dicht nebeneinander aufgestellte Garben schienen.

Der Schmied kam angelaufen, zwangte sich durchs Gedränge und fing an, den Leuten abzuraten und sie damit zu schrecken, daß für das, was sie vorhätten, das ganze Dorf in Ketten kommen und sich zugrunde richten würde; und ihm

nach wiederholte der Müller das gleiche, aber niemand hörte auf sie/man wußte gut, daß die beiden dem Gutshof verbunden waren und ihren Vorteil dabei hatten, das Volk an seinem Vorhaben zu hindern.

Und auch Rochus kam und machte mit Tränen in den Augen ähnliche Vorstellungen/es half aber nichts.

Bis schließlich selbst der Priester angelaufen kam und auf sie einredete/sie hörten nicht auf ihn, standen wie eine unbewegliche Masse; niemand hatte selbst die Mühe abgenommen, keiner küßte ihm mehr die Hand, und jemand rief sogar laut:

„Sie zahlen ihm, da redet er so!“

„Mit einer Predigt wird man das Unrecht nicht gut machen,“ warf ein anderer höhnisch dazwischen.

Und sie sahen so finster und verbissen drein, daß dem Priester darob die Tränen in die Augen stiegen und er nicht nachließ, sie bei allem was heilig ist zu beschwören, sie sollten doch zur Besinnung kommen und auseinandergehen; aber er kam nicht zum Schluß, denn Boryna erschien, und das ganze Volk wandte sich ihm zu.

Matheus war bleich wie eine gefaltte Wand und sah so streng aus, daß sich ein eisiger Hauch auf die Anwesenden legte; aber die Augen leuchteten ihm wie einem Wolf, er ging hoch aufgereckt, finster und selbstsicher, begrüßte die Bekannten mit einem Kopfnicken und ließ die Augen über das Volk gleiten; sie traten vor ihm auseinander, einen freien Durchgang bildend, er aber bestieg den Balkenhaufen, der vor der Schenke lag; doch ehe er etwas sagen konnte, fing die Menge schon an zu schreien:

„Führt uns, Matheus, führt uns!“

„Auf nach dem Wald! Nach dem Wald!“ kreischten andere dazwischen.

Erst als es stiller wurde, beugte er sich vor, streckte die Hände aus und fing mit lauter Stimme an zu rufen:

„Christliches Volk, gerechte Polen, Hofbauern und Rät-

ner! Ein Unrecht ist uns allen geschehen, das gleiche Unrecht, das man weder dulden noch vergeben kann! Der Gutshof fällt unseren Wald, der Gutshof hat keinen von uns zur Arbeit zugelassen, der Gutshof stellt uns immerzu nach und führt uns ins Verderben! Denn es ist gar nicht auszudenken, all die Ungerechtigkeit, die Pfändungen, der Schaden und die Plagen, die das Volk zu leiden hat! Wir haben ihn verklagt/was kann man ihm aber tun? Wir sind hingewesen, Klage zu führen/es war umsonst. Aber das Maß ist voll, jetzt fällt er unseren Wald! Werden wir es denn zulassen, was?"

„Nein, nein! Nicht erlauben! Auseinanderjagen, zu Tode schlagen, nicht ablassen!“ schrien sie, und die fahlen, drohenden und düsteren Gesichter leuchteten auf, wie von Blitzen erhellt; hundert Fäuste fuchtelten durch die Luft, hundert brüllten auf und der Zorn machte die Herzen erbeben.

„Unser ist das Recht und niemand will es uns zugestehen; uns gehört der Wald, und er fällt ihn! Was sollen wir armen Waisen denn tun, wenn niemand in der Welt sich um uns sorgt und alle uns benachteiligen, was denn? . . . Liebes Volk, christliche Menschen, Polen, ich sag' es euch, es gibt schon keinen anderen Rat, selbst müssen wir unser Hab und Gut verteidigen mit der ganzen Gemeinde hingehen und nicht erlauben, daß man den Wald fällt! Gehen wir alle hin, alles was da lebt und wer noch die Beine rühren kann, das ganze Dorf, alle, wie ein Mann. Fürchtet euch nicht, Leute, habt keine Angst, das Recht ist auf unserer Seite, so ist auch der Wille und die Gerechtigkeit auf unserer Seite, und das ganze Dorf werden sie nicht bestrafen können . . . Mir nach, Leute, sammelt euch flink, mir nach! Auf, nach dem Wald!“ brüllte er laut auf.

„Nach dem Wald!“ schrien sie ihm alle auf einmal zurück; ein Getöse entstand, der Haufen wogte auf, zerplatzte, und mit lauten Zurufen rannte jeder was das Zeug hielt nach Haus, sich zurecht zu machen, so daß eine eilige, fieberhafte

Geschäftigkeit entstand; man kleidete sich an, spannte an, schleppte die Schlitten heraus; die Pferde wieherten, die Kinder schrien, Flüche und Weibergejammer erschollen und das ganze Dorf regte sich in eifriger Vorbereitung. Vielleicht in zwei Paternostern zogen sie schon ganz ausgerüstet nach dem Pappelweg hinaus, wo Boryna mit Ploscha, Alemb und den Ersten in Schlitten warteten.

Sie stellten sich in Reih' und Glied auf, wie es gerade kam, die Männer, Burschen, Frauen, selbst die älteren Kinder gingen mit; die einen kamen im Schlitten gefahren, einige zu Pferde, andere in einem Wagen, und der Rest, fast das ganze Dorf war zu Fuß ausgezogen und hatte sich zu einem dichten Menschenschwarm zusammengeschlossen; wie ein langer Ackerstreifen war er anzuschauen, der mit dichten Halmen rauschend und mit dem Rot der Frauenkleider durchwachsen sich in Bewegung gesetzt hatte und über dem hier und da mächtige Pflöcke, Mistgabeln und Dreschflegel ragten und hier und da, wie ein Blitz, eine Sense aufflimmerte. Das Volk zog wie ins Feld, nur daß kein Lachen, keine Scherze und keine Fröhlichkeit dabei waren. Sie blieben lautlos stehen mit finsternen und strengen Gesichtern, schon zu allem bereit; und als es so weit war, richtete sich Boryna im Schlitten auf, umfaßte das Volk mit den Blicken und rief, sich bekreuzigend:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen! Vorwärts!“

„Amen! Amen!“ pflichteten sie ihm bei, und da gerade die Betglocke erklang/denn der Priester schien mit der Messe begonnen zu haben/bekreuzigte man sich, nahm die Pelzmützen ab, schlug sich an die Brust, und manch einer seufzte wehmütig auf. Und sie setzten sich in Bewegung, einig, entschlossen und im Schweigen, das ganze Dorf fast; nur der Schmied duckte irgendwo in den Heckenwegen nieder, schlich sich bis nach seinem Haus, sprang aufs Pferd und jagte auf Seitenwegen nach dem Herrenhof. Antek aber, der

beim Erscheinen des Vaters sich in der Schenke verborgen hatte, nahm, als sie schon davongezogen waren, das Gewehr vom Juden, versteckte es unter dem Schafpelz und rannte querselbein nach den Wäldern zu . . . ohne sich nach dem Volkshaufen umzusehen . . .

Die Menge folgte Boryna, der an der Spitze fuhr, rüstig nach.

Gleich hinter ihm her zogen die Ploschkas, so viel ihrer aus drei Höfen waren, von Stacho Ploschka angeführt, nicht gerade schön gewachsenes Volk, großschnauzig, laut und mächtig selbstbewußt.

Und hinterdrein die Sochas, die der Schultzeiß führte.

Als dritte kamen die Wachniks, kleine und dürre Kerle, aber verbissen wie die Wespen.

Als vierte gingen die Läubiche, Mathias war ihr Anführer; viel waren ihrer nicht, aber sie wogen die Hälfte des Dorfes auf, denn es waren lauter feste Kaufbolde und wie Eichen breitgewachsene Mannsbilder.

Als fünfte kamen die Siforas, stämmige, sehnige und brummige Gesellen.

Und dann die jungen Klembs und die anderen jungen Burschen, aufgeschossenes, übermütiges, händelsüchtiges und rauflustiges Volk, die der Gschela, der Bruder des Schulzen, führte.

Und schließlich kamen die Bylicas, die Kobus, Pritschel, Gulbas, Patsches, Valcereks, und wer hätte sie alle behalten können.

Sie schritten fest aus, daß die Erde unter ihren Tritten bebte, und kamen finster, hart und drohend daher, wie eine Hagelwolke, die nur immerwährend aufzuckt und mit Blitzen geladen ist und doch ganz stumm dahinzieht, bevor sie jäh niedersaust, um die ganze Welt zu zerstampfen.

Und hinter ihnen her zog Weinen, Geschrei und Wehklagen der Zurückbleibenden.

Die Welt war noch von der Nachtfälte ganz erstarrt, voll schläfriger Dumpsheit und ganz von herben, glasigen Nebeln umhüllt.

Stille lag auf den Wäldern, es wehte eine scharfe Kühle, und das blasse Dämmern der Morgenröthe färbte die Wipfel und fiel hier und da auf die bleichen Schneefelder.

Nur in der Wolfskuhle hörte man das Krachen der niederstürzenden Bäume, das Aufschlagen der Arce und das durchdringende knirschende Kreischen der Sägen.

Sie fällten den Wald . . .

Mehr als vierzig Mann arbeiteten vom Morgenrauen an, als hätte sich eine Schar Spechte über den Wald hergemacht, sich an die Baumstämme geheftet und hämmerte so versessen und leidenschaftlich drauflos, daß die Bäume einer nach dem anderen fielen und die Richtung wuchs. Die gefällten Baumriesen lagen hingestreckt, wie ein zerstampftes Getreidefeld, und nur hier und da gleich zähen Disteln ragten die schlanken Samenbäume und beugten sich schwer nieder, wie Mütter, die kläglich die Gefallenen beweinen; hier und da raschelten ein paarnachgebliebene Büsche traurig auf oder ein armseliges Bäumchen, das das Beil nicht verschmäht hatte, bebte ängstlich/und überall auf dem zerstampften Schnee, wie auf jenem letzten Grabeslinnen, lagen die erschlagenen Bäume, Haufen von Ästen, tote Wipfel und mächtige Klöße, geplünderten und zerstückelten Leichnamen ähnlich, und Ströme gelber Sägespäne waren in den Schnee geriefelt wie das klägliche Blut des Waldes.

Und rings um die Richtung, wie an einem offenen Grabe, stand der Wald in einer zusammengedrängten, undurchdringlichen Masse, wie Freunde, Verwandte und Bekannte, die in einem vorgebeugten Haufen stehengeblieben waren und im ängstlichen Schweigen, mit einem erstickten Schrei der Verzweiflung auf die zu Tode Getroffenen lauschten, starr auf das erbarmungslose Gemekel sehend.

Denn die Holzschläger schoben sich unaufhaltsam vorwärts,

sie hatten sich zu einem breiten Band ausgedehnt und drangen bedächtig und schweigsam auf den Wald ein, der wie unbesiegbar mit einer finsternen, hohen Wand zusammengeschlüssener Stämme ihnen den Weg vertrat und sie so mit seiner riesenhaften Gestalt überschattete, daß sie sich im Dämmer seiner Äste zu verlieren schienen. Nur die Äste blitzten im Waldesdunkel und schlugen unermüdlich drein, immerzu erklang das Kreischen der Sägen, und jeden Augenblick wankte ein Baum, riß sich plötzlich wie ein verräterisch von Leimruten gefangener Vogel von den Seinen los, schlug mit den Zweigen um sich und fiel tödlich aufstöhnend zu Boden/und ihm nach fiel ein zweiter, dritter, zehnter . . .

Es stürzten gewaltige, vor Alter grünlich überzogene Fichten, es stürzten die Kiefern in ihren Kapottröcken aus grobem Berg; es stürzten breitgewachsene Tannen, es stürzten auch graue, mit greisen Moosbärten bewachsene Eichen/die Ältesten des Waldes, die die Blitze nicht überwunden und Jahrhunderte nicht zermürbt hatten, und doch hatten die Äste ihnen den Tod gegeben; und was an anderen, geringeren Bäumen niederfiel, ist gar nicht zu sagen!

Der Wald starb ächzend hin, die Bäume sanken schwer nieder, wie Männer in der Schlacht, die zusammengedrängt Reihe für Reihe vorrücken müssen und dann, von einer unüberwindlichen Macht geschlagen, unerbittlich und gewaltsam, so daß sie nicht einmal Jesus! aufschreien können, allzusammen in der ganzen langen Linie ins Wanken geraten, umsinken und einen grausamen Tod sterben.

Ein Stöhnen ging bis in alle Waldestiefen, die Erde erbebte immer wieder unter der Last der niederstürzenden Bäume, die Äste schlugen ohne Unterlaß, das Knirschen der Sägen hörte nimmer auf und das Peitschen der Zweige zerschnitt immer wieder wie Todesodem die Luft.

Und so gingen Stunden auf Stunden dahin und eine immer neue Mahd wurde vollendet, doch die Arbeit nahm kein Ende.

Die Elstern hingen sich an die zurückgebliebenen Samenbäume und schrien, ein Krähenschwarm flog krächzend über das Totenfeld, ein Waldtier schob sich aus dem Dickicht hervor, blieb am Rande des Waldes stehen und sah lange mit seinen gläsernen Augen auf die Rauchstrahlen der Feuer, auf die fallenden Bäume, und als es die Menschen erblickte, lief es mit lautem Klagen davon.

Und die Männer fällten hartnäckig weiter, sich in den Forst einfressend, wie Wölfe, die eine Schafherde überfallen, welche zu einem Haufen zusammengedrängt im Todesgeschrei dasteht und aufblickend wartet, bis das letzte Schäflein unter den Zähnen verendet ist.

Erst nach dem Frühstück, als sich die Sonne so weit erhoben hatte, daß der Raureif niederzutropfen begann und goldene Lichtspinnen durch den Forst krochen, hörte jemand ein fernes Getöse.

„Da kommen ja Menschen, in einem ganzen Haufen,“ sagte einer, das Ohr an einen Baumstamm legend.

Das Stimmengewirr kam immer näher und wurde immer deutlicher, daß man bald vereinzelte Schreie und das dumpfe Aufstampfen vieler Füße unterscheiden konnte; und eher noch wie in einem Aue tauchte auf einem Waldpfad, der vom Dorf herführte, ein Schlitten auf, der gleich auf die Richtung zugefahren kam. Der Boryna stand darin, und ihm nach zu Pferde und zu Fuß wälzte sich ein dichter Haufen von Frauen, Männern und Halbwüchsigen heran und alles stürzte mit einem gellenden Geschrei auf die Holzschläger zu.

Boryna sprang vom Schlitten herunter und rannte voraus, und hinter ihm, wie es gerade kam, liefen die anderen; der eine mit einem Knüttel, der andere mit einem Dreschflegel fest in der Faust oder mit einer Mistgabel suchtelnd, der mit der Sense blinkend, und manch einer gar mit einem Baumast bewaffnet; und die Frauen kamen einfach nur mit ihren Krallen und mit ihrem Geschrei: so stürzten sie allesamt auf die entsetzten Holzschläger.

„Nicht fällen! Ablassen! Das ist unser Wald, wir erlauben es nicht!“ schrien sie durcheinander, so daß niemand verstehen konnte, was sie wollten. Boryna blieb als Erster vor den ganz erschrockenen Leuten stehen und brüllte los, daß es im ganzen Wald widerhallte:

„Leute aus Modlica! Leute aus Ršepki und woher ihr sonst noch seid, hört zu!“

Es wurde etwas stiller, und er rief abermals:

„Nehmt was euer ist und geht mit Gott; den Wald zu fällen, verbieten wir euch, und wer nicht hören sollte, kriegte es mit dem ganzen Volk zu tun . . .“

Sie widersetzten sich nicht, denn die zornigen Gesichter, die Knüttel, Mistgabeln und Dreschflegel und die Menge des wütenden Volkes, das bereit zum Dreinschlagen war, erfüllten sie mit Angst; sie fingen also an, miteinander zu flüstern, einander zuzurufen, die Arte hinter die Gurte zu stecken, die Sägen aufzunehmen und mit einem zornigen Gemurmeln sich zu sammeln; besonders die von Ršepki, da es ja auch Adlige waren und da sie obendrein seit Generationen mit den Leuten aus Lipce in Streit lebten, fluchten ganz laut, knallten mit den Arten gegen die Bäume und drohten vor sich hin; aber ob sie wollten oder nicht, der Gewalt mußten sie weichen, denn das Volk schrie immer drohender, drängte auf sie ein und zwang sie, sich in den Wald zurückzuziehen.

Die anderen zerstreuten sich über den Schlag, um die Feuer auszulöschen und die zurechtgelegten Klaster auseinanderzureißen; und die Weiber, mit Kosiols Frau an der Spitze, liefen, kaum daß sie die Bretterbuden am Rande des Schlages sahen, um diese gleich auseinanderzuzerren und in den Wald zu verschleppen, daß davon auch nicht eine Spur mehr zu sehen sein sollte.

Boryna aber rief, als er sah, daß die Holzschläger so leichten Kaufes gewichen waren, die Hofbauern zusammen und redete auf sie ein, man müsse nun im ganzen Haufen nach

dem Herrenhof ziehen, um dem Gutsherrn zu sagen, daß er nicht wagen sollte, den Wald anzurühren, bevor die Gerichte den Bauern abgeben würden, was ihnen zukommt. Doch ehe sie sich verabredet hatten und herausgefunden, was am besten zu tun war, erhoben die Weiber ein Geschrei und fingen an, in Verwirrung von den Bretterschuppen herzufliehen, denn an die fünfzehn Reiter stürzten aus dem Wald hervor und ritten ihnen dicht im Rücken.

Der Herrenhof, der die Warnung erhalten hatte, kam den Holzhauern zu Hilfe.

An der Spitze der Gutsknechte ritt der Verwalter; sie drangen auf die Lichtung ein im scharfen Trab und fingen an, kaum daß sie die Weiber eingeholt hatten, sie mit Peitschen zu prügeln, und der Verwalter, ein Kerl wie ein Büffel, schlug als erster auf sie ein und brüllte:

„Diebsgesindel, Lausepaß! Peitscht sie! Bindet sie! In's Kriminal damit!“

„Sammelt euch, sammelt euch, hierher, nicht nachgeben!“ schrie Boryna, denn das erschrockene Volk stob auseinander; aber auf seine Stimme hielten sie an, und ohne auf die Peitschenhiebe zu achten, die manchen schon auf die Köpfe sausten, rannten sie, die Gesichter mit den Armen schützend, auf den Alten zu.

„Mit den Stöcken auf diese Hundesöhne! Haut die Gäule mit Dreschfliegeln!“ brüllte der wütende Alte, und nach einem Pfahl greifend, stürzte er als erster denen vom Herrenhof entgegen! Er prügelte, wo es hinfiel, und hinter ihm her, wie ein Forst von einem Sturmwind des Jornes ergriffen, hatten sich die Männer Arm an Arm, Dreschfliegel neben Dreschfliegel, Mistgabel neben Forke, Reihe an Reihe zusammengeschlossen und stürzten sich mit wahren Geheul auf die Reiter, um sich schlagend, womit ein jeder konnte, so daß es aufdröhnte, als dröschte man Erbsen auf dem Dielenboden mit Knütteln aus.

Es erhoben sich wilde Schreie, gotteslästerliche Flüche,

das Aufquieken von getroffenen Pferden, Gestöhn von Verwundeten, dumpfes Aufschlagen dicht niedersausender Knüttelstöcke, röchelndes Miteinanderringen und wütende Zurufe des Kampfes!

Die Herrenhofleute verteidigten sich tapfer und fluchten und prügelten nicht schlechter als die Bauern; aber sie singen doch schließlich an, sich zu verwirren und zurückzweichen; denn die Pferde, auf die man mit Dreschflegeln einschlug, bäumten sich, wandten sich schmerzlich wiehernd um und rasten von dannen, bis der Verwalter, als er sah, wie es kam, seinem Falben die Sporen gab und gerade in die Mitte des Volkes auf Voryna eindrang. So viel aber hatte man nur noch von ihm sehen können, denn auf einmal surrten die Dreschflegel los und an die zwanzig, dreißig Schlägel sausten auf ihn ein, an die zwanzig, dreißig Fäuste griffen nach ihm von allen Seiten und rissen ihn aus dem Sattel, so daß er wie ein Strauch, den ein Eber mit der Schnauze unterwühlt hat, jählings stürzte, in den Schnee niederfiel und unter die Füße der Menschen geriet, kaum konnte Voryna den Bewußtlosen beschützen und in Sicherheit bringen.

Nun erst ging alles drunter und drüber, wie wenn der Sturmwind plötzlich in einen Heuhaufen fährt, alles durcheinanderbringt, zu einem unkenntlichen Wirbel vermengt und durchs Feld vor sich her über die Ackerbeete wälzt; ein furchtbares Geschrei entstand und ein solches Chaos, ein solcher Strudel, daß man schon nichts sah, als ineinandergewühlte Menschenhaufen, die sich auf dem Schnee herumbalgten, und nichts außer den wütend niedersausenden Fäusten. Hin und wieder nur riß sich einer aus dem Haufen los und floh wie rasend davon, doch er kehrte rasch wieder mit erneutem Geschrei zurück und warf sich mit neuer Kraft zwischen die Raufenden.

Sie prügelten sich einzeln und in Haufen, zerrten einander an den Rocklappen herum, würgten sich mit den Knien, verkrallten sich bis ins lebendige Fleisch und konnten

doch nicht miteinander fertig werden, denn die Herrenhofleute waren von den Pferden gesprungen und wichen nicht einen Schritt zurück, da ihnen auch immerzu Hilfe kam, auch die Holzschläger gesellten sich ihnen zu und halfen ihnen tüchtig, vor allem aber die von Rschepeßkischen, die im ganzen Haufen und ganz lautlos, wie böse Hunde, herbeigerannt kamen, um ihnen beizustehen; und es führte sie alle der Förster an, der im letzten Augenblick erschienen war. Da es aber ein Kerl wie ein Riese war, den man im ganzen Umkreis wegen seiner Kraft kannte und dabei ein mächtiger Draufgänger, und da er auch seine Angelegenheiten mit Lipce hatte, so stürzte er sich überall als erster ins Gewühl, focht als einzelner gegen ganze Haufen und schlug auf die Köpfe mit dem Gewehrkolben ein, jagte auseinander was er konnte und hieb um sich, daß Gott erbarm!

Es ging ihm Stacho Ploschka entgegen, um ihm Einhalt zu tun, denn das Volk fing schon an, vor ihm zu fliehen; er griff ihn aber an die Rocklappen, hob ihn, drehte ihn in der Luft herum und schmiß ihn zu Boden, wie eine ausgedroschene Garbe, daß der Stacho bewußtlos liegen blieb. Es sprang auf ihn einer der Wachniks zu und langte ihm eins mit dem Dreschflegel über den Arm, bekam aber von links her mit der Faust einen solchen Schlag zwischen die Augen, daß er nur die Arme ausbreitete und mit dem Ruf Jesus! zu Boden stürzte.

Schließlich hielt es sogar Mathias nicht aus und warf sich auf ihn; aber obgleich er ein Kerl war, der dem Antef gleichkam, was die Stärke anbelangt, konnte er nicht ein Pater-noster lang ihm standhalten. Der Förster überwältigte, verprügelte ihn, besudelte ihn über und über mit Schnee und zwang ihn zur Flucht; er selbst aber ging nun auf Boryna los, der in einem ganzen Haufen sich mit den von Rschepeßkischen herumprügelte; doch ehe er zu ihm durchdringen konnte, überfielen ihn die Weiber mit Geschrei, griffen ihn

in ihre Krallen, hingen sich an seine Zotteln und, ihn zur Erde niederbeugend, balgten sie sich mit ihm herum wie die Dorfköter, wenn sie einen Schäferhund überfallen und sich in sein Fell verbeißend, ihn bald hierhin, bald dorthin zerren.

Um diese Zeit aber gewannen schon die Bauern Oberhand, die Kämpfenden drängten sich zu einem Haufen, vermengten sich untereinander wie die Blätter im Herbst; ein jeder hielt seinen Gegner gepackt, würgte ihn, wälzte sich mit ihm im Schnee herum, und die Weiber fielen von der Seite ein und griffen ihnen in die Haare.

Es herrschte schon ein solches Geschrei, Gewühl und ein solches Durcheinander, daß die eigenen Leute sich kaum mehr erkennen konnten; aber schließlich hatten die Bauern die Leute vom Herrenhof überwältigt, ein paar von ihnen lagen schon blutig auf dem Boden und die anderen flohen ermüdet und ganz außer Kräften heimlich in den Wald hinein. Nur die Holzschläger verteidigten sich noch mit dem Rest ihrer Kräfte, baten aber auch schon hier und da um Frieden; doch das Volk war noch mehr auf sie als auf die Herrenhofleute erzürnt und dermaßen in Hitze geraten wie ein Feuerschwamm im Wind. Niemand hörte auf ihre Bitten, sie gaben auf nichts mehr acht, sondern prügelten drauflos in voller Wut.

Sie warfen die Stöcke, Dreschflügel, Mistgabeln hin und schlossen sich kämpfend zusammen, Mann gegen Mann, Faust gegen Faust und Gewalt gegen Gewalt, sie würgten und preßten einander, rissen und wälzten sich auf dem Boden herum, daß schon alles Geschrei verstummt war und nur schweres Röcheln, Fluchen, ein Hinundhergezerr und -gestampfung hörbar wurde.

Ein solcher „jüngster Tag“ war hereingebrochen, wie es sich schon gar nicht ausdenken läßt.

Die Leute wurden fast wahnsinnig, der Haß trieb sie an, und die Wut ging mit ihnen durch; und vor allen der Kobus

und Kosiols Frau schienen ganz toll geworden zu sein, so daß es einem angst und bange wurde, sie anzusehen: so blutbesudelt und zerrauft waren sie; doch rannten sie immer wieder gegen den Haufen der Kämpfenden an.

Die anderen wehrten sich noch hier und da mit lautem Geschrei gegen die Leute aus Lipce, und es fing schon die Verfolgung der Flüchtenden an, so daß zehn Mann auf einen einzigen einschlugen. Als der Förster endlich die Weiber losgeworden war und, arg zugerichtet, darum aber mit einer um so größeren Wut die Seinen zusammenzurufen begann, und als er Boryna wieder zu sehen bekam, stürzte er sich auf ihn; sie umfaßten sich, preßten sich, einander wie die Bären umklammernd, und es fing ein Ringen, Taumeln und Aufschlagen gegen die Bäume an, denn sie waren bis in den Wald hineingeraten.

Gerade in dem Augenblick kam Antek angelaufen, er hatte sich mächtig verspätet, blieb am Waldrande stehen, um etwas Luft zu schnappen, und gewahrte sofort, was mit dem Vater geschah.

Er blickte sich mit einem Habichtblick um, niemand beachtete sie, alle waren in eine solche Kauferei und Verwirrung hineingeraten, daß er nicht ein einziges Gesicht unterscheiden konnte; so trat er denn zurück, schlich sich bis nach Boryna heran und blieb ein paar Schritte nur entfernt hinter einem Baum stehen.

Der Förster überwand den Alten; es fiel ihm schwer, denn er war schon arg mitgenommen, und auch der Boryna hielt sich noch fest; sie waren gerade zu Boden gestürzt und wälzten sich wie zwei Hunde herum, gegen den Erdboden aufschlagend, aber immer häufiger war der Alte unten, die Pelzmütze war ihm heruntergefallen, so daß sein weißer Kopf über die Baumwurzeln hinschlug.

Antek sah sich noch einmal um, zog die Flinte unter dem Schafpelz hervor, hockte nieder und zielte, nachdem er sich unwillkürlich bekreuzigt hatte, auf des Vaters Kopf. . . Ehe

er jedoch losdrücken konnte, sprangen die beiden wieder hoch; auch Antek erhob sich und legte wieder an/aber er schoß nicht. Eine plötzliche furchtbare Angst hatte ihm das Herz dermaßen zusammengepreßt, daß er kaum atmen konnte; die Hände flogen ihm hin und her, wie bei einem Fieberanfall, er bebte am ganzen Leib, vor den Augen wurde es ihm dunkel und im Kopf ganz wirr, so daß er eine lange Weile so stehenblieb, ohne zu wissen, was mit ihm geschah; plötzlich ertönte ein kurzer, grausiger Schrei.

„Hilfe, Leute! . . . Hilfe! . . .“

In diesem Augenblick gerade hatte der Förster Boryna mit dem Gewehrkolben eins über den Schädel gelangt, daß das Blut ausspritzte und der Alte nur ausschrie, die Hände erhob und wie ein Holzfloß zu Boden stürzte . . .

Antek kam zur Besinnung, warf die Flinte fort und sprang zum Vater hin; der Alte röchelte nur, das Blut rann über sein Gesicht, sein Kopf war wie gespalten; er lebte noch, aber die Augen unnebelten sich ihm schon, und seine Beine zuckten krampfhaft.

„Vater! Mein Jesus! Vater!“ schrie Antek auf mit einer furchtbaren Stimme, riß ihn in die Arme, preßte ihn an die Brust und begann zu schreien:

„Vater! Erschlagen haben sie ihn! Erschlagen!“ er heulte wie eine Hündin, der man die Kinder ersäuft hat.

Bis etliche Leute, die am nächsten waren, es hörten und zu Hilfe sprangen; sie legten den schwer Verletzten auf Aste nieder und fingen an, ihm den Kopf mit Schnee dick zu belegen und ihm beizustehen, so gut sie konnten. Antek aber hockte sich nieder, raufte das Haar und schrie ganz geistesabwesend: „Erschlagen haben sie ihn! erschlagen!“ so daß sie dachten, ihm hätte sich etwas im Kopf verwirrt.

Auf einmal wurde er still, erinnerte sich plötzlich an alles und stürzte sich mit einem grausigen Geschrei und mit solchem Wahnwitz in den Augen auf den Förster, daß dieser, von einer Angst befallen, jäh zu rennen begann; da er aber

fühlte, daß ihn der andere einholen würde, wandte er sich plötzlich um und schoß auf ihn, ihm mitten auf die Brust zielend. Der Schuß ging aber, wie durch ein Wunder, fehl und hatte ihm nur das Gesicht versengt. Wie der Blitz stürzte nun Antek auf ihn zu.

Vergeblich verteidigte er sich, vergeblich suchte er zu ent-schlüpfen, vergeblich bat er um Erbarmen, voll Verzweiflung und in Todesangst/Antek griff ihn wie ein wütender Wolf in seine Krallen, drückte ihm die Kehle zu, daß es ihm in der Gurgel knirschte, hob ihn hoch und schlug ihn so lange mit dem Kopf gegen einen Baum, bis er den letzten Atem von sich gab.

Und dann war er in eine solche Raserei geraten, daß er nicht mehr wußte, was er tat; er stürzte sich zwischen die Laufenden, und wo er erschien, ergriff alle ein Entsetzen, die Leute rannten vor Angst auseinander, denn er war schrecklich anzusehen, ganz mit eigenem Blut und mit dem Blut des Vaters besudelt, ohne Mühe, mit klebendem Haar, blau im Gesicht wie ein Toter, so grausig und so übermenschlich stark, daß er fast ganz allein den Rest der sich Behrenden überwand und verprügelte. Man mußte ihn zuletzt beruhigen und zurückhalten, sonst hätte er sie zu Tode geschlagen . . .

Die Schlägerei war zu Ende und die Lipce=Bauern erfüllten den Wald mit Freudelärm, obgleich sie ermüdet und wund waren und vielfach bluteten.

Die Frauen verbanden die schwer Verwundeten und trugen sie zu den Schlitten herüber; ihre Zahl war nicht gering. Einer der Klemmburschen hatte einen gebrochenen Arm, Zendschych Patsches einen ausgerenkten Fuß, so daß er nicht auftreten konnte und gottserbärmlich schrie, als sie ihn hinübertrugen; der Kobus war so verprügelt, daß er sich nicht rühren konnte, und Mathias spuckte lebendiges Blut und klagte über seine Rückenschmerzen. Auch die anderen hatten nicht wenig gelitten, so daß es fast keinen einzigen gab, der

unversehrt davongekommen war. Da sie aber gesiegt hatten, so ließen sie, ohne auf die Schmerzen zu achten, frohe Rufe erschallen und rüsteten sich zur Heimkehr.

Den Boryna hatten sie auf einen Schlitten niedergelegt und zogen langsam mit ihm heinwärts, da sie Angst hatten, er könnte unterwegs sterben; er war bewusstlos, und unter dem Verband quoll immerzu Blut hervor, sicerte über seine Augen und über sein ganzes Gesicht war er schon blaß wie Linnen und ganz einem Toten ähnlich.

Antek ging neben dem Schlitten her, mit entsehten Blicken den Vater anstarrend, stützte seinen Kopf bei jeder Unebenheit des Weges und murmelte kläglich ein ums andere Mal, leise bittend:

„Vater! Mein Gott, Vater! . . .“

Die Leute zogen in ungeordneten Haufen, wie es jedem am besten paßte, durch den Wald nach Haus, und mitten auf dem Weg kamen die Schlitten mit den Verwundeten; dieser und jener jammerte auf und stöhnte, der Rest aber ging laut lachend, und lärmte und schrie. Sie erzählten sich allerhand, fingen an mit ihrer Übermacht zu prahlen und sich über die Besiegten lustig zu machen, hier und da erschollen schon Gesänge, hier und da juchzte einer, daß es im ganzen Walde widerhallte, und alle waren vom Sieg wie berauscht; manch einer aber tockelte gegen die Bäume und stolperte über die erste beste Wurzel . . .

Man fühlte kaum die Müdigkeit und die erhaltenen Schläge, denn alle Herzen weitete eine unaussprechliche Siegesfreude, sie fühlten sich alle so voll froher Latkraft und Macht, daß es nur einer noch hätte wagen sollen, sich ihnen zu widersehen; zu Staub hätten sie ihn zermalmt, gegen die ganze Welt wären sie angegangen.

Sie kamen laut lärmend und festen Schritts einhergegangen, mit leuchtenden Augen den eroberten Wald überschauend, der über ihren Häuptern sich wiegte, schläfrig rauschte und sie mit dem tauigten Getropfe des nieder-

fallenden Reifs bestäubte / als besprengte er sie mit Tränen.

Plötzlich öffnete Boryna die Augen und sah lange auf Antek hin, als wollte er seinen Augen nicht Glauben schenken, bis eine tiefe, stille Freude sein Gesicht erleuchtete; er bewegte ein paarmal die Lippen und flüsterte mit größter Anstrengung:

„Du bist es? . . . Du! . . .“

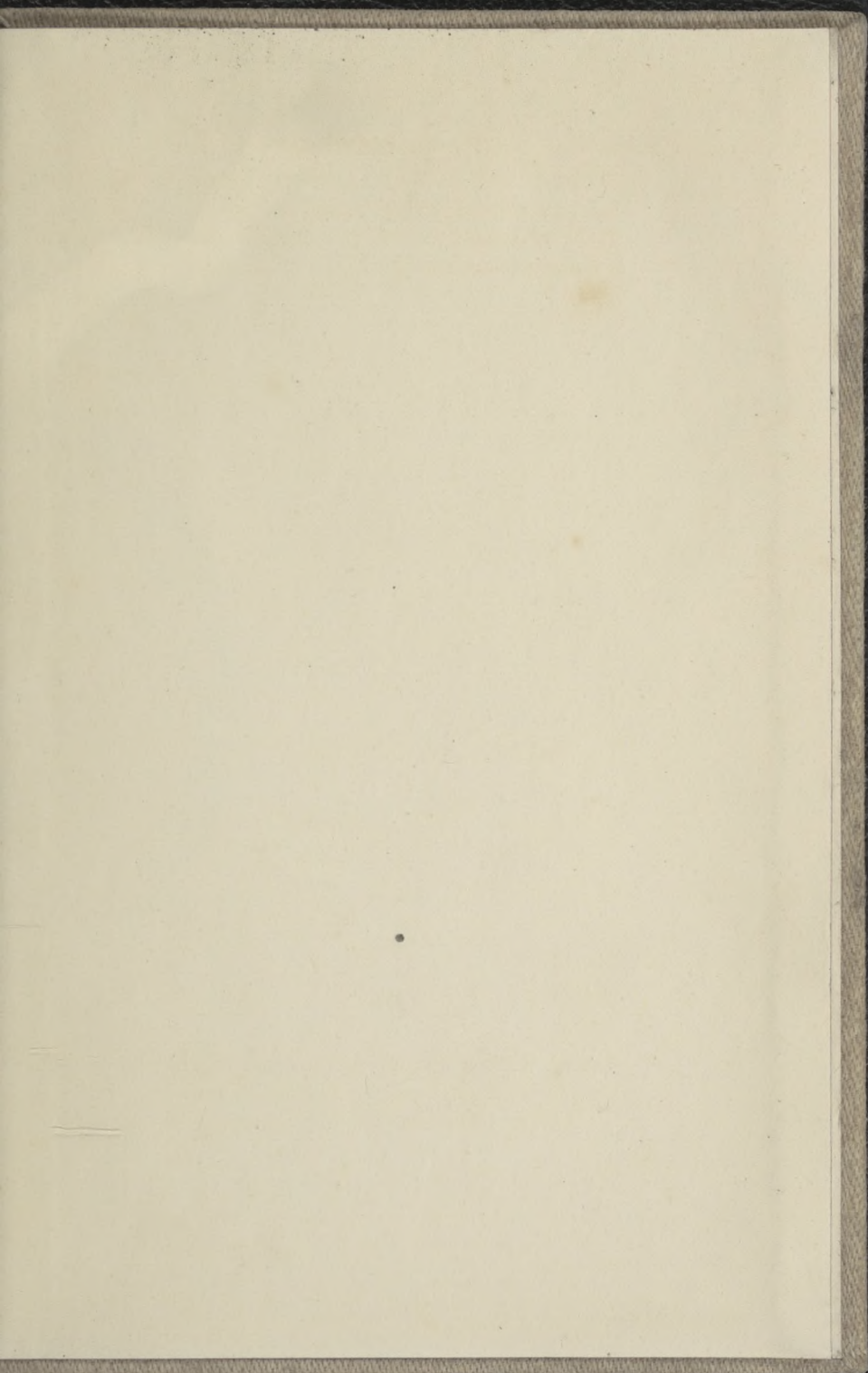
Und wieder sank er in Ohnmacht.

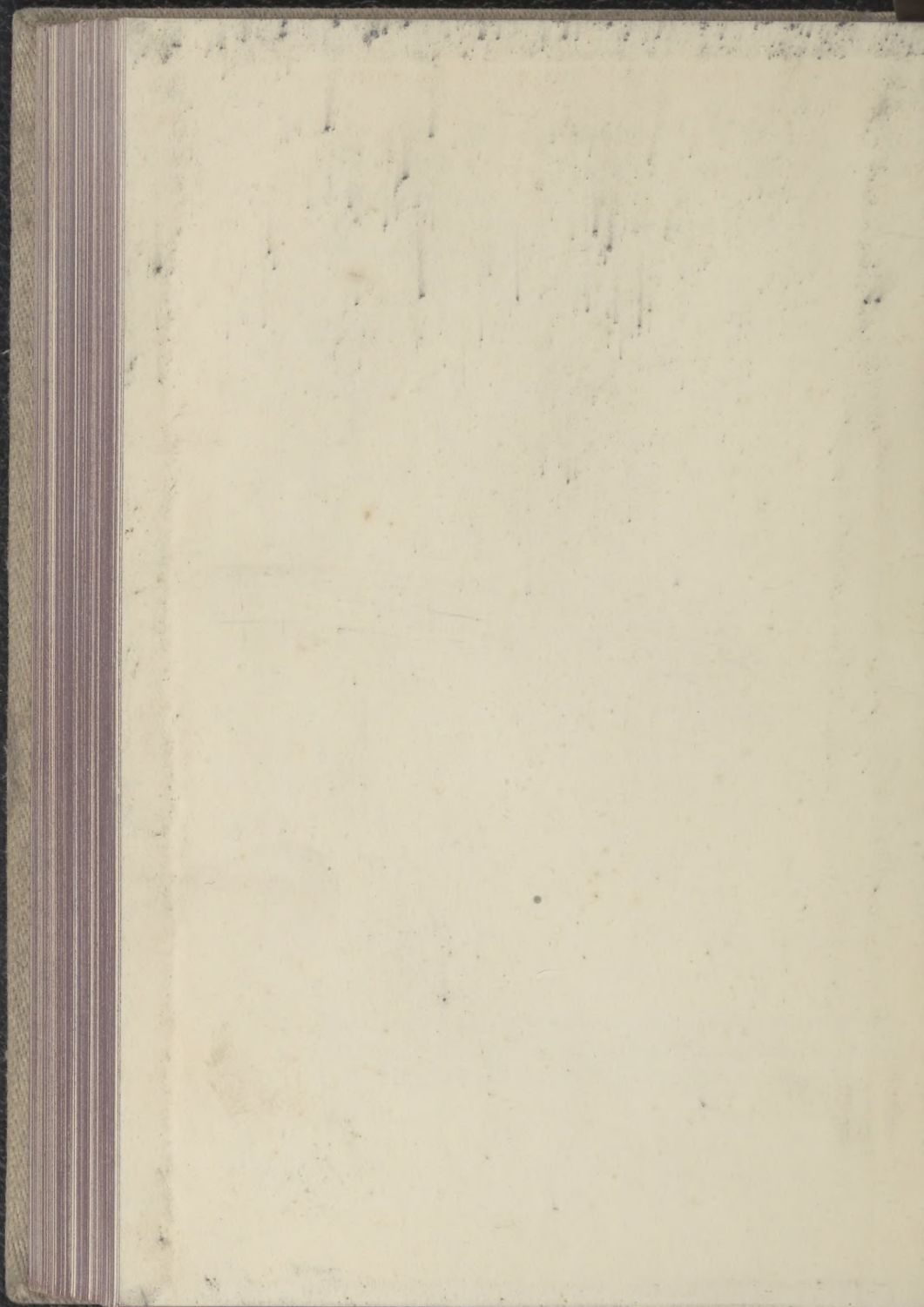
Anmerkungen zum II. Teile

- 1) S. 123. Gebärmutter: Die Bauern in Polen glauben, daß auch der Mann eine Gebärmutter hat.
- 2) S. 246. Celum=Polelum: Eine altslavische Gottheit mit einem Doppelgesicht.



Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig / Von diesem Buche wurden 20 Abzüge auf Büttenpapier hergestellt / in Ganzleder gebunden / und handschriftlich numeriert





Antykw. DK
Poznań, 8.2.66r.



744025 1